



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



George Bancroft

Handwritten text, possibly a signature or initials, appearing as "A. C. H." and "H. C. H." in a cursive style.

Hormayer



S. H. Schmitt del.

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner,

Gelehrten und Künstler

des

Oesterreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Stebenzehntes Bändchen.

Wien, 1809.

Im Verlage bey Anton Doll.



ROY W. ...
1804

Erste Abtheilung.

Böhmische Regenten.

IX.

Wenzel.

X.

Sigmund.

IX.

W e n z e l .

(Geboren zu Nürnberg am 26ten Februar 1361, gekrönt zum König von Böhmen zu Prag den 25ten Juny 1363, zum römischen König zu Aachen den 6ten July 1376, starb den 16ten August 1419. Gemahlinnen: 1) Johanna, Albrechts, Herzogs in Bayern und Grafen zu Holland Tochter, verlobt zu Nürnberg den 29ten September 1370, starb zu Prag, den 31ten December 1386, an den Folgen eines Hundebisses. 2) Sophia, Herzogin Johannis zu Bayern Tochter, vermählt zu Prag den 2ten May 1392, starb 1428.)

Die Zeit, in welcher Wenzel den Thron bestieg, gleich, wenn wir nur Stände und Namen versehen, derjenigen, in welcher der Deutschen uraltes, einst so herrliches, Reich vor unseren Augen unterging. — Hang zu schrankenloser Freyheit überall: eben darum nirgend Freyheit; weil

diese, die ächte, verdorbenen Menschen ein weit schwereres Joch dünkt, als die Knechtschaft, bey welcher neben dem allgemeinen Unterdrücker doch auch seine Werkzeuge der Willkühr zweyschneidiges Schwert mitführen dürfen. — Sucht nach Vergrößerung, das ist, nach Erweiterung der Gränzen, unbekümmert, ob sie um einen Garten oder um eine Wüste gezogen, ob sie auch fest und dauernd seyen? — Mißtrauen, die Weisheit kleiner Seelen, der Verhau der Furcht, dem Uebel eine beständige Nahrung, dem Heile schnelles Gift, — (Die Sprache, die Mißtrauen lehrte, sind neuer, in der hohen, alten Zeit kannte man nur Freund und Feind, jenem traute man immer, diesem nie) Raub sucht mit der Faust, jetzt unendlich allgemeiner mit den Fingern — der Carle, Othtonen und Friedriche gewaltiges Reich, welches Roms Welt Herrschaft gebrochen, jedem zu Willen, keinem getreu, — in seinen edelsten Gliedern entzweyt — und darum damit bestraft, daß an ihm des Menenius Agrippa Fabel erfüllt wurde, daß es nur mehr ein seelenloser Leichnam war und bloß durch das Gewühl raubgieriger Gewürme Leben und Bewegung zu erhalten schien.

Nach Carls Ableben bestieg den deutschen Thron ein König, welchen der sonst so kluge Vater zu großem und standhaftem Thun völlig verdorben, den er schon in der Wiege vermählte, ein eigenes Siegel setzen, und in allen Regierungshandlungen selbst-

thätig auftreten ließ. Mit zwey Jahren empfing er die böhmische Krone. Schon im sechsten sah er Herzoge sich auf den Stufen des Thrones vor ihm niederwerfen, und ihm den Eid der Lebensstreue schwören. Im fünfzehnten wurde er, als römischer König und Thronfolger eingekauft, dabey führte sein achtjähriger Halbbruder, Sigmund, die brandenburgische Churstimme. — Des Menschen, wie des Staates Leben ist nur. „in fortschreitender Bewegung, im stäten Kampfe herrlich: wenn der Strom steht, so wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da ist Leben!“ — Wir selber haben es gesehen, wie bey einer Erziehung, die einzig und allein darauf ausging, der Jugend alles zu erleichtern und ohne Lust und Kraft zur Anstrengung und Entfagung, ihr alles spielend bezubringen, dem gegenwärtigen Geschlecht vielfältig auch ein fremdes Joch spielend beigebracht, und nicht Selbstständigkeit, nicht Muth, nicht Ausdauer, sondern Hingehen und Dulden als die erste Tugend freyer Männer gepredigt und geübt wurde.

Seit der Wahl zum römischen König Ketz Carl, damit Wenzel sich mehr an die Deutschen, und diese sich an ihn gewöhnten, damit er das so sehr zusammengesetzte und darum auch so leicht verwirrte Räderwerk dieser Verfassung gleichsam spielend lerne, seinen Sohn zu Rothenburg an der Tauber Hof halten. — Frühe Eindrücke können nützlich, aber sie müssen immer auch der stufenweisen Ent-

wicklung der Seelenkräfte angemessen seyn. Früchte des Treibhauses vertragen die Stürme der Zeiten nicht, oder entziehen sich, sobald ihnen nur ein Wille vergönnt ist, der unnatürlichen und darum verhassten Behandlung.

Zwar, — wäre Wenzel nicht selbst seiner Macht größtes Hinderniß gewesen — sie war ihm in dem großen Reich genug gesichert durch die vom Vater und Großvater muthig und weise vergrößerte und besetzte Haus-Macht.

Luxemburg war das gewaltigste in Deutschland. Es erstreckte seinen Scepter über den größten Theil der Oberpfalz, über Böhmen, die Laufig, die Mark Brandenburg, Schlesien, Mähren, Luxemburg mit dem (gleichwohl bald wieder abgerissenen) Brabant, mit unzähligen, größeren und kleineren Lehen, mit wichtigen Ausichten durch Erbverbrüderung und Nachsolgevertrag auf die österreichischen Länder, — auf Ungarn und Pohlen aber durch die, zwischen Wenzels Bruder Sigmund und Ludwigs des Großen Tochter Maria, beschlossene Heirath. — Aber noch Carl selbst hatte diese große Macht unter die drey Söhne unweise getheilt, seinen Geist aber (zur Erhaltung unstreitig das Erste und Nächstigste) keinem aus ihnen mittheilen können.

Das allein erhielt die Macht von Luxemburg, daß unter den ersten, deutschen Dynastien, auch nicht eine war, die es mit ihm aufnehmen konnte. Zwar hatte Habsburg durch Kärnten und Tyrol und in den vorderen Landen weit mehr erworben, als es durch die Aufnahme mehrerer Orte in den ewigen Bund der Waldstädte verlor. Aber den sanften, die Ruhe über alles liebenden Albrecht mit dem Sopse nöthigte nach des herrlichen Rudolfs allzufrühen Tode, der jüngere, stürmische Bruder Leopold der Biederbe, ein Held, wie sein Oheim der ältere Leopold, die Blume des Ritterthumes, zur Nothheilung ihrer Lande. — Von dem an war Spaltung, Mißtrauen, ein fast nie versiegender, scheelsüchtige Nachbarn und unruhige Vasallen gleich aufmunternder Streit um Vormundschaft, um Pfandrecht und alte Briefe, nirgend die Einheit, so allein, das glückliche Haus hätte zum glücklichsten machen können. — Zweymahl, das eine Wahl in dem Zwist der Söhne Leopolds des Frommen um die Vormundschaft über ihren Vetter, den jungen Albrecht zu Wien, welcher in der Folge Sigmunds von Luxemburg Schwiegersohn und durch ihn Erbe der Kronen von Ungarn und Böhmen wurde — das andere Wahl, wie Friedrich von Tyrol (M. S. III. B. S. 38 bis 52), weil er dem Papste Johann das gegebene Fürstenwort nicht gebrochen, seiner Länder und Leute beraubt und somit wirklich Friedrich mit der leeren Tasche wurde, zweymahl hat Luxemburg über die ältere Kaiserdy-

masse von Habsburg einen unrühmlichen und darum kurzen Sieg davon getragen. Während der ganzen Zeit seiner Herrschaft verfuhr Wenzel gegen Oesterreich weit redlicher, als Carl sein Vater und als sein Bruder Sigismund.

Das Hans Wittelsbach hatte zwar von Kaiser Ludwigs Erwerbungen die zwey ungerechtesten, Brandenburg und Tyrol, bereits wieder verloren, dagegen sammelte sich bey Stephan mit der Gaste, verunglücktem Herzoge zu Schwaben (M. S. XVI. B.) ganz Bayern, bis auf den Antheil der Linie von Straubing - Holland. Aber das Uebel, dem man durch die goldene Bulle gesteuert glaubte, brach mit verdoppelter Wuth los. Stephens Söhne, Stephan, Friedrich und Johann, stifteten wieder drey Linien zu Ingolstadt, Landshut und München. In der andern wittelsbachischen Linie überzog bald der Rheinpfalzgraf Rupert alle Agnaten. Bald stand er Wenzeln als Gegenkaiser über.

In Sachsen theilten sich eben so die Linien Lauenburg und Wittenberg. In Wittenberg hatte der Neffe Albrecht dem Oheim Wenzels laß weichen müssen, obgleich wider die Grundsatze der goldenen Bulle. Durch ähnliche Theilung kraftlos war auch das Meißnisch - Thüringische Haus, und aus gleichem Grunde nicht stär-

ter das Erbe der Enkel Heinrichs des Löwen,
B r a u n s c h w e i g.

Am andern, nordwestlichen Ende Deutschlands er-
hob sich ein neuer, durch Reichthum und Dhadniff-
se wichtiger, wenn schon durch seine lange, schma-
le Gestalt und Ausbreitung vielseitig verwundbarer
Staat. Philipp Herzog zu Burgund, Graf in Ar-
tois, der letzte Sprosse der Seitenlinie Roberts des
Älteren, Enkels Hugo Capets, verschied erblos
(21sten November 1361). — Sein Land fiel beim,
dem französischen Könige Johann, der verlieh es
wieder Philipp dem Kühnen, seinem vierten Sohn
von Bona, des Böhmenköniges Johann Tochter
und Schwester Carls IV. — Da war Burgund
noch der Krone Geschenk, darauf ihr gefährlich-
ster Nebenbuhler (unter Philipps Sohn und
Enkel, Johann dem Unerschrockenen und Philipp
dem Guten), endlich nach hundertjähriger Dauer ihr
Opfer (in Carls des Kühnen Tode vor Nancy).

Das Reich Arrelat gieng verloren, Stück-
weise, das war allen Ländern deutschen Stammens
vorbestimmt. Avignon und Benaisfin kauf-
te der Pabst, der französische König aber Dauphi-
nē. Des Kaisers Bestätigung mochte daran nichts
mehr befestigen, so wenig als die nachherigellasterlas-
fung der Bekrönung etwas aufheben. Wo der Raub-
druck nicht ist, da helfen die Formeln nichts,
Besser ein unerschütterter Widerspruch (der kann doch

in der Folge kräftig worden), als eine Einwilligung, derer Niemand bedarf.

Daß des sterbenden Vaters Willen ihm werth war, schien Wenzel wenigstens dadurch zu bekräftigen, daß er Alles anwendete, der Kirchenwahrung verderbliche Folgen von dem, obachin schon in sich selber tief genug gespaltenen, Deutschland entfernt zu halten, und Urban VI. wider seinen Gegner, Clemens VII., auf das nachdrucksamste zu unterstützen. Auf dem, von ihm berufenen Tage zu Nürnberg (im Jahre 1379) der im Hornung darauf nach Frankfurt verlegt wurde, gelobten die versammelten Reichsstände Treue dem Urban, dem Gegenpabst und seinen Anhängern, als Abtrünnigen, Haß und Verfolgung, — die Churfürsten insbesondere, aber, falls Wenzel starbe, nur einen solchen König zu erwählen, der vorläufig gleiche Obedienz dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche zuschwören würde.

Diese lobenswürdige Vorsicht zur Erhaltung der Einigkeit im Staate, durch vordersamste Einigkeit in der Kirche, hielt Wenzeln gleichwohl nicht ab, „Luxemburgs alten und innigen Verein mit Frankreich, so sorgsam gepflegt von Carl dem Vater und mit dem eigenen Blute besegelt von dem Abtherrn, Johann, zu erneuern. Wenzeln, Urban, und König Carl V., Clemens vorzüglichste Stütze, umschlang dieser Verschlobenheit ohn-

geachtet, ein enges Band der Verwandtschaft und des Staatsinteresse, obgleich keiner der beyden Päbste damit zufrieden war.

In Nürnberg und Frankfurt hatte Wenzel deutlich genug wahrnehmen können, wie groß die Erbitterung war zwischen den Städten, welche durch Handel und Gewerbsfleiß fast alles Gold, und zwischen den Fürsten und dem Adel, welche Land und Eisen hatten. Kaiser Carl, welcher die Städte, als von denen er nur geringe Geringewalt zu besorgen hätte, über die Gebühr ins Mitleiden zu seinen, immer bedürftigen Finanzen zog, seine Ausgaben auf ihre Einnahmen anwies, und einstens sechzehn Städte auf einmahl verpfändete, brachte sie auf den Nothwehr - Gedanken, um mehrerer Sicherheit vor solcher Ueberschreitung der reichsoberhäuptlichen Gewalt, vor den Bedrückungen der Fürsten und namentlich um des unruhigen Grafen Eberhard von Würtemberg Willen, in einen Verein zu treten. Schon in seinem Anbeginne zahlreich (bey Carls Tode waren in selbst über dreyßig der mächtigsten Städte) hieß er der große Bund. — Da hierdurch eines einzigen Schwachen Sache die Sache vieler und dadurch stark und fast unangreifbar wurde, und als diejenigen, die noch kurz vorher vor der Unterdrückung hangten, nun selbst die Kraft und eben darum auch manchemahl den Willen erhielten, das Spiel umzukehren und selbst zu unterdrücken, schlossen sich

erst die rheinischen Pfalzgrafen und ihre Vettern, die Herzoge aus Bayern und die Markgrafen aus Baden, an den großen Bund. Darauf that sich in der Wetterau die Gesellschaft mit den Hibernern, und jene von Sand Wilhelm und Sand Jörg und die mit dem Löwen, — in Hessen die von der alten Minne, in Westphalen die Falkner, von den Niederlanden, durchs Elfaß, Schwaben und Franken zusammen, bis nach Bayern und Oesterreich hinein. Gegen Letzteres mag wohl der Städtebund eigentlich gerichtet gewesen seyn. Wenzel hatte nämlich ungewarnt durch das Beyspiel der, durch die Verleihung der schwäbischen Reichsvogtey an die Grafen von Württemberg unter seinem Vater Carl entstandenen Verwirrung, Herzog Leopold den Biberben, dessen wir oben gedacht (1379) zu des Reiches oberstem Landvogt ernannt, im obern und niedern Schwaben, auf der Leutkircher-Heide und in der Gepürs.

Des Adels Beytritt zu diesem Bunde war theils erzwungen, weil die Städte ihrer Macht vertrauend, manche allzu nahe Burgen gebrochen, manchen einst furchtbaren Ritter gezwungen hatten, bey ihnen Bürger oder Pfündner zu werden. Sie konnten am längsten aushalten, weil sie das meiste Geld hatten, und der Harinckige siegt. — Aber noch etwas war, was der Adel mehr fürchtete, als die Städte. Es war das demüthigende Andenken, wie jene, vom Scheitel bis zur Sohle in Eisen gefüll-

ten, in den Kriegen versuchten, des Siegs gewohnten Ritterheere, von armen Bauern, die zum Theile Keulen statt der Speere, und Bretter statt der Schilder führten, aber frey, leben wollten, oder gar nicht, am Morgarten, bey Laupen und Lützel, wol in eine schimpfliche Flucht geschlagen, größtentheils aber erschlagen worden! — Oesterreich selber hatte einen guten Theil jener Schmach zu rächen, darum drängten sich die Baronen und Ritter unter sein Banner. Dem Städtebund ward geschmeichelt, daß er wenigstens nicht offen auf die Seite „jener nackten Bauern trete, denen man um des bösen Beyspiels willen“ vor allem wieder einen Horn geben müsse. — Mit List und mit der Günst des Augenblicks würden die Städte vielleicht selber zu gebrauchen seyn wider die Eidgenossen, denn auch damals wußte man schon, in den Zeiten der Partheyung sey es nicht das hohe, dringende Interesse, was die Entschlüsse entscheide, sondern der Reiz des Augenblicks in der Mehrzahl oder in dem, der sie leitet, so wie in den Zeiten glücklich fortgeschrittener Unterdrückung nicht die Größe der Gefahr oder der Beleidigung den Ausschlag giebt, sondern der Gewohnheit Bleibgewicht, oder die kurze Berechnung: ob man sich hier oder dort längerem und ungestörtem Genuße überlassen möge?

Wie das Ansehen des Herrschers völlig schwinde, wenn der Haufen (wie bey diesen eigenmächtigen Verbindungen) anders woher zu hoffen, zu fürchten,

hinzuschauen hat, das konnte Wenzeln wohl nicht entgehen. Anfangs hatte er, eifersüchtig über die Macht der Fürsten, den Verein der Städte selber befördert, aber als das Uebergewicht dieser allmählich zu entschieden war, schwankte der unerfahrene und eigenfinnige Fürst zwischen Entschlüssen, das Gleichgewicht unter ihnen zu erhalten, oder wenn dieses nimmermehr anglenge, dennoch eine Parthey durch die andere mehr und mehr zu schwächen und auf den Trümmern ihrer Gewalt seines eigenen Willens siegenden Panier aufzupflanzen. Dieses Schwanken brachte ihn endlich darauf, von seiner königlichen Würde den leichten Gebrauch zu machen, jene einzelnen Bündnisse in ein allgemeines zusammenzuschmelzen, und sich selbst als das Haupt desselben darzustellen, oder doch so zu nennen.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg (im März 1383) verkündete Wenzel einen allgemeinen, zwölfjährigen Landfrieden. Die Stände desselben sollten ihm nach Reichspflicht wider alle seine Feinde beystehen und ohne seine Einwilligung in kein anderes Bündniß treten. Die Landfriedensstände wurden in vier Partheyen getheilt, (ein unvollkommenes Vorbild der nachmahligen Kreisverfassung) — Zur ersten Parthey wurden Böhmen, Brandenburg, Sachsen und Lüneburg gerechnet; zur zweyten Hessen, Baden, und die rheinischen Kurfürsten; zur dritten, Österreich, Bayern, Würtemberg, Loth-

rin.

ringen, die Hochstifter Straßburg, Augsburg und Regensburg; zur vierten Bamberg, Würzburg und Eichstädt, die Markgrafen von Meissen, Landgrafen in Thüringen und Burggrafen zu Nürnberg.

Würde die öffentliche Sicherheit gefährdet, so sollte die betreffende Parthey oder nach Umständen alle vier ins Feld rücken. Diese Gewalt solle auch den Urtheilen höherer Gerichte jene Achtung ernstlich verschaffen, die sie in Wegen des Friedens und Rechtes nicht zu finden vermochte.

Die Städte argwöhnten, der König suche durch diese Trennung in Partheyen sie vielleicht, wenn es angieng, wohl völlig zu trennen, es gebrach den Beschlüssen der Lage von Nürnberg und Frankfurt am Wesentlichsten, an der Ausführung. — Die (im July 1384) dennoch zu Stande gebrachte Heidelberger Einung hob zwar eine der Hauptursachen der Erbitterung zwischen Adel und Städten. Die Städte hatten nämlich sehr oft leibeigene Leute von Fürsten und Herren, Versuldete oder Bürgen und bedenkliche Flüchtlinge aller Art in ihrem Schooß, als Pfahlbürger aufgenommen, ihren Gerichten ausschließend unterworfen, und somit dem vorkgen Herrn entfremdet. Noch gefährlichere Nachahmungen der eidgenössischen Vereinigung wurden befürchtet, nämlich daß nicht nur, wie bisher einzelne Leute, sondern

auch ganze Ortschaften und Bezirke also ins Bürgerrecht aufgenommen werden möchten, oder daß aus dem Städtebund und aus der Eidgenossenschaft — ein Verein hervorgehe, von welchem eine gänzliche Umkehrung des damaligen Zustandes der Dinge zu befürchten stand. Wenzel verbot nun zwar auf das ernstlichste die Aufnahme solcher Pfahlbürger, aber der schwäbischen Städte Mißtrauen wider ihren Landvogt, Herzog Leopold, ihre Annäherung an Zürich, Bern, Zug und Solothurn, die zu Constanz (am 21sten Febr. 1385) auf neun Jahre den Städten förmlich beytraten, endlich daß die besondere Considerationen ein selbst gegebenes und approbtes, jene Einigung aber bloß ein verfassungsmäßiges Schuttmittel war, vereitelten die Dauer jedwedes Schrittes zum Bessern. — So weit war aber übrigens der Geist der Spaltung in Deutschland selbst mit Abbruch des wahren oder vermeintlichen Interesse jener besonderen Ligen gediehen, daß, als Herzog Leopold durch den friedensbrüchigen Anschlag der Zürcher und Glarner auf Rappers Wyl und durch der Luzerner Raubzug auf Rottenberg zum Kriege gezwungen war, und der ganze Adel der vorderen Lande auf dem Stein zu Baden zusammenströmte, die schwäbischen Städte nun den Schweizern ebenso wenig beystanden, als diese jenen in den Irrungen mit dem Reichslandvogt und Herzog.

Jene altgriechische **Sempacher Schlacht** (7ten July 1386) und wie mit mehreren hundert Fürsten, Grafen und Herren, Herzog Leopold daselbst ritterlich gefallen, auch wie darnach mit den Glarnern bey **Näfels** unglücklich gestritten worden, haben wir bereits anderwärts beschrieben. (S. III, B. S. 21 — 29)

Schon zwey Jahre vor dieser Schlacht war Wenzel nicht mehr nach Deutschland gekommen. Er saß zu **Prag** in seinem angeböhrenen Erbkönigreich. In einem Jahre (1380) verlor er drey der ausgezeichnetesten Rätthe seines Vaters, den **Proger Erzbischof**, **Johann von Blaschewitz**, **Johann von Neumarkt**, Bischof zu **Olmütz** und Kanzler, **Albrecht von Sternberg**, vormahls Erzbischof zu **Regensburg**, nun Bischof zu **Leutomischel**.

Wie er die Bündnisse mit Frankreich erneuert und befestigt, so vermählte er nun seine Schwester **Anna** an **Richard II.**, König von England. (1381). Sie starb nach dreyzehn Jahren und erlebte nicht **Richards** Fall durch den schlauen **Bolingsbrocke** und seinen grausamen Mord. Richard hatte sie so geliebt, daß er **Shene** in **Surrey**, wo sie ihm der Tod entriß, als einen Ort des Unglücks feyerlich verfluchte, und das Haus niederreißen ließ, wo sie gestorben war.

Für des Landes inneres Beste war Wenzel nicht unthätig. Er setzte Landrichter, ordnete Magistrate in den Städten, verbesserte die Münze, bestimmte die Fiscalrechte über herrn- und erblose Güter und unterstützte die Reifbrüder, eine Gesellschaft, welche die Erleichterung der Dürftigen, zumahl aber an das Krankenbett gefesselten, zu ihrem edelmüthigen Augenmerk hatte; — aber allzubald zeigten sich Spuren ungezügelter Willkühr in diesen lobenswürdigen Anordnungen; Härte und Grausamkeit, welche die Schranken der Geseze durchbrach, und zwar keine Rechtfertigung, aber doch einen sehr natürlichen und immer wiederkehrenden Anlaß hatten in Wenzels steigendem Hange zur Wollust und Trunkenheit, der, wie das immer geschieht, mit den Jahren und mit der Gewohnheit zunahm.

Bald erzeugten sich allen Gutgesinnten zum traurigen Vorzeichen, solche Spuren eines tyrannischen Sinnes. — Der Breslauer Stadtrath hatte dem dortigen Domdechant ein von dessen Bruder, Herzog Ruprechten von Liegnitz an ihn abgeschicktes Faß Schweidnizer, — also fremden Bieres, nach den uralten Freyheiten der Stadt, anhalten und wegnehmen lassen. Ob diesem hochwichtigen Verluste ließ das Domkapitel ein Interdikt über die Stadt ergehen, die Kirchen blieben gesperrt, die Glocken stumm, das ehrliche Begräbniß versagt. — Als der Clerus Wenzeln selber, wie er nach Breslau

kam, wegen jenes Fasses Bier noch immer versagte, Gottesdienst zu halten, riß ihm die Geduld. Der Abt vom Sande wurde in Kerker geworfen, die Domherren verbannt, ihre Personen und Güter vogelfrey erklärt.

Als aus unverständlichem Nationalhaß (denn was hat nicht Ungarns und Böhmens Cultur durch die eingewanderten Deutschen gewonnen?) blutige Schlägereyen zwischen den Deutschen und Böhmen entstanden, leßtere aber der ersteren Ausrottung durch einen allgemeinen Aufstand beschloßen, ließ Wenzel die Aufwiegler greifen und am frühesten Morgen des dritten Tages, wie es scheint, ohne die gehörige Verantwortung, auf dem Wischehrad öffentlich enthaupten.

Ein leidenschaftlicher Jäger, hielt er auf seiner Burg zu Prag und auf dem Carlstein, zu Bürglitz, Tocznic und Bettlern, und auf mehreren Jagdhäusern viele, mitunter überaus große und wilde Hunde. Einer der fürchterlichsten hatte die Stelle zu Wenzels Füßen in seinem Schlafgemach, packte und erdrosselte in einem Anfall von Wuth des Königs Gemahlinn Johanna, als sie sich einen Augenblick aus dem Bette erhob. Wenzel ließ sie mit ausgesuchter Pracht zur Erde bestatten, wohnte vor lauter Betrübniß ihrem Begängnisse nicht persönlich bey, hielt es aber doch nicht für gut, jene ihr tödtliche Gewohnheit abzustellen oder einzuschränken.

Auch fand er zu seiner Lust freudige Mädchen genug, die sich durch die wilden Hunde doch nicht abschrecken ließen vom königlichen Bett.

Daß er das deutsche Reich nicht eben so eigenwillig zur Ruhe bringen konnte, trotz alle der Bemühungen und Zusammentritte in Nürnberg, Frankfurt und Heidelberg, durch welche dem jungen, heftigen König, das Maas der Herrscherpflicht längst erfüllt schien, das erhöhte mehr und mehr seine Abneigung gegen die Regierungsgeschäfte des Reichs. Es kam zu ihm nach Prag eine ehrerbietige Gesandtschaft von Churfürsten, Fürsten, Städten und Angehörigen des Reichs, ihn einladend zur Fortsetzung des begonnenen Werkes. — Wenzel antwortete: „Liebe Gesandten aus dem Reiche! Euch sowohl als jedermänniglich ist bekannt, daß Wir ein gekrönter, römischer König sind, und daß Wir ausser diesem, zur Rechtmäßigkeit und zur Dauer unserer Gewalt nichts anders mehr vonnöthen haben. Wären die Leute im Reich draussen so begierig, wie ihr meiner, Uns zu sehen, so sollen sie nach Böhmen kommen, da mögen sie Uns nach Lust und Liebe in Augenschein nehmen.“

Diese Antwort erhielt, wie leicht begreiflich; im Reiche eben nicht den sonderlichsten Beyfall. Es hieß: „Hätten wir hier das Prager Bier und die Prager Frauen, wir würden den König auch bey Uns haben!“ — Und der Pfalzgraf am Rhein, der

sich von Alters her, wiewohl mit Unrecht, eines Urtheiles über den Kaiser selber berechtigt wähnte, soll bey dieser Ausrichtung der rückgekehrten Gesandten, zu den versammelten Fürsten in die unwilligen Worte ausgebrochen seyn: „Nun dann, wenn er es so haben will, so mag er Herr in seinem Böhmen bleiben, wir aber wollen eben so gewaltig und unumschränkt hier herrschen in unseren Ländern.“

Ein und anderes von diesen Reden mag Wenzeln zu Ohren gekommen seyn. Dringend mahnte ihn überdieß der schon zu Ende laufende Termin der Heidelberger Einigung. So kam er dann im Februar 1387 wieder in das Reich. — In Würzburg hob er den, von seinem Vater gestifteten, und von ihm selbst bestätigten, besondern Landfrieden für Westphalen auf, theils weil er von seinem Anbeginne dem Geiste der Errichtung nie getreu geblieben, sondern immer nur ein Hebel einzelner, meist gesegwidriger Absichten gewesen, theils in dem schmeichelnden Irrwahn, doch noch einen allgemeinen Landfrieden zu Stande zu bringen.

Wenzels Aufenthalt zu Stürnberg und Regentheim zeigte, wie wenig er die vorlauten Drohworte mehrerer Fürsten vergessen habe, wie wenig ihm die möglichen Folgen einer solchen Verachtung seiner Person und seiner Macht entgangen seyen. — Er gab den Städten die Befätigung aller ihrer

Freiheiten, um die Verpflichtung, ihn gegen alle und jede Widersacher, namentlich gegen diejenigen zu vertheidigen, welche etwa gar einen andern römischen König wider ihn aufzuwerfen versuchen wollten.

Zu Mergentheim wurde (5ten Nov. 1387) die Heidelberger Einigung bis auf St. Georgen Tag 1390 feyerlich erstreckt. Oesterreich, Bayern, und der Burggraf von Nürnberg bekräftigten das im Rahmen aller Wahlfürsten und Fürsten, welche an der ersten Errichtung Theil genommen, die freyen Reichsstädte Augsburg, Nürnberg und Ulm, welche in dem grossen schwäbischen Bund waren. — Die Fürsten theilten sich in vier Partheyen, die Städte in eben so viele, somit das Reich gleichsam in acht Kreise. — Dieses, durch den Reichthum der Städte und durch die persönliche Vorliebe des Königs gegen dieselben, zur größten Kränkung des fürstlichen Uebermuthes dennoch festgesetzte Gleichgewicht, steigerte Mißtrauen und Erbitterung wechselseitig immer mehr, und die bald darauf ausgebrochenen, blutigen Thätlichkeiten bedürfen hiernach weiter mehr keiner besonderen, gesuchten Erklärung.

Im blutigen Haber brach dieser wechselseitige Groll durch eine kühne That Herzog Friedrichs aus Bayern, Sohnes Stephans mit der Haften und Stifters der Linie von Landshut. Willgrim, Erz-

bischof zu Salzburg, hatte (1384) die alten Streitigkeiten wegen Berchtoldsgraden freundlich verglichen, aber der Erzbischof vergaß und verschmerzte nicht, woran ihn der bayrische Beystand gehindert. Er trat in den schwäbischen Bund. Der Herzog mochte mit Grunde glauben, das wäre auf ihn gemünzt, und nicht über den Angriff seyen seine Feinde ungewiß, sondern nur über die Zeit, wann sie den Streich am gewaltigsten führen könnten? — Da that er das Einzige, was in einem solchen Falle zu thun ist, er kam seinen Feinden zuvor, ehe ihr Plan noch völlig gereift, ehe ihre Kräfte noch völlig besammen waren! — Piligrin wurde (27sten November 1387) von Friedrichs Keifigen überfallen und gefangen, als er eben nach dem Kloster Kaitenhaslach zog, zu einer Unterredung mit Friedrichs Bruder, Stephan von Ingolstadt. — Ueberdieß hatten die bayrischen Herzoge mehr als einmahl den mächtigsten Reichsstädten, Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Ulm, Memmingen, Gemünd, Waaren angehalten, den Durchzug verweigert, Kaufleute, ihre Bürger, in finstere Thürme gesperrt und um Geld geschädzt. Desto begieriger ward der Fehdehandschuh aufgenommen, welchen Friedrich durch jene Gewalt an ihrem Bundsgenossen Piligrin so trozig hingeworfen hatte. — Wenzel selbst schickte dem Herzog einen Absagebrief zu, die schwäbischen, fränkischen, wetterauischen und rheinischen Städte rückten mit ihren Völkern wider die Herzoge aus Bayern, und machten an-

sangs gewaltige Fortschritte wider sie. Da glaubten die Fürsten und der hohe Reichsadel dem Spiegle nicht länger zusehen zu dürfen, und es wurde ein allgemeiner Krieg der Fürsten und Städte.

Ihr anfängliches Glück kam den Letztern theuer zu stehen. Graf Eberhard der Greiner von Württemberg, durch pfälzische Soldner verstärkt, griff (23sten August 1388) das städtische Heer mit kühner Hitze an bey Döffingen, fast unter den Mauern seiner alten Feindin, der Stadt Weil. Anfangs drangen die städtischen Banner fast unwiderstehlich vor, viele Grafen und Herren fielen ritterlich auf ihre Schilde, Eberhards einziger Sohn wurde vor des Vaters Augen todt vom Rosse zu Boden gefällt, aber selbst das machte Eberhardem nicht irre im Werk seiner Rache. Doch würde er unterlegen seyn, ohne die, wie aus den Wolken kommende, freudig überraschende Hilfe des alten Fehdekampanen, Wolfs von Wünnenstein. Die nahm den Städten allen Muth. 1000 Todte liefen sie auf dem Wahlplaze, 600 wurden gefangen, sie ergriffen in wilder Eile eine unordentliche Flucht. Am 6ten November darauf befuhr sie daselbe Schicksal in den Feldern von Worms, denn in dem tausendfältig zusammengesetzten Kriegesspiel kommt fast nie ein Unglück allein, und der Schrecken, der einmahl in die Brust des Kriegers gedrungen ist, welcher nichts fürchten soll und dessen bester Harnisch (besser als der von Eisen) das Selbst-

vertrauen ist, kann nur wieder unschädlich werden, durch Vertrauen auf einen andern, von dessen Heldengeist und kluger Führung er Großes erwarten darf. Die Räuber und Nordbrenner, die als Unmenschen in den pfälzischen Dörfern gehaust und nachher unter den Städtern Dienste genommen, ließ der ergrimmete Pfalzgraf lebendig in einen Ziegelofen werfen.

Der Nürnberger Burggraf und die Krummsäbde von Bamberg und Würzburg bezwangen Schweinfurt und Windsheim, und im folgenden Jahre (1389) wurden die Banner der Stadt Frankfurt bey Kronenburg selbstständig. Der Krieg ward nicht allein um Geld und Gut oder Land geführt, er war zugleich auch Meinungskrieg und darum so blutig und grausam, daß der lachendste Wohlstand eben in den segensreichsten Fluren Deutschlands durch ihn zertreten, Elend ohne Maaß und Zahl verbreitet und insbesondere manche Gegend des lieblichen Schwabens also verheert worden, daß wohl auf zehn Meilen in der Runde kein Dorf, ja kein gastliches Obdach mehr zu finden war.

Der Fehde Ausgang war: entschiedenes Untertliegen der, vom Könige selbst in die Waffen gerufenen Parthey der Städte. Wenzel saß indessen, wie immer in Böhmen, wenig bekümmert des Unwillens der Fürsten, und des Hülf- und Klageschreyes der Städte. Vielleicht würde man ihm

unverdiente Ehre erweisen, wenn man hinter der natürlichen Unthätigkeit, die hier allein ihr schläfriges Spiel getrieben, wieder einen Plan suchen wollte, beyde Partheyen durch einander selbst so schwächen zu lassen, daß sie die Erneuerung des von ihm nun schon zweymahl ausgeschriebenen Landfriedens endlich doch als ein unverbrüchliches Gesetz würden ansehen und achten müssen. Wenzel war auch der vielen Unruhen und Widerwärtigkeiten so bald müde, daß er mit dem Vorhaben, die Reichsregierung abjudanken, schon ziemlich vertraut war, und von dessen Vollzuge nur durch die Besorgniß zurückgehalten worden war, ob auch die neue Wahl gewiß auf einen seiner Brüder oder Bettern fallen würde; denn nur von Sachsen hatte es ihm geglückt, die Versicherung zu erwirken, es wolle, im Falle, daß Wenzel „das heilige römische Reich vffgeben würde, dann eynen vnder seinen Brüdern, oder eynen vnder seinen Bettern, den Markgrafen von Merern, welchen vnder den er wolde vnd fore, zu einem römischen Kunige welen vnd kysen.“ —

Auf eine solche unrühmliche Liebe zur Ruhe giebt auch die Antwort, die er den Gesandten der Stände gegeben haben soll, als sie ihn wieder hatten, Deutschland durch seine persönliche Gegenwart zu beruhigen: „Wir sehen nicht ein, daß wir schuldig seyen, in das Reich zu gehen und die Fürsten zu vergleichen, die wir nicht entzweyt haben. Wohl

aber sehen wir ein, daß es Uns bey diesem Werk ergehen könnte, wie dem Wolf in der Fabel, welcher zwey streitende Widder zu Freunden machen wollte."

Allein fast sollte man einer bessern Meinung über ihn werden, da er nun (im April 1389) einen grossen Reichstag zu Eger hielt, hier sowohl den Bund der Städte, als der Fürsten und Herren geradezu aufhob. — Zwar widersetzten sich die Städte dem beharrlich, weil sie dann völlig wehrlos der Rache der Fürsten und ihren unmässigen und eigenmächtigen Forderungen von Kriegskosten, Schadensersatz, bloß gestellt seyn würden. Aber Wenzel ließ sich dadurch nicht irre machen, wohl einsehend, ein wahrer Frieden könne durchaus nicht bestehen, neben jenen einzelnen Verbindungen, Wirkungen und Stützen der Leidenschaft und des Privatinteresse. Am 2ten May 1389 hob er den Städtebund gänzlich auf, bedrohte die Widerspenstigen mit dem Verlust aller ihrer Rechte und Freyheiten und des Reichs Schutzes. Drey Tage darauf verkündete er dann, den mit dem Rath der versammelten Stände entworfenen, allgemeinen Landfrieden, der sechs Jahre dauern, durch acht Obmänner, in gleicher Zahl gesetzt von Churfürsten, Fürsten und von Städten, bewahrt und aufrecht gehalten, und durch den sowohl der Fürsten Einigung als der Städtebund abgethan, recht- und kraftlos seyn sollten. Doch möge der Fürstenbund annoch

dauern wider jene Städte, die mit Verachtung alle der dringenden Mahnungen dennoch verabsäumen würden, sich mit den Fürsten in Wegen des Friedens und der Güte auszugleichen. Wirklich bequerten sich zu des Königs Geboth nur Nürnberg, Regensburg, Eßlingen und Weissenburg auf dem Nordgau, alle übrigen verharrten bey dem Bund, jedoch zu ihrem eigenen, größten Schaden; denn was sie durch den Beytritt zum allgemeinen Landfrieden umsonst erhalten hätten, mußten sie jetzt, zu schwach die Fehde fortsetzen zu können, und zu hartnäckig sich versöhnen zu wollen, von den Fürsten um schweres Geld erkaufen.

Im folgenden Jahre (September 1390) wurde auf dem Hoftage zu Nürnberg eine neue Münzordnung kund gemacht. Der zunehmende Verfall des Handels und die Unordnungen und Einseitigkeiten im Münzwesen, das man schon seit langer Zeit keiner Aufmerksamkeit mehr werth gehalten hatte, machten jene Verfügung doppelt nothwendig.

Viele Fürsten und Herren, manche Stadt war durch die Bedrängnisse der Seiten ganz in die wucherischen Hände der Juden gefallen. Jetzt, da durch die allgemeine Verheerung, durch Mißtrauen und Scheelsucht, durch die Stockung des Waarenzuges und auch des nachbarlichen Verkehrs, besonders im südlichen Deutschland, durch das Stillstehen so vieler Gewerbe, die wichtigsten Quellen zu-

nehmenden Wohlstandes, ja selbst des täglichen Brodes versiegt waren, erhob sich von allen Seiten ein lautes Geschrey über die, noch nie so drückend gefühlten Judenschulden. Wenzel, welchem als deutschen König und als Kaiser, die Juden mit Leib und Leben, mit Rath und Gut als eigen angesehen wurden (sie hießen darum vielfältig königliche Kammerknechte), wählte ein sehr kurzes und nicht viel Kopfbrechen kostendes Mittel, diesen Klagen auf einmahl abzuhelfen. Er sprach die Fürsten, Herren und Städte von allen Judenschulden frey, und erklärte die diesen Unglücklichen gegebenen Verschreibungen schlechweg für null und nichtig. Dadurch verband er sich die Losgesprochenen, ohne daß es ihm das Mindeste kostete, vielmehr trug noch seine Kammer großen Vortheil davon; denn wer nicht Wenzeln fünfzehn Prozent vom Schuldkapital vorhinein bezahlte, für den gab es keine Losprechung. Bayern, Dettingen, Nürnberg, Rothenburg und Ulm allein bezahlten auf diese Weise über 50,000 Goldgulden an die königliche Kammer, und Wenzel durfte somit leicht behaupten, er habe in jedweder Rücksicht einen guten Handel gemacht.

Ein Jahr hierauf (1391) kam Wenzel selbst nach Nürnberg, suchte aber bald wieder den Rückweg nach Böhmen, wo viele innere und Hausangelegenheiten seine Gegenwart erheischten.

Schon 1385 hatte er herein gewilligt, daß Sigmund sein Bruder, welcher alles aufbiethen mußte, sich in Ungarn zu behaupten, von Brandenburg die Priegnizer und die alte Mark seinen Vettern, den beyden Markgrafen von Mähren Jodoc und Procop, verpfändete. Dadurch wurde aber neuerdings die ohnehin nie groffe Einigkeit zwischen Sigmund und seinen Brüdern, dem Könige Wenzel und dem Herzog Johann von Oßrlitz, und die eben so laue Anhänglichkeit der brandenburgischen Stände gestöhrt; also, daß Sigmund sich gezwungen sah, seinen Vettern, um die ihm einswellen vorgestreckte Summe, einige ungarische Bezirke zwischen der Donau und Waag einzuräumen. Diese Verpfändung ungarischer Reichstheile hatte nicht nur viele der übermüthigen Baronen aufgereizt, sondern auch Sigmunds Gemahlinn Maria und ihre Mutter Elisabeth, Ludwigs des Grossen Wittwe. Der von den Empyrern herbeygerufene Segenkönig, Carl von Neapel, gewann täglich zahlreichern Anhang, die Gefahr war groß, Ungarn möchte gänzlich vom Hause Luxemburg weichen. Da eilte Wenzel auf des Bruders dringendes Anrufen hin, und vermittelte, im Feldlager vor Raab (11ten May 1386) den Frieden dahin, daß zwischen beyden Königen und den Markgrafen und den Magnaten aller Zwist abgethan seyn, und letztere bey ihren hohen Vorrechten bleiben, Schäden und Unbilden aber gegen einander aufgehoben seyn sollten. Es wurde ferner der Königin Mutter Leibgeding und Sigismunds

munds Unterhalt ausgemittelt, die von Letzterem zu dieser Fehde aufgenommenen Schulden aus der Reichskammer gezahlt und die Markgrafen, seine Vettern, statt ihrer Pfandschaften durch Geld entschädiget.

Darauf kam die Reihe an ein anderes, wichtiges Unternehmen, die königlichen Krongüter wieder einzulösen und an die Kammer zurückzubringen. Nach Willenow ward ein Landtag ausgeschrieben, und die jezigen Pfandherren oder unrechtmäßigen Besitzer dieser Kammergüter dahin vorgerufen. Wenzel mit seinen Råthen, von zahlreichen Waffenträgern umstellt, saß unter drey Sezelten, wovon zu sonderbarem Vorzeichen eines schwarz, das andere weiß, das dritte roth. Er mit den Seinen nahm Siz in dem schwarzen Zelt auf einem schwarzen Stuhl. Einer der Borgeladenen nach dem andern mußte hintreten. Die Brust war ihnen, wie zu. Sie mußten nun genaue Rechenschaft ablegen, unter welchen Titeln sie ihre Pfandschaften, Schlösser, Güter oder Gefälle an sich gezogen, was sie wirklich darauf bezahlt, was ihnen selbe getragen hätten? Die ersten weigerten alles Ernstes diese Beichte. Wenzel zog nur seine Augenbraunen zusammen, und winkte, sie in das rothe Zelt zu führen. Hier wurden sie als Ungehorsame gegen die Majestät ihres Königs, einer nach dem andern, ohne Aufschub, ohne Gnade enthauptet.

XVII. Bändch.

C

Dieses blutige Spiel ahnete der Herr von Weitinar, welchen eben die Reihe traf in das schwarze Belt zu treten. Er, gleich als merkte er nichts, antwortete dem König mit heiterm Antlitz und Muth: „Mein durchlauchtiger König und gnädiger Herr! Ich habe zwar meine Register und Rechnungen nicht bey mir, kann also nicht genau antworten, aber das soll mich nicht hindern, Euch als meinem Herrn und König zu überantworten, nicht nur die Kammergüter, so ich bisher genossen, sondern auch all mein übriges Gut und Blut, mit Bitten, damit in Gnaden zu schalten und zu walten.“ — Der nothgedrungenen Klugheit folgten bald die andern, wenigstens zum Schein. Der König, immer noch aufgereggt von der Widerspänstigkeit der ersteren, entgegnete: „Ha! jetzt, da ihr Ernst und Blut sehet, da könnet ihr euch unterwerfen. Warum habt ihr nicht schon auf dem Prager Landtag gehorcht, wo ich gütlich zu euch gesprochen? — Mein guter Weitinar, du hast dir selber am besten gerathen, und denen, welche deinem Beyspiele gefolgt sind. Aber auch an mir habt ihr durch diese Unterwürfigkeit treu gehandelt; denn, ehevor mir nicht meine getreuen Städte beygesprungen, hätte ich manchemahl Noth und Mangel leiden müssen, während ihr durch unsere Nachsicht die Einkünften unserer Tafelgüter verpraßt habt.“

Kühner als Klug schlugen Zesko von Kollovrat und Marquard von Wartenberg die Auslö-

sung ihrer Pfandschaften rund ab, und befehdelen den König und seine Parthey aus ihren Schlössern Plebi und Kornhaus. Beyde Burgen wurden zerstört, ihre Güter eingezogen, dem Wartenberg seine Fahne zerrissen und er der Ritterschaft entsezt.

Damit war aber Wenzels tyrannisches Verfahren noch lange nicht am Ende. Eben jene Revindizirung der Kronsgüter hielt noch den größten Theil des Adels und des Klerus, an des Letzteren Spitze den Erzbischof von Prag, wider ihn zusammen. Zu Königgraz hielten sie (im März 1391) während des Königs Reise nach Nürnberg eine geheime Versammlung. Schneller, als sie erwarteten, kam der König zurück, viel schneller als sie berechnet hatten, erhielt er durch seine Späher Kundschafft von Allem und fast eben so schnell sassen die Rädelsführer, Hrozka von Ezbau und Girschen von Hradisch im Kerker und wurden in wenigen Tagen auf dem Witschegrad, wo Wenzel Hof hielt, so oft er in seiner Hauptstadt war, öffentlich enthauptet. Auch die Treue seiner Prager war dem König verdächtig geworden. So lud er dann die Bürgermeister zu sich aufs Schloß und sezte sich mit ihnen zur Tafel. Als sie der unerwarteten Ehre allzufroh in lauter Fröhlichkeit zechten, trat der Scharfrichter herein, das blanke Schwert unter seinem rothen Mantel. Wenzel wendete sich freundlich zu ihm und sprach: „Tritt ein wenig ab, mein lieber Bevater, und verziehe draussen. Nach Tische wirst du

reichliche Arbeit bekommen.“ — Diese Erscheinung verminderte die Eklust und Fröhlichkeit der Bürgermeister nicht wenig, gleichwohl waren sie klug genug, nicht merken zu lassen, als ob der sonderbare Auftritt sie erschüttert habe, oder auch nur sie angienge. Wenzel stellte verschiedene Fragen und Forderungen an sie. Die beantworteten sie, wie er es wünschte, und schwuren für sich und die ganze Stadt ihren letzten Blutstropfen für ihren gnädigen König aufzusetzen. Damit zufrieden entließ sie Wenzel, friedlich und freundlich nach Hause.

Den hartnäckigsten Gegner aber fand der König an dem Prager Erzbischof, Johann von Jenstein. Diesem hatte das Erzstift vor zehn Jahren sein Oheim, Johann Dczko von Blaschim, als er den rothen Hut aus Rom empfangen, abgetreten. Als er noch Bischof zu Meissen, darauf Wenzels Kanzler und Beichtvater war, hatte er vielmehr Wälder und Berge, als Kirchen besucht, kein Turnier verabsäumt, und das Schöne leidenschaftlich geliebt, er mochte es nun in der nahen Wirklichkeit finden, in den Reizen schöner Frauen, oder idealisch in den unvergänglichen Werken der Alten. Da geschah es, daß sein, ihm hierinn noch zuvor eilender Freund, Erzbischof Ludwig zu Magdeburg, als er eben wieder eine ganze Nacht hindurch auf dem Tanzsaal von einer schönen Hand zur andern geflogen war, einen unglücklichen Fehltritt that und das Genick brach. — Johann hielt das für eine

augenscheinliche Strafe Gottes und wurde von Stund an das völlige Gegentheil von dem, was er bisher gewesen. Er schlief auf einem Stein, geißelte sich, aß auf dem Boden, diente den Mönchen zu Tisch und lief bey der Nacht aus dem Kloster zu Randnis auf den Gipfel des Berges Rzip, um dort zu beten. Seinem Beichtvater befahl er, ihn öffentlich bey den Haaren herumzureißen, wenn er an ihm einen Fehltritt gewahrte. Dieses alles und übermäßiges Fasten zog ihm manchemahl Sinnesverwirrungen zu, die aber Er und manche um ihn für Verzückungen hielten. — Es ist leicht begreiflich, daß dem Könige diese Sinnesänderung seines Freundes und Gewissenrathes nicht gefiel, aber noch mehr mißfiel ihm, daß der Erzbischof ihn selbst öffentliche Strafpredigten hielt, beständig Handel an ihm suchte, seine Kleblinge vor sein Gericht zog oder mit dem Banne belegte, den Pabst, den Herrn der Welt und sich seinen Vikar nannte. Johann war heftig aufgebracht über Wenzels erste Versuche, die Sitten der Geistlichkeit zu bessern, über die Fragen, die er wegen des Fegfeuers und wegen Erleichterung der Fasten den gelehrtesten Geistlichen vorlegte, endlich darüber, daß das Prager Erzstift nicht ausgenommen worden von der Rückgabe der verseßten Krongüter. Dem Unterkämmerer, Sigmund Huler, erkamunicirte er, weil er zween Geistliche hinrichten lassen, wovon einer des Diebstahls, der andere aber des Hochverrathes schuldig war, indem Letzterer dem landesherrlichen Verbothe zuwi-

der, päpstliche Verordnungen kund gemacht hatte. Auch ließ der Erzbischof zu Kladrau schnell einen neuen Abt wählen, als er vernommen, der König habe vor, diese reiche Abtey in ein eigenes Bisthum zu verwandeln. Wenzel darüber wüthend, eilte nach Prag, forderte schon unterwegs durch einen zornigen Brief seine Schlösser von ihm zurück, und drohte ihn ersäufen zu lassen. Als er selbst mit seinen vorzüglichsten Dombherrn vor ihm erschien, und der Domdechant dem Könige heissende Antworten gab, schlug ihn dieser mit dem Degenknopf auf die Stirne, ließ ihn binden, und mit vier andern der ersten Geistlichen verhaften. Alle verbanden sich dem Erzbischof zu verlassen, nur der Generalvikar Johann Pomuck (Nepomuck) und der Official Niklas Puchnick blieben standhaft, selbst auf der Folter. Da vergaß Wenzel die königliche Gnade und Würde so weit, daß er selber Hand an die Gefolterten legte, eine Fackel ergriff und beyde brannte. Als er dessen ohngeachtet kein Geständniß erzwang, entließ er den Puchnick, den seines untadelhaften Wandels wegen allgemein verehrten Pomuck aber ließ er in der Nacht (13ten März 1391) in die Moldau stürzen. Der Erzbischof war heimlich auf seine feste Burg Seyersberg entflohen.

Jene Hinrichtung hatte mit Recht den allgemeinen Unwillen und Haß auf Wenzeln gezogen. Alles verehrte Pomuck als Martyrer für Wahrheit und Recht. Wenzeln, der ausser der Trunkenheit des Jorns oder

Weins, zwar immer streng, aber doch gerecht war, befahl in wenigen Tagen die Neue. Er demüthigte sich vor dem Erzbischof durch Abgeordnete und schloß mit ihm einen für beyde ehrenvollen Vergleich. Den Unterkammerer, der ihn am meisten aufgeregt hatte, ließ er zwölf Jahre darauf, auf eben dem Rathhause enthaupten, wo Puchnick und Pomuck die Folter ausgestanden. Den Puchnick führte er in seine Schatzkammer, und hieß ihn dort so viel Gold zu nehmen, als ihm beliebte. Der füllte alle Säcke damit, und wie Wenzel wahrnahm, daß er Freude habe ob dem königlichen Geschenk, füllte er ihm selbst noch die Stiefeln so an, daß er nur mit vieler Mühe nach Hause gieng. Sehn Jahre nach überstandener Folter wurde Puchnick Erzbischof zu Prag.

Die Ausöhnung mit dem Erzbischofe Johann war von kurzer Dauer. Er reiste heimlich nach Rom, übergab der Curia 38 Klagpunkte und forderte den Bannstuch auf des Königs Haupt und das Interdikt auf das ganze Königreich, fand aber schlechtes Gehör; denn Urban bedurfte noch ferners Wenzels Beystand wider den Gegenpabst.

Drohender kam die Gefahr von einer andern Seite. König Sigismund von Ungarn, Wenzels eigener, ihm stets heimlich abgeneigter Bruder, verband sich (15ten Dezember 1393 zu Snaym) mit ihrem Vetter, dem Markgrafen Jobod von Mäh-

ren, mit Herzog Albrecht von Oesterreich und mit Wilhelm, Markgrafen in Meissen, wider den römischen König. Die böhmischen Mißvergnügten schlossen sich an und (8ten May 1394) wurde Wenzel, als er von seiner Lieblingsburg Bettlern (oder Ziebrak) gen Prag zog, an der Mittagstafel im Minoritenkloster zu Beraun überfallen und in größter Geheim auf das Pragerschloß geführt, wo er der Huth des Burggrafen, Heinrich von Rosenberg vertraut wurde. Markgraf Jodok war der Anführer dieses Hauses gewesen, und der ganze Anschlag so listig angesponnen und ausgeführt worden, daß Niemand etwas davon geahnet, daß jetzt noch geraume Zeit Niemand etwas davon wußte, nicht einmahl in Prag, wo der König gefangen saß, noch unter dem Rathe der ihm vorzüglich ergebeneu Altstadt.

In dieser Lage wurden dem Könige die übertriebensten Forderungen vorgelegt, vier Wochen lang weigerte er sich, am Ende gab er nach, ernannte seinen Better Jodok zum Landvogt in Elsaß, darauf zu seinem Statthalter in Böhmen. Als solcher verband er sich mit den mißvergnügten Landherren, mit den Pragern und anderen Städten, welchen des Königs Haft noch immer unbekannt war, und die dem Buchstaben der Wenzeln abgedruckenen Urkunde trauten, daß das „mit seinem freyen Willen und sonderlichen Erbeiß“ geschehen sey.

Inzwischen hatte Wenzels jüngster Bruder, Herzog Johann von Görlich, ein Heer zu seiner Befreyung versammelt, aber dadurch wurde diese vielmehr verzögert, als beschleunigt; denn Jodok und die Landherrschaften führten den König, bange vor einer Belagerung und vor seiner Rache, von Prag hinweg, erst auf das Schloß Przbients, dann nach Kruman, endlich nach Oesterreich auf Wildberg, die Feste Caspars und Gundakers, Gebrüder von Starhemberg.

Herzog Johann, welcher sich unterdessen von Prag Meister gemacht, that neue Bewegungen zu Wenzels Befreyung. Ein gleiches geschah in Deutschland, auf den Versammlungen zu Nürnberg und Frankfurt.

Palzgraf Rupert schrieb (13ten July 1394) an die Stände und Städte, daß er, damit die Ruhe des Reichs in Ermanglung eines Oberhauptes nicht gefährdet würde, durch allgemeinen Schluß zum Reichsvikar ernannt, an die Böhmen wegen Wenzels schneller Loslassung eine Gesandtschaft abgeordnet habe und daß ihnen widrigen Falls Krieg angekündigt werden soll. Nun, und besonders da auch Albrecht von Oesterreich seine Gesinnungen rücksichtlich Wenzels günstiger änderte, ritten Rosenberg und die beyden Starhemburger mit ihrem königlichen Gefangenen nach Budweis zu seinem Bruder, Herzog Johann, und setzten ihn gegen die Versicherung in

volle Freyheit, daß ihre That nimmermehr an ihnen oder ihren Nachkommen gerächt werden sollte.

So wurde der König wieder frey. Ein Märchen ist die Erzählung Hagens und seiner Nachbar, wie die Bademagd Susanne den König rettete, und dieses den Anlaß gab zu der beharrlichen Reizung, womit er ihr, gegen seine Gewohnheit, geraume Zeit hindurch, zugethan blieb.

Wenzels Ansehen hatte durch diese Gefangenschaft in Deutschland, wie in Böhmen, nicht wenig gelitten, sein Mißtrauen gegen seine widerspänstigen Unterthanen und sein Haß gegen die hinterlistigen Verwandten grub sich seinem Gemüthe immer tiefer ein, obgleich man bemerkt hatte, daß ihn die Schmach und Noth, die er hier ausgestanden, biegsamer, und es seinen Umgebungen leichter gemacht habe, seinem ungestüm aufbrausenden Willen, Vorstellungen und Eintreden entgegen zu setzen. Daß er in einem Rückfalle thierischen Borns den Bürgermeister und einige Räte der Altstadt zu sich kommen, niederkaeten und ihnen vor seinem Antlitze sogleich die Köpfe abschlagen ließ, machte, daß Jobst von Böhmen sowohl, als viele böhmische Landherren nach Oesterreich flohen, und sich mit Herzog Albrecht neuerdings aufs genaueste verbanden. Wenzel suchte ernstlich den Frieden, er räumte (13ten May 1395) Jobsten sogar zu der Elsassischen Reichslandvogtey auch noch das Herzogthum Luxemburg ein.

Aber es ist sehr natürlich, daß diejenigen, die einmahl ihren König und Herrn ungestraft gefangen gesetzt, in ihren Forderungen unersättlich, immer weiter giengen.

Endlich übernahm Sigmund, bisher selbst die regsamste, geheime Triebfeder der Unordnung und Verwirrung, das eine wahrhafte Unpartheiligkeit gebietende, Vermittleramt. Er dachte wohl nicht, daß er, wie alle Freunde und Förderer der Vereinzelung und Aufhebung, für die Folgezeit die gefährlichsten Waffen wider sich selber schmiede, da er (19ten März und 2ten April 1396) Frieden stiftete auf Unkosten der königlichen Machtvollkommenheit seines Bruders, der ihn überdies zu seinem allgemeinen Vikar durch Deutschland, Italien, Arrelat und alle Lande des Reichs ernennen mußte.

Was Sigmund hierdurch eigentlich bezelt, wäre wohl noch in diesem Jahre ans Tageslicht gekommen, hätten nicht die Händel in Ungarn, wo er durch Willkühr und Wohlust allgemein verhaßt war, und die, mitunter wegen eben dieses Mißvergnügens, an die Osmanen unter Bajazeth verlorne Hauptschlacht bey Nikopolis (28sten Sept. 1396) ihn in seinen ehrgeizigen und hinterlistigen Entwürfen auf eine gute Zeit zurückgesetzt.

Es war eine Fortsetzung jenes, wenn schon nützlichen, doch unehrlüchlichen Benchmens, das auch

sein Vater Carl IV. in den Geschäften Italiens beobachtet hatte, (M. S. XVI. B. S. 99 — 101.) und eine mittelbare Folge der Erschöpfung des königlichen Schatzes und der böhmischen Unruhen, daß Wenzel (11ten May 1395) den Johann Galeazzo Visconti und seine Nachkommen zu Herzogen von Mailand erhob, und ihm die Belehnung über ihre Lande erteilte. Er hatte schon vor acht Jahren seinen Oheim, den verhassten, blutbefleckten Barnabo Visconti mit zweyen Söhnen in Mailand, den dritten in Brescia gefangen, den vierten nach Deutschland verjagt; den Vater bald darauf im Kerker vergiften lassen, trotz der grossen Verbindungen, in denen Barnabo durch seine Töchter mit Oesterreich, Bayern, Württemberg, Zollern, mit den Königen von Sizilien und Cypern, mit Gonzaga und della Scala stand, ohngeachtet er selbst, als ihm die erste Gemahlinn Isabella, König Johanns von Frankreich Tochter gestorben, mit Barnabos Tochter, Catharine, vermählt war.

Den Anfang zur Beherrschung des gesammten Italiens, welche man allgemein für seinen festbeschlossenen Lieblingsplan hielt, machte er mit der Vertreibung der della Scala aus Verona und aus Vicenza, darauf auch der Carraras aus Padua, und daß, eifersüchtig auf die Präponderanz der Florentiner, Siena, sich ihm herwärts ergab. Aber eben in den Florentinern fand das reißende Fortschreiten seiner Erwerbungen und seiner Macht das

erste und ein sehr bedeutendes Hinderniß. — Wie jedwede neue Herrlichkeit, so strebte auch diese zu dem äussern Ansehen und zu den Hilfsmitteln, welche ihr die augenblickliche Gewalt gegeben, auch nach Titel und Recht. Bisher war Johann Galeaz bloß des Kaisers und Reichs Generalvikar zu Mailand und in den, dieser alten Metropole unterstehenden Städten gewesen, nun wurde er selber ein Herzog mit alle dem rechtlichen Anschein erblicher Macht und selbstständiger Hoheit, ein Ziel, dem die deutschen Chur- und Fürsten, in dem Drang jener Zeiten, durch die Schwäche der Kaiser, durch die Fehler der Verfassung, um so viel schneller entgegen eilten.

In demselben Jahre, als sich in Italien die Macht der Visconti auch dem Neuffern nach festsetzte, bis zu ihrer Erlöschung, zerfiel auch in Deutschland wieder, was Wenzel zu Eger und Nürnberg für die Herstellung des inneren Friedens gethan. Allenthalben Fehden; aber Ordnung und Gesetz nirgend. — Unter dem niedern Adel verbündeten sich vom Neuen die Martinsvögel, vom Tage des Abschlusses ihres Vereins, und die Schlägler, von den silbernen Schlägeln oder Keulen, dem Abzeichen ihres Bundes, also genannt. Wenzels einzelner Verbothe wurde nirgend geachtet, und der von ihm, nach mehr als sechsjähriger Abwesenheit aus dem Reiche, auf dem Tage zu Frankfurt (6ten

Jänner 1398) verkündigte, allgemeine, zehnjährige Landfrieden hatte ebenfalls keine dauernden Folgen.

Mehr als diese einzelnen Befehdungen beschäftigte die Gemüther, die noch immer fortwährende, allgemeine Kirchenspaltung. Nach Urbans VI. Tode (15ten Oktober 1389) bestanden die Cardinäle seiner Parthey hartnäckig darauf, Clemens VII. nie für der Kirche allgemeines und rechtmäßiges Oberhaupt zu erkennen, und wählten Petern Tomacelli, einen Neapolitaner, zum Pabste. Er nannte sich Bonifaz IX. Clemens verblieb am 16ten September 1394 und nun that selbst der französische König Alles, eine neue Wahl zu hindern. Allein das Avignoner heilige Collegium hielt die Gefahr des Schisma für geringer als die, daß die Kirche ohne Haupt sey. Doch verbanden sie sich vorher durch einen feyerlichen Schwur, daß sie zur Beylegung der bisherigen Trennung ihr Aeufferstes anwenden, und keinen andern erwählen wollten, als der sich vorher verbände, das Pontifikat sogleich wieder niederzulegen, falls die Mehrzahl der Cardinäle dieses zur Wohlfahrt der Kirche nöthig fände. So wählten sie dann den Arragonier, Peter von Luna, Benedikt XIII., welcher bisher den größten Widerwillen gegen das Schisma geäußert, und freywillige Cession beyder Pabste als das erste Erforderniß der gründlichen Behebung desselben geprediget hatte. Aber vom ersten Augenblicke der vollzogenen Wahl bis an seinen Tod, blieb er der

Allerhartnäckigste auf der Behauptung der einmahl errungenen Würde, ungerührt von den dringendsten Vorstellungen, von den Anerbietungen seiner Gegenpäbste, von Verfolgung und persönlichen Gefahren, und von der drohenden Nähe einer allgemeinen Kirchentrennung. — Wenzel kam in diesem Jahre nach Rheims (im März 1398), dort mit dem französischen Könige und mit den Gesandten des englischen, nach dem Rathschlage der hohen Schulen von Paris und Oxford, ernste Massregeln zu ergreifen und beyde Päbste zur Abdication zu nöthigen, und durch die beyderseitigen Cardinale einen einigen, rechtmässigen Pabst neu erwählen zu lassen.

Auf Benedikts Weigerung kündigte ihm der französische König Carl, mit seinem gesammten Clerus die Obedienz auf, und belagerte ihn in seinem festen Pallast zu Avignon. Vier Monathe widerstand Benedikt, dann ergab er sich und versprach seine Würde niederzulegen, wenn sein Gegner ein Gleiches thun, oder sterben würde. Aber im ersten Augenblicke, als er wieder frey Odem hohlen durfte, erließ er eine Bulle, wo er das ganze Versprechen als erzwungen und null und nichtig erklärte. Wenzel hatte zu Rheims über sich genommen, mit gleichem Ernst wider Bonifaz zu verfahren, aber der würdigte ihn nicht einmahl einer Antwort. — Darum entschuldigte sich Wenzel (19ten Oktober 1398) gegen die französische Gesandtschaft,

daß er für nöthig gefunden, sich in einer so hochwichtigen Sache zuerst mit seinem Bruder Sigmund, dem Könige Wladislaw von Böhlen und seinen beyden Vettern und den Fürsten und Ständen des Reichs nochmal zu berathen.

Das Mißvergnügen im Reiche über Wenzels Sorglosigkeit und das Mißfallen an seiner tyrannischen Herrschaft in Böhmen waren in Deutschland sehr hoch gestiegen. Der Pfalzgraf Rupert trachtete offen nach der Krone, der Churerzkanzler von Maynz, Johann von Nassau, ein Geschöpf Bonifaz IX. fürchtete für sich selber, wenn fernere ernste Schritte wider den Pabst geschähen. Es spann sich, zumahl da Wenzel auf die ihm (im Jänner 1398) auf dem Tage zu Frankfurt überreichten Beschwerten der Churfürsten so gut, wie keine Antwort gab, eine heimliche Zusammenkunft der Churfürsten nach der andern an, also im April 1397 zu Frankfurt, im Juny 1399 zu Marburg, im September darauf zu Maynz, im November zu Frankfurt. Der von Wenzeln aufgeregte Bonifaz gab seine stillschweigende Einwilligung, selbst die Städte traten nach und nach zu den Fürsten über, alle Gesandtschaften und Segenvorstellungen Wenzels fanden kein Gehör mehr. Der Frankfurter Tag (27sten May 1400) beschloß einmüthig seine Absetzung, aber nicht eben so einhellig waren die Wahlfürsten darüber, wer sein Nachfolger seyn sollte. Herzog Friedrich von Braunschweig, Sohn des

des Magnus Torquatus, hatte fast entschiedenes Uebergewicht über die Parthey des Pfalzgrafen, aber eben so leidenschaftlich und ränkevoll, wie bey den Wahlen Adolphs von Nassau und Albrechts von Oesterreich sein Vorfahrer Gebhard, hintertrieb der Churerzkanzler und Erzbischof zu Maynz, Johann, den Ausschlag der Wahl, ja Friedrich, der ob diesen Winkelzügen unmuthig mit seinem Schwager, dem Churfürsten Rudolph zu Sachsen nach Hause lehrte, wurde bey dem Dorfe Kleinenglies bey Frislar (5ten Juny 1400) durch maynzische Diener, Heinrichen von Waldeck, Kunzmann von Falkenberg, und Friedrichen von Hättingshausen erschlagen, der Churfürst aber gefangen.

Darauf, nach einiger Widersetzlichkeit der Städte und nach einer, den an sich unrechtlichen Vorgang nur beschönigenden Vorladung Wenzels, wurde er zu Oberlahnstein (20sten August 1400) feyerlich abgesetzt, und am Tage darauf der Churfürst und Pfalzgraf, Rupert, erwählt.

Die Kurfürsten hatten sich gleichwohl die Mühe genommen, am ersteren Tage die Ursachen dieser Absetzung in einer langen Reihe aufzuzählen. Wenn es auch schon aus dem bisher Gesagten wohl von selbst erhellet, daß Wenzel der deutschen Krone mehr Schande, als Ehre gemacht, und wie es wahrhaftig nicht sein Verdienst gewesen sey, daß er, auch als Ruprecht schon Kaiser war, und fast bis an sein Le-

XVII. Bändch. D

denkende einen bedeutenden Anhang, zumahl unter den freyen Reichsstädten behielt; so läßt sich auf der andern Seite eben so wenig verkennen, daß die, der wirklichen Absetzung unterlegten Beweggründe keineswegs von der Art waren, daß eine förmliche Absetzung darauf gegründet, daß er mit Rechten ein unnützer, versäumlicher, unachtbarer Entgliederer und unwürdiger Handhaber des heiligen Reichs genannt werden konnte. Seine Bemühungen auf mehreren Reichstagen und zu Rheims widerlegen genugsam, daß er nie das Mindeste der Kirche zum Frieden zu helfen gethan habe; ja eben der hinterlistige Maynzer Churfürst Johann, der diese verhasste Klage am lautesten führte, hatte vorher, am eifrigsten dahin gearbeitet, Wenzeln den Willen und die Macht zu benehmen, gegen Johanns Patron, Bonifaz, einen entscheidenden Schritt zu thun. — Visconti hätte wohl die Macht gehabt, sich vom Reiche gänzlich zu trennen, und nun war er, wenigstens der Form nach, durch seinen Vasalleneid neu an dasselbe geknüpft. An einen Rückzug, der diesen Schwur und der dadurch gewährten Reichshoheit eine wahrhafte Folge gegeben hätte, war ohnehin nicht zu denken. Niemand hatte geklagt, wie vor 67 Jahren Ludwig der Bayer den berühmten Castruccio zum Herzog von Lucca ernannt hatte. Die Verleihung und Verpfändung vieler, dem Reiche heimgefallener Städte und Länder an Andere, wäre sie auch der That nach gegründet, zeugten vielmehr von Wenzels Großmuth.

Seine Vorfahrer hatten mit allem, was nur einen Schein des Heimsfalls an sich trug, sich selber oder Prinzen ihres Hauses belehnt. — Nicht das Reich, nur das ererbte, vielfach bewegte und widerspenstige Böhmen blutete unter dem eisernen Scepter seiner, nicht selten tyrannischen Willkühr. Endlich ist die Beschwerde abgeschmact, daß er auf die Ladung der Churfürsten nicht erschien, welche schon an und für sich unbefugt, deutlich an Tag legte, was von ihnen bereits eingeleitet und beschlossen und worinn sie durch keinerlei versöhnende Formlichkeiten irre gemacht werden konnten.

Wenzel, dem überhaupt die Regierung mehr eine Last, als ein Beruf schien, ward durch die ihm von dem Burggrafen und den Burgmännern seiner getreuen Stadt Friedberg zugebrachte Nachricht von seiner Absetzung und Ruprechts Wahl, nicht sehr angegriffen. — Er begnügte sich an einige Städte zu schreiben, sie zu fernerer Anhänglichkeit zu ermuntern, und die vage Drohung einzuflechten, daß er mit seinem Bruder und seinem Vetter, mit anderen Bundsgenossen und Getreuen und mit Böhmens ganzer Macht ausfallen würde; die Abtrünnigen zu züchtigen. Sigmund, welchem bangte, die Kaiserkrone möchte sich vom Hause Luxemburg wieder auf Wittelsbach wenden, rüffete wirklich. Viele Städte, darunter die Krönungsstädte Frankfurt und Aachen, verschlossen Ruprechten die Thore; aber als letztere bey Wenzeln anfragten, ob und

wie er sie auch künftig zu schirmen gedächte? und da Sigismund für seinen Beystand und für die Kosten der Rüstung begehrte, daß ihm einige Bezirke in der Lausitz und an der Gränze Pohlens überlassen, und ihm die Erbfolge in Böhmen versichert werden sollte, verwarf Wenzel diese, in seinen Augen höchst übertriebenen Anträge, und ergab sich dem Lieblingsauswege aller Dummen und Feigen, nämlich da es ihm an Muth und Schnellkraft gebrach, über sich selber das Loos zu werfen, lieber müßig abzuwarten, wie sich die Umstände von selbst entwickeln, und daß alsdann mit der Zeit auch wohl der Rath kommen würde.

Kaum anerkannt von der Mehrzahl der deutschen Stände und Städte, dachte Rupert schon an seinen Römerzug. Die Florentiner, in wachsender Angst vor Viscontis Uebermuth und Uebermacht, munterten ihn mächtig dazu auf. Der Bund, den er mit dem ewig unruhigen Markgrafen Jobst, dem Markgrafen von Meissen, Burggrafen zu Nürnberg und vielen mißvergnügten böhmischen Landherren zu Stande gebracht, hatte sogar (im July 1401) Prags Belagerung zur Folge, aus der sich Wenzel nur durch eine schnelle Amnestie rettete, die den böhmischen Adel nicht nur von jenen auswärtigen Feinden abzog, sondern sogar schnell wider sie kehrte. Doch gieng ein Theil der oberpfälzischen Erwerbungen Carls (R. S. XVI. B.) bey dieser Gelegenheit verloren.

Ruprechts Churprinz, Ludwig, derselbe, der so eben an der Spitze des Belagerungsheeres vor Prag gestanden, blieb als Reichsverweser in Deutschland, während der Vater (im September 1401) über Junsbruck und Trient ins Brescianische aufbrach. Das Schicksal seines Juges war von der Art, daß Wenzel keine grössere Genußthuung hätte erhalten können, hätte er gewußt, eine solche Rache zu empfinden, und die Zeit derselben zu benützen. Ruprecht wurde nämlich ohnferne Brescia schon am 21sten Oktober von den Kapländern, in denen der Geist des berühmten Condottiere Alberico da Barbiano, und der unfehlbaren Schule beständiger, fast immer glücklicher Kriege wehte, völlig geschlagen. Nur der verzweifelte Muth Jakobs Carrara, hinderte ihre gänzliche Vernichtung und deckte ihren wilden Rückzug nach Trient. — Ruprechts erster Bundesgenosse, der österreichische Herzog Leopold der Stolze, wurde im Treffen gefangen, erhielt aber schon am dritten Tage gegen dem seine Freyheit, daß er mit dem Rest seiner Schaarren alsogleich nach Hause kehrte.

Ruprechten machte dieser, freylich höchst empfindliche Unfall so kleinmüthig, daß er auf der Stelle um und von Trient gerade wieder nach Heidelberg ziehen wollte. Mit genauer Noth bewogen ihn Franz von Carrara und die Florentiner, da der Einbruch durch das Brescianische so übel gelungen, den Weg durch die Pässe des Friauls und

ber Tarviser Markt zu versuchen. Da kam er zwar ohne Widerstand bis Padua, aber Seldnoth setzte der Vorrückung ein schnelles Ziel. In einer gefährlichen Stellung ohne Zufuhr, dem übermächtigen und durch seinen letzten Sieg um so muthigeren Feind nahe, stritten sich die Venetianer und Florentiner noch darum, wer ihm Geld vorschießen sollte? Bonifaz, in der Furcht, Böhmen, Ungarn und Pohlen würden von ihm abfallen, wenn er öffentlich für Ruprecht wider Wenzeln Parthei nähme, zögerte noch immer mit der Bestätigung, aber nun war auch Ruprecht nimmer länger zu halten, und eilte nach Deutschland. Sein Abzug entschied den Sturz der Bentivoglio zu Bologna, und daß sich auch dieses unter die Viscontische Herrschaft beugte.

Was Ruprecht durch seine Gegenwart in Italien eher hinderte, als förderte, seine feyerliche Anerkennung vom päpstlichen Stuhle, das erhielt er in der Folge herwärts (1ten Oktober 1403). Um so sonderbarer klingt der Vorwand, unter welchem Bonifaz Wenzels Absetzung bestätigte, weil nämlich dieser weder auf sein, noch auf seines Vorgängers, Urban, Vorstellung nach Italien gezogen sey, und somit die Kirche schuplos gelassen habe. — Ja er hatte Ruprechten schon früher zu einem neuen Zuge gen Rom sogar den Scheiden von der gesammten deutschen Klerisey verwilligt, aber noch weit einladender für diesen war der Tod seines

furchtbaren Segners, Johann Galeaz (3ten Sept. 1402). Er hinterließ zween unmündige Söhne, Johann Maria, der, nachdem er viele Unschuldige mit Hunden zerreißen lassen, (1412) auch gleich einem tollen Hund erschlagen worden, und in der Kirche selber, vor dem Allerheiligsten, keine Freystätte fand, und Philipp Maria, der nach einer unglücklichen Fehde mit Venedig, an das er Crema, Brescia und Bergamo verlor, (13. Aug. 1447) den Viscontischen Rahmen und Stammen durch den Tod beschloß, und durch seine natürliche Tochter Blanka auf die Sforzas vererbte.

Die Vormünder der beyden jungen Visconti, anfangs unter sich selbst uneins, hatten doch Sinn für die ihnen dadurch drohende Gefahr, daß alle Nachbarn, wie sich die zwey furchtbaren Augen des Gewaltigen schlossen, zusammentraten, das Verlorne wieder zu gewinnen, und für die fast noch drohendere, daß Galeazos trefflichstes Werkzeug, Barbiano, jezt nach ächter Condottieren Weise, in des Papstes Dienste trat. Die Vormünder halfen sich nun durch einen Separatfrieden, in welchem sie Bonifazien dafür, daß er seine Bundesgenossen im Stiche ließ, Bologna, Perugia und Affissi abtraten (27ten August 1403). Sodach erscheint die oberwähnte, päpstliche Bestätigung Ruperts, fast wie eine nothgedrungene Entschuldigung jenes Separatfriedens. Dieser und der Widerspruch des deutschen Klerus gegen die Behebung des Lebenden,

trop des Indultes, entschieden Ruperten auch diesmal, den vorgehabten Heerzug nach Italien wieder aufzugeben.

In der ersten Hälfte des Todesjahrs Johann Galeazzo und gleich, als das Mißgeschick der Süge Ruperts verlaublich war, that Wenzel einige Schritte, die Unrechtmäßigkeit seiner Absetzung auch in Italien zu beurkunden, oder vielmehr, er schrieb zu diesem Endzweck einige Briefe, worinn er Ruperten als einen Rebellen, Sigmunden neuerdings zu seinem Generalvikar erklärte und mit einem gewaltigen Zuge drohte, jene Frevel zu rächen und sein Recht zu behaupten. Wirklich unterhandelte Sigmund eifrig mit Wilhelm und Albrechten, Herzogen zu Oesterreich, wegen des Durchzuges durch ihre Lande, wirklich benachrichtigte er den Herzog von Mayland, im Sommer (1402) würden beyde Brüder nach Italien ziehen, damit Wenzel die eiserne und die Kaiserkrone empfangen und dadurch das Ansehen Ruperts den tödtlichsten Stoß erhielt. — Doch alles hinderte neuer Zwiespalt zwischen beyden Brüdern, der so weit gieng, daß Wenzel durch Sigmund (im Juny 1402) in eine abermahlige Gefangenschaft gerieth. Anfangs sperrte er ihn in einen Thurm zu Prag, dann gedachte er ihn mit Hilfe des Grafen von Cilley, durch die Länder der Grafen von Ortenburg und Görz, und von dort weiter nach Mayland zu bringen, und so, wenn auch nicht Wenzels Krone, doch gewiß sein Reichs-

vikariat fruchtbringend gelten zu machen. Allein bey Ruperts ernstern Gegenbemühungen war er gezwungen, umzukehren. Sofort brachte er ihn nach Wien, wo ihn Herzog Albrecht in Verwahrung übernahm.

Hier saß er nun anderthalb Jahre in der Gewahrsam der österreichischen Herzoge. Ungewiß ist, durch welche Mittel er (11ten November 1403) wieder nach Böhmen, und auf seinen väterlichen Thron entkommen, gewiß aber, daß die Mähre von dem Fischer, welcher Wenzeln in seinem Thurm ein Seil zuzubringen gewußt, und ihn, nachdem er sich herabgelassen, auf einem Kahn übers Wasser in Sicherheit gebracht, eben so sehr eine Fabel sey, als die von der Bademagd Susanna.

Wenzels, oder vielmehr Sigismunds Absichten, das in Italien wieder zu erringen, was die Kaiserkrone an Gewicht und Ansehen in Deutschland verlohren, scheinen in Ruperten die Begier zu einem neuen Zuge dahin, und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit erregt zu haben, sich dießfalls vorerst mit seinem Gegner am Reiche auseinander zu setzen und diese Versöhnung durch Vermählungen zu befestigen. — Aber Wenzels Beharrlichkeit hielt seiner Unthätigkeit die Waage. So wenig er einen ernstern Schritt that, Ruperten vom Reiche zu verdrängen, so wenig ließ er sich zu irgend etwas bestimmen, das einer Anerkennung Ruperts gleich gesehen hätte. Die allgemeine Unzufriedenheit mit Ruperten, und

daß in Folge derselben zu Karbach (am 14. Sept. 1405) ein mächtiger Verein wider ihn zu Stande gekommen, hielt Wenzeln um so mehr von jeder Annäherung ab. Nicht einmahl durch offenbar nachgiebige Sprache, nicht einmahl durch partielle Vergleiche konnte Rupert das Karbacher - Bündniß trennen. Die Erledigung Brabants und Limburgs durch den erblosen Tod der Herzogin Johanna (1ten Dezember 1406) und der Streit über die Nachfolge in diese, mit dem Hause Luxemburg in feyerlicher Erbverbrüderung gestandenen Lande, trug eben so wenig etwas bey, Ruperts Ansehen zu mehren. Er war schon durch seine Kapitulation auf den, bereits damahls, vorgesehenen Fall dieser Erledigung darauf hingewiesen, selbe als dem Reich eröffnete Lehen einzuziehen. Aber Herzog Philipp der Kühne von Burgund, Gemahl Margarethens, einer Nichte der alten Herzogin Johanna, wußte eben so schlau und glücklich, als sein Enkel Philipp der Gute, die Zärtlichkeit Jakobäns von Straubing - Holland zu Franzen von Borsel, also Johannens Vorliebe zu seinem zweyten Sohn Anton dahin zu nützen, daß sie ihn zum Sohn und Erben annahm. Durch die Vermählung mit Elisabeth, Wenzels Nichte, des Herzogs Johann von Görlich Tochter, sicherte sich Anton nicht nur vor den Luxemburgischen Ansprüchen, sondern er erhielt von Wenzeln auch noch das Recht, Luxemburg vom Markgrafen Jobst einzulösen, ja das noch viel wichtigere der Erb- und Nachfolge in alle Luxembur-

gischen Länder, falls Wenzel, Sigmund und Jobst ohne Leibeserben mit Tod abgingen.

Auch in der Beylegung des grossen Schisma verdiente sich Rupert eben so wenig einen Vortritt vor Wenzeln. Er, fast gegen die ganze Christenheit, erklärte sich laut gegen das Vorhaben eines Konziliums und gegen die Absetzung beyder Päbste, denn er fürchtete noch einen dritten, (das ein Orivalteit und noch vil grosser Schande und Zweyunge in der heil. Christenheit werde, dann lange Byt leyder gewesen ist) und die gefährlichen Folgerungen des Cases, daß ein Pabst zur Abdankung genöthiget und die Kardinalte dann einen andern wählen dürften.

Nach Bonifazens Tode (1ten Oktober 1405) wurde Innocenz VII. von des Vorgängers Parthey gewählt, und als auch dieser (am 8ten November 1406) starb, der Venetianer Angelo Corario (Gregor XII.) — Selbst Benedikt XIII., welcher öffentlich erklärt hatte: er wolle sich lieber lebendig schinden, verbrennen oder gliederweise zerreißen lassen, als resigniren, wurde nun überredet, mit Gregor zu Savona zusammen zu kommen und sich auszugleichen. Aber keiner traute dem Andern. Benedikt, der mit einigen bewaffneten Galeeren zu Savona angekommen war, wollte (nach Sozomens naivem Ausdruck) als ein Wasserthier nicht ans Land, Gregor aber als ein Landthier sich den Kü-

sten nähern. Beide hüteten sich ängstlich, je zu erklären, daß sie unter was immer für Umständen ab danken wollten. Da wurden beyde Päbste vom größten Theil ihrer Parthey verlassen. Nun schrieb Gregor ein Konzilium in Romagna oder nach Aquileja, Benedikt nach Perpignan, die von den beyden Päbsten abgetretenen Kardindle aber eines nach Pisa aus, das (25ten März 1409) durch 22 Kardindle, 3 Patriarchen, 12 Erzbischöfe, 80 Bischöfe, 87 Aebte, 300 Doktoren, die Gesandten Wenzels (der wider Rupert als rechtmässiger König erkannt wurde), Frankreichs, Englands, Portugals, Siziliens, Cyperns und Pohlens, die Abgeordneten der hohen Schulen von Prag, Wien, Krakau, Köln, Paris, Oxford, Cambrigde, Toulouse, Bologna, Florenz eröffnet, worauf (5ten Juny) das Endurtheil der Absetzung über Benedikt und Gregor gesprochen, und — als der Cardinal Balthasar Cosca (nachmahls Johann XXIII.) diese höchste Würde der Christenheit ausschlug, Peter von Candia (Alexander V.) gewählt wurde.

Gregors Nebenkonzilium zu Ciudad d'Austria in Friaul, und alle dort geschleuderten Bannflüche waren ohne Ansehen und ohne Wirkung, ja er entging der Gefahr, in Udine vom Aglajer Patriarchen und von den Venezianern aufgehoben zu werden, nur durch eilige Flucht ans Meer, wo ihn als Kaufmann verummmt neapolitanische Galeeren

erwarteten, und zu König Ladislaw nach Saeta brachten.

Unter diesen Händeln starb Rupert (1sten May 1410) zu Oppenheim ganz unvermuthet, und eben beschäftigt den Erzkanzler, Johann von Mainz zu befehlen, welcher sich öffentlich für Alexander V. und für das Pisaner Konzilium erklärt, und nichts Oeringeres im Sinne hatte, als nun eben so Ruperten abzusetzen, wie vorhin Wenzeln.

Unstreitig war Rupert ein Fürst von nicht gemeiner Staatsklugheit, umfassender Kenntniß der Länder und Mächthaber seiner Zeit. Aber, selbst durchaus kein Krieger, fehlte auch seinen Negotiationen und allen seinen öffentlichen Handlungen jenes Gepräge furchtloser Offenheit und Freymüthigkeit, jenes Vertrauen auf sich selbst und auf sein Recht, ohne die es so schwer ist, von der hohen Weltbühne herab den zahllosen gemischten Zuschauern Furcht und Liebe, Zutrauen und Unterwürfigkeit zugleich einzusößen. Er trieb und mengte alles mit jener lichtscheuen Aengstlichkeit und geheimen, gleichsam unter der Erde fortarbeitenden Thätigkeit, die dann plötzlich ihre Minen losprallen und aufsteigen läßt, durch welche auch die Kaiser aus dem Hause Luxemburg viele Länder erworben, aber alle Herzen verlohren haben. „Er hett seine Kinder lieb und gab ihnen alles Reichsgut zu eigen, daz er doch nicht Mächt hett,“ — besagt von ihm die Elsasser Chronik.

Indeffen botte Wenzel seit der Erledigung aus seiner zweyten Gefangenschaft ruhig in Böhmen geherrscht, und neben vielen zweckmäßigen Anstalten, neben scharfer Handhabung der Gerechtigkeit und Abndung des Faustrechtes, auch Büße an sich wahrnehmen lassen, eines Caligula würdig. — Zweymahl hatte man versucht, ihn zu vergiften, wahrscheinlich mit hitzigen Sachen, die er ohnehin sehr liebte, aber beyde Mähle widerstand seine starke Natur. Doch ließ das Stifft (wenigstens nahmen die Aerzte seiner Zeit zu dieser Erklärung ihre Zuflucht) eine Hitze in seinem Körper zurück, und einen Durst, den er nur durch häufiges Melutrinken löschten zu können glaubte. Und so angenehm, aufgeweckt und thätig er war, wenn er hierbey die Gränzen der Mäßigkeit nicht überschritt, so schrecklich war seine Mähe, wenn er dem thierischen Hange zur Trunkenheit vollen Hängel ließ.

Uederhaupt geschah diesem Fürsten, der selber eben so unglücklich war, als er seine Unterthanen machte, daß er selten etwas Gutes that, ohne es im nähmlichen Augenblick durch irgend eine Bösartheit aufzuwiegen. So z. B. durchstreifte er oft selbst mit zahlreichen Waffenträgern die Strassen von Prag bey nächtlicher Weile, als unter deren Begünstigung wiederholte Unordnungen geschehen waren. Die Ordnung stellte sich auch wieder vollkommen her, aber Wenzel damit nicht begnügt, nützte diese nächtlichen Streifzüge dazu, Männer

oder Mädchen, die ihm begegneten, zusammen zu fangen, Letztere zu seinem Willen zu zwingen, erstere um Geld zu strafen, oder auch wohl gleich den Füchsen zu stellen.

Seinen Koch, der ihm einmahl einige Speisen verbrannt hatte, befahl er auch zu verbrennen. Dem Scharfrichter ließ er einmahl nach der Tafel zu sich kommen, und sprach: „Lieber Gevatter! Mich gelüftet sehr zu wissen, wie etwa einem armen Sünder zu Ruthe seyn mag, der enthauptet wird?“ Darauf entblöhte er seinen Hals, kniete nieder, verband sich die Augen und befahl nun dem lieben Gevatter, ihm den Kopf abzuschlagen. Der Scharfrichter erstaunte über die seltsame und unanständige Grille, berührte aber doch ganz sanft Benzels Hals mit dem kalten Eisen, um ihm seinen Willen zu thun. Nun ließ der König auch den Gevatter niederknien, und hieß ihm in blutigem Ernst auf einen Streich den Kopf ab.

Einmahl, da er in seiner Lieblingsbelustigung der Jagd, auf dem Anstande war, gieng ein Mönch durch den Wald. Auf den legte er ohne weiters an und erschoss ihn, den Umstehenden zurufend: „Seht, seht, was wir da für ein sonderbares Wild erlegt haben!“ — Und da die Uebrigen ihn aufmerksam machten, das wäre kein Hirsch, sondern ein Mönch gewesen, antwortete er: „Da irrt ihr

sich gewaltig; denn die Mönche gehören ins Kloster und laufen nicht in den Wäldern herum."

Im Unmuth über diese Gräuel seiner Trunkenheit schrieb ihm einst ein Freymüthiger an die Wand die Worte:

Wenceslaus alter Nero.

Wenzel setzte aus dem Stegreife darunter:

Si non fui, adhuc ero.

Seiner kaiserlichen Würde hielt er sich, nachdem er längst abgesetzt war, noch so gewiß, daß er nach Ruperts Tode nicht den geringsten Schritt that, das Reich zu behaupten. Und so blieben dann die rheinischen Churfürsten auf dem Saß, welchen sie gleichwohl behaupten mußten; Ruperts Tod habe den Thron wirklich erledigt; — und so geschah es, daß (20. Sept. 1410) zu Frankfurt, Trier und Pfalz und der von ihnen als brandenburgischer Gesandter anerkannte Burggraf, Friedrich von Nürnberg, Sigmunden, acht Tage darauf Mainz, Köln, und die Gesandten Wenzels *) und des Markgrafen
Jobst

*) Von dem man voraab, er habe sich seiner Würde begeben, und gelobt, denseligen als König zu erkennen, den die Churfürsten wählen würden.

Johst von Mähren, Brandenburg, eben den Markgrafen Johst zum Könige wählten. Offenbar waren beyde Wahlen unrechtmässig, aber die Besorgniß einer Trennung, welche dadurch im Reiche eben so, wie in der Kirche entstehen möchte, verschwand sehr bald, da der unruhige Johst (schon am 8ten Jan. 1411) unbeerbt starb, hierdurch aber Mähren an Wenzeln und Brandenburg an Sigmunden zurückfiel, welcher darauf (21sten July 1411) nochmahl gewählt wurde. — Wenzel, dessen Gesandten ausdrücklich ermächtigt waren, die böhmische Wahlstimme Sigmunden zu geben, muß sich nach allen Umständen mit seinem Bruder vorhinein hierüber verglichen, dabey aber den Titel eines römischen Königs auf Lebenslang vorbehalten haben.

Inzwischen hatten sich auch in Böhmen die traurigen Folgen des grossen Schisma gezeigt: Sittenlosigkeit der einzelnen Geistlichen, Verfa.^t und Ungehorsam in der höheren Hierarchie, Abweichungen und eigenmächtige Auslegungen der Glaubenssätze. Des Dritten Johann Willef Schriften, schon seit 1385 in Böhmen bekannt, wurden durch den Liebling des Volks, Johann Hus, Prediger in der Kapelle zu Bethlehem und den Magister Hieronymus von Prag übersezt, den Höchsten zugeeignet und bis zu den Niedrigsten allgemein verbreitet. Dennoch trat gar bald die Majorität der Prager hohen Schule gegen die Lehren dieses berühmten Engländer in die Schranken. Dreymahl wurden sie in feyerlicher Versammlung

XVII. Bändch. 6

des Carolinums, im Collegium bey der schwarzen Rose und in der erzbischöflichen Curia als irrig, keiserlich und gefährlich verdammt. Aber der Ausspruch fand nicht den gehörigen Glauben und Gehorsam, weil die Mehrzahl jener Versammlungen aus Deutschen bestand, und der täglich und stündlich wachsende, so grundlose Nationalhaß, die Böhmen auch hier in Sachen des gemeinsamen Glaubens, nichts als Partheylichkeit und Uebervorthellung argwohnen ließ.

Dieser erzlungene Zwiespalt, gendhrt durch Johann Huß, der Königin Beichtvater und durch den Magister Hieronymus von Prag, welcher als Edelmann Wenzels Hoflager folgte, verursachten, daß (1409) über 5000 Studierende Prag verließen und nach Leipzig wanderten.

Allenthalben wogte ein gleicher, zuchtloser, aller Schranken spottender Geist. In Bausen, in Görlitz, in verschiedenen Städten hatten die Bürger ihre Obrigkeiten mißhandelt und abgesetzt, und an ihre Stelle eigenwillig einen neuen Rath gewählt. Da zeigte sich nun Wenzels Strenge einmahl am rechten Orte. Vor ihr erstarrten die an vielen Orten zugleich regsamen Wallungen rebellischen Uebermuthes. Der neue Bürgermeister und alle mit ihm gewählten Räte verlohren in der gleichen Stunde den Kopf auf dem Blutgerüste.

Zwischen dem Prager Erzbischof Sbinel, der noch immer gegen das Gebot des Königs und gegen die Meinung des Reichs Gregors Parthey hielt, und zwischen Hussen und andern beliebten Volkspredigern wurzelte die Erbitterung immer tiefer, zumahl seit jener Metropolit über 200 Bände, sämtlich Willefs Werke, (von hohem Werthe nicht nur durch ihren Inhalt, als für welchen eine Parthey während ihr Banner aufgehoben, sondern auch durch die Schrift, die kostbare Malerey und andere Verzierungen), heimlich hatte verbrennen und sein Haus indessen mit Waffenträgern umstellen lassen. Von allen Seiten wurde der Ersatz dieser, nun noch um so viel wertheren Handschriften gefordert. Wirklich verurtheilte Wenzel den Erzbischof und diejenigen Geistlichen, die ihm zu diesem Feuerwerk gerathen hatten, zu dieser Buße. Wer sich deren weigerte, dem wurden seine Gefälle und Besizungen sequestrirt.

Während dieser Uneinigkeiten entwickelte sich das Uebergewicht Hieronymus von Prag und Johann Hus, als Häupter der Neuerer, immer mehr. — Hieronymus ein Sohn Niclasens Faulfisch, eines sehr vermöglichen Edelmannes, hatte durch weite Reisen, und durch die zu Heidelberg, Paris und Oxford gemachten Studien den größten Theil dieses Reichthumes wieder verlohren, war also der rechte Mann für Alles, wobey die bisherige Ordnung der Dinge umzustürzen, wobey etwas zu

theilen, wobey ein berühmter Name, oder das verlorne Geld wieder zu erobern war. Er war Magister der freyen Künste und der Gottesgelehrtheit und gewiß einer der größten Redner seiner Zeit, davon und von der Kunst des Königs aufgeblasen, den er oft begleitete, erlaubte er sich unbegreifliche Gewaltthatigkeiten. Unter dem Vorwande des obgedachten Erfapses plünderte er Kirchen und Klöster und vertrieb die armen Seelsorger. Willeß Schriften vertheilte er, nachdem sie verdammt waren, unter das ganze Volk, hieng sein Bildniß, als das seines Schutzherrn in sein Schloßzimmer, ließ jene, die nach der Verordnung jener Provinzialsynode dagegen predigten, ins Gefängniß werfen, und stürzte einen Andern mit eigener Hand in die Moldau. In seiner Kaserrey hieng er späterhin päpstliche Bullen unzächtigen Weibspersonen an den Hals und jagte sie damit durch die Straßen. Ein Ablassbrevé verbrannte er am Pranger der Neustadt.

Johann Huß, 1369 im böhmischen, an der Passauer Gränze gelegenen Städtchen Hussinec geboren, 1393 Baccalaureus der Theologie, 1396 Magister an der Prager-Universität, 1402 Prediger an der berühmtesten Kapelle zu Bethlehem und Beichtvater der Königin Sophie, war ein Mann von imposanter Gestalt, feurigem Blick und Rede, untadelhafter, strenger Sitte, ernster, heftiger Gemüthsart. Er eiferte zuerst wider die Laster der

Rayen von allen Ständen und Würden, darauf aber auch wider die Geistlichkeit, wider die Päbste (wozu leider bey der damaligen Kirchenspaltung ein alljubdäufiger Anlaß war), dann auch wider den Kaiser und wider andere vulgare Sätze der katholischen Kirche.

Schon war es soweit gediehen, daß jene, die, unter dem Vorwande, dem Ablasskram zu widerstehen, sich offen empört, und darauf den verdienten Lohn durch den Hottler erhalten hatten, nun als Märtyrer verehrt, und daß ihre Richter aufgerufen wurden, ihnen ganze sich bergedringende Haufen, welche mit lautem Triumph dieselben Grundzüge bekanteten, auch dasselbe blutige Urtheil zu sprechen. — Als die Festigkeit seines Freundes Hieronymus, den, wie bereits gesagt, eine Ablassbulle öffentlich verbrannte, den Bananstuch und das Schwert herabgezogen, entwich Huf auf einige Zeit aus Prag und predigte auf dem Lande umher.

Als endlich König Sigismund mit unsäglicher Mühe den allgemeinen Kirchenrath zu Constanz zusammengebracht, wurde vor denselben auch Huf vorgeladen, dem unterdessen der päpstliche Inquisitor in Böhmen, Bischof Nicolaus von Magareth und der prager Erzbischof Wenzel von Betscha bezeugt hatten, daß sie in seinen Lehreschriften durchaus nichts Kegerisches gefunden. — Wenzel nahm auf dieses Hussen neuerdings nur desto wärmer in sei-

nen Schatz. Er gab ihm zu Begleitern drey der vornehmsten, böhmischen Herren, Johann von Eblum; Heinrich von Laczemboc und Wenzeln von Lessina, empfahl ihn Sigmunden und den versammelten Vätern. Huz, welcher (schon am 13ten October 1414) aus Böhmen abreiste, erhielt erst bey seiner Ankunft am Orte des Konzilliums den Seileitsbrief, den ihm Sigmund (am 18ten October) zu Speyer ausgefertigt hatte, der aber nichts anders enthielt, als eine bloße Empfehlung an Fürsten, Grafen und Städte, durch deren Länder die Reise gieng, daß sie Huzen und seine Begleiter ungehindert hin- und herreisen lassen möchten.

Wir werden im Leben Sigmunds unständlich-her hören, wie er, ohngeachtet des irrigen für eine unbeschränkte Sicherheitskarte angesehenen freyen Seileites (schon am 28ten November) verhaftet und nach sechsmönathlichem Kerker und noch einem überaus unwürdigen, das Brandmahl der ungezügeltsten Leidenschaft tragenden Verfahren (6ten July 1415), und darauf (26ten May 1416) mit mehreren Recht auch sein unbesonnenes Feind, Hieronymus von Prag, verbrannt worden sey.

Sechzehnähriges Unglück, Bürgerkrieg, Ströme Blutes, Böhmens und aller benachbarten Länders grausame Verwüstung bestrafte und rächte die an Huzen gebrochene Treue.

Nahmenlos ist der Eindruck, den ihrer beyden Lieblingsredner grausame Ermordung auf die Böhmen machte. Ein zweyter Gewaltstreich beschleunigte den furchtbaren Ausbruch. Hussens und Hieronymus Nachfolger im Predigtamte, der berühmte Jakobell von Mies, breitete mit Feuereifer die von Petern und Niklas von Dresden, und von armen Flüchtlingen aus Meissen zuerst in Böhmen gelehrteth Nothwendigkeit aus, das Abendmahl nach der Ursitte des ersten Christenthums unter beyden Gestalten zu genieffen. (Pikarden, Laboriten, Adamiten, Utraquisten). Dagegen schleuderte der Prager Erzbischof Konrad Bannstrahlen und ein förmliches Interdikt. Wenige Wochen vor Hussens Hinrichtung (15ten Juny 1415) dekretirte auch die Kostnizer-Versammlung, daß die Layen die Kommunion nur unter einer Gestalt genieffen, und der diesem zuwider Handelnde als Keger betrachtet und bestraft werden sollte.

Das war die Lösung zu der, unter dem Nahmen des Hussitenkrieges bekannten, für das bisher so blühende Böhmen höchst unglücklichen Katastrophe. — In kurzer Zeit thaten sich über 40,000 Laboriten zusammen. Niklas von Hussinecz, Herr des Ortes, in welchem der verbrannte Hus gebohren worden, stellte sich an die Spitze, in der sicheren Hoffnung, in dem Meißnungszwist die Krone zu erringen. Wirklich hatte er auch schon einen guten Theil des Haufens überzeugt, sie müßten durchaus

einen König haben, der mit ihnen aus dem Kelche trinke; aber der Pfarrer zu Pilsen, Wenzel Kocanda, auch ein Liebling der Taboriten, rieth ihnen ab: „Liebe Männer und Brüder! freylich haben wir einen unthätigen und dem Trunk ergebenen König. Aber seht euch etumahl um auf unsere Nachbarn, ob die besser daran sind. Unser Wenzel liebt uns doch, und ist — wenn er nicht gereizt wird — friedfertig und gütig. Kein äußerer Feind bedrängt uns. Auch sonst mögen wir nach unserm Gefallen leben. Denkt er auch in Religionsfachen nicht gerade so, wie wir, so stößt er uns doch nicht in unserer Kirchenordnung, was ein feurigerer Fürst längst gethan hätte. Auf seine Stimmung gründet sich unsere Ruhe und Freyheit, also laffet uns anstatt Argos gegen ihn zu bröten, vielmehr Gott um sein langes Leben bitten!“ (M. S. das Leben Jyfas im VII. Bändch.)

Wenzel, anfangs gleichgültig gegen die Meinungen der Ultraquisten, nahm auf die erste Spur, worauf Hussinesz und einige andere Partheyhäupter es eigentlich angesehen hätten, ernstere Maasregeln. Die Hussiten, sehr uneigentlich also genannt, hielten nun ihre Zusammenkünfte und Communionen meist zur Nachtzeit, auf dem, im Böhmer Reich gelegenen, Berge Gradistze, durch eine biblische Allegorie von nun an der Berg Tabor genannt.

Alle sanfteren Zusprüche, alle strengen Maßregeln, die vom Rostnizer - Kirchenrathe wider die Hussiten angeordneten Inquisitionsartikel, und der Bannfluch des von demselben mit Absehung der übrigen, erwählten, einigen und rechtmässigen Papstes Martins V. mehrte nur die Kühnheit der Neuerer, die durch die wilde Größe, Kraft und unerschöpfliche List ihres neu aufgestandenen Anführers, Johann Sijka von Treznow ermuthiget, und durch den Uebertritt der Prager hohen Schule zur Lehre vom Kelch angefeuert, jetzt unaufhörliche Umzüge mit dem Kelche hielten, Kirchen und Klöster plünderten und einscherten und niederrissen, die Bilder oder Denkmähler zertrümmerten und insbesondere durch Sijka angehezt (30sten July 1419) das Rathhaus der Prager - Neustadt stürmten, und dreyzehn Rathshebende mit dem Stadtrichter und Bürgermeister (welche sie alle als heftige Gegner des Kelchs kannten) zu den Fenstern herabstürzten, wo sie von dem rasenden Pöbel mit Speissen aufgefangen oder sonst auf das Grausamste ermordet wurden.

Als die Kunde dieser Gräuelt zu seinen Ohren drang, lebte und erblaste Wenzel vor Zorn und Angst. Er schwur, die Räuber alle und besonders ihre Häupter und Prediger von der Erde zu vertilgen. Er schrieb an Sigmunden und rief ihn zu Hilfe. Die Rahmen der grausamen Neustädter schrieb er auf eine rothe Tafel, jenen Sijka oben-

an. Ueber dem blutigen Vorhaben berührte ihn noch am selbigen Tag der Schlag an der linken Seite. — Abends am 16ten August 1419 traf er ihn zum zweyten Male. Er that noch einen heftigen Schrey, brüllte wie ein verwundeter Löwe, und gab fast in demselben Augenblicke seinen Geist auf, nachdem er über 58 Jahre gelebt, 41 Jahre über Böhmen und 43 als römischer König geherrscht hatte. Vaterfreuden waren ihm nie vergönnt gewesen. Sigmund war im Nahmen und in der That sein Lachender Erbe, zumahl wenn er nicht selbst die hussitischen Händel unklug und gewaltsam entglüht hätte.

Einige glauben, seine eigenen Lieblinge, lauter Kelchner, hätten ihn gewaltsam mit Rissen ersticht, um dem Vollzuge der Drohungen seines beklannlich standhaften Jornes zuvor zu kommen.

Schon den Tag nach seinem Tode bezeichnete ein fürchterlicher Aufruhr in allen Prager, Städten. Ihm ward nicht die Ehre eines königlichen Begräbnisses. Kein volles Jahr lag er im Grabe zu Königsaal, das er sich selbst aufgerichtet. Bizka kam mit seinen Anhörten, zündete die herrliche Abtey an, und warf des Königs Gebeine aus ihrer Ruhestätte. — Heimlich sammelte sie ein treuer Freund des Luxemburgischen Königsstammes, und verbarg sie bey sich. Nach einigen Jahren, und als die Ruhe wiedergekehrt, wurden sie in der Prager-

Schloßkirche beygesetzt, und nun erst die herkömmliche Todtenfeier abgehalten.

Gewiß! Schriftsteller und Leser begegnen sich darinne, am Ende dieser Biographie, daß sie einen frey- und frohen Athemzug thun, an dem schauderhaften, düstern, oft blutigen, oft empörenden Gemählde vierzigjähriger Zerrüttung, Partheywuth und Erdüel aller Art vorüber zu seyn. *) Letzterer wird keine Schilderung mehr erwarten von dem Charakter des Königs, der sich selbst in so furchtbaren Sätzen ausgesprochen hat. — Noch trauriger, daß auch Sigmunds nicht minder lange Regierung dem menschenfreundlichen Beobachter, wenn auch keinen so grauenvollen, dennoch einen nicht minder traurigen Ablick darbeut!

*) Si recludantur Tyrannorum mentes, posse aspiet laniatus et ictus, quando, uti corpora verberibus ita animus, saevitia, libidine, malis consultis dilaceretur; sagt uns Tacitus in seinen Annalen.

X.

S i g m u n d.

(Geboren zu Prag im Februar 1368, ward Markgraf zu Brandenburg im August 1378, gekrönt zum König von Ungarn am 31sten März 1387, ward römischer König am 20sten September 1410, zum zweyten Mal erwählt, nach Jobsts Tode, den 21sten July 1411, gekrönt zu Aachen den 5ten November 1414, zu Mayland den 25sten November 1431, zu Rom den 31sten May 1433, gekrönt zum Könige von Böhmen zu Prag den 28sten July 1420, starb 9ten Dezember 1439 zu Znaim in Mähren. Gemahlinnen: 1) Maria, Königin Ludwigs von Ungarn und Podlen, und Elisabethens von Bosnien Tochter, verlobt 1372, wirklich vermählt 1385, starb 1393. 2) Barbara, Hermanns Grafen von Ellen Tochter, geboren 1381, verlobt 1401, vermählt 1408, starb zu Wien den 11ten July 1451. Erbtochter: Elisabeth, geboren 1415, verlobt im April 1422, starb 19ten Dezember 1452 zu Raab, begraben neben ihrem Gemahl zu Stuhlweissenburg.)

Sigmunds, als Königs von Ungarn, lange und unruhige, als Kaisers, mächtig.



SIGISMUND.

J. Blanchard sc.

voll und doch wenig entscheidende, als Böhmenkönigs, blutbefleckte und grausamevolle Regierung *) gehört zu den grossen Beyspielen, daß bey gewissen Naturen alle erschütternden Erfahrungen und aller Glückswechsel vergeblich sey. — Ihn hat nur sein leichtes Blut regiert. Wissend war er, weil er überall zugegen war. Seine Weisheit bestand nur in dem Blick, den die Weltgeschäfte wohl geben müssen, wenn man sie selber und lange mit verschiedenen Personen, in verschiedenen Ländern getrieben hat. Anders gelehrt, war Sigmund gewiß nicht.

Ihm waren Große und Kleine gleich, weil ihn nicht Bedacht, sondern des Augenblicks Ueberströmen bestimmte. Daher auch die vielen und volköhrenden Worte, mit denen die That nur selten übereinkam, die Herablassung ohne Unterschied, **) die Verschwendung mit Geld ***) und Eh-

*) Er herrschte in Ungarn 51 Jahre, in Böhmen 19, über das römische Reich 17.

**) „Dieser König so ein gürtiger Herr was, daß es selten jemand du hieß, er wer arm oder rich, fundet ihr saget.“ (Ihr nannte)

***), „Er was (sagt der Zeitgenosse Hapl) ein bodene loser Herr, bey dem das Geld nit macht Ruh han.“

re *) und das Haschen **) darnach. Das nächste Mittel war ihm immer das liebste. Um ein gegenwärtiges Uebel schnell los zu werden, griff er behende zu dem, was leicht zehn grössere Uebel zur Folge haben konnte. — Wenn wir ihn nach den fürchterlichen Niederlagen bey Nikopolis durch Bajazeth und auf dem Bizkaberge und bey Laus durch die Hussiten, dennoch immer wieder schnell und freudig bereit sehen, die Waffen zu ergreifen, müssen wir nicht glauben, er sey so staudhaft oder so hartnäckig gewesen, was auch nach grossem Unglück der erste Schritt zum Siege ist, indem allzeit mehr als auf die ersten Ereignisse darauf ankömmt: Wer länger auszuhalten vermöge? — Leichtem Sinnes war er, von der Art derjenigen, die, wenn sie hundertmahl untergetaucht werden, wie Kork schnell wieder oben aufschwimmen. — Voller Regsamkeit war er, nie müthlos, wo er der Gewalt mißtraute, listig und

*) Unter ihm wurden die Adelsbriefe fast versteigert. Wappen bekam, wer nur dem Kanzler die Laxe zu bezahlen vermochte.

**) Oft konnte er, insbesondere als er vom Kirchenrath zu Basel abgieng, die Wirthschaft nicht bezahlen. Casper Schlic, sehr berühmter Kanzler, mußte ihm aushelfen, oder Bürge werden.

falsch, *) von hohem, einnehmenden Ansehen, schön und feurig, bis in sein siebenzigjähriges Alter den Weibern und allerley Freuden ergeben, aber mit Kräften zum Aushalten gerüstet; denn noch seine grauen Haare waren kraus. Was die Frauen an ihm so sehr geliebt, seine herrliche, einnehmende Gestalt und Wesen, achtete und pflegte er selbst dergestalt, daß, wer ihn öffentlich auftreten sah, den Schauspieler bewunderte, der von seiner Rolle so sehr ergriffen war. Noch sterbend ließ er sich das graue Haar, und den schönen, langen Bart aufs zierlichste in Locken legen, das Haupt mit einem Lorbeer, die Schultern mit dem Kaiserornate bedecken, und sich in einem offenen Tragsessel, wie zu einer Luständerung, aus Prag seiner Hauptstadt nach Znaym bringen, wo er sanft auslosch, „wie ein Licht, das kein Dehl mehr hat.“

Ihn, der nie des Vergangenen, nie des Zukünftigen gedachte, ihn, für den sein Kanzler oft Depeschen bey Seite legen, und dafür (als Curyalus) Liebesbriefe schreiben mußte, der nach den schrecklichsten Niederlagen seiner Heere als Flüchtling im ersten Nachtlager schon wieder nichts angelegeneres hatte, als neue Schönheiten zu finden, konnten weder traurige Erfahrungen und noch

*) Er lann wohl gleiches und bracht ihn sach zu guter Raach mit Geschwäg hindurch.

weniger ernste Mahnungen bessern. Munter mußte man mit ihm reden, — ob weise und nützlich? darnach fragte er minder.

Es ist aber so, daß einer, der sich als Mensch und Mann so groß, warm und stark fühlt, wie Sigmund, der des Volkes und der Frauen Gunst hat um seiner selbst Willen, gar viel mindern Preis legt auf Herrschaft und Fürstenhan. Hingegen reizen und spornen diese (zumahl in Zeiten, wo nicht eigene Kraft, sondern Geburt oder freye Wahl an die Spitze stellt), am unmäßigsten diejenigen, welche ohne solche Würden unbedeutend wären, also daß sie entweder herrschen müssen oder nicht geachtet werden.

Kaiser Carl IV. hatte bereits das ein und fünfzigste Jahr zurückgelegt, und noch beruhte seine männliche Nachkommenschaft auf einem einzigen Sprossen. Wie groß war also seine Freude, als ihm seine vierte Gemahlinn Elisabeth im Hornung 1368 zu Prag einen Prinzen gebahr, den er der Fürbitte des heiligen Sigmund zuschrieb, und ihn dabey auch auf seinen Nahmen taufen ließ.

Seiner Gewohnheit gemäß bewarb sich Carl gleich bey der Nachricht von der Geburt dieses Prinzen um eine Braut für ihn, und seine Wahl fiel, wie vormahls bey dem älteren Sohne Wenzel, abermahl auf eine Prinzessin des Burggrafen Friedr.

Friedrich von Nürnberg. Am 15ten Hornung 1368 geschah die feyerliche Verlobung.

Carl war überhaupt kein Sklave seines Wortes, und bald zeigten sich höhere Aussichten für seinen Zweytgebohrnen.

Ludwig der Große, von Anjou-Neapel, König von Ungarn und Pohlen, hatte nur drey Töchter, Catharina, Maria und Hedwig. — Catharina war verlobt an Ludwig von Anjou, Sohn König Johannis von Frankreich (der zu London als Gefangener starb), Stifter des Hauses Neu-Anjou und der daraus herstammenden Titularkönige von Neapel. Ihr hatte der König (16ten April 1374) alle seine Rechte auf Neapel und Sizilien abgetreten. Für Marien bestimmte Ludwig den Prinzen Sigmund von Böhmen. Eine ungarische Gesandtschaft that Carl zu Breslau den förmlichen Antrag und der Kaiser gab demselben um so williger Gehör, als er hierdurch auch den Frieden mit dem bayrischen Hause, wegen der Mark Brandenburg zu befördern hoffte. — Zwar mußte Carl dabey die Verschreibung ausstellen, daß er und seine Nachkommen deswegen nie den mindesten Anspruch auf die ungarischen und pohlischen Reiche machen wollten, aber er hatte, während seiner Regierung, schon oft die Erfahrung gemacht, welche geringe Hindernisse dergleichen Verzichtleistungen in den Weg legen, zeigen sich nur anderwärts

XVII. Band.



Zeit und Umstände günstig. Carl erlebte auch noch das Vergnügen, seine Hoffnungen der Wirklichkeit um einen grossen Schritt näher gerückt zu sehen; denn Catharina starb (1374), bevor noch die Vermählung mit Ludwig von Anjou vollzogen wurde, und Marie war sohin die Erbtöchter des vom baltischen bis an das mittelländische Meer hin gewaltigen Königs.

Um der Prinzessin Herz stärker zu fesseln, noch mehr aber, um sich die ungarischen Sitten und Sprache mehr und mehr anzueignen, hielt sich Sigmund fast beständig an Ludwigs Hoflager auf, wiewohl ihm Wenzel, nach des Vaters, Carl, Tode die Mark Brandenburg förmlich und feyerlich abgetreten hatte. — Und schon im Jahre 1382 both ihm das Glück den Thron von Pohlen an, hätte er der Männer Herzen eben so zu fesseln gewußt, wie jene der Frauen.

Ludwigs Regierung war in Pohlen von jeher eben so gehaßt, als in Ungarn geehrt und gepriesen. Das ganze Land seufzte unter den Eigenmächtigkeiten und Erpressungen seiner Beamten, und des Königs Mutter, Elisabeth, Tochter Wladislavs Lokietek (M. S. XV. Bändchen im Leben Wenzels III. und IV.), welche die Regierung von Pohlen führte, ließ alle Beschwerden ohne Antwort. Darob kam es zu den verderblichsten Unruhen, und Ludwig empfand es wohl, daß er bey

Seiten Anstalten machen müsse, wollte er anders seinen Töchtern die Nachfolge in Pohlen versichern. — Durch List bewirkte er, was er auf gültlichen Wegen wohl schwerlich erreicht hätte. Er schrieb (1374) auf jede Hube sechs Groschen, einen Schafsel Weizen und einen Schafsel Haber, als eine schon in uralten Zeiten gebräuchliche und verfassungsmäßige, wiewohl sehr verhasste Abgabe aus. Er hatte sein Vorfahrer, Casimir sie aufzuheben versprochen, aber nichts desto minder beständig eingefordert. Umsonst waren alle Vorstellungen der pohlischen Stände, bis sie sich endlich dazu verstanden, diejenige von Ludwigs Töchtern als Königin zu erkennen, welche er oder seine Gemahlin, Elisabeth, dazu ernennen würden.

Anfangs hatte Ludwig seine jüngste Prinzessin Hedwig, und ihren Bräutigam, Herzog Wilhelm von Oesterreich, zur Krone von Pohlen ausersehen, aber die Empörung des Herzogs Semovit von Massovien und die mit einem Ueberfalle drohenden Lithauer Anwürten des Königs Befinnungen, und er fand es rathlicher, dem tapferen Markgrafen Sigmund den Vorzug zu geben. Deshalb schrieb er nach Altsohl in der Grafschaft Bips einen pohlischen Reichstag aus, und verbot die Stände, seinem künftigen Schwiegersohn Sigmund, als ihrem Könige zu huldigen. Gleich darauf zog Sigmund mit einem mächtigen Heere nach Pohlen; demüthigte den aufrührerischen Heer-

zog Sewoit, und andere Empörer; aber ehe er noch damit gänzlich zu Stande kam, starb König Ludwig (11ten September 1382).

Der Markgraf war eben mit der Belagerung Doblanovs, einer Feste Barthosens — eines der unruhigsten und mächtigsten Güterbesitzer, beschäftigt, als ihn die Trauerbothschaft überraschte. Eile schien ihm das dringendste. Er fand sich mit Barthosen durch Geld ab, und nahm allerwärts die Huldigung, die auch verschiedene Städte ohne Anstand leisteten. Als er aber nach Posen kam, forderten die Stände, daß er vorerst den Statthalter von Großpohlen, Domarat, seiner Aemter entsetzen, und sich verpflichten sollte, mit seiner Gemahlin in Pohlen Hof zu halten. Trotzig verweigerte Sigmund, den allgemein verhassten, aber dem Throne unbedingt ergebenen Domarat zu entlassen, wiewohl die Stände ihr Ansinnen zu Snesen und zu Brjecz in den dringendsten Ausdrücken wiederholten. Er war unvorsichtig genug, seine abschlägige Antwort auch noch mit Drohungen zu begleiten. Das veranlaßte die Stände von Großpohlen, einen allgemeinen Reichstag nach Radomskie anzusetzen, und dahin auch jene von Kleinpohlen zu laden. Hier wurde beschlossen, Ludwigs Töchtern zwar den Eid der Treue zu halten, jedoch die künftige Königin verbindlich zu machen, beständig in Pohlen zu wohnen. Zur weiteren Verabredung wurde eine andere Versammlung nach Wislitzja anberaumt.

Elisabeth, die Königin-Wittwe, besorgte nicht ohne Grund, es möchte Sigmunds unzeitiger Trog die Erbitterung der Pohlen noch höher treiben, vielleicht gar ihren Töchtern die Krone kosten. — Sie beschickte daher den Reichstag zu Bislicza mit einer Gesandtschaft, die den Ständen für ihre bewiesene Treue dankte, und denselben die Versicherung ertheilte, daß sie niemahls sollten gezwungen werden, jemand andern, als einzig und allein einer aus ihren beyden Töchtern zu huldigen. Hierdurch verlohr Sigmund seinen ganzen Anhang, und unwillig kehrte er nach Ungarn zurück.

Schon am sechsten Tage nach Ludwigs Tode (17ten September 1382) ließ die Königin Elisabeth hier ihre älteste Tochter Maria krönen, und stand ihr zugleich werththätig zur Seite in der Regierung Ungarns. Sie war derselben schon mehrmahls während der oftmahligen Abwesenheit ihres Gemahls mit Ruhm und Würde vorgestanden. — Aber damahls war Ludwig, der Befürchtete, noch König und nun trug eine schwache Frau die schwere Krone. — Abfall und Meineid regten sich von mehreren Seiten. — Tvartko von Bosnien, der Sohn des Oheims der verwittweten Königin, dem Ludwig (1367) gegen Herausgabe der Grafschaft Schulm, des Brautshages Elisabethens, die Königskrone von Bosnien gab, doch so, daß er noch feræer die ungarische Hoheit anerkenne, riß jenes Besizthum wieder an sich, — und die un-

gerischen Grossen, die in den Festungen Podoliens den Oberbefehl führten, waren feig oder verrätherisch genug, die anvertrauten Schlösser nebst der Stadt Kaminick an Luitbart, den Bruder des litthauischen Herzogs Jagello zu verkaufen, und nach dieser That dennoch das entehrte Antlitz in ihrem Vaterland zur Schau zu tragen. — Allein, sie giengen ihrer wohlverdienten Strafe selbst entgegen. Der Palatin Niklas von Sara, aus dem uralten Geschlechte von Drusina, der Enkel Stephans, des Hans von Rachen, hatte sich durch seinen Heldengeist bis zur höchsten Reichswürde empor geschwungen, dadurch aber, und durch seinen Hochmuth, — fast immer des schnellen Glückes Begleiter — Haß und Neid gegen sich entflammt. — Elisabeth gab seinen Rathschlägen unbedingtes Gehör, und er rieth zur äussersten Strenge gegen die verrätherischen Grossen, andern zum warnenden Beispiel. — Sie verlohren das Leben und ihre Güter, selbst ihre Kinder wurden ehrlos erklärt. Diese Härte hatte eine allgemeine Sährung, unter dem Adel zur Folge, besonders da man den Urheber derselben so gut kannte. Es spannen sich geheime Verschwörungen gegen beyde Königinnen und den Pfalzgrafen an, die besonders in Dalmatten sich verbreiteten, wo der Johanniter Prior zu Aurona, Johann von Palisyna, undankbar genug war, sich öffentlich als Haupt der Rebellen gegen eine Prinzessin zu erklären, deren Vater ihm und seinem Orden die reiche Priorey geschenkt hatte. Der ge-

treuen Stadt Zara gleichgefiante Obrigkeit ließ zwar die Königin-Regentin warnen, und die Klugheit des Johann Biffeny, Obergespanns von Bezprim, schien die Ruhe wieder hergestellt zu haben. Allein das Getriebe der Verschwörung arbeitete so lichtschau fort, daß Elisabeth kein Bedenken trug, dem König Carl von Neapel ein beträchtliches Hilfskorps zur Behauptung seines Königreichs unter der Anführung des Baus von Machov zu überlassen. Und doch war gerade dieser der vorzüglichsten Verschworenen Einer, und Carl von Neapel derjenige, dem sie die ungarische Krone zugebacht hatten.

König Zwartko von Bosnien, der bey solchen Verwirrungen nur gewinnen konnte, versicherte die Verschworenen seines wirksamsten Beystandes, und legte (1383) zur Ausführung des schwarzen Planes das feste Schloß Dracavizza mit sichtbarer Eile an, daß die besorgten Ragusaner ein königliches Verboth erwirkten, dieses Schloß ferner mit Lebensmitteln zu versehen. Elisabeth suchte bey diesen bedenklichen Umständen mit ihren beyden Prinzessinnen Schutz und Sicherheit im treuen Zara, wo sie auch den zahlreichsten Anhang fand, das Schloß zu Aurana gewann, und den meineidigen Prior nöthigte, zu Zwartko nach Bosnien zu flüchten.

Stephan Laczovich, ehemahls Woywod von Siebenbürgen, nun Ban von Kroatien, war mit

dieser Verfehlung so übel zufrüden, daß er zur Parthey der Verschworenen übertrat, aber im ungestümen Zorn seine Gefinnung zu frühe verrieth, und darüber seine Stelle verlor. — Jetzt schien es den Verschworenen die höchste Zeit, dem Bunde ein mächtiges Haupt zu geben, und Carl von Neapel mit ihrem Vorhaben bekannt zu machen. Paul, Bischof von Agram, übernahm dieses Geschäft, und der Vorwand, sich dem Pabste in Rom zu Füßen zu werfen, barg den verrätherischen Zweck.

Carl von Neapel (auch Carl der Kleine genannt), der Bruderssohn des zu Neapel als Mörder des Königs Andreas hingerichteten Carl von Durazjo, ward von Ludwig, wenn er ohne Kinder stirbt, zum hungarischen Kronerben bestimmt, dann zum Ban von Dalmatien und Kroatien ernannt, endlich, nach Katharinens Tode, zur Krone von Neapel befördert. Er hatte dabey auf Ungarn, Dalmatien und die übrigen Reiche des Königs Ludwig feyerlich und eidlich Verzicht geleistet. — Die Erinnerung an diese Wohlthaten, der Wankelmuth der ungarischen Grossen, der offenbare Meineid und das Flehen und Bitten seiner schönen Gemahlinn Margarethe machte ihn anfangs unschlüssig, dem Antrage des listigen Bischofs Gehör zu geben. Endlich aber siegte sein unmäßiger Ehrgeiz über alle Bedenklichkeiten und Gewissenszweifel. Er entschloß sich, die Tochter seines Wohlthäters aus ihrem Erbe zu drängen.

Pohlen war mittlerweile der Schauplatz innerlicher Partheyung gewesen. Die Stände sahen sich zur Herstellung der Ruhe gezwungen, eine Versammlung nach Sieradz auszuschreiben. Semovit, der jüngere Sohn des (1381) verstorbenen Herzogs von Masuren durfte auf einen grossen Anhang zählen, das Mißvergnügen über den Statthalter Domarat mehrte ihn nicht wenig. Dabey fürchteten die Pohlen denselben Druck, den sie unter Ludwig erfahren, wenn Maria, die Königin von Ungarn, auch die pohlische Krone auf ihr Haupt setzen würde. — Elisabeth war aber so klug, durch ihre Abgesandte auf dem Tage von Sieradz, die Pohlen von dem, ihrer älteren Tochter Maria und deren Bräutigam Sigmund, geleisteten Eide entbinden zu lassen, und zugleich zu versprechen, ihre jüngere Tochter Hedwig auf Ostern zur Krönung nach Pohlen zu schicken; nur sollte selbe, als eine erst zwölfjährige Jungfrau, nach dieser Feierlichkeit, noch auf drey Jahre der Mutter zur Aufsicht wieder nach Ungarn zurückgebracht werden. Auf diese Bottschaft setzten die Pohlen ihre Berathschlagung auf eine weitere Zusammenkunft aus, wo nur der Herzog von Oypeln - Dobryin und der Kastellan von Boyna, Semovits Ausrufung zum König durch ihre heftigen Vorstellungen hintertrieben hatten. Ungestim forderten die Reichsstände Hedwigs Absendung nach Pohlen und die Wiedereinverleibung der so schändlich ausgelieferten reussischen Festungen. Der Königin - Mutter war es unmöglich, sich von ihrer

Tochter zu trennen, um aber dem Verlangen der Pohlen einiger Massen entgegen zu kommen, reiste sie mit ihr (1383) bis Kaschau, wo die Schönheit, Anmuth und Bildung der Prinzessin dergestalt aller Herzen gewann, daß die Abgeordneten der Pohlen Hedwigen den Aufenthalt in Ungarn bis zum Herbst verlängerten, und ihrer Schwester Maria nach ihrem erblosen Tode die Thronfolge in Pohlen zusicherten. Dabey wurde jedoch bedungen, daß Hedwig nicht ohne der Pohlen Vorwissen vermählt werde.

Indessen hatte sich Herzog Semovit von einer kleinen Parthey zum Könige wählen, und von dem Erzbischof zu Gnesen ausrufen lassen. Aber Markgraf Sigmund erschien ganz unvermuthet mit 12,000 Ungarn zu Szandel, und zwang ihn zum Waffenstillstand bis künftige Ostern. Zum großen Verdruße der meisten, noch treuen Pohlen erschien Hedwig abermahl nicht zur bestimmten Zeit, man legte diese Zögerung für eine Nationalbeschimpfung aus, und setzte einen gewissen Tag im Frühjahr 1354 als den äußersten Termin fest, so daß, wenn bis dahin die Prinzessin nicht gekrönt seyn würde, man unaufgehalten zur Königswahl schreiten werde.

Den Vollzug dieser Drohung zu vereiteln, brach Sigmund neuerdings mit einem ungarischen Heere nach Pohlen auf, fand aber die pohlische Reichs-

macht an den Gränzen in rüstiger Regenwehre; Alles, was er von den Grossen erlangen konnte, war eine kurze, kaum monatliche Verlängerung des angeetzten Krönungstermins — und auch dieser ward versäumt. — Nun war aber die Empfindlichkeit der Stände auch im höchsten Grade gereizt, und sicher wäre die polnische Krone für Ludwigs Tochter verloren gewesen, hätte die Königin-Wittwe, auf dringendes Zutreden der Freunde ihres Hauses, die Prinzessin nicht auf das schnellste durch den Cardinal Erzbischof von Gran nach Krakau bringen lassen, — hätte ihr Blick und Ton den Zorn der Magnaten nicht schon bey der ersten Erscheinung versöhnt. Die feyerliche Krönung geschah am 15ten Oktober in Gegenwart der ungarischen Gesandten.

Zwar sollte, der Verabredung gemäß, die Prinzessin nach dieser Feyerlichkeit der mütterlichen Obhut bis zu ihren mannbaren Jahren wieder zurückgegeben werden; allein die Königin-Mutter fand es rathamer, auf die Erfüllung dieser Zusage nicht hartnäckig zu dringen, sondern ihr vielmehr einen Gemahl zu geben, der die Zügel der Regierung mit festerer Hand ergreifen und meistern würde,

Wilhelm von Oesterreich, des bey Sempach erschlagenen Leopold des Frommen, und der magyarischen Viridis Visconti ältester Sohn, Bruder Leopolds des Stolzen, Ernestis des Eisernen, und

Friedrichs mit der leeren Tasche, war, wie gesagt, mit der Prinzessin bereits (seit 1375) verlobet, und von dieser Zeit an, mit ihr zu Ofen erzogen. Die Königin-Wittwe bestätigte das Verlöbniß (29sten July 1385) und Leopold versprach seinem Sohne bey der Vermählung 200,000 fl. an Geld oder Gütern mitzugeben. Allein die Pohlen wünschten der Prinzessin einen Gemahl von ihrer Nation, oder doch wenigstens von ihren Sitten. Szemovit und der Herzog von Oppeln bewarben sich um ihre Hand, aber bey weitem grössere Vortheile both eine Verbindung mit Jagello, dem Grossherzog von Litthauen. Er sendete zwey von seinen Brüdern mit einem prächtigen Gefolge und mit reichen Geschenken nach Pohlen, gelobte, noch vor der Vermählung, mit allen seinen Unterthanen das Christenthum anzunehmen, seine Staaten dem Reiche Pohlen einzuverleiben, die abgetheilten Theile wieder an dasselbe zu bringen, und dem Herzog von Oesterreich die, auf den Fall des Rückgangs dieser Heirath, bedungenen 200,000 fl. zu bezahlen. — Gerne hätten die pohlischen Stände sogleich das Jamort gegeben, aber der Anstand forderte, die Abgeordneten, wenigstens um der Ceremonie Willen, an die Königin-Mutter zu verweisen. Drey pohlische Magnaten unterstützten persönlich das Gesuch der Gesandtschaft, und wußten die Vortheile, die diese Vermählung für Pohlen und für die gesammte Christenheit haben würde, so nachdrücklich der Mutter an das Herz zu legen, daß diese es wohl empfand,

die Sache sey bereits so gut, als geschlossen, und ihr Widerspruch könne darin Nichts mehr ändern. Sie überließ es sohin lediglich ihrer Tochter und den polnischen Ständen; dabey nach ihrem Herzen und nach ihren Einsichten zu Werke zu gehen.

Auf einem Reichstage zu Krakau wurde die Vermählung förmlich beschlossen, nachdem der Prinzessin Gesinnungen, durch den Vortheil für das Christenthum in Jagellos Bekehrung, wenigstens für den Augenblick gewonnen waren; und eine Gesandtschaft lud den Großherzog zum wirklichen Vollzuge ein.

Nicht so leicht wollte der junge Herzog von Oesterreich seine Braut aufgeben, mit der er von Kindheit an gelebt, die allgemein für ein Muster der Schönheit und Bildung galt, die mit ihrem Gemahl eine Krone zu theilen hatte. — Er wußte, daß die Prinzessin nicht aus Neigung, sondern aus Zwang und durch Ueberredung in eine Verbindung mit Jagello willige. Mit einem großen Gefolge und mit vielem Gelde gieng er nach Krakau, und erkaufte sich die Freundschaft des Unterkämmerers, Sitkoffie von Dalewycze. Konnte der Herzog gleich nicht in das Schloß zu der Prinzessin kommen, so fand die junge Königin doch Mittel, ihn zuweilen in der Stadt zu sprechen, und als ihr auch diese Gelegenheit benommen wurde, gieng ihre Leidenschaft so weit, daß sie selbst die Art er

griff, das Schloßthor aufzubauen. — Da kam die Nachricht von Jagellos baldiger Ankunft. Eilig gieng Wilhelm nach Oesterreich zurück, und die Prinzessin bequeme sich um so leichter, dem Großherzog ihre Hand zu geben, als sie bald fand, daß nur lügenhafte Ausstreunungen denselben an Leib und Seele so häßlich geschildert hätten.

Die Vermählung geschah zu Krakau (17ten Februar 1386) und die junge Königin selbst erklärte ihre, in den Jahren der Unmündigkeit gefeyerte, Verlobung mit dem Herzog von Oesterreich für unverbindlich. — Drey Tage vorher hatte Jagello vom Erzbischofe Bodzanta die Taufe empfangen, und den Namen Wladislaw erhalten. Er ward der Stammvater der Jagellonen auf dem polnischen Thron, die unter zwey anderen Wladislaven die Kronen von Ungarn und Böhmen mitverbanden.

Fest saß nunmehr die polnische Krone auf Hedwigs Haupt, nicht so glücklich war Maria mit der ungarischen. — Carl der Kleine landete (1385) bey Zengg in Dalmatien, schon harrete seiner das Heer der Verschwornen mit Ungeduld. Ohnschwer drang er bis in die Gegend von Ofen. Die Königin-Witwe, wahrscheinlich von Carls Plan unterrichtet, seinem Sohn Ladislaw durch Mariens Hand die ungarische Krone zu verschaffen, ließ auf der Stelle den Markgrafen-Sigmund mit der Prin-

geffinn vermählen. Gleich darauf eilte aber der liebetrunke Bräutigam nach Böhmen, dort ein Heer zu sammeln wider Carl und seinen Anhang von Verräthern. Mit vieler Verstellung antwortete dieser der Gesandtschaft der beyden Königinnen, die ihn um seine Gesinnungen befragte, er seye nur gekommen, die Widerspännigen zu bestrafen, und dann wieder nach Neapel zurückzukehren. Die Königin Mutter, schlau und rachgierig über alle Massen und hier auf das höchste gereizt und angegriffen, vergalt mit gleicher Münze. Sie ließ Carl mit grosser Pracht in Ofen einbegleiten, und bot ihm sogar ihr Residenzschloß zur Wohnung, das aber Carl höflich ablehnte. — Bald mischten sich die Häupter der Verschwornen unter das zahlreich versammelte Volk, priesen Carls Tapferkeit und Klugheit, und bedauerten klug, daß Ludwig keinen Erben seines Muthes und seiner grossen Herrschertugenden hinterlassen habe. Leicht war der Uebergang, wie wenig es einer grossen Nation ziemt, dem Weisberregimente zu gehorchen, und mit wildem Ungeflüm schrie die allerwärts lenksame Menge: „Carl sey unser König!“ — Eine Deputation Verschwornen verkündigte ihm die Wünsche des Volkes, Carl warf die Maske ab, und ließ den Königinnen bedeuten, daß ihre Regierung nach dem Willen der Nation geendet sey, doch wolle er für ihren standesmäßigen Unterhalt sorgen, wenn sie der Krone freywillig entsagten. — Ausser Fassung, und in Thronen zer-

fließend, empfing die junge Königin Maria diese Bottschaft, aber gewandter sich in die Umstände fugend, ihre Mutter Elisabeth. Sie schien dieses Ereigniß als eine längst erwartete, ja sogar willkommenere Begebenheit anzusehen, umarmte Carl in öffentlicher Versammlung, und wünschte ihm Glück zur Befestigung des Thrones. Das war mehr, als der stolze, leichtgläubige König gehofft hatte. Elisabethens Klugheit und Verstellung entfernte jedes Mißtrauen aus seiner Seele, und unter Begleitung der beyden Königinnen trat er die Reise zur Krönung nach Stuhlweissenburg an. — Schneidend war der Kontrast der gebeugten Fürstinnen in dem prunkvollen Zuge, und leise Vorwürfe regten sich zunehmend in der Brust des betäubten Volkes, etwa wie kleine und immer grössere Wellen den thurm hohen Wogen des offenen Sturmes vorausgehen. Als aber der feyerliche Zug, den beyde Königinnen schmückten, wie gefangene Fürsten den Siegeswagen eines römischen Triumphators, durch die Hauptkirche bey dem Grabmale Ludwigs, des grossen, geliebten Königs, vorübergieng und vom plötzlichen Gefühle überströmt, wohl auch aus Absicht, Elisabeth und Maria sich hinwarfen, und den kalten Marmor mit heissen Thränen benetzten, da stellte sich den Ungarn dieses Fürsten hoher Ruhm, und das an seiner Gemahlinn und Tochter begangene Unrecht lebendig vor Augen. — Nur die Verschworenen antworteten auf den Aufruf des Erzbischofs: Ob sie Carl zum Könige wollten? — In dumpfer

pfert, Unglück weissagender Stimme gieng die Krönung vor sich (6ten Dezember 1385).

Elisabeth spielte ihre Rolle trefflich fort, der König wurde ganz sicher, während der, mit dem getreuen Palatin, Nikolaus von Gara, entworfenen, blutigen Anschlag der Ausführung entgegen reiste. Unter dem Vorwande eines, vom Markgrafen Sigmund erhaltenenen, Schreibens sich mit Carl zu beraten, ließ ihn Elisabeth Abends (12ten Jänner 1386) auf ihr Zimmer bitten. Der König erschien, nur von Wenigen begleitet, und bald hernach traten auch der Palatin und der Oberschenk, Blasius Forgacz ein. Ein freundliches Gespräch entspann sich zwischen dem König, der Königin und dem Pfalzgrafen, und wurde so lange unterhalten, bis sich die Begleitung Carls nach und nach unvermerkt aus dem Zimmer schlich. Jetzt gab der Palatin das Zeichen, und Forgacz stürzte von rückwärts den König mit einem gewaltigen Schwertschreie zu Boden, daß Elisabeth, deren Körper schwächer, als ihr Geist war, von der blutigen That erschüttert, in Ohnmacht sank. Ohne Verzug wurden die italienischen Hofleute und Wachen im Schlosse wiedergemesselt, und mit Anbruch des Tages diese Gräueltzene an den, in der Stadt befindlichen Soldaten erneuert. Nur der Mitverschworene, Johann von Horvathy, Ban von Dalmatien, hatte Gegenwart des Geistes genug, sich

XVII. Bändch. S

eines Thores zu bemächtigen und dadurch einen Theil der Verbündeten zu retten.

Der tödtlich verwundete Carl, den man in seinem Blute hatte liegen lassen, kroch mit äußerster Anstrengung auf sein Zimmer, und starb wenige Tage darnach im Kerker auf dem Schlosse Wisegrad.

Maria wurde neuerdings zur Königin gerufen, und Elisabeth übernahm wieder die Regenschaft, aber die Ruhe im Königreiche war noch lange nicht hergestellt. Horvathy und der Prior von Aurana zogen sich nach Carls Tode mit den übrigen Verschworenen nach Kroatien und Dalmatien zurück, beriefen dessen Sohn Ladislaw zum König von Ungarn, und brachten die beyden Provinzen zum Aufstand. Diese Bewegungen zu dämpfen, begab sich die Königin-Wittwe und ihre Tochter in Begleitung des Palatins, und anderer Getreuen auf den Weg nach Sara, wo sie vor drey Jahren so treuen Anhang und so vielen Beystand gefunden hatten. Unvorsichtig führte der Pfalzgraf die beyden Königinnen nach seinem Stammgute Sara, in dessen Nähe Horvathy, durch seine heimlichen Freunde am königlichen Hoflager davon unterrichtet, mit einer Kotte Bewaffneter lauerte. Der erste Schuß traf Carls Mörder Forgacz, aber verzweifelt wehrte sich der Palatin, von rückwärts durch den königlichen Wagen gefichert. Da riß ihn

endlich ein Kroat, der unter den Wagen getroffen, zu Boden, er wurde entwaffnet, und vor den Augen der Königinnen enthauptet. Die Rebellen führten ihre vornehmsten Befangenen nach der, an der See gelegenen, kroatischen Feste Rossigrod, wo Elisabeth bald nach ihrer Ankunft der Gram starb, oder, wie Thurot behauptet, im Blasse Nothweil erduft wurde.

Geldmangel und Familienzwist hinderten indessen den Markgrafen Sigmund, so schnell ein Heer aufzubringen, als es die dringenden Umstände erheischten. Anfangs wollte er die Mark Brandenburg seinen mährischen Vettern Jodit und Prokop versetzen, aber weder die Stände, noch Johann von Sberlig, dem auf Sigmunds Hinscheiden ohne männliche Erben das Nachfolgerecht in selber zugesichert war, verstanden sich dazu. Daher verschieb er seinem Vetter einige Landereyen zwischen der Donau und der Waag, womit aber die ungarischen Stände nicht zufrieden waren. Durch diese Verzögerungen gieng das Kostbarste, die Zeit verloren, und als er mit seiner Armee endlich über Gran ankam, erfuhr er das Loos seiner Gemahlinn und Schwiegermutter.

Entweder fürchtete Sigmund bey raschem Vorrücken für das Leben Mariens, oder was noch wahrscheinlicher ist, er wollte sich erst die ungarische Krone auf das Haupt setzen, um seinen Unternehmungen mehr Kraft und Nachdruck zu geben. —

Durch den Beystand des venetianischen Gesandten und durch sein Heer gelangte er zum Ziel seiner Wünsche. In Ofen geschah durch die der Königin noch treuen Magnaten die Wahl und zu Stuhlweiffenbura (13. März 1827) die Krönung. Erst war seine erste und eifrigste Sorge, seine unglückliche Gemahlin zu befreien, die meisten Höflichen schloffen sich dem Zuge an, insbesondere Niklas von Gara, Ban von Radan, der vor Begierde brannte, des Waters Mord zu rächen.

Bald nach der Gefangennehmung der Königinen begaben sich der Bischof von Agram, und der Prior von Aurana nach Neapel, der verwitweten Margarethe die Häupter Gara's und Forgacs zu Füßen zu legen. Auch der unschuldigen Maria hatte die Königin aus Schmerz über die grausame Ermordung ihres Gemahls, martervollen Tod geschworen, und ihre Auslieferung mit Ungestüm, mit List, mit süßen Worten und Geschenken gefordert; aber die Venetianer verlegten mit ihren Schiffen die dalmatischen Küsten, und machten Ankalt Rovigrod zu belagern.

Sigmunden glückte es, Dalmatien und Kroatien durch gütliche Mittel zu beschwichtigen, und sonach die ungetheilte Macht wider die Rebellen zu wenden. Horvathy ward von Niklas von Gara in Syrmien geschlagen, im Schlosse Posseg gefangen, und nur auf die Bedingung von der wohlver-

die den Straß befreiet; daß er die Königin ih-
rem Gemahl ansliefere. Darauf wendete sich die
Sieger nach Kascien, aber Ewartko, von dem in-
dessen entflohenen Horvathy gewarnt, hatte solche
Gegenanstalten getroffen, daß Sara wieder nach
Slawonien zurückgehen mußte, ohne die Welt er-
sehnte Rache befriedigt zu haben.

Fast um dieselbe Zeit hatte der venetianische
Admiral, Johann Barbado, das Schloß Novi-
grad durch Kapitulation einkommen, und die Kö-
nigin befreiet. (4ten Juny 1387). Ein Monach
hernach empfing Sigmund Marien aus den Hän-
den der Venetianer zu Nyram, und führte sie un-
ter lauten Jubel des überall zuströmenden Volkes
nach Ofen. Zur Dankbarkeit erneuerte er (23sten
August 1387 zu Chasma) den vom König Ludwig
unter Vermittlung des Grafen Humdeus von Sa-
vopen mit der Republik Venedig, dem Erzherzog
Leopold von Oesterreich, und dem Patriarchen von
Aquila (24sten August 1381) geschlossenen Vertrag,
worin bedungen wurde, daß weder die Ungarn
die venetianischen Flüsse, noch die Republik die mit
einer Kette verschlossenen dalmatinischen Häfen, oh-
ne vorhergehende Erlaubniß, besahren dürfen, daß
die Unterthanen von Zara und die Dalmatiner als
königliche Unterthanen von den venetianischen Beam-
ten milde zu behandeln, das Cattaro an Ungarn
zurückzustellen sey, Treviso aber dem Erzher-
zog Leopold von Oesterreich zu verbleiben habe.

Der König Sigmund hatte sich durch theure Opfer die Mittel erworben, den Krieg gegen die Rebellen mit Nachdruck fortzuführen; denn er mußte nicht um die Mark Brandenburg an seinen Vettern Jobst verpfänden; sondern auch seinem Bruder Johann, zur Entschädigung für seine Ansprüche auf die Mark, das Nachfolgerecht in Böhmen zugesichert, wenn ihn Kaiser Wenzel zu seinem Nachfolger erklären würde.

Der thätigste Beförderer aller Unruhen war bisher Ljarsko von Bosnien gewesen. Zwar hatte ihm Niklas von Gara, Sigmunds treuester Feldherr, (1389) heldenmüthig beygestanden in dem kirchlichen Strauß auf der serbischen Ebene des Amselfeldes (Kosowo), 15ten Juny 1389, wo Amn-rath, nachdem er 71 Jahre gelebt und 30 Jahre den Osten erschüttert, wider Lazar, den Despoten von Serbien, and wider Ljarsko und viele ungewungene Tribüller, Walachen und Albaner, und wider eine bedeutende, ungarische Hilfsmacht das Recht erhielt, aber das Leben verlor durch das Nordmesser eines unter den Todten versteckten Serbiers, als er eben das Schlachtfeld durchstreichend sich gegen den ihn begleitenden Bezir darob gewundert: „Wie seltsam es sey, daß ihn das Traumgeschick verwickelter Nacht betrügen sollte, nach welchem er deutlich ein feindliches Eisen in seiner Brust

empfangen hätte.“ *) — Zwar hatte Sigmund
nie Niene gemacht, des bosnischen Königs vielfäl-

*) Nach andern, sehr glaubwürdigen Nachrichten
wurde Amurath vor der Schlacht, deren Aus-
gang er jedoch erlebte, gemenschnörder. Mitose
Kobilitsch, Sidam des Despoten Lazar, der jenen
Berrin wider die türkische Uebermacht zu Stande
gebracht, war, um die Verkümdung des Bojaren
Mul Brankowitsch (durch dessen Verrath in der
Folge der Sieg wirklich verlohren gieng) zu be-
schämen, als Ueberläufer in Amuraths Gezelt
zur geheimen Audienz gekommen, und stieß ihm,
seine Hand lüffend, rasch den Güetelbolch einige
Male in den Unterleib. — Es half dem Sultan
wenig, daß der Mörder, nach wühendem Wider-
stand, niedergestossen, und seine abgehauene Hand,
in Silber gefast, an Amuraths Grabe zu Prusa
eingemauert wurde. Auch wurde seit dieser That
(freyllich etwas spät) die Sitte eingeführt, daß
den Franken, die bey dem Großherren Sehre erhal-
ten, und seine Hände lüffen, die ibrigen durch
vertraute Diener gehalten werden.

Die Schlacht selbst blieb, ohngeachtet Muls
Heerhaufen schon im Anfang eine verräthertische
Flucht ergriff, lange Zeit zweifelhaft. Der Zu-
fall, daß Lazar ein ander Pferd bestieg, in dies-
sem Augenblick aus den Reihen verschwand, und
für todt gehalten wurde, entschied. Nun war
die allgemeine Flucht nicht mehr aufzuhalten, La-
zar selbst wurde mit fortgerissen, gefangen und
niedergeschauen. So endete diese, den Untergang
des serbischen Reichs bezeichnende, denkwürdige

tige Hinterlist und Beleidigungen zu vergelten, und ohngeachtet jener willkommenen Hilfe, und dieser erwünschten Vergessenheit, vergaß doch Zwartko schon im nächsten Jahre seiner Lebenspflicht wieder, folgte dem rebellischen Horvath, zur Entsetzung Auranas, und verleitete die Wojwodin der Walachen und Moldau, Myxa und Peter, die ungarischen mit der polnischen Lebenshoheit zu wechseln. Der Wojwod Stephan, Peters von der Moldau Bruder, und Mitregent, offenbarte der erste seine treulosen Gefinnungen. Sigmund drang durch die wohlbesetzten Pässe in das Innere des Landes, und zwang Stephan, bevor ihm noch die Pohlen zu Hilfe kommen konnten, durch eine gänzliche Niederlage zur Unterwerfung. Dann lehrte er seine Waffen gegen Bosnien, überfiel und zerstreute mehrere Korps der Auführer, und bekam nach einem hartnäckigen Widerstand die Feste Dobor, und mit ihr den jüngeren Horvath, in seine Gewalt, der seinen und sei-

Schlacht. Lazar, 23 Jahre zuvor als Kaiser oder Czar Serviens gekrönt, zief im Falle: „Ihn habe die Strafe des Friedensbruches ereilt! — Ein würdiges Gegenstück des erhabenen Augenblicks, in welchem der zweyte Amurat, 55 Jahre darauf bey Varna, die Urkunde des von dem ungarischen Vladislav gleichfalls gebrochenen Friedens gen Himmel hob, und seine weichenden Schaaren zum Siege begeisterte. (Leben Hunyade II. Bändchen S. 122 — 127).

nes Vaters Hochrath zu Zinskirchen durch einen grausamen Tod büßte.

Der Prior, Johann von Palisyna und König Zwartko starben (1390) fast zur nämlichen Zeit, und so wurde Sigmund auf einmahl seiner zwey größten Feinde los. — Durch Anhang bey dem Adel und Volke gelangte Dabischia, ein natürlicher Sohn Miroskaws, und Zwartkos Geschwisterkind auf den Thron von Bosnien, der von Sigmund und noch mehr von den Türken unter Bajazeth bedroht, der ungarischen Krone neuerdings die Lebenspflicht gelobte.

Sigmund war von dem Schicksale bestimmt, seine ganze Regierung hindurch Verrath und Untreue zu bekämpfen. Myrxa, Fürst der Walachen, den eine ungarische Flotte und des Königs Sieg bey Klein-Nikopolis von dem türkischen Joch rettete, verlegte Sigmunds rückkehrendem Heere bey Szarara die aus der Walachen nach Ungarn führenden Engpässe. Aber hier erneuerten Nikolaus Gara, Ban von Machov, und des Palatins Sohn, und Peter Pereny mit einer Handvoll Auserlesener ein altrömisches Wagniß, welches wir schon anderwärts (im Leben Hunyadys II. B. S. 84, 85.) der verdienten Unvergänglichkeit aufbewahrt haben, und befreyte dadurch seinen König und das Heer.

Während der Vorbereitungen zum Zuge wider Myra geschah wohl nichts für Ungarn Heilbringenderes, oder von dem flatterhaften König Verdienstlicheres, als daß die Liebshaft Sigmunds mit Elisabeth Morfinai im Goppeger Thal dem großen Hunnady das Leben gab. Ehe aber Sigmund Myras unerhörte Treulosigkeit rächen konnte, ertheilte ihn die unerwartete Nachricht von Mariens Tode (1392), der ihn in neue einheimische Erfahrungen verwickelte.

Sigmunds Ehe war kinderlos geblieben, und Wladislaw von Pohlen, von vielen Mißvergünsteten aufgefordert, machte Anstalten, Ungarn als eine seiner Gemahlinn Hedwig heimgefallens Erbschaft zu besetzen. Er rückte mit einem Heere an die Gränzen, aber die Wachsamkeit und Ueberredung des Erzbischofs von Gran, Johann von Kanysa, der eilig die Landmacht aufgebothen, und die Eingänge verwahrt hatte, vermochte ihn, die Ausführung seiner Ansprüche noch einige Zeit ausgesetzt zu lassen, und die friedfertige Hedwig vermittelte im Jahre 1394 zu Sandel eine Zusammenkunft zwischen beyden Königen, wodurch ihre Mißhelligkeiten glücklich ausgliehen wurden.

Um diese Zeit wurde der böhmische und abgesetzte deutsche König, Wenzel auf Anstiften des Markgrafen Jobst von Mähren (N. S. das Leben Wenzels) gefangen nach Prag gebracht. Man arg-

wohnte, nicht ohne Grund, daß auch Sigmund dabey die Hand im Spiel gehabt, und der Unwillen der Ungarn stieg um so höher, als Sigmund sich kurz vorher mit seinem Bruder Wenzel (2ten Februar 1393), vollkommen ausgesöhnt, und ihm auf seinen unbeerbten Tod die Nachfolge in Ungarn zugesichert hatte. Vielleicht wäre ihm von den Mißvergnügten schon damals das Schicksal zubereitet worden, welches ihn im Jahre 1401 betraff, hätte nicht der Friede mit Pohlen, Myrzas von der Walachey Rückkehr zur Lebenspflicht (7. März 1395) und Stephan Doyiffas von Bosnien ungeheuchelte Ausöhnung mit Sigmund, den er zugleich zum Erben seines Reiches ernannte, den Uebelgesinnten alle Hoffnung auf auswärtigen Beystand benommen. Eben so wohlthätig auf die innere Ruhe wirkten ein Paar, zur nämlichen Zeit aufgestellte Beyspiele von dufferster Strenge. Stephan von Kanth, aus dem edlen Geschlechte der Hedervára, der sich mit 30 andern Edelleuten gegen des Königs Befehl von dem Reichstage zu Ofen entfernte, wurde eingehohlt, und sammt seinen Begleitern enthauptet. Dasselbe Schicksal hatte Stephan Laczowich, Ban von Siebenbürgen, der bey Mariens Gefangennehmung eine vorzügliche Rolle spielte, und sich erdreistete, auf dem zu Kreuz in Kroatien ausgeschriebenen Landtag mit bewaffneter Hand zu erscheinen.

Bajazeth Ilderim, des grossen Amurath Sohn und des Mongolen Timur (Tamerlan) unglück-

licher Gegner sah sich bey Klein-Nikopolis und Jassa besiegt. Daß aber dadurch seine Rache nicht gebrochen worden, zeigte er, empfindlich genug, durch neue Streifzüge in die Walachey, Bulgarey und in Syrmien, ja er schien eine Unternehmung auf Konstantinopel selbst vorzunehmen. Durch die nahe Gefahr aufgeregt, öffnete der griechische Kaiser, Manuel Paläologus dem König Sigmund seine Schatzkammer, und der, leichtsinnig, wie er nun schon war, faßte bey dem blinzenden Anblick so vielen Geldes, als er nie gesehen, keinen geringern Entwurf, als die Türken wieder aus Europa nach Asien hinüber zu jagen. Mächtig waren die Rüstungen, und ein Heer von 130,000 versuchten Kriegern schien den Christen gewissen Sieg zu versprechen, zumahl da die Heiligkeit der Unternehmung und der Martertod oder Sieg mehrere berühmte französische, englische, niederländische und italienische Kriegshelden angezogen hatte. Zu Anfang des Frühjahres (1396) setzte das Heer bey Nikopolis über die Donau, und begann die Belagerung desselben mit großer Hefigkeit. Bajazeth, der noch bey Konstantinopel stand, zog eilig alle zerstreuten Haufen an sich, und eilte zum Entsatz herbey. In Schlachtordnung empfing Sigmund den Sultan, der theils aus aufgefundenen Briefen, theils aus den Bewegungen merkte, daß man ihn in einen Hinterhalt locken wolle. Schnell setzte er eine ähnliche Gegenlist entgegen, indem er die stärkere Hälfte seines Heeres in einem Walde

verbarg, und nur die schwächere dem Christlichen Heere gegenüber zum Kampfe wies. Im allzustolzen Vorgefühl gewissen Sieges stritten sich die Franzosen mit den Ungarn um die Ehre des ersten Angriffs, die ihnen Sigmunds Anspruch endlich auch zugestand. Unwiderklich brangen sie in die feindlichen Reihen, konnten aber in der Hitze des Vorforders zu weit von dem andern Treffen ab. — Da stürzte Bajazeth mit dem Kern seiner Armee hervor in die, dadurch entstandene Lücke, und rief das erste Treffen fast gänzlich auf. — Panischer Schrecken ergriß die zurückgebliebenen Ungarn, das Einbrechen der französischen Pferde, wovon die Reiter, um bequemer zu sechten, abgeseffen waren, brachte die Uebrigten in Unordnung, und sie flohen in wilder Hast, fast ohne Widerstand. So ersocht Bajazeth mit seinem fast zur Hälfte schwächeren Heere den entscheidenden Sieg (26sten September 1396), der die Christenheit erschütterte. Fast alle Franzosen büßten ihren unvorsichtigen Heldenmuth durch Tod oder Gefangenschaft. Letztere ward auch das Loos des Grafen Johann von Nevers, ältesten Sohnes des Herzogs von Burgund, dessen Voreiligkeit zur Niederlage des Christlichen Heeres das Wesentlichste beygetragen hatte. —

Gleich einer reißenden Fluth überschwemmten Bajazeths Schaaren das Land zu beyden Seiten der Donau, und versperren Sigmund den Rückweg nach Ungarn. Auf einem kleinen Rachen, und nur

begleitet von den Gebrüdern von Kausa, Stephan und Johann, Letztere war Erzbischof von Graz und Primas des Reichs, fuhr er die Donau hinab, kam glücklich auf eine venetianische Galeere und trotz aller Hochstellungen der Türken ins schwarze Meer. Von den Dardanellen wendete er sich nach dem adriatischen Meerbusen. Am 10ten December 1396 kam er nach Sacroma, am 21sten empfing ihn Marino Resti, Rektor und der ganze Senat Ragusas auf das feyerlichste. Ein ragusaisches Schiff brachte ihn nach Spalatro in Dalmatien, von wo er freudig in das Herz seines Reichs eilte.

Zwar hatte Sigmund noch auf dem Schlachtfelde, Johann von Gara zum Statthalter ernannt, der sich auch mitten durch die plündernden türkischen Haufen glücklich nach Ungarn zurückschlich, aber man wollte ihm keinen Glauben bemessen, und sprengte Sigmunds Tod oder Gefangenschaft gestissentlich, als eine unbezweifelte Sache allenthalben aus. Man erklärte den Thron für erledigt, und machte es zur dringendsten Angelegenheit, denselben sobald möglich wieder zu besetzen. Zum Glücke für Sigmund konnte man sich in der Person des neuen Königs nicht vereinigen. Einige wollten dem polnischen Wladislaw, andere Albrecht IV. von Oesterreich, die dritte und mächtigste Parthey aber, an deren Spitze der bekannte Johann von Hornathy stand, dem Ladislaw von Neapel die Krone aufsetzen. — Aeußere und innere Feinde be-

mähren sich um die Wette, das schöne Reich seiner gänzlichen Auflösung entgegen zu führen. Die Woywoden der Moldau rissen sich von dem ungarischen Lehensverband wieder, Jobz Emerich Babeck, Woywod von Siebenbürgen, und zugleich Johannes Prior zu Aurana, nahm öffentlich Ladislaus Parthey, und Anartlo Scurrus und Osko, der Sohn eines böhmischen Edelmanns aus dem Geschlechte Jablonowich, lagen mit einander im hartnäckigen Kampf, um den durch Stephan Duffas Tod erledigten Thron von Bosnien (1398).

Ladislaus, dem seines Vaters blutiges Ende noch lebhaft vor Augen schwebte, nahm Bedenken, auf die Einladung der ihm ergebener Parthey persönlich nach Ungarn zu kommen, doch sandte er seinen Admiral Philipp nach Lizen, um dort die Huldigungsakte zu empfangen. Sigmund war zwar indessen schon wieder in Ungarn, aber der Haß gegen seine Strenge, und die allgemeine Verachtung, die er sich nach Mariens Tod durch mehrere Ausschweifungen und seiner unwürdigen Liebesabenteuer zugezogen, waren den erhitzen Gemüthern so tief eingedrückt, daß seine Gegenwart zur Dämpfung dieser Gährungen nichts mehr vermochte. Selbst Zara, die bisher getreue, fieng an zu wanken, und da ihr Sigmund zwar die Insel Pago für 40,000 Dukaten überließ, die Zadrenser aber wegen der Insulaner Widersetzlichkeit gegen den königlichen Befehl nicht zum Besitze derselben gelangen konnten,

so traten auch sie aus Verdruss in einen Bundesverein mit Ladislaw (1399).

Sigmunds Verlegenheiten zu mehren, starb Hedwig, die Königin von Böhmen, (17ten July 1399) die bisher den Frieden aus allen Kräften zu unterhalten suchte, und die deutschen Erben standten eben im Begriffe, seinen Bruder Wenzel der Kaiserwürde zu entsetzen. Ohne Hülfe mußte er aus Böhmen nach Ungarn zurückgehen, und durch Güte versuchen, was zu erzwingen ihm die Kräfte mangelten. — Er gieng dem Schicksal seiner Gemahlinn Marie entgegen. Johann von Horvathy, Sigmunds unversöhnlicher Feind, dem der Gegenkönig Ladislaw die Statthalterschaft von Ungarn übertrug, übte einen solchen Einfluß auf die Gemüther der meisten Grossen aus, daß sogar Männer von bisher unerschütterlicher Treue, wie der Graner Erzbischof, Johann von Kandsa, Sigmunds Fluchtgefährte, sich zu Ladislaws Partey wendete. Sigmunden todt oder lebendig in ihre Gewalt zu bringen, war ihr gemeinsamer, fester Entschluß. Der 28ste April 1401 wurde zur Ausführung bestimmt. Mehrere Hof- und Kronbeamten traten zur ungewöhnlichen Stunde in Sigmunds Zimmer auf dem königlichen Schlosse zu Ofen. Sogleich ihre böse Absicht ahnend, ergriff er einen, in seinem Gürtel verborgenen Dolch, sprang in die Mitte des Zimmers, und förderte den Beherztesten zum Kampfe auf Leben und Tod heraus. Solchen Muthes hat

hatten die Verschwornen sich nicht versehen, — der ganze Haufe (so groß ist die Gewalt der Griefsgegenwart) jauchzte, drohte, und unterhandelte mit dem Einzelnen. — Keine Hoffnung zur Rettung für den Augenblick, und von der Menge bey weitem übermannt, gab sich endlich Sigmund doch gefangen, und wurde zuerst nach dem Schlosse Gallpos, von da nach Wissegrad und endlich nach Sara abgeführt.

Unter allen Stürmen war Niklas von Sara dem König getreu geblieben, und auch jetzt war er es noch. Aber eben so kühn als klug sich in die Zeitumstände fügend, schien er den Haß der Verschwornen gegen Sigmund zu theilen, und wußte sie durch diese Art Vergeltung zu täuschen, daß ihm der König zur Bewahrung anvertraut wurde. Zum Unterpfand seines Wortes ließ er den Magnaten seinen Bruder Johann und seinen Sohn Niklas zu Geißeln. Somit war wenigstens Sicherheit für Sigmunds Leben — und fürs Erste Zeit gewonnen. — Benzol, der bey allen seinen üblen Eigenschaften doch gewiß brüderlicher dachte, als Sigmund, vergaß bey der ersten Nachricht von dessen Gefangenschaft alle bisher mit demselben gehaltenen Zwiste, überredete Jodok von Mähren, zum Wohl ihres Hauses mit ihm gemeinsame Sache zu machen, und brach mit einem Heere gegen Ungarn auf, durch gräßliche Verwüstung des Landes zwischen Mähren und der Donau die Verschwornen zu Sigmunds Freystellung zu zwingen. Nicht minder thät-

sig wirkten zugleich Niklas von Sara und Graf Hermann von Cilly (der wie mit dem Jagellonischen, so auch mit dem Luxemburgischen Hause eine nähere Verbindung wünschte) durch Unterhandlungen. Sie führten den Magnaten die vereinigte Macht des Hauses Luxemburg, die Unschicklichkeiten innerer Zwietracht, und das Verfassung- und Gesetzwidrige einer solchen gewaltsamen Handlung dringend zu Gemüthe, versprachen in Sigmunds Namen allgemeine Amnestie, und streichten glücklich ihre Absicht. Mit großer Pracht wurde Sigmund nach einer achtzehnwöchentlichen Gefangenschaft wieder in Freyheit gesetzt.

Die Erzählung Zuggers und einiger anderen Schriftsteller, als hätten die Gebrüder von Sara dem Könige im Anfang der Gefangenschaft sehr hart und schimpflich begegnet, widerlegt sich von selbst aus dem Gange der Geschichte, und durch alle vorgehenden Handlungen des tapferen und treuen Niklas von Sara. Mit klaren Worten aber widerspricht dieser Fabel Sigmund in einer Urkunde von 1408, worin er den Hergang seiner Gefangenschaft ganz so darstellt, wie sie hier erzählt ist.

Zur Dankbarkeit für seine Befreyung suchte Sigmund die zwey vornehmsten Beförderer derselben, sich näher zu verbinden, und er und Niklas von Sara verlobten sich mit Töchtern des Grafen Hermanns von Cilly.

Es schien, als wäre Sigmund durch diese Erfahrung endlich überzeugt worden, daß sein und seines Hauses Heil vom gemeinsamen, einheitigen Zusammewirken abhänge. Er sammelte daher ein Heer, um seinen Bruder Wenzel damit nach Rom zur Krönung zu führen, und sodann mit Kraft auf dem deutschen Thron zu schützen. — Den Durchzug durch Oesterreich auf jeden Fall offen zu behalten, verschrieb Sigmund dem Herzog Albrecht von Oesterreich, wenn er keine männlichen Erben hinterlasse, die Nachfolge in Ungarn, die er doch schon früher seinem Bruder Wenzel, und Jobst von Böhmen, seinem Vetter zugesichert hatte *). Wenzel

H 2

*) Am 14ten September 1398: — „Domino duce Alberto de certa sciencia, deliberacione, consilio et voluntate universorum Praelatorum, Baronum, Nobilium et Regnicolarum Regni nostri Hungariae — appropriavimus — Regnum nostrum Hungariae cum omnibus principatibus, comitatibus, dominiis, prouiniis — — — tali dumtaxat modo, forma et condicione, quod in casu, quo nos absque heredibus legitimis masculinis, quod absit decedere contigerit, ex tunc predictum Regnum nostrum Hungariae — — ad prefatum dominum Albertum ducem Sororum nostrum procarum, veluti legitimum heredem ac successorem deuolui debeat. — — Preterea nos cum presenti dispositione annullamus et penitus reuocamus ordinacionem, seu dispositionem quam patruo nostro, Iodoco, Marchioni

machte wirklich anfangs Niene zum Römerrug, und ernannte seinen Bruder Sigmund zum Statthalter in Böhmen, und zum Reichsvikar in Italien, aber da kam ihm und Jobsten Kunde von dem, mit Oesterreich zum Nachtheil ihres Hauses geschlossenen Vertrag. Der Markgraf trat zu des Gegenkaisers Ruprecht Parthey, Wenzel aber verfiel aus Verdruss wieder in seine alte Gleichgültig- und Saumseligkeit, und Sigmund, um die Regenschafft über Böh-

Moravia de eodem Regno nostro Hungariae prius feceramus. — — Und wirklich, so sehr auch dieser Wankelmuth Sigmunds die Ungarn ärgern mochte, stellten sie am 21sten darauf ihre feyerliche Einwilligungs- Urkunde darüber aus, in der sie erklärten, daß diese Nachfolge- Ordnung „de nostris Scitu, consensu, consilio et voluntate“ aufgerichtet worden sey, und sich verbindlich machten, wenn Sigmund ohne männliche Erben versterbe, „Albertum ducem et non alium in nostrum Regem Hungariae recipere ac coronare volumus et debemus“ — — Die Urkunde hat 112 Siegel angehängt, und darunter jene der vornehmsten geistlichen und weltlichen Reichsstände, als des Kardinals von Fünfkirchen, der Erzbischöfe von Gran und Spalatro, der Bischöfe von Erlau, Agram, Wardein, Raab, Bessrim, Waizen, Neutra, des Priors von Aurana, Emerich Babel, des Palastins Niklas von Gara, des Woywoden Stibors, Stephans von Kanysa, Johannis von Gara, Pauls, Niklasens und Augustins Bissenp, Pippos von Ezora, Peters Forgács, Hannsens von Rozgon, Jakobs von Hebervára, rc.

men noch länger zu behalten, war undankbar genug, seinen vorigen Ketten nun selbst gefangen zu nehmen, und der Verwahr des Herzogs Albrecht von Oesterreich zu überliefern. (M. S. Leben Wenzels)

In Kroatien hatten Sigmunds Feinde seine Abwesenheit zu Ladislavs Vortheil benüzet; Bonifaz IX., bitterer Feind der Luxemburger, trug hierzu nicht wenig bey. Durch Abtretung Corfu's an Venedig um 30,000 Dukaten, erhielt Ladislav freye Fahrt über das adriatische Meer, und schickte (1402) seinen Admiral, Aldemarisus, mit fünf Galeeren und einer Brigantine nach Dalmatien. Durch Horvathys Bemühungen landete dieser zu Ende Augusts bey Zara, und wurde als Ladislavs Vikar aufgenommen. Am 3ten September huldigte diese Stadt feyerlich dem König Ladislav, das Schloß Aurana öffnete sich ihm, und bald darauf steckten auch Trau, Spalatro und Sebenigo Ladislavs Fahne auf. Die Niederlage und Gefangennehmung des von Sigmund zum Ban von Kroatien und Dalmatien bestellten Paul Biffeny (Februar 1403) befestigte Ladislavs Macht in diesen Provinzen, der es endlich (August 1403) selbst wagte, nach Zara zu kommen, und sich von dem päpstlichen Legaten, Cardinal Angelus, krönen zu lassen.

Sigmund fand sich dadurch dringend zur Rückkehr nach Ungarn gemahnt, und eilte zur großen Freude der Böhmen, wo seine Soldaten schreckliche Verwüstungen angerichtet hatten, mit seinem Heere nach Pressburg. Eine, am 5ten Oktober 1403 ausgefertigte Begnadigungs-Urkunde brachte viele Mißvergnügte zu ihrer Pflicht zurück, und vermehrte seinen Anhang, die Halsstarrigen aber trieb er durch Waffengewalt zum Reiche hinaus. Ladislaw, dem Wankelmuth der Ungarn mißtrauend, und begieriger, von den zwischen dem Papste und den Römern ausgebrochenen Mißthelligkeiten gewissen Vortheil zu ziehen, überdies in Neapel selbst aufrührerische Bewegungen befürchtend, gieng zu Ende Oktobers wieder in sein angebohrnes Königreich zurück, nachdem er Horvathy zum Herzog von Spalatro und zum Vizekönig von Dalmatien und Kroatien ernannt hatte.

Sigmund verfolgte den Plan, die Gemüther der Ungarn, die er vormahls durch seine Strenge erbittert hatte, nun durch Sanftmuth und Milde zu erobern. Er gab Allen, die innerhalb einem Jahre sich unterwarfen, ihre Güter und Ehrenstellen wieder, und belohnte die Getreuen mit königlicher Freygebigkeit, Wie vollkommen er dadurch seinen Zweck erreichte, beweiset die wiederholte, feyerliche Einwilligung der Stände auf dem Reichstage zu Pressburg, in den mit Herzog Albrecht von Oesterreich geschlossenen Nachfolge-Vertrag der an-

fungs noch bey einer ziemlich zahlreichen Parthey allgemeines Mißfallen erregte, daß sie zur Aufrechthaltung ihrer Wahlfreyheit (4ten April 1403) mit den pohlischen Ständen ein Bündniß errichtete.

Am 4ten August 1405 gab Sigmund zwey Reichsgrundgesetze, wodurch er Raaf und Gewicht ordnete, die Polizey- und Gerichtsverfassung verbesserte, Selbsthilfe auf das strengste verboth, die Einfuhr fremden Salzes untersagte, den Gehalt der Münzen regulirte, und das Münzrecht zum königlichen, ausschließenden Regale bestimmte zc.

Zwartko Scurus, König von Bosnien, hatte endlich mit Hilfe der Türken seinen Gegner Ostoja dergestalt in die Enge getrieben, daß er sich dem Könige Sigmund in die Arme werfen mußte. Der Türken mehr und mehr furchtbare und nahe Macht veranlaßte ein neues Bündniß zwischen den Griechen und Ungarn, und Sigmund verkaufte die Insel Esaka-Lornya, an seinen Schwiegervater, den Grafen von Cilly, um nur die Küstungskosten besreiten zu können. — Zwartko suchte Unterstützung bey dem Gegenkönig Ladislaw, der aber mit Ludowig von Anjou zu kämpfen hatte, dem Pabst Johann XXIII. das Königreich Neapel zusprach. Statt der Hilfe bekam er daher eine bloße Bestätigung seiner Rechte, (26. August 1460) die ihn unter diesen Umständen nicht sonderlich tröstete. Sigmund er-

Helt: vom Pabste einen Ablass (1407) für alle die, welche unter seinen Fahnen gegen jene Keger setzten würden, welche im Verein mit den Türken seine Staaten überjogen. Dadurch vermehrte sich sein Heer auf 60,000 Mann. Die bosnischen Schlösser wurden gebrochen, Zvartko gefangen (1408) und zur Huldigung gezwungen. Sigmunds unwiderstehliche Gewalt erschreckte endlich auch den stolzen Horvathy. Er suchte des Königs Gnade, und fand sie; denn er wurde nicht nur in der von Ladislaw erhaltenen Würde eines Herzogs von Spalatro bestättigt, sondern auch mit dem, eben damals errichteten Drachenvorden beschenkt.

Ladislaw verlor dadurch alle Hoffnung, sich an den ungarischen Küsten in die Länge behaupten zu können. Um wenigstens so gut, als möglich aus der Sache zu scheiden, both er (15ten May 1409) Dalmatien mit den Städten und Schlössern Zara, Rovigtod, Pago und Aurana um 100,000 Schinen den Venetianern an. Die Republik, die seit dem Frieden von 1381 ihr Auge beständig auf diese Seehäfte richtete, nahm, da es sich um einen so wichtigen Zweck handelte, keinen Anstand, in der Kaufsurkunde den eingedrungenen Ladislaw, als rechtmässigen Herrn Dalmatiens anzuerkennen. *)

*) Die von Ladislaw zur Unterhandlung auf Bartolomeo de Duco, genannt Zizi, und Pantolo Malanotis ausgestellte Vollmacht ist aus dem Lager

Im folgenden Jahr starb der römische Gegenkönig Kuyrecht (18ten May 1410) ganz unvermuthet. — Wie hierauf durch eine zwiespaltige und in jedem Betracht unrechtmässige Wahl, Sigmund und Jobst von Böhmen, und nach des letzteren baldigem und unerwarteten Tode Sigmund abermahl und einmüthig zum römischen König erwählt wurde, (21sten July 1411) ist bereits im Leben Wenzels vorgekommen.

Daß Sigmund, nun am Ende seines längst vorgesteckten Zieles, nicht sogleich zur Krönung nach Deutschland kam, daran hinderten ihn die Umgriffe und der Trotz Venedigs, das sich nicht allein weigerte, den im Vertrage vom Jahre 1381. bedungenen, jährlichen Tribut von 7000 Dukaten an Ungarn zu bezahlen, und Zara wieder herauszugeben, sondern auch noch Sebenigo auf die nämliche Art, Kraft des ungünstigen Kaufvertrages mit Ladislaw, an sich reißen wollte.

In Sebenigo herrschte eine bedenkliche Spaltung. Der Adel, vom Volke bedrängt, das ihn

bey Portona vom 15ten May, der Kaufkontrakt selbst, dito. Venedig 9ten July 1409. — Am 18ten July quittirte Ladislaw über die empfangenen 100,000 Schekel, und gelobte (25sten July) die sich allenfalls diesem Kaufe widerstehenden dalmatischen Gemeinden keineswegs gegen die Republik zu unterstützen.

sogar durch Feuerkammern aus seinen Wohnungen trieb, floh in feste Thürme, die den Hafen beherrschten; die übergaben sie dem venetianischen Admiral, um durch seinen Beystand das Volk zu händigen. — Hinterlistige, den Rechten der Krone Ungarn nachtheilige Anläufe waren wieder ein Mittel, wodurch die Republik sich in Dalmatien mehr und mehr zu arrondiren und zu befestigen, und durch Schritt für Schritt zunehmende Lokal-superiorität Ungarn gänzlich zu verdrängen gedachte. Aber dadurch kam es, wie natürlich, zum offenen Bruche.

Sigmund suchte nach dem Plan seines Schwiegervaters, des großen Ludwig, Dalmatien in Italien zu erobern, und wollte auf der östlichen adriatischen Küste nur vertheidigungsweise verfahren. — Noch im Dezember 1411 erschienen ungarische Heerhaufen am Tagliamento. An ihrer Spitze stand Philippo (Pippo) von Dzora, ein Schustersohn aus Florenz, von anderen, wahrscheinlich sehr unrichtig, Philipp Strozzi genannt, ein wilder, grausamer Coadottiere; der in der Wuth seines Zorns mehrmahl Wehrlosen und Gefangenen die Arme abhauen, und sie an Ohren und Nase verstümmeln ließ. Vergeblich warf sich ihm Carl Malatesta, mit eilends aufgebothenem Volk in den Weg, Pippo umging die venetianischen Linien und kam fast bis an die Gränzen des Cadover-Thales, und der südöstlichen tyrolischen Alpen, vergeblich sendete Be-

nedig zwey seiner Edeln nach Trient, um ein Bündniß zu schließen mit dem Herrscher Tyrols; Friedrich mit der leeren Tasche, Herzogen zu Oesterreich, jüngsten Sohn des bey Sompach ungelangenen Leopolds des Frommen; — aber nicht so vergeblich war die Besorgniß der benachbarten italienischen Freystaaten und Fürsten, vor dem zugleich angekündigten Römerzuge Sigmunds. Sie vergaßen der Eifersucht über Venedigs wachsende Größe und über manchem, von ihm erlittenen Uebermuth, und traten mit ihm zusammen wider die drohende noch größere Gefahr.

Schon hatte Philipp Djora einige 30. Städte und Schlösser gewonnen, als auf einmahl die bis dahin fast unwiderstehliche Gewalt der ungarischen Waffen wie gelähmt schien. Als er eben die Treviser-Mark anzufallen im Begriffe stand, erhielt Djora von venetianischen Commissarien zwey silberne und vergoldete Flaschen Malvasier, die aber statt dessen mit weit mehr berauschenden Becheln angefüllt waren. Sigmund gewährte den Verrath, und rief Philippen ab, aber in Folge der Unschlüssigkeit und Verwirrung, die durch ihn bey der Armee eingerissen, giengen Serravalle und Udine wieder verloren. Letzteres durch die plumpe List, daß der Graf Tristan Savorgnano, unter ungarischer Farbe, und mit ungarischem Banner den Einlaß begehrte.

Des neuen Papstes, Johanns XXIII. Vergleichsvorschläge, und die Vermittlung des polnischen Königs Wladislaw Jagello waren fruchtlos. Aber dafür gab Letzterer seinem Schwager Geld, welches Sigmund, als sein erstes und einziges Bedürfnis, durch Johann den Primas und Erzbischof von Gran, und durch den Magister Michael Koch in Krakau negoziert, und ihm dafür die Stipser Städte verpfändet hatte.

Der kleine Vorthell, daß seine Vasallen, die Grafen von Brebir in Ostrowizza den venezianischen Befehlshaber überraschten, als er eben bey einem Hochzeitsmahle guter Dinge war, schwellte Sigismunds Muth so sehr, daß er immer härtere Bedingungen setzte, und zu Ofen, in Gegenwart vieler fremden Fürsten und Abgeordneten, ja selbst der venetianischen Friedensbothschafter, die ihm aus Friaul zugesickten, eroberten Fahnen in allen Winkeln herumschleifen, und endlich auf die besuchteste Straße zum Sereteten hinwerfen ließ.

Seine Macht dehnte sich im November 1412 von Agram bis Laybach aus; Venedig selbst wurde in Schrecken gesetzt. Aber ein anfangs glücklicher Angriff bey Kotta endigte mit einer völligen Niederlage der Ungarn, die auch bey Marano zurückgedrängt, und in dieser Bewegung sogar vor den, durch Pippos Grausamkeit hart gereizten Landleuten großen Verlust erlitten, endlich aber durch einen

angelegten Brand noch den größten Theil ihres Lagers einbüßten.

In Istrien und Dalmatien war Sigmund selbst nicht glücklicher. Daß das feindliche Geschloß mehrere seiner Begleiter dicht neben ihm in den Sand streckte, machte ihm ein so unfreundliches Bild vom Kriege, daß er von dem an nichts weiter mehr wissen wollte von derlei gewaltthätigem Wesen. Des so besüßiger ließ er seinen Jorn aus an den Mühlen, die er verbrennen, und an den Weinstöben und Oehl-bäumen, die er umhauen ließ. — Am 28ten April 1413 endigten endlich die schon zum fünften Male abgebrochenen Unterhandlungen, und am 1: May wurde ein sechsjähriger Waffenstillstand kund gemacht; welcher lediglich auf das „uti possidetis“ sowohl rücksichtlich des Länderbesizes, als des wieder hergestellten Handelsverkehrs hinausgieng.

Drey Monate nach diesem Waffenstillstand (1sten August 1413) erklärte Sigmund zu Vopatz Horvathy als Hochverräther; entsetzte ihn des Herzogthums Spalatro, und zog es unmittelbar an die Krone, gegen jedwede künftige Trennung oder Verküfferung von denselben wurde ein feyerlicher Fluch ausgesprochen.

Weder mehr Glück noch Ruhm, als in dem Zwist mit Venedig um Dalmatien, erndtete Sigmund, als er Wien machte, dem Herzoge Philipp

Maria Biskunst; der (M. S. das Leben Wenzels) im vorhergegangenen Jahre seinem Bruder, dem Wütherich Giovanni Angelo gefolgt war, den Besitz Bayerns anzufechten. — Geldmangel mündete die Schwelger schnell wieder von ihm, die ihm auf diesem Zuge gefolgt waren. Bey einer mündlichen Unterredung, zu der er sich, eine mögliche, noch üblere Wendung dieser Angelegenheit zu vermeiden, herbeyließ; geschlug sich an den demüthigenden Bedingnis, Sigmund solle nur dann mit den Seinen in Bayern eingelassen werden, um alldort die eiserne Krone der Lombarden zu empfangen, wenn er die Zahl seiner bewaffneten Begleiter in Vorhinein genant bestimmen und angeloben würde, seinen Feind der Biskunst darunter zu dulden.

Die Wiederherstellung der Einigkeit in der Kirche, die Beendigung der, jedwedes redliche Herz betrübenden und bedrückenden Kirchenspaltung, war die erste Bedingung der Wahl Sigmunds, der Wunsch aller Entgesinnten, und sein eigenes, dringendes Interesse. Johann XXIII. (Balthasar Cosca, Nachfolger des am 3ten May 1410 verstorbenen Alexanders V.) vom König Ladislaw von Neapel, Sigmunds einstmaligen Gegenkönig, aus Rom vertrieben (8ten Juny 1413), hatte kaum einen andern Ausweg, als sich in Sigmunds Arme zu werfen, und seinem ersten und ernstest. Wunsche, der schleunigen Zusammenrufung eines allgemeinen Kir-

Rathes, wenigstens dem Scheine nach entgegen
 kommend, die Hände zu bieten. — Er, welcher
 sich nicht hatte erwählen lassen, am von dem wich-
 tigen Schauplatz sogleich wieder abzutreten, dufferte
 gegen seine Vertrauten, wie er wohl wisse, alles
 komme auf den Ort an, welchen zur Haltung des
 Kirchenrathes bestimmt werde. Darum gehe er
 seinen Legaten zum Schein unbeschränkte Voll-
 macht, werde ihnen aber schon insgeheim zuzufüstern
 wissen, sie sollten in keinen Ort willigen, wo der
 Kaiser mehr Gewalt hätte, als er. Allein die Le-
 gaten in ihrer Ueberflingheit hielten dieß Geheim-
 niß so geheim, daß sie auch gegen Sigmunden nichts
 davon erwähnten, als er auf Constanz, einer ihm
 ganz allein unterwürfigen und ergebenden Stadt be-
 stand, in der der Pabst gar keinen Einfluß auf die
 Versammlung nehmen konnte. Johann erschraute
 darüber um so mehr, als seine persönliche Unterre-
 dung mit Sigmunden zu Lodi (im Dezember 1413)
 ihres Zweckes gänzlich verfehlte, den König durch
 Vorstellungen aller Art doch noch zu bewegen, daß
 er das Konzilium in einer lombardischen Stadt hiel-
 te. Statt dessen besuchte ihn Sigmund mit guten
 Lehren und Mahnungen, seinen bisherigen, ärget-
 lichen Lebenswandel zu bessern, und sich die Einig-
 keit der Kirche und ihre Reformation in Haupt und
 Gliedern noch mehr angelegen sehr zu lassen, als
 Ladislavs Eingriffe in seine weltliche Herrschaft.

Da aber Johann von Luxemburg alles befürchtete und keine Stütze wider ihn hatte, als den römischen König, so schrieb er gleichwohl mit schwerem Herzen noch zu Lodi (9ten December 1403) den Kirchenrath nach Constanz aus, auf den 15ten November 1414. Da er zugleich gelobt hatte, in Person darselbst aufzutreten, so beschied Sigmund alles Ernstes sowohl Benedict XIII. von Luna, als Gregor XII. eben dahin.

Am 6ten August 1414 starb, erst 38 Jahr alt, nach vielen Siegen und löhnen Abentheuern und tyrannischem Walten, König Ladislaw in den Armen der Liebe einen fürchterlichen Tod. Seiner Schwester Johanna, ließ er die durch verhasste Gewalt erweiterte Herrschaft. Bald mußte sie Alphonsen den Weisen, König von Sizilien und Aragon, adaptiren, nicht minder beunruhigt, aber weniger groß im Glück und Unglück, als ihre Tante Johanna I.

Nach dem unermutheten Hintritte des so sehr Befürchteten wollte sich Johann die Haare ausraufen über seine vorrilige Gefälligkeit. Als sich vollends Rom und andere Städte des Kirchenstaates, wieder frey athmend, nachdem der Tyrann ausgeathmet hatte, dem Pabste willig unterwarfen, gedachte er seines, Sigmunden gegebenen Versprechens so wenig, daß er geraden Wegs nach Rom zurück, und das Konzilium nur durch Legaten beschicken wollte. Da aber widersetzten sich die Cardinale

dachte alles Ernstes. „Er dürfe nicht mehr zurücktreten, das Christliche fordere seine persönliche Einwirkung, die Wiederherstellung des weltlichen Staates könne wohl durch einen Legaten geschehen.“ Ihm blieb kein Ausweg.

So begann dann am 1ten November 1414 die Versammlung „vielleicht die größte und feyerlichste, welche jemahls auf dem Erdboden gehalten worden.“ Aus Italien, aus Frankreich, von Deutschland, von England, Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn, Böhmen und bis von Konstantinopel sammelten sich in die verordnete Stadt Gesandte von Kaisern, Königen, Fürsten, Städten, Kirchen und hohen Schulen; die Großen wetteifernd auf Kosten der von ihrem Vordältern lange gesammelten Schätze vor dieser Versammlung von ganz Europa durch prächtige Abstungen, Kleider, Pferde und ein zahlreiches Gefolge zu glänzen; die gelehrten Kardinalle und Prälaten rüsteten sich durch philosophischen Scharfsinn, grosse Gelehrtheit und nachdrucksvolle Beredsamkeit vor der ganzen Christlichen Kirche allgemeinen Ruhm zu erlangen. Viele zogen als zu einem Schauspiel; das weder sie, noch ihre Väter, noch ihre Ahnen jemahls erlebt. Europa war in Erwartung; die Wohlthätenden unter allen Völkern thaten Gelübde. Sie bereiteten sich zu einer ersten Verbesserung der Kirche; andere zu listigen Anstalten, um ihr auszuweichen; die meisten zum Genuß mancherley Vergnügens.“

Der Pabst hatte im Aufegänge des Oktobers Bologna verlassen mit einem glänzenden Gefolge und mit überaus vielem Geld, in das er sein größtes Vertrauen setzte, als, wie er dafür hielt, in das trefflichste Mittel, die begangene Uebereilung wieder zu verbessern. Auch zählte er ganz auf die Freundschaft Herzogs Friedrich von Oesterreich. Er ernannte ihn und bestellte ihn zu Meran (13ten Oktober 1414) zu seinem und des heiligen Stuhls Sontaloniere; auch trug Sigmund auf des Pabstes Verlangen Friedrichen eigens auf, dem Pabst als Beschützer und Begleiter zu dienen, und ihm mit Hand und Wort für seine volle Sicherheit auf dem Konzilium zu bürgen. Sofort geleitete der Herzog den Pabst über den Arlberg durch Wallgau und Thurgau den Bodensee hinab nach Konstanz. — Auf dem ungebahnten Arlberg fiel Johanns Wagen in den Schnee, und der Pabst fluchte zu nicht geringem Aerger seiner Umgebungen, in des Teufels Namen. — Als er sich wieder aufgerichtet hatte, und hinunter sah von der wolkennahen Höhe auf die niedrigeren schneebedeckten Felskluppen, und auf die, von der Sonne vergoldeten Firnen des fernen Rheinthaler- und Appenzellergebirges, zwischen denen an einzelnen Stellen der Rhein, gleich einem silbernen Faden hervorblickte, und in noch viel weiterer Entfernung auf die gewaltigen Wasser des Bodensees, wurde Johann unruhig von dem ungewohnten Anblick dieser wild erhabenen, dem Italiener kräftig drückenden Natur. Er sprach zu seinen Höflingen,

„So werden die Füchse gefangen,“ — setzte sich wieder ein, und fuhr fort. *)

Seine Eröffnungsrede zeigte wirklich aufrichtigen Willen dem Uebel abzuhelfen, aber nicht minder regte sich in ihm die innerliche Besorgniß um

3 2

*) „Do er herauß auff den Arlenberg kam bei dem mittel nach bey dem klösterlin do viel der wagen darinne er fur umb. Vnd lag in den schnee, er vnder dem Wagen wann der schnee dozumal genals len was. Vnd als er also in dem schnee vnder dem wagen lag do kamen zu ym seine Diener vund churtisanen vnd dem hoffe dann nachlieffent. Vnd sprachent zu ym. heyliger Wasser gebreicht ewer heyligkeit jchts do antwortt er inen in latin. Jaseo hic in nomine dyaboli das ist zu deutsch gesprochen vch lig hvr in dem namen des teufels. Do er nun wider auffkam vund über das klösterlin herabkame, do ist ein weitin do sycht man herab in den bodensee. Vnd in diß land wann der Arlenberg scheydet diß land vnd lamparten, als es von alter was vor vnd er dem mal, vnd sy teutsch lernosen vnd an sich nament da er nun dißes lande ansah vnd den bodensee bludencz vnd das gebirg so scheinert es herab als ob es in einon tal lig, do sprach der bayst johannes in latin: sic capiuntur vulpes, das ist zu teutsch gesprochen. Also werden die fuchs gefangen vnd kam desselben tages gen velckrich, vnd morgen gen reinet. Dara nach gen Constencz.“

die dreysache Krone. *) Lauter und lauter erhob sich die Stimme, es sey an keine Erhebung des

*) Unnachahmlich kurz, vollständig und schön, wie fast überall, so auch hierüber Müller: — „Doch noch hielt Johann dafür, es werde nicht schwer, noch langsam seyn, die von vielen verehrten Pissanischen Verhandlungen vorläufig zu bestätigen, die Verwerfung der Gegenpäbste dadurch zu vollenden, und endlich die gutmeinenden Barbaren vermittelst Italienscher List und einiger schön lautenden Schlüssen zu befriedigen. Er hoffte auf die Mäae der Prälaten von seinem Erfolg, und vermehrte derselben Anzahl durch Titularwürden. Seinen Plan vereitelten die Nationen, durch Verstand, Feuer und Beharrlichkeit. Gewissermaßen gieng die Sache Pabst Johanns verloren, an dem Tag, da sie durchsetzten, daß nichts entschieden werde nach den Stimmen der Bischöfe, sondern durch das Weser der Nationen. Drey Nationen, Deutsche, Engländer und Franzosen begriffen alle Völker im Norden der Gebirge, ja die theilnehmenden Kirchen der Griechen. Diese alle waren ernstlich um das Wohl der Kirche bemühet; Italien bedachte den Vortheil des römischen Hofes. Kaum daß der Norden sich stark fühlte, sah der Pabst, wie begründet seine Furcht gewesen. Sie traten alle eifrig zu der Meinung des Kardinals, Peter vonilly, welcher durch Wissenschaft und Religion ungemein hervorleuchtete „was zu Pissantheitisch unter dem Einfluß des gegenwärtigen Pabstes geihan worden, sey der Bestätigung nicht würdig: die Reformation der Kirche müsse durch die Tilgung aller partheyischen Rücksicht, vermit-

Schisma zu denken, wenn nicht alle drey Päbste zugleich das Pontifikat niederlegten. Gregor XII. war der erste, der sich hierzu unter sehr annehmbaren, nur die Form betreffenden Bedingnissen erbot. Benedikt versprach im kommenden Juny mit dem König von Arragonien nach Nizza zur Unterredung mit Sigismunden zu kommen. Als sich die Stimme der Nationen laut und bedenklich gegen sein Zaudern erhob, unterfertigte endlich auch Johann, nach zweyen, sehr unbefriedigenden und hinterlistigen Cessionsformularen (1ten März 1415) ein von den drey Nationen selbst auf Sigmunds Geheiß entworfenen Instrument, worinn er diese Abdankung angelobte, im Falle, daß Gregor und Benedikt ein Gleiches thun würden. Die ganze Versammlung war vor Freuden innig bewegt, Sigismund küßte dem Pabst die Füße, der Patriarch von Antiochien verkündete ihm feyer-

telst vorläufiger Absetzung aller drey Päbste angefangen werden. Die alles zusammenhaltende Ordnung der Gemeine Gottes, durch Schuld und Unglück aufgelöst, ohne andere Furcht, als Jesu Christi, des einigen Hohenpriesters, ohne andern Einfluß als des heiligen Geistes, gereinigt herzustellen, darum seyen sie aus den entferntesten Ländern zusammengelommen, sie die Vertreter der Gläubigen, jeder seines Volks.“ Tiefgefühlte Wahrheit redet eine gebietende Sprache: es half dem Pabst wenig, daß er die Hockünste wußte, vergeblich arbeiteten Scharffsin und Wisd.“

lich den Dank des gesammten Konziliums. Hoch- und Lobgesänge ertönten ohne Zahl.

Da kam auch Herzog Friedrich von Oesterreich von Schaffhausen nach Konstanz. Seit langem her war ihm Sigismund persönlich feind, aus einer Ursache, die, je geringer an sich, in dem Gemüthe dieses unversöhnlich eiteln Herrn bedeutend und dauernd war. (M. G. hierüber III. B. S. 39 bis 40, im Leben Ernests des Eisernen.) Vor Kurzem hatte er sich, auf seines Hauses Freyheiten gestützt, geweigert, die Majestät des königlichen Hoflagers dadurch zu verherrlichen, daß er selbst zu Konstanz, ausserhalb seiner Lande, die Lehen genommen hätte, und nun auf einmahl erschien er, nachdem der Pabst täglich geklagt, wie ihm die Seelust zu Konstanz gar nicht zuträglich sey.

Johann ahndete für sich persönliche Gefahr, und erinnerte deshalb den Herzog von Oesterreich an sein Wort und an seine Bürgschaft, und Friedrich richtete die Augen der neugierigen Menge auf das Gepränge des Turniers, das er (21sten März 1415) mit Sigismunds Schwager, dem Grafen von Sillen gab. Indessen entfloß Johann in einen Postknecht verummmt, und von einem Knaben begleitet auf einem dürren Klepper unerkannt aus der Stadt, und fuhr von Ermatingen auf einem schlechten Kahn den See und Rhein hinab nach Schaffhausen.

Unbeschreiblich war über diese Flucht die Wuth des Volkes, des Königs Unwillen, der Fürsten und Väter Besorgniß. Italiener und Oesterreicher machten sich, so schnell sie konnten aus dem Staube, der päpstliche Vallaß wurde geplündert, Buden und Häuser verschlossen, alle Strassen und Zugänge mit Wachen besetzt. Man schickte an den Pabst und forderte ihn zurück. Der wiederholte: „Er habe nur einiger Bewegung und Luftveränderung bedurft.“ Anderen klagte er über die Leidenschaftlichkeit Sigismunds und über die Partheylichkeit, welche durch die ihm vorzüglich anstößige Stimmenzählung nach Nationen sey eingeführt worden. — Wenn auch ungelegen in mancher Rücksicht, war diese Flucht Sigismunden dennoch höchst erwünscht, um Herzog Friedrichen, den er haßte, wie das ganze Haus Habsburg, in Bann und Acht zu erklären, und bey 400 Fürsten, Grafen, Herren und Städte über den Wehrlosen herfallen zu lassen. In diesem Kriege kam die alte Habsburg und das Stammgut im Eigen, Baden, und vom Thurgau vieles, für immer abhanden. Jenseits des Arlberges, am Boden- und Waldstädtersee, im Elsaß und Schwaben, war kein österreichisches Besizthum, das nicht Raub und Verwüstung erfahren, das nicht verschenkt, verpfändet, oder verstückelt worden wäre.

Wie die Eidgenossen, von Sigismunden angehebt, den fünfzigjährigen Frieden gebrochen, wie

Herzog Ernest der Eiserne, anfangs für sich gehandelt, dann erst für seinen Bruder Friedrich, und inzwischen lange mißverstanden worden, wie das allzeit getreue Tyrol und das biedere Volk der Donau und Waldstädte, und die langbärtigen Hirten des Schwarzwaldes zusammen traten, für Oesterreich und für Friedrichen ihren angeborenen Erbherrn Gut und Blut aufzusetzen, und wie nur dadurch Tyrol und die vorderen Lande dem Hause Oesterreich geblieben seyen, Kaiser und Reich zum Trug. Diese bewegende Geschichte haben wir bereits anderwärts vorgetragen. (III. Bändch. S. 39 bis 53.)

Auf diese Flucht wurde (29ten März) feyerlich erklärt: „die gegenwärtige Versammlung sey ein allgemeiner Kirchenrath, und über den Pabst.“ Dagegen erklärte Johann alles für erzwungen, was er zu Konstanz gelobt, und flüchtete von Schaffhausen weiter nach Laufenburg, Freyburg, Bressach, Neuenburg und wieder nach Freyburg. Am 14ten May wurde er kontumazirt, abgesetzt und so fürchterliche Klagartikel wider ihn vorgebracht, daß seine Feinde selber die öffentliche Kundmachung vieler derselben unterdrückten. Er wurde nun von Freyburg mit Gewalt nach Rudolpshzell gebracht, wo er sich (25ten May) der Absetzungsfestung des Konziliums sehr zaghaft unterwarf, nur möchte für seine Ehre, für seine persönliche Sicherheit und für seine Existenz möglichst Sorge getragen werden.

Geräumige Zeit blieb er in der Verwahrung des Pfalzgrafen Ludwig zu Heidelberg und Mannheim, erkaufte aber (1418) seine Freyheit, wurde vom neu erwählten Pabste Martin V. zum Kardinalbischof von Frascati erhoben und starb daselbst (22sten November 1419).

Johanns Absetzung zog Gregors feyerliche Resignation nach sich (4ten July 1415) aber an Benedikts Starrsinn war alle in der Zusammenkunft zu Perpignan (im September 1415), angewendete Beredsamkeit Sigismunds und des arragonischen Königs Ferdinand vergeblich, dafür aber verließen ihn auch alle seine bisherigen Anhänger, die Könige von Portugal, Kastilien, Arragon, Navarra und Schottland, und verglichen sich zu Narbonne (13ten Dezember 1415) über Konkordate, welche die Grundlage der Wiedervereinigung der Christenheit gewesen sind. — Um sich der höheren Würde des ersten Fürsten, des weltlichen Oberhauptes der Kirche werth zu zeigen, gieng Sigismund von Narbonne über Bienne, Lyon und Chambery, wo er in Amadeus VIII. der Grafen von Savoyen uralters Haus (19ten Februar 1416) zur herzoglichen Würde erhob, nach Paris und schiffte von dort mit Ende Aprils nach England über, als Vermittler des Friedens, doch vergeblich. Er mußte sogar, um nur wieder in Frieden vom König Heinrich V. zu scheiden (15ten August 1416), zu Cantebury ein enges Bündniß eingehen. Erst im Oktober kam e

über Niederland und Aachen zum Konzilium nach Konstanz zurück.

Fünfzehn Tage vor Sigmunds Abreise nach Narbonne geschah die bereits im Leben Wenzels erwähnte Hinrichtung des Prager Predigers, Johann Hus. Ohngeachtet des ihm freylich nur unter grosser Beschränkung ertheilten freyen Geleites, ohngeachtet der anfänglichen freundlichen Behandlung des Papstes und Sigmunds, war dieser überaus beliebte Volkslehrer am fünf und zwanzigsten Tage seiner Ankunft zu Costniz verhaftet, und in dieser Haft sechs Monathe lang gehalten worden, ohne daß er zum ersten Verhör kam, und in diesem ersten Verhör gieng es so wild und stürmisch zu, daß es ihm unmöglich wurde, auch seine Stimme zu erheben. Im zweyten und dritten Verhör las man ihm 39 Artikel vor, die man aus seinen Schriften gezogen haben wollte, wovon Hus die meisten geraden Wegs, als verstümmelt, mißdeutet, oder gar erdichtet in Abrede stellte, auf den übrigen aber, trotz aller Schmähungen und Drohungen männlich beharrte, bis man ihn eines Irrthums überführen würde. Zu Husens (er war ein eifriger Realist) entscheidendem Unglück waren die berühmtesten Väter der Versammlung, die Orakel derselben, leidenschaftliche Nominalisten. Am 6ten July 1415 wurden Husens Schriften als legerisch zum Feuer verdammt, er selbst dem weltlichen Arm zur Bestrafung überantwortet. Vergeblich hatte er, sein

grausames Urtheil auf den Knieen anhbrend, versucht sich zu vertheidigen; man gebot ihm Stillschweigen, so oft er den Mund öffnete. Er wurde von sieben Bischöfen, unter sehr sonderbaren Ceremonien, degradirt, und dem Pfalzgrafen Ludwig überantwortet. — Am 6ten July 1415 endigte er in Gegenwart einer unzählbaren Menge Volks auf dem Scheiterhaufen, mit jener heldenmüthigen Standhaftigkeit, welche aus ihrer Asche immerdar einen, sich fort und fort erneuernden Anhang aufweckt, und in demselben fortlebt und wirkt. Am 26sten May 1416 folgte ihm am gleichen Ort, im gleichen Tode, sein Freund Hieronymus von Prag, mit derselben Geistesstärke; — den Widerruf, den er acht Monate vorher, von Liebe zum Lebn und zur Freyheit augenblicklich überwältiget, abgelegt hatte, nach in den Flammen als sein erstes und einziges Verbrechen erklärend.

Nachdem sich die Spanier mit dem Konzilium feyerlich vereiniget, wurde (26sten July 1417) Benedict XIII. feyerlich abgesetzt, als Schismatiker und Ketzer erklärt, und (11. Nov. darauf) der Cardinal Otto Kolonna aus Rom einmüthig erwählt. Er nannte sich nach dem Tagesheiligen seiner Wahl Martin V. Einer der treuesten Anhänger Johannis XXIII., auch noch nach seiner Flucht, hatte er für überaus einfach, ja einfältig, und so milde gegolten, daß man meinte, so wenig wie bey Sigmunden könne das Geld bey ihm eine bleibende Stätte

finden. Nach der neuen Würde, die er errungen, änderte sich aber diese Meinung gewaltig. *) Diese Veränderung zeigte sich zuvörderst darinn, daß das Reformationsgeschäft, aller Gutgefinnten innigster Wunsch, und ihre so lang unbefriedigte Hoffnung, den hinterlistigsten Gegner im neuen Pabste selber fand. Jene, der deutschen Nation so verhaßten Kanleyregeln, Dispensen, Indulgenzen, Reservationen, Expektativen wurden von ihm nicht nur bestätigt, sondern noch weiter ausgedehnt. Nur wiederholte Drohungen und Besorgnisse einer neuen Spaltung erzwang gleichwohl noch einzelne Konkordate mit der deutschen, englischen und französischen Nation (20sten Februar und 2ten May 1418). Durch diese Konkordate, und durch die, in der 43sten Session (21sten März 1418) kund gemachten 7 Dekrete, welche theils ganz außerwesentliche, theils solche Dinge betrafen, die schon im Geiste der Kirchengesetze, und nur durch wiederholte, frevelhafte Uebertretungen außer Gang gekommen waren, erklärte Martin V., sey die Willensmeinung der 40sten Session, wegen Reformation der Kirche vollkommen erreicht. So hatte denn

*) „Im wagt zugegeben, das er der armest und einfaltigste Cardinal were unter allen Cardinālen, die zu Costenz dazumale waren. — Dornoch wagt er der aller reichist und der allergutigste, das man meinte, man funde einen Burgen vol goldein und dachaten hinter Im da er starb.“

Sigmund, welcher selbst überaus listig, nicht leicht überlistet wurde, die Väter mit Recht gewarnt, das grosse, allgemeine Geschäft der Kirchenreformation vorangehen zu lassen, und dann erst zu dem persönlichen einer neuen Papstwahl zu schreiten. Am 22sten April 1418 hob der Papst den gesammten Kirchenrath feyerlich an. Am Pfingstmontage (16ten May 1418) zog er auf einem stolzen Schimmel, den zur Rechten Martins Sigmund selber, zur Linken aber der neue Churfürst von Brandenburg, Friedrich von Zollern führte, und dessen Scharlachdecke vier der ersten Fürsten des Reichs hielten, unter ihnen Friedrich von Oesterreich, unter einem durch vier Grafen getragenen, prächtigen Himmel, von zwölff Kardinälen umgeben, unter ungeheurem Zulauf und Lärm aus Constanz hinweg.

Vierthalb Jahre hätte das Konzilium gewährt, gehoben war die vierzigjährige Spaltung der Kirche; aber ihre dringendere Reformation in Haupt und Gliedern verzögert, also wenigstens für den Augenblick vereitelt, die Ausrottung der Irrlehren endlich auf einem Wege begonnen, der Böhmen seine bisherige, innere Blüthe, und dadurch sein entscheidendes Gewicht in den grossen Geschäften, vielen benachbarten, deutschen Landen blutige Thränen, und die Verwünschungen der Verzeiwung gelöst hat; Sigmunden aber die unkönigliche Deutung seines Hohen gegebenen Wortes damit heim-

gab, daß er bald aufgehört hätte, König von Böhmen zu seyn.

Ausser dem Hussitenkriege, der in den Beschlüssen dieses Kirchenraths seine Wurzeln hatte, war während desselben auch merkwürdig, die Erhöhung Cleves zum Herzogthum, noch wichtiger aber die am nämlichen Tage (18ten April 1417) durch die feyerliche Belehnung besiegelte Trennung Brandenburgs von der Krone Böhmen, und der Uebergang dieser Mark vom Hause Luxemburg an das Haus Zollern. — Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg, hatte Sigmunden seit geraumer Zeit in vielen seiner Unternehmungen mit grossen Summen unterstützt. Dafür ward ihm Brandenburg, jedoch ohne die Ehur, und das Erzamt verpfändet, und er zu dessen „rechten Obristen, gemeinen Verweser, und Hauptmann bestellt.“ — Die Reise nach Spanien und Sigismunds gleichzeitige äufferste Geldnoth zog den Verkauf der ganzen Mark mit der Ehur und dem Erzämtereramte für 400,000 Dukaten nach sich.

Zwar bestand zwischen Luxemburg und Habsburg ein mehrmahls erneuerter Erbverein, aber der von allen Seiten bedrängte Friedrich von Tyrol war wohl nicht im Stande, diese Uebergehung seines Hauses zu rügen. Auch sein zu Graz über die inneren Lande herrschender Bruder, Ernest der Eiserne, war froh, die gemeinsamen Lande wider

noch weitere Angriffe zu schätzen, und dieser beiden Vetter, der junge Herzog Albrecht zu Wien konnte und wollte sich nicht durch einen unzeitigen Widerspruch der Hand Elisabethens, der Erbtochter Sigismunds, und durch dieselbe der Aussicht auf die Kronen von Ungarn und Böhmen berauben. So verging wieder eines der mühsamsten und wichtigsten Werke Kaiser Carls IV.

Theils im unmittelbar vorhergehenden Leben König Wenzels, umständlicher aber in jenem Johann Siglas von Trocznow (VII. B. S. 113 bis 145) ist beschrieben, der Anfang der hussitischen Unruhen durch den Aufstand in der Neustadt Prag, Wenzels Tod, Siglas Anstalten zur Gegenwehr, Sigismunds unzeitige Strenge und unzeitige Milde, die Niederlagen vor Prag, die Wahl eines neuen Böhmenkönigs in der Person des litthauischen Prinzen, Sigmund Koribut, die vergeblichen Heerzüge und die schimpflichen Niederlagen der deutschen Fürsten, durch die in den Hussiten aufgeregte, konvulsivische Kraft patriotischer und religiöser Begeisterung, Siglas Wuth wider die Prager und den Prinzen Koribut, die Unterwerfung der Ersteren, und die Verjagung des Letzteren, endlich wie Sigla (12ten Oktober 1424) im Lager vor Prjibislava keinem Feinde, sondern der Pest unterlag, in eben dem Augenblick, als er durch ungeheure Versprechungen gewonnen, auf dem Punkte zu stehen

schien, zu Sigmunden überzutreten, und seine Anerkennung durch alle Partheyen zu erzwingen.

Nach dem Tode jenes Schrecklichen theilten sich die Hussiten in vier, von einander unabhängige, jedoch auf den Fall eines äusseren Angriffes durch das mächtige Band des gemeinsamen Glaubens und gemeinsamen Interesse enge mit einander verbundene Partheyen. Ein Theil hielt Niemanden für würdig, dem verbliebenen Vater Jizka im Oberbefehle zu folgen, Sie theilten denselben unter mehrere Feldhauptleute, aus denen Prokopetz (Prokop der Kleine) der vornehmste war. Prokop der Große (Holly, Kasus, der Geschorne genannt, weil er Mönch gewesen) stellte sich an die Spitze der Taboriten, — Heinrich Krussina von Schwamberg und Bedřich führten die Horebiten, und der königliche Präsident, Prinz Koribut, die Prager.

Das Wesentlichste, was nach Jizkas Tode bis zum Vertrage von Jglau geschehen, haben wir erzählt (IV. B. S. 14 bis 21) im Leben Albrechts von Oesterreich, welcher Sigmunden in diesem grausenvollen Meinungskriege ritterlich beigestanden, und in der Folge im römischen, ungarischen und böhmischen Reiche sein Nachfolger geworden ist. Dabin gehören die Niederlagen der Weisner und Sachsen bey Brüx und Aussig und jene schimpfliche Vertreibung von dem belagerten Mies (21sten July 1427) und die noch entehrendere Flucht bey Lauß

Tanz und Kiesenberg (1431 den 14ten August) mit Verlust vieler Tausende, alles Geschüßes, alles Heergeräthes. Die Hussiten fanden nicht genug Wägen, die unermessliche Beute fortzuschleppen, und in Sachsen, Meissen und Franken kam eine Verwirrung und Verwüstung, daß man glauben mußte, die Schreckenszeiten der Hunnen seien wiedergekehrt.

Daß dieses entsetzende Gleichniß nicht in seinem ganzen Umfang in Erfüllung gieng, hatte seinen, wenig tröstlichen Grund nur darinne, daß sich bey der längeren Dauer dieses gemalksamten Zustandes unter den Hussiten selber innere Spaltungen zeigten: Prokop der Grosse, eifersüchtig auf den Ruhm Džakos, wollte um die nächstlichen, ungeheueren Bedingungen, unter denen sich jener blinde Heeresfürst zu Unterhandlungen mit Sigmunden herbeigelassen hatte, den Ruhm eludicirten, Böhmens Friedensstifter gewesen zu seyn. Er kam zu einer geheimen Unterredung mit seinem Könige nach Oesterreich; aber es läßt sich wohl nicht bestimmen, ob aus eitlen Hoffnungen, wohlfeiler aus der Sache zu scheiden, oder aus unzeitigem Stolz, als König und Schirmherr der Kirche, mit dem Rebellen und Keger, als Gleicher mit Gleichem zu negotiren, oder aus augenblicklichem Geldmangel, oder einem andern, unüberwindlichen Hinderniß, oder auch in einem seiner zahlreichen Ausfälle äußerster Leichtsinnes?) Sigmund wollte sich mit dem überaus begreichen Prokop dennoch in Nichts einlassen, und

wüthend über die Voreiligkeit, daß er dem, vor ihm in eigener Person und in allen seinen Bundesgenossen so oft überwundenen König entgegen gegangen war, lehrte Prokop wieder zu den Seinigen, deren Kaserey er durch übertriebene Vorstellungen von der Hinterlist, und von den blutigen Plänen ihrer unversöhnlichen Feinde mehr und mehr ansachte.

Die zweyte Unterhandlung spann Prokop an, in der feyerlichen Versammlung des Kirchenrathes, welcher nach der, in der 39sten Sitzung zu Konstanz (9ten Oktober 1417) gegebenen Verheißung nun endlich zu Basel zusammengetreten war. Am 9ten Jänner 1433 empfing sie der Kardinallegat, Julian Casarini, derselbe, welcher bey Lauff seine Kreuzbulle, Ornat und Kardinalshut hatte im Stiche lassen müssen. Fünffzig Tage lang wurde über die sogenannten vier Prager Artikel, das Glaubensbekenntniß der gemäßigteren Latholiken, disputirt. Sie forderten durch diese Artikel insbesondere den Genuß des Abendmahles unter beyden Gestalten, die freye und ungehinderte Verkündigung des Wortes Gottes nach der Lehre der Apostel, die Entfernung der Gelftlichen von jedweden weltlichen Sittenbefiß, strenge Strafe aller Todsünden durch den Tod, Abstellung aller eigennützigen und überflüssigen Gebräuche, worunter sie aber auch die Messe, den Abtß und die meisten Sakramente rechneten. Man kam, wie leicht zu erachten, am 1ten Ende, und im April zogen die böhmischen Abgeordneten unwill-

lig wieder nach Hause. — Auf dem Fusse folgte ihnen nach Prag eine Gesandtschaft des Konziliums, welche von der Mäßigung der Kalixtiner, die bereit schienen, sich mit dem bewilligten Besatze des Reiches zufrieden zu stellen, und von der ungeduldigen Sehnsucht aller Vaterlandsfreunde nach Ruhe, nach einem Ende des Bürgerkrieges und der schrecklichen Verheerungen, mit italienischer Feinheit Vorthail zu ziehen wußten. Das Abendmahl unter beyden Gestalten wurde bewilligt, den andern drey Artikeln durch kluge Zusätze und Einschränkungen das Gift benommen.

Am 30sten November 1433 wurden zu Prag diese also verglichenen Artikel unterschrieben, und 2ten Jänner 1434 auf einem Landtage neuerdings zur allgemeinen Annahme verkündet. Mit Recht heißen sie die Basler-Kompaktaten von denjenigen, welche das schwere Werk mit so vieler Klugheit und Beharrlichkeit endlich doch vollendeten.

Allein auch jetzt war die Spaltung noch nicht völlig gehoben. Die Waisen und Laboriten weigerten sich hartnäckig, diesen Kompaktaten beizutreten; allein zum Glücke waren ihre Feldherren unter sich nicht mehr einig. Prokop der Grosse und der Kleine waren insbesondere nach der vergeblichen Belagerung des heldenmüthig vertheidigten Pilsen, und nach dem unglücklichen Raubzug in die Oberpfalz, auf welchem bis auf 130 Mann der ganze Haufe der Laboriten erschlagen

wurde, dergestalt veruneinigt, daß sie einander die Kläfer an den Kopf warfen, die Schwerter zogen, und nur mit der höchsten Mühe auseinander gerissen werden konnten, ja, daß Prokop der Große, doch nur auf kurze Zeit, zu der Parthey derer übertrat, welche die Kompaktaten anerkannten. Alle Wohlgeanteten vereinigten sich, jene Wüthenden mit Waffengewalt zum Frieden zu zwingen. Dem Oberbefehl und die Statthalterschaft des Reichs übertrugen die Landherren dem Alex Schwibowky von Wrzeskion und ordneten ihm zu friedlich oder kriegerischen Geschäften als Rätbe bey, Reinhard von Neuhans, Synko Ptaczek von Pergstein, Alex von Sternberg, und Hanns von Kolowrat. Die schlugen sogleich den kleinen Prokop aus der Prager Neustadt hinaus. Prokop der Große vernahm diese Nachricht unter Herwünschungen, hob die Belagerung Pilsens auf, vor welchem er zehn Monate gelegen hatte, verbrannte sein Lager mit allen Kranken und Verwundeten, und zog — Raub und Mord und Feuersäulen bezeichneten seinen Zug — gegen Kaurzim und Böhmischesbrod, wo er sich mit Prokop dem Kleinen vereinigte. Bey Lipan führen sie eine ungeheure Wagenburg auf, das Heer der Landherren und Stände näherte sich über Brzib. Am 30sten May 1434 geschah die Schlacht. Reinhard von Neuhans rückte im Sturmschritt gegen die Wagenburg vor, ließ aber seine Völker auf die erste ferne Begräffung von den Armbrüsten der Laboriten eilends zurückziehen, in verstellter

Flucht. Die List gelang, mit wüthendem Unge-
stüm, in wilder Unordnung brachen die Taboriten
aus ihrem Vortheil hervor, und nun wendete sich
auch Meinhard plötzlich und umklammerte sie mit
seiner Heberzahl. Beide Theile drängen mit einan-
der in die Wagenburg ein, es wurde mit unver-
schönllicher Erbitterung gestritten, aber das Glück
verließ die beyden Propheten eben in dieser entschei-
denden Stunde. Die tabornitische Keiterey unter
Ezapel und Kerstý floh. Propok der Grosse, als
er das gewahrte, stürzte mit einer Handvoll seiner
Tapfersten in den dichtesten Haufen der Feinde, und
rauste und würgte so lange unter ihnen, bis er
gänzlich erschöpft unter den gewaltigen Streichen
seiner übermächtigen Feinde fiel. Wilhelm Kostka
rißmte sich, ihm den Todesstoß gegeben zu haben.
Ihm folgte ins Grab Propok der Kleine, Pardus
von Horla, Rohocz von Dúba, und Jagimacz von
Gewissowicz und mehrere andere Hauptleute der
Hussiten, der Taboriten über 9000 deckten den
Wahlplatz. Lager, Gepäck und Kriegsmaschinen
wurden den Siegern zur Beute. Dieser fürchterli-
che Tag entschied endlich die Wiederherstellung der
Ruhe. Die Entflohenen unterwarfen sich nach und
nach alle, und selbst Tabor, die Wiege und der
festeste Sitz der Taboriten, öffnete dem ständischen
Heer unter gewissen Bedingungen seine Thore, und
somit war Sigismunds Ausspruch erfüllt: „Böh-
men könne nur durch Böhmen bezwungen
werden.“

Man weiß nicht, ob diese Aeußerung Sigismunds mehr eine kluge Weissagung, oder eine leichtsinnige Ausflucht war. Gewiß ist, daß Gefahr von Aussen die Meinungen im Innern vereiniget, und das zum Widerstande verbindet, was sich sonst selber bekriegt und aufgerieben hätte. Eben so gewiß ist, daß rasches Eindringen, wenn eiserner Nachdruck folgt, auch die Gerüstesten auseinander zu sprengen vermöge. Das unrühmliche Mittel des Zuschauens und Anschürens mag sicherer, aber langsamer, — das des Eindringens schneller, aber gefährlicher seyn. Das Erstere ist überdies nur anwendbar, wenn das Haupt weg ist. Es war schon ein Vorbothe des Falles, daß es einen großen und einen kleinen Protop gab. Hätte nicht die Pest den alten Zizka weggerafft, Sigismund hätte die Erfüllung seiner Worte nimmermehr erlebt. An Zizkas Leben und Wirken hieng eben Alles und Alles. Es endigte; — und was noch den Tag zuvor ganz unmöglich schien, wurde nun durch bloße Benützung der Umstände erreicht. — Ein großer Geist ruft diese Umstände aus dem Reiche der Möglichkeiten herauf, so wie er sie haben will, — ein mittelmaßiger nimmt sie, wie er sie findet, und nützt sie, so gut er eben kann, — ein kleiner verfehlt sie.

Während Sigismund durch diesen fürchterlichen Krieg in Gefahr stand, die Krone Böhmens völlig zu verlieren, blieb auch jene Ungarns nicht unange-

fochten. Nur die Sicherheit der Thronfolge, die Beseitigung eines verderblichen Zwischenreichs schien gesichert zu seyn, durch die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit Herzog Albrechten von Oesterreich, einem muthvollen, herrlichen Jüngling, einzigem Sohne dessen, mit welchem Sigismund die oben erwähnte Erbeinigung geschlossen hatte. (im April 1422).

Eben im Anbeginne des Kirchenrathes zu Constanz kam Sigismunden die schreckliche Nachricht, sein Heer sey aufs Haupt geschlagen, alle drey Feldherren, Johann von Sara, Johann von Maroth und Paul Sapor gefangen durch die ungläubigen, eigentlicher durch die List Horvathys, der die Türken nach Bosnien gelockt hatte, in eben der trügerischen Hoffnung, die Wul Brankowitsch zum Verräther des Despoten Lazar gemacht, nämlich durch die fremden Feinde, Herr des Landes zu werden, das er ihnen verrieth. Daß auch ihm nur der Lohn aller Verräther zu Theil, daß nicht er, sondern ein türkischer Sangial über Bosnien gesetzt wurde, trieb ihn unmuthtig fort in sein väterliches Erbe nach Cattaro. Er starb noch im gleichen Jahre (1415.)

Hey seiner Rückkehr von Constanz schien Bosniens Befreyung in der That des Kaisers erste und ernste Sorge zu seyn. Er schlug (1419) den Sangial Flach Bey, welcher selbst auf dem Plage blieb,

Zvartko wurde in dem nördlichen Theil Bosniens restituirt, Ostoja, Herr des südlichen mußte nach Adrianopel fliehen, Stephan Ostoich (nach andern, Jablanovich) hatte durch seine glänzenden persönlichen Eigenschaften eine dritte mächtige Parthey und (1422) erkannten einander diese drey bosnischen Könige als unabhängig und gelobten durch einhelliges, getreues Zusammenwirken das Land gegen die Türken zu vertheidigen.

Die böhmischen Händel zwangen Sigmunden, ruhig zuzusehen, wie Amurath die Walachen und den Pelopones an sich riß, und den byzantinischen Kaiser, Johann Palologus, der bey ihm zu Ofen persönlich und dringend Hilfe nachsuchte, nur mit hohlen Versprechungen zu entlassen.

Ein neuer Einfall in Servien rief Sigmunden neuerdings zu den Waffen. Georg Brankowitsch, welchen König Stephan als seinen Nachfolger in Servien ernannt, und Sigmund beßätigt hatte, begleitete den König. — Salambog wurde heftig von ihnen beschossen, und selbst der türkische Entfaz zog in einigen Scharmügeln den Kürzeren, allein als Amurath mit außerordentlicher Ueberzahl anrückte, schloß der König einen Waffenstillstand und überließ den Türken das Schloß. Aber die brachen schändlich den Vertrag. Wie der größte Theil des königlichen Heeres über der Do-

nan war, stürzten sie mit Ueberlegenheit und Wuth auf das jenseits gebliebene Häuflein. Sigmund, den Rückzug in voller Ordnung zu bewerkstelligen, befand sich eben bey der Nachhut, und wurde mit genauer Noth von dem Grafen Stephan von Lossonz in ein Schiff hineingerissen und gerettet, Lossonz selbst fiel dabey ins Wasser, und entkam wie durch ein Wunder. Der schwarze Janisch, ein Führer Hoble, deckte den Rückzug. Sigmund ließ sein eigenes Schiff eiligst wieder abstoßen, ihn aufzunehmen, aber der Held verschmähte dieß leichte Mittel der Rettung, so lange noch ein stütztes seiner Waffengefährten jenseits dem feindlichen Andrang ausgesetzt bliebe. Er starb mit ihnen gleich den dreyhundert an den Thermopylen.

Glücklicher war Sigmund durch Unterhandlungen, dem gefürchteten Amurath in seinem Rücken in Mesopotamien und unter den Tataren Feinde zu erwecken, deren Beobachtung oder offener Angriff ihn hindern sollte, seine ganze Kraft gegen Ungarn oder gegen Byzanz zu wenden.

König Zwartko erklärte ferner (am 2. Sept. 1427) Sigmunds Schwiegervater, den Grafen Hermann von Cilly zum Erben Bosniens, *)

*) Hermanns Mutter Catharina war Zwartkos Leiblische Tochter, der jüngere Zwartko hingegen nur ein unehelicher Sohn, daher wollte für Cathari-

Späterhin wurde auch Servien durch das nächste Haus an Ungarn geknüpft. Es schien, als legte Sigismund es darauf an, daß die Ungarn alles Wichtige, was für sie geschah, nur dem Hause seiner Gemahlinn zu danken haben, daß sie somit um so weniger etwas dagegen einwenden sollten, wenn er demselben die ersten Kronwürden und wichtigen Besitz im Reiche anvertraute. Georg Brankowitsch, König Stephans Nachfolger, vermählte seine Tochter Catharina an Sigmunds Vetter, Grafen Ulrich von Cilly. Er trat Belgrad an Ungarn ab, und gab diesem damit, wiewohl zur größten Bestürzung seiner Servier, eine überaus wichtige Vormauer. Dagegen erhielt er (1433) ein eigen Haus in Ofen zur Herberge, ferners Tokay, Debreczin, Munkacs, Negeß, Salankemen, Billogoßvar und andere der ansehnlichsten Güter, auf daß er wenigstens ein reicher Privatmann bliebe, falls Amuraths Horn ihn aus seiner Residenz Semendria und aus Servien verdrängen sollte.

Auch die Fehde mit Venedig gieng fort, unter noch ungünstigeren Umständen. Ludwig von Teck, Patriarch von Aglay, welcher Sigmunden zu Liebe den Uns schon aus dem vorigen Kriege bekannten Savorgnano angegriffen hatte, büßte diese Gefälligkeit

na das Erbrecht angesprochen, Zvariko hingegen als Usurpator betrachtet werden.

gegen einen Fürsten, der ihn bey ~~Widern~~ nicht genug unterstützte, mit dem Verlust eines guten Theiles seines Gebiets. Die Grafen von Görz und Krain selber verlohren dadurch eine wichtige Vor-mauer an der geistlichen, um so unverleglicheren Macht Aquilejas. Pippo von Dora machte wieder halbe und verrätherische Anstalten, der kaiserliche Statthalter, Graf Friedrich von Ortenburg ver-lohr (1420) Feltre, Belluno, Udine, der venetia-nische Admiral, Peter Loredano eroberte eine gro-ße Zahl ungarischer Schiffe, nach einander fielen Almiffa, Cattaro, Spalatro, Trau, die Inseln Curzola, Lesina, und Brajza (1421), Drivasto, Antivari, Dulcigno. — Ragusa behielt seine Frey-heit, weil es vom Gebiete Stephans Cosoccia, Enkels des Blatto, Herzogs der Herzogemina um-geschlossen war, und es die Venetianer nicht mit drey Feinden zugleich zu thun haben wollten.

So war dann das Dekret der Signorie, das die Eroberung von ganz Dalmatien verordnet, und jene stolzen Worte gerechtfertiget, die man unter dem Bilde des grossen Dogen, Thomas Mocenigo liest: Zerstörer der türkischen See-macht, Ueberwinder der Ungarn, der Meerüber Schrecken.

Frieden konnte nicht werden, weil Sigmund sein Recht auf Dalmatien, Venedig den Besitz des-selben nicht aufgeben wollte. 1428 kam ein Was-

frustillstand zu Stande. — Spätere Kämpfe und Thätlichkeiten waren ohne alle Folge, ja auf seinem Zuge nach Italien zum Empfange der Kaiserkrone war Sigismund sogar gezwungen, die Venezianer, seine bittersten Feinde, die ihn eines wichtigen Nebenreichs beraubt und sein königliches Ansehen herabgewürdigt hatten, um Geld anzusprechen.

Auch Siebenbürgen erfuhr während dieser Zeit die Schrecken des türkischen Rahmens. Das Burgenland wurde (1421) auf das grausamste verheert, der Magistrat von Kronstadt in die Gefangenschaft geschleppt. Zwölf Jahre darauf erneuerte sich die fürchterliche Gefahr und wurde eine Hauptursache des ersten, engeren Krieges zwischen den drey Nationen Siebenbürgens.

Die deutschen Ritter, welchen Sigismund zur besseren Bewahrung der Gränze einen Bezirk Serviens eingeräumt, wurden (1433) von den Türken niedergemacht. Ihren Tod rächte Herzog Albrecht von Oesterreich, des Kaisers Schwiegersohn (1435) und zwey Jahre nach Albrechts Sieg Amraths neue grosse Niederlage in Servien im July (1437) durch den Despoten Georg Brankowitsch, und die ungarische Hilfsarmee, die 40,000 Türken erschlug.

Daß dieser grosse Vortheil nicht gehörig verfolgt werden konnte, lag wohl mitunter in der Un-

zulänglichkeit der auf dem Preßburger Landtage (12ten März 1435) neu eingeführten Kriegsverfassung, Kraft deren des Krieges größte Last durch die Uebernahme der Befestigungsanstalten und der Unterhaltung beträchtlicher Hausvölker auf dem Könige blieb. Wo letztere nicht zureichten, wurde aus kurzfristiger Nothabnehmung, nach dem Tusse des deutschen Reichsmatrikulgymens, der Zuzug der Vasallen unter den Bänderjen der Obergespanne oder Prälaten, der persönliche Zuzug der Baronen und Edeln, bey Strafe der Verwirkung ihres gesammten Vermögens, die Stellung des dreysigsten *) Mannes aus ihren Unterthanen oder Jobhagionen, die schriftliche Aufzeichnung der Bauerngüter, Beschaffung des Geschüzes von Seite der Städte, und Beiträge der Armeren zur Anschaffung der nöthigsten Waffen verordnet.

Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß Anstalten, wie diese, welche die Vertheidigung des Reichs von dem guten Willen, von der einhelligen Zusammenwirkung und den Beiträgen so vieler abhängig machten, durchaus nicht geeignet waren, dem reißenden Raubzügen eine Gränze zu setzen, welche die Huffiten mehrmahls und einmahl unter Profops des Groffen eigener Anführung bis in das

*) In der Folge (1446) der zwanzigste, Husar als Reiter, von Fuß (zwanzig)

Herz Ungarisch gewagt hatten. — Der Unterschied zwischen Off- und Defensivkrieg wäre hier überhaupt angewandt, indem ein Verteidigungskrieg im strengsten Sinne undenkbar ist, und nur eine Kette von Verlusten und Unfällen seyn kann. Der Krieg zur Nothwehr muß, soll er anders seinen Zweck erreichen, offensiv seyn, dem Plan nach und der Zeit nach, auf daß dem Gefühl der Handschuh hingeworfen werden möge, bevor er noch alle die großen Mittel seines Planes zusammen gebracht, zusammen gestimmt hat. Wäre man aber auch durch irgend ein trauriges Ereigniß schon im Anfang auf die Verteidigung zurückgeworfen, so muß wenigstens diese im Kleinen mit der größten Lebhaftigkeit, Angriffswelse geschehen; — und für beide, zum möglichsten Guten oder auch nur zum mindesten Uebel unerläßliche Bedingungen sind solche Mittel, wie Sigmunds obgedachte Dekrete zu ungewiß, zu karg, zu spät. Welche Berechnung kann darauf gegründet werden? Nur Helden, wie Johann Hunyady Corvin und sein noch größerer Sohn können den Mangel fremder Kräfte durch die eigenen ersetzen, aber nicht jede Zeit, nicht jedes Volk hat dazu gerade allemahl einen Heeresfürsten, wie der große Subernator, noch einen König, wie Matthias in Bereitschaft!

In den Geschäften des Reichs und der gesammten christlichen Welt zeichneten sich aus, der neue Kirchenrath zu Basel, Sigmunds Kaiser.

Erbanung, die Erbschung der Häuser Sachsen und Straubing - Holland, und hiermit die Erledigung jener Thar und des niederbayrischen Herzogthums.

Die von Martin V. zu Pavia und Siena gehaltene Versammlung wurde ungerne genug (denn er nährte noch immer die stille Absicht, der von allen redlich Befinnaten eifrig gewünschten, aber dem Stolz und der Habsucht der Curia im gleichen Grade widerstrebenden Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern auszuweichen, 1ten Februar 1431) nach Basel wieder zusammen berufen. Zwanzig Tage darauf starb Martin. So gleich gesinnt ihm über jenem Punkte Eugen IV. sein Nachfolger war, sah er gleichwohl kein anderes Mittel, als das Konzilium (23sten July 1431) wirklich eröffnen zu lassen. Allein schon am 12ten November und 18ten Dezember machte er durch offene Bullen Versuche, den Kirchenrath zu trennen, und seine Verbesserungspläne unschädlich zu machen. Er hob ihn auf achtzehn Monate auf, und verlegte ihn nach Bologna, aber schon ehe diese Bullen ankamen, war die erste Sitzung gehalten, selbst der vorsitzende Kardinallegat, Julian Casarini erklärte sich gegen diesen unzeitigen Schritt des Papstes — „Schon der völlige Verfall der Kirchenzucht und Sitte unter dem deutschen Klerus sey für sich allein schon ein zureichender Grund, dieß Konzilium zu halten. Die Layen wären mit allem Rechte äusserst

darob aufgebracht, der Hussiten Beyspiel dürfte vielleicht gar Nachahmer finden. Es seyen nun schon so viele Konzilien hinter einander gehalten worden, ohne Besserung der Dinge. Löse nun auch dieses sich wieder auf, ohne etwas Grosses für den grossen Zweck geleistet zu haben, so müsse wohl alle Welt glauben, man treibe nur seinen Spott mit ihr.“ — Das ganze Konzilium fiel bey und erneuerte sonach in seiner zweyten Sitzung (25. Febr. 1432) die Costnizer Dekrete von der Obergewalt eines allgemeinen Konziliums über den Pabst, wornach das gegenwärtige von Eugen weder aufgehoben noch auch anders wohin verlegt werden konnte. Auch Sigismund stimmte damit ein, Eugen aber setzte anfangs hartnäckige Weigerung, dann listige Ausflüchte entgegen: Mit genauer Noth erhielt Herzog Wilhelm aus Bayern, von Sigismunden verordnet Subprotector des Konziliums, daß der Pabst, nachdem er die gegebenen Fristen veräumt, nicht sogleich suspendirt, sondern ihm noch ein neuer Termin zugestanden würde. Eugen gab nach, widerrief die gegen das Konzilium gegebenen Bullen und bestätigte solches feyerlich. Aber auch jetzt noch (24sten April 1434) mußten die vier päpstlichen Legaten, bevor ihnen der Vorschlag in der Versammlung gestattet wurde, die Costnizer Dekrete von der Hoheit der General-Konzilien über den Pabst feyerlich beschwören. So hatte denn hier die gute Sache gesiegt durch die Beharrlichkeit der Väter, durch Sigismunds kluge und raslose Unterstützung.

Die

Dieser nun schon über zwanzig Jahre römische König hatte sehr unerwartet den Entschluß gefaßt, die italienische Krone und die Kaiserkrone auf sein Haupt zu empfangen. Aber dieses Buges Ansehen, Macht und Folgen waren noch unter denen der beyden gleichen Unternehmungen seines Vaters Carl (M. S. XVI. B. S. 95 bis 106 und 128 bis 131). Philipp Visconti, obgleich Sigismunds Bundesgenosse wider Venedig, zeigte ihm beleidigendes Mißtrauen. Am 25sten November 1431 empfing er zu Mayland Italiens eiserne Krone und am 31sten May 1433, am Pfingstsonntage die Kaiserkrone zu Rom aus Eugens Händen. Der hatte gedacht, ihn zu nöthigen, in die Verlegung des Basler Kirchenrathes nach Bologna zu willigen, ihm tausend Hindernisse erregt, ja es wirklich dahin gebracht, daß Sigismund fast ein ganzes Jahr in Siena verlieren mußte, nach seines Kunzlers eigenen Worten „mit wenig Leuten, mit grossen Sorgen und in grosser Armuth“ — aber dennoch harrte er aus, und Eugens Nachgiebigkeit gegen die Väter von Basel war größtentheils eine Folge seiner Beschämung, daß alle seine Künste an diesem, sonst als so wankelmüthig verschrienen Fürsten gescheitert hatten.

Im November 1422 erlosch mit dem sächsischen Churfürsten, Albrecht III., das Haus Sachsen-Wittenberg, als kanischer Abkunft. Sachsen-Wittenberg hatte mit Sachsen-Lauen-
XVII. Bändch. 2

Eurg todtgeheilt und dadurch das Erbe gebrochen. Seit der goldenen Bulle war die gemeinschaftlich geführte Churstimme Wittenberg allein übertragen. Sigismund gab Chur- und Herzogthum; als ihm und dem Reiche heimgefallene Lehen, Friedrich dem Streitbaren, Markgrafen zu Meissen. So belohnte er die treuen Dienste, welche ihm der Markgraf wider die Husiten geleistet hatte. Ohne Erfolg blieben die Ansprüche des Herzogs Erich von Sachsen-Lauenburg,*) als nächsten Agnaten, des Hauses Braunschweig-Lüneburg; aus dem (21sten Jänner 1389) mit Wittenberg geschlossenen Erbverein, und selbst jene eines anderen Lieblinges des Kaisers, Friedrichs von Zollern, Churfürsten von Brandenburg, der sich sogar gleich nach Albrechts Tode in den Besitz Wittenbergs und des gesammten Churkreises gesetzt hatte.

Friedrich der Streitbare erhielt die Uebertragung und Belehnung der Chur und des Herzogthums

*) Dieser brachte sogar einen falschen Lebensbrief Sigismunds über die Chursächsischen Lande zum Vorschein, dessen Geschichte alsdann öffentlich bekannt gemacht wurde, und die öffentliche Meinung ganz wider Erich stimmte, der sich eben so fruchtlos an den Pabst wandte und die Folgen nicht erlebte (starb 1435), welche das vorlaute Interesse des Basler Konziliums an seiner Sache etwa hätte haben können.

zu Sachsen (6ten Jänner 1423, 1ten August 1425 und 14ten August 1426). Er ist der Stammvater des heutigen, königlich-sächsischen Hauses, das sich schon in seinen Enkeln, Ernst und Albrecht, Söhnen Friedrichs des Gütigen in zwei Linien spaltete, in die Ernestinische und Albertinische.

Der Tod Herzog Johanns von Bayern, Straubing-Holland (6ten Jänner 1425) erledigte Niederbayern. Nur die holländische Erbschaft fiel an Jakobem, Johanns Bruderstochter, welche sie, acht Jahre später, aus Liebe zu dem unstandesmäßigen Gemahl, Franz von Borsel, ihrem Oheim, Philipp dem Guten, überließ. Johanns älteste Schwester war die Gemahlinn jenes Albrechts von Oesterreich gewesen, mit welchem Sigmund (1402) den Erbfolge-Vertrag in Ungarn geschlossen hatte, und die Mutter jenes Albrecht, der seit drey Jahren mit Sigmunds Tochter, Elisabeth vermählt war. — Bereits in seinem Leben (IV. B. S. 22 bis 24) haben wir beschrieben, wie er von Sigmunden die Belehnung über die niederbayrischen Lande erhalten, welche heftigen Einwendungen die Stammensvettern vom Hause Wittelsbach zu München, Landshut und Ingolstadt entgegen gesetzt haben, und wie die österreichischen Anwartschaftsrechte erst nach vierthalbhundert Jahren (30sten Dec. 1777) wieder erwachten, als mit dem Tode des Churfürsten Maximilian III. die gesammte Wilhelminische Linie erlosch. Eben dort und im Leben Theresiens

(XL B. S. 86 bis 94, und im Leben Josephs S. 134 bis 136) findet man die Ursachen angedeutet, warum Oesterreich von seiner Forderung auf ganz Niederbayern nur das Janviertel wirklich behauptet hatte?

Sigmunds letzte Lebenstage waren durch neuerliche unruhige Ausritte in Böhmen bezeichnet. Noch widersehten sich Königgratz und der tapfere Kobacz von Daba aus seinem festen Bergschlosse Sion bey Ruttenberg. Königgratz wurde bezwungen und nach einer langen Belagerung und verzweifelttem Widerstande Sion durch Heinrich Starsto erfliegen. Alle Gefangenen aus dieser Raubburg wurden zu Prag übereinander auf drey Galgen aufgehangen. Kobacz in seinem rothen Festkleide an dem obersten. Der, als man ihn gebunden vor den Kaiser geführt hatte, bath ihm die Augen auszustechen: — er wolle die Pein lieber ertragen, als Sigmunden ansehen.

Züge dieser Art erfüllten des Kaisers Gemüth mit Abneigung und Haß. Gegen die Compactanten, gegen den Iglauer - Vergleich untersagte er utraquistischen Priestern das Predigen, ließ die vertriebenen Mönche und Nonnen wieder zurückkommen, vindizirte viele verkaufte Klostergüter gewaltsam von den dermahligen Besitzern, der zum Prager Erzbischof gewählte Johann Rokycjana mußte fliehen, und dem päpstlichen Legaten Philibert Platz machen. Der

Aufruhr glimmte unter der Asche. Sigmund; in Furcht gesetzt, ließ zu Prag in deutscher, lateinischer, ungarischer und böhmischer Sprache durch Herolden ausrufen: „Jene Böhmen, welche sich an die Compactaten hielten, und in Folge der Vergünstigung derselben das Abendmahl unter beiden Gestalten genossen, seyen die ersten und rechten Söhne der Kirche, und sollten von den Katholischen auf keine Weise geschmähet, oder bedrängt werden.“

Das hemmte für den Augenblick den Ausbruch, aber einen noch weit schädlicheren Saamen der Neuterey streute der Kaiser selbst unter die, noch immer gährenden, neuerungs-lustigen Gemüther. Seiner überaus herrschsüchtigen, und ihren Laster ohne alle Scheu dienenden Gemahlinn, Barbara von Cilly, (ihre und ihres Hauses Sitten haben wir schon anderwärts beschrieben, IV. B. S. 25 bis 30) die er bald in den Kerker werfen, bald wieder an seiner Seite Theil an der Regierung nehmen ließ, *) ließ er nun die böhmische Krone aufsetzen (1ten Februar 1437).

*) Saepe in adulterio Sigismundus Barbaram comprehendit: Sed adulter ignovit adulterae, nam et sibi nihil levius fuit, quam violare matrimonium” — drückt sich hierüber ganz kurz und blühdig Reneas Sylvius Piccolomini aus, Geheimschreiber Friedrichs IV. nachhin Pabst Pius II.

Barbara fand hierbey das Gewicht der Krone so leicht, und den, sie umgebenden, Glanz so anlockend, daß sie sich in aller Stille zum Vereinigungspunkte der Mißvergnügten und utraquistischen Herren aufwarf. Schon im sechs und fünfzigsten Jahre ihres Alters verlangte sie nach der frischen, herrlichen Jugend des kaum vierzehnjährigen Königs Wladislaw, *) Sohnes jenes Wladislaw Jagello, der die lithauische Dynastie eröffnet, dessen erste Gemahlinn Hedwig, Ludwig des Großen Tochter und Schwester Mariens, der ersten Gemahlinn Sigmunds, die zweyte Anna, Barbaras Schwester gewesen. **) — Nur die herrliche, mächtige Wiedervereinigung der Kronen von Böhmen, von Ungarn und Pohlen auf einem Haupte, wie selbe unter Ludwig dem Großen gewesen, könne dauernde Ruhe von Innern und Aussen dem Patrioten verbürgen; — unbedingte Religionsfreyheit sey die Bedingung, unter welcher sie dem königlichen Jüngling die Hand reichen werde. Aus jener vereinigten Macht, aus dieser längst gewünschten Freyheit müsse ungezweifelt ein neues, goldnes Alter hervorgehen. — Schon war dieser Verein ziemlich weit gediehen, als der Kaiser, der sein Ende stündlich näher rücken sah, diese Gefahr von seiner geliebten

*) Gebahren 30sten Oktober 1424, fiel 1sten November 1444 bey Varna wider Amurath.

**) Wladislaw war erst aus Jagellos vierter Ehe.

Tochter Elisabeth und von dem, um ihn und um die Kronen Ungarns und Böhmens so verdienten Schwiegersohn, Herzog Albrechten von Oesterreich, durch List abwendete. Er stieg an zu klogem, unruhig zu werden, und heftig nach einer Luftveränderung zu verlangen, worüber Barbara wohl gefroh seyn mochte, da diese Unruhe wirklich bey Vielen ein instinktives Vorgefühl naher Auflösung und der Trennung der Seele vom Körper ist. Er ließ sich mit dem vollen Kaiserornate bekleiden, Haar und Bart kräuseln, das Haupt der Sitte nach (denn es hatte ihn wohl in keiner Schlacht verdient) mit einem Lorbeer bedecken. So wurde er auf einem offenen Tragsessel fortgebracht durch die langen Gassen seiner grossen, kaum zur Ruhe gebrachten böhmischen Hauptstadt. Ihm flossen unzählige Abschiedstränen, — „Er selbst (das Repräsentiren und dessen Wichtigkeit hatte er immer sehr wohl verstanden) weinte mildiglich.“ Ihm folgte Barbara, Traur im Gesichte, Freude im dem Herzen, und viele treue Grossen aus Ungarn, Böhmen und Mähren. Er wollte nach Oesterreich.

Zu Szapm konnte er nicht mehr weiter, und empfahl den Grossen während seine Kinder, Albrecht und Elisabeth, Barbara ließ er in enge Haft setzen. Die Grossen bey ihrer geringen Zahl rietthen ihm aus treuem Herzen, sogleich ein Testament aufzusetzen, worinn er Albrechten zu seinem Nachfolger ernenne, und solches nach Prag zu schicken.

durch Caspar Schlick, seinen Reichsvizekanzler, und obersten Kanzler von Böhmen, Burggrafen zu Eger und des goldenen Vlieses zu Burgund Ritter. Der, welcher „Wesam“ gewesen, daß wie hin und her durchkamen und die Krone erlangten, dazu wir vorwärts nicht kommen mochten“ der seinen Herrn auf allen Reisen, in allen Heerzügen begleitet, ihn oft mit Geld unterstützt, aus den von ihm eröfneten reichen Gruben zu Joachimsthal, war wie dem Kaiser, so auch den Böhmen lieb und werth, weil er in Constanz laut und beharrlich wider den Treubruch an Huß und Hieronymus, und wider jedwede offene Gewalt gegen die neue Lehre gesprochen. Der übernahm den Antrag wohlgemuth. Barbara wurde Abrechten überantwortet, der sie so lange in Gefangenschaft hielt, bis sie ihre festen Schlösser abgetreten, und er ihren Bruderssohn, Grafen Ulrich von Eilly, versöhnt oder unschädlich glaubte.

Abrecht und Elisabeth empfangen den Segen des sterbenden Kaisers, der erschöpft von den Sorgen und dem Genuße des Lebens, die Augen und den luxemburgischen Kaiserstamm schloß.

Kaiser Heinrich VII. *) und König Johann von Böhmen, Carl IV., Wenzel und Sigmund — mit was für verschiedenen Erschei-

*) M. G. II. B. S. 12.

runge von Größe und Schwäche, Kühnheit und List, Glück und Niedrigkeit haben sie binnen 130 Jahren die Welt nicht erfüllt, bis sie wieder hinunter stiegen in die Gräfte der Vergänglichkeit, denen noch nichts entgangen ist, was sterblich war?

Welche Lehre ist wohl anschaulicher und kräftiger, als der Rückblick auf das Mächtige und Große, nachdem es geendigt hat. — Vorher trübten die Nebelflecken der Irrthümer und Leidenschaften das auf und nieder schwankende Bild allzusehr. Darum erlaubten die alten Aegypter weder Lob noch Tadel ihrer Fürsten, so lange sie lebten.

Der Carthoringer Herrschaft, erstlet durch Pipten, aber mit Recht nur von Carth dem Großen benannt, allgewaltig von der Cyder bis an den Fuß des Vesuv, und von Noncevanz bis über die Raab hinaus, war beschränkt auf jenen einzigen Mann. — Was der ergriffen, erstritten, zusammengefügt hatte, vermochte nur Er zusammen zu halten. Die ungeheuern Stücke fielen auseinander, sobald die große Seele entwichen war, welche sie zuerst mit Gewalt, alsdann mit Weisheit verbunden hatte. Auf Romulus durfte (der auf andere Weise große) Numa folgen: Alexander auf Alexander ist noch nicht zuge-

lassen worden, damit nicht Alle zu lange Einem dienen! — Seine Oberfeldherren strebten selbst Könige und Fürsten zu seyn, theilten das Reich, spielten mit seiner an Körper- und Geisteskräften armen Familie. Auch Carls Nachfolger erlagen ihrem eigenen Unwerth.

Die sächsischen, Heintische und Ottonen aus dem Stamm der Billungen beherrschten weniger, aber länger. Nach der Carolinger erst eiserner, dann wächserner Waltung schien die Ihrige geschlich. Sie faßten Italien mit der willigen Macht Deutschlands und begnügten sich in fremden Reichen mit Verehrung, wo Carl Gehorsam gefordert hatte.

Mit Theilnahme blickt man zurück auf die Schicksale der falschen Kaiser, zumahl des vierten Heinrich. Unter ihnen geriethen Haupt und Arm des Weltreichs in entkräftenden Streit. Zum zweiten Mal giengen von Rom Gesetze aus, fürchtbarer als unter den Cäsarn; denn sie erstreckten sich auch auf jene Welt. Ohne Ein Volk bezwungen zu haben, herrschten die Päbste über Alle. Ihnen unterlag diese kräftige, unerhörtem Unglück lange trogende, Dynastie, anderen Umständen wäre sie mehr als gewachsen gewesen.

Kein Reich hat sich einer so schönen Zeit, noch einer so ununterbrochenen Reihe königlicher Männer

zu rühmen gehabt, als Deutschland seiner Hohenstauffen. Unter ihnen gedieh Krieg und Frieden, Schwert und Harfe. Sie freuten sich ihrer Herrschaft und das Volk freute sich mit ihnen. Damals ist geherrscht worden, aber auch geliebt. Allein auch sie scheiterten an derselben Klippe, der Siebenbürgel-Stadt durch beyde Sizilien noch weit fürchtbarer, als die Salier. Darum ward auch gegen die Weiblinger mehr angesponnen und aufgegeben, als gegen Normänner und Sarazenen.

Es ist wohl werth, betrachtet zu werden, wie jenes Rom, welches Carln gehorchte, die Ottonen schenke, den Saliern widerstand, im Moment, als seine Macht zu sinken begann, der Hohenstauffen letzten Sprossen auf das Blutgerüst brachte, und die Luxemburger verachtete.

Am Hause Luxemburg, wo Heinrich VII. zu kurze Regierung nur dazu hinreichte, allenthalben die Wachsamkeit und Eifersucht freyheitsstolzer Feinde aufzustacheln, wo Johannis abentheuerliche Streiche das Erbland erschöpften, Carls wunderkluge Gespinnste zusammenknüpften, was beharrliches Recht oder die erste, entschlossene Gewalt wieder zersthören mußte, wo Wenzels halbverrückte Tyranney alle Liebe und Treue, Sigmunds Falschheit, Leichtfinn und Zaudern aber, und die Unsitlichkeit seines eigenen Hauses alles

Vertrauen löseten und entfernten, ist sich mehr zu verwundern, daß nicht alles zu Grunde gieng, als daß nur ein Theil der alten Macht und des alten Ruhmes von Luxemburg an Oesterreich übergehen konnte.



Blasius 16.

Zweite Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXXIII.

Ludwig Andreas Graf von Rhevenhüller.

XXXIV.

Otto Ferdinand Graf von Traun.

Ludwig Andreas Graf von Hevenhüller.

(Geboren 30sten November 1683, Vizepräsident des Hofkriegsrathes, geheimer Rath, General-Feldmarschall, Ritter des goldenen Vlieses und Kommandant zu Wien, starb 26sten Jänner 1744. Gemahlinn: Maria Anna, Tochter Leopold Mathias Fürsten von Lamberg, geboren 17ten März 1695, vermählt 28sten September 1718, starb 16ten November 1762. Kinder: Maria Antonia, geboren 29sten März 1726, vermählt an Leopold Carl, Grafen von Windischgras, den 17ten Februar 1743, starb 17ten Jänner 1746. Maria Theresia Franziska Josepha, geboren 21sten Jänner 1728, vermählt an Gottlieb, Grafen von Windischgras, den 9ten Februar 1747 — das Todesjahr ist unbekannt.)

Aus einem uralten, fränkischen Stamm entsprossen; derselbe schon im eilften Jahrhundert in Kärnten niederließ; und durch seinen Muth gegen die

Schweden die Landesetngebohrenschaft verdiente, — von mütterlicher Seite des grossen Montecuculi, von der väterlichen Seite des durch seine Annales Ferdinandeos unvergeßlichen Geschichtschreibers und Ministers, Franz Christoph Rhevenhüller Entel, hatte Ludwig Andreas, als Krieger und als Staatsmann, grossen, aus seiner Abstammung entspringenden Forderungen zu entsprechen — und er entsprach ihnen. — Der frühe Tod seines Vaters, ebenfalls Franz Christoph genannt, (Vater für die Entwicklung und Ausbildung der noch im Keime verborgenen Anlagen und Talente des Hüttenrassenen Sohns ein unerseßlicher Verlust), hatte auf seine Erziehung keinen nachtheiligen Einfluß; denn Graf Wolfgang Andreas Urhn von Rosenberg, dem die junge Wittwe ihre Hand reichte, unterzog sich derselben mit wahrhaft väterlicher Liebe und Sorgfalt. Ueberwiegend äusserte sich in dem zarten Knaben die Neigung für den militärischen Stand; Waffen- und ritterliche Uebungen waren seine größte Lust; und wenn er gleich in keiner Wissenschaft zurückblieb, so beschäftigten doch nur Geschichte und Mathematik seine ganze Seele. 1702 trat er bey dem Heere des unsterblichen Eugen seine Laufbahn an, brennend vor Begierde, auf dem grossen Kriegstheater, das sich nach Carls II. von Spanien unbeerbtem Tode über halb Europa ausdehnte, seinen Namen durch irgend ein glänzendes Unternehmen unvergeßlich zu machen. Als Montecucullis Nachkömmling würdigte ihn der Feldherr einer besonderen Aufmerksam-

samkeit und seiner persönlichen Buneigung. In dieser grossen Schule übte Rhevenhüller die Kriegskunst theoretisch und praktisch. Freylich hat die Geschichte in diesem, an den grössten Ereignissen so fruchtbaren Zeitraum (1702 bis 1713) von den etzlichen Großthaten subalternen Anführer nur sehr wenig ausgezeichnet, aber wir wissen doch, daß unser junge Held schon 1707, mithin kaum vier und zwanzig Jahre alt, als Oberster an der Spitze des Prinz Eugenischen Dragonerregiments stand, — ein Ehrenposten, den dieser Fürst, einzig das Beste des Dienstes im Auge habend, gewiß nur dem hervorragenden Verdienste zur Belohnung anwies.

Nicht volle drey Jahre hatte Oesterreich Zeit, sich von dem blutigen, langwierigen Kampfe um die spanische Krone zu erhohlen, als von der andern Seite, im Osten, die Kriegsflamme wieder auffloderte. Der Niederlage bey Zentha vergessend, befehden die Türken unthwillig Venedig, nahmen das wichtige Morea weg, und zwangen den Kaiser, als Hauptkontrahenten des Carlwitzer Friedens, und Bundesgenossen der Republik, neuerdings das Schwert zu zücken. Schrecklich büßte die Pforte den Treubruch in der mörderischen Schlacht vor Peterwardein (5ten August 1716) wo Rhevenhüller mit seinem Dragonerregiment Wunder der Tapferkeit that, und der am rechten Flügel, gleich anfangs der Schlacht in Unordnung gerathenen Jao

fanterie Zeit gewann, ihre gebrochene Linie wieder zu formiren, und die feindliche Wagenburg, das Hauptquartier und Lager zu erstürmen. Dafür ward ihm die Ehre, die Nachricht von dem grossen Siege nach der Residenzstadt zu bringen, und dem Kaiser die erbeuteten Rosschweife zu Füßen zu legen. Nicht geringeren Antheil hatte Rhevenhüller an der noch glorreicheren Schlacht bey Belgrad (16ten August 1717), welche den Fall der Festung und im Jahre darauf den für Oesterreichs Waffen so rühmlichen Passarowitzer Frieden herbeysührte. (21sten July 1718).

Die Friedensjahre (von 1718 bis 1733) benützte Rhevenhüller, seine taktischen und strategischen Kenntnisse, durch rastloses Studium zu erweitern und zu vervollkommen. Das Resultat derselben faßte er zusammen in den bekannten: „Observationspunkten, wie ein jeder Dragoner Charaktermäßig seine Schuldigkeit zu verrichten habe.“ — Sie wurden 1736 zu Wien in zwey Theilen gedruckt und enthalten einen Schatz von wohlüberdachten Vorschriften für den Kavalleriedienst. Drey Jahre später erschienen von ihm ähnliche Reglements für die Infanterie. So zeichnete sich, seinem mütterlichen Oheim rühmlichst nacheifernd, unser Held auch als militärischer Schriftsteller aus. Zwar nimmt der Krieg fast in jedem Jahrzehend einen anderen Charakter an, und der Strategie Gebieth ist so uner-

messlich, als unergründlich die Tiefe des Genies. Wenn aber Rhevenhüller auch nur auf die Kriegskunst seiner Zeit mächtig eingewirkt, wenn er vielleicht noch selbst den Umsturz seiner Theorien grossentheils erlebt hat; so wäre es doch höchst undankbar, das Verdienst des grossen Mannes deshalb verkennen zu wollen, weil bald hernach ein weit grösserer in Friedrich dem Einzigen antrat. — Auf jeden Fall bleiben diese Observationen ein höchst schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Kriegskunst im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

Als die zwiespaltige, polnische Königswahl vorzüglich in Italien ausgefochten und entschieden werden sollte, bekam Rhevenhüller den Auftrag, zu der Armee des daselbst kommandirenden Generals Mercy abzugehen, der bey einem heftigen, unbändigen Geiste, mit allen Mühseligkeiten eines, durch Schlagflüsse gelähmten Körpers zu kämpfen hatte. Viel zu ehrgeizig, den Ruhm, der auf den Befehl von Parma zu ärndten war, seinem bereits auf dem Wege befindlichen Nachfolger im Oberkommando, dem Grafen von Königssee zu gönnen, griff er (am 29ten Juny 1734) die Franzosen, welche sich bis an die Böhne verschanzt hatten, mit jugendlichem Ungestüm an. Mercy fiel, als Opfer einer, dem Feldherrn ganz ungeziemenden, blindlings hinreissenden Hitze gleich im Anbeginn des Treffens, durch eine Musquetenkugel tödtlich am Kopfe getroffen, und Rhevenhüller übernahm das Kommando.

Vom Morgen bis in die Nacht wüthete die Schlacht. Tausende stürzte das kleine Gewehrfeuer auf beyden Seiten zu Boden; aber kein Theil konnte sich eines entscheidenden Vorteils rühmen, und der, vor der Fronte beyder Armeen hinlaufende, tiefe und breite Gräben gestattete nicht, dem zweifelhaften Gefechte durch Bajonet und Säbel den Ausschlag zu geben. Endlich überließen die Kaiserlichen den Franzosen den Wahlplatz, und zogen sich unverfolgt hinter die Secchia zurück.

Am 11ten July traf der neue Feldherr, Graf Königseck, bey der Armee ein. Durch den berühmten Ueberfall bey Quistello (24sten September) versetzte er zwey Monate darnach dem französischen Marschall von Broglio einen höchst schmerzlichen Streich, indem er das wohlverschanzte Lager desselben jenseits der Secchia überrumpelte, Bagage, Lager, Geschüz, Kriegskasse und Kanzleyen eroberte, und ihm selbst kaum Zeit ließ, im bloßen Hemde zu entkommen. Mehr als eine verlorne Schlacht ärgerte den stolzen Marschall diese Beschimpfung, die, wie er glaubte, nur im Feindesblut wieder rein gewaschen werden konnte. Schon am fünften Tage darauf bot sich die Gelegenheit zur Vergeltung im Treffen bey Quastalla (19ten September), allein der Erfolg entsprach nur zum Theile seiner gränzenlosen Nachsicht. — Zwar räumten die Kaiserlichen, mit Einbruch der Nacht, auch hier, wie früher bey Parma, dem weit überlegenen Feinde

das Schlachtfeld, und französische Siegesbothen eilten auf verschiedenen Wegen nach der Hauptstadt, wo der Canonendonner die vollständige Niederlage der Kaiserlichen laut verkündete. Aber wer ruhigen, unparteyischen Gemüthes die Größe des Sieges nach den daraus erfolgten Wirkungen berechnete, der merkte sogleich, wie weit die Ruhmredigkeit französischer Journale und Zeitungen die Sache entstellte und übertrieben habe. Nicht einmal Mirandola, worin doch kaum 300 Mann Besatzung lagen, konnten die Franzosen bezwingen, und der Marquis von Maillebois, den das Belagerungskorps commandirte, fand es für rashfamer, die Ankunft des, mit 3000 Mann zum Entsatz herbeieilenden, General Neuppeg nicht zu erwarten. Die Kaiserliche Armee bezog hierauf die Winterquartiere im Herzogthum Modena,

Durch diese blutigen Treffen und durch Krankheiten bis auf 20,000 geschmolzen, war sie viel zu schwach, um gegen die Franzosen angriffsweise zu Werke zu gehen, — und ist, nach Neapels und Siziliens beendigter Eroberung, kamen auch noch die Spanier herbey. Die hiedurch auf 100,000 Mann angewachsene alliirte Armee hatte nichts Besseres im Sinne, als das kleine kaiserliche Heer, das zwischen dem Po, dem Mincio und der Sacchetta, im sogenannten Seroglio stand, von allen Seiten zu umzingeln, und durch seine, mehr als vierfache, Ueberlegenheit zu zwingen, die Waffen

zu strecken. Da zog sich Königssee, der Feinde Absichten aus den Bewegungen durchschauend, eben so schnell als geschickt, und ohne daß es die Militärten gewahrten, an die Gebirge von Tyrol zurück. — Von hier gieng er nach Wien, und unser Khevenhüller übernahm abermal das Interimscommando.

Die Spanier, von dem reißenden Glücke ihrer Waffen in Unteritalien verauscht, stuzten nicht wenig, da sie in der Lombardie jeden, nur etwas haltbaren Ort mit vielem Blute erobern mußten, besonders leistete Mirandola unter dem braven Commandanten, Baron von Stentsch, den tapfersten Widerstand. Uebermüthig vermaß sich der stolze Montemar, seine Stiefel nicht auszunehmen, bis die ohnmächtig trogende Stadt gefallen sey; aber er konnte bey den angestrengtesten Bemühungen der Demüthigung nicht entgehen, sie erst nach sieben wöchentlicher Belagerung, gegen Kapitulation und freyen Abzug der Besatzung mit allen Kriegsgütern, in seine Gewalt zu bekommen. Noch heftiger wurde der Widerstand, als man den Gebirgen von Tyrol sich näherte, wo das, dem Erzhause Oesterreich in Freud und Leid unerschütterlich getreue Landvolk Gut und Blut aufsetzte, den Feinden den Eingang zu verwehren. Unmüthig rief Montemar die Miqueletten (spanische Grenzmilizen, in den Gebirgen von Catalonien und Arragonien, die sich im Kriege durch Streifereyen, und im Frieden durch Contrebande, mitunter wohl auch durch Raub er-

nähren) aus den Pyrenäen herbey, doch der Tyroler sicher treffende Kugel fand eher den Weg zu ihren Herzen, als die Miqueletten die Fußsteige über die rhätischen Alpen. Weislicher begnügten sich die Franzosen, durch frühere, blutige Warnungen aus dem spanischen Erbfolgekrieg gewisigt, mit einem Einfall ins Venetianische, wo sie die aufgehäuften, kaiserlichen Vorräthe mit sich fortschleppten, und diese Verletzung des neutralen Gebietes (wie 1805 im Anspachischen) durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen suchten. Den Segenbesuch, den Rhevenhüller dem Herzog von Noailles über den Gardasee zugebracht hatte, vereitelten dreyimal nacheinander fürchterliche Stürme.

Indessen führten Englands ernstliche Rüstungen zu Oesterreichs Beystand, Frankreichs Erschöpfung an Geld und Leuten, und die, für immer verschwundene Hoffnung, den König Stanislaus auf dem polnischen Throne zu erhalten, die Friedenspräliminarien zwischen Oesterreich und Frankreich (3ten October 1735) herbey. Sardinien war des Krieges ebenfalls müde, und nach der verunglückten Belagerung von Mantua bequeme sich auch Spanien ernstlich zum Frieden. Er kam im folgenden Jahre zu Wien wirklich zu Stande, und wurde am 30ten November, als dem Ordensfeste des goldenen Vlieses, öffentlich bekannt gemacht. — Starbemburg blieb in Italien, um das Großherzogthum Toskana für den Schwiegersohn seines

Kaisers, den Herzog Franz Stephan von Lothringen, in Besitz zu nehmen, die Räumung der Lombardie von den fremden Truppen, und alle übrigen, durch den Wiener-Frieden in Italien getroffenen Arrangements in das Werk zu setzen. Auch hier, als Staatsmann, entfaltete er eben so viele Kenntnisse, als rühmlichen Eifer und treue Vaterlands-Liebe.

Ein neuer Krieg zwischen Rußland und der Türkei, in den der Kaiser wieder als Bundesgenoss hingezogen wurde, endete für Oesterreich so unglücklich, als traurig und niederschlagend die Aussichten waren, unter denen er begann. Alle Staatskassen waren erschöpft, die Armee sehr schwach, größtentheils aus neu angeworbenen Truppen zusammengesetzt, und dieser Armee fehlte der Schrecken der Türken, Prinz Eugen, der Sieger bey Senba, Höchstädt, Turin, Peterwardein und Belgrad. Er starb am 27sten April 1736. — Sedendorf, ein zwar sehr fähiger, und von Eugen nachdrücklich empfohlen, aber im Heere fremder, von Wallis, Schmellau, Rhevenhüller, und anderen Generalen tödtlich gehäßer Protestant, führte unter dem Großherzog Franz Stephan das Obercommando. Man wollte durch Servien und die Wallagey vordringen, und so die Vereinigung mit den Russen bewerkstellern. Nissa ergab sich fast ohne Widerstand an unseren Rhevenhüller, oder desto trotziger wies seine Aufforderung der Boffa, von Widdin zu

rück. Da kam die Nachricht, daß die Türken von verschiedenen Seiten mit weit überlegener Macht heranzühen, und Sackenborgs ging mit der Armee über den Timock zurück. Ein Observationskorps von 4 — 5000 Mann blieb unter Rhevenhüller in der Gegend von Widdin stehen.

Schon am 2ten September meldete eine Bedette, sie habe am Ausflusse des Timock einige türkische Schakien gewahret, aber diese Nachricht fand wenig Glauben, bis das Feuern aus dem Gesiräuche auf die Vorpösten und die zur Nachtszeit auf allen Höhen hell lodernden Wachfeuer die Gegenwart der Türken bestätigten. Rhevenhüller befahl der Kavallerie zu satteln, und der Infanterie unter dem Gewehr zu bleiben. — Mit Tagesanbruch (28ten September) beordnete er den Obersten Helfreich mit dem Regimente Carl Lothringen und mit fünf Grenadiercompagnien, die Defileen gegen den Timock zu besetzen, und die von den Türken über diesen Fluß geschlagene Brücke zu zerstören; sie waren ihm aber schon zuvorgekommen, und griffen das anrückende Häuflein mit Ueberlegenheit und Ungestümm an. — Rhevenhüller, der seine Noth erfuhr, gab dem sächsischen Regiment Rochow Befehl, des Obersten Rückzug zu decken. Kaum auf halbem Wege nach den Defileen stieß es auf die in wilder Hast zurückeilenden Piqüette, denen das Regiment Carl Lothringen mit den Grenadieren in völliger Unordnung auf dem Fuße folgte. Mit vieler

Kaltblütigkeit stellte das Regiment Kochow das Gefecht wieder her, aber von den, mittlerweile haufenweise über den Strom gesetzten Türken in Flanken und Rücken bedroht, nahm es seinen Rückzug zu dem, nicht weit davon in Schlachtordnung stehenden Armeekorps des Feldmarschalls, und schloß sich auf dem linken Flügel desselben an. Unter fürchterlichem Geschrey begannen die Türken, fast im nämlichen Augenblicke den Angriff, überflügelten das kleine Heer, und steckten das rückwärts befindliche Lager in Brand. Da bildete eine Division des Regiments Kochow einen doppelten Haken, während die zwey hintersten Glieder desselben rechts umkehrten. Durch dieses Manöver geriethen die Türken in ein so mörderisches Feuer, daß sie endlich von ihrem Ungeflümm abließen, und sich auf eine ziemliche Strecke entfernten. Mit einbrechender Nacht rückte das Korps in das zerstörte Lager ein, und trat am folgenden Tag den so berühmten Rückzug nach dem Bannat durch die gefährlichsten Defileen an. Bewunderungswürdig ist der von unserem Rhevenhüller dabey bewiesene, aussharrende Muth. Nicht nur mit zahlreichen, zu Wasser und Land ihn umstellenden türkischen Haufen, nicht nur mit Mangel und Krankheiten, sondern noch oben drein mit bedenklichen Zwistigkeiten in seinem kleinen Heere hatte der Feldmarschall zu kämpfen, indem die Sachsen, unter dem Grafen Kutowsky, von einem übereilten, partiellen Rückzuge, der das ganze Häuflein dem unvermeidlichen Untergang bloß

gestellt hätte, nur durch Rhevenhüllers ernstliche Gegenanstalten abgehalten werden konnten,

So schied unser Held aus diesem unglücklichen Feldzug, zwar nicht siegbekrönt, aber mit hohem, wohlverdienener Ruhme. Bey seiner Rückkunft nach Wien trat er die Vizepräsidentenstelle bey dem Hofkriegsrathe an,

Wenn die Operationen vom Jahre 1737 wegen Neid und Eifersucht unter den Commandirenden mißlingen; so mißglückte der folgende Feldzug wegen Unentschlossenheit derselben. Nirgends war ein fester Plan, nirgends ein entschlossener Wille sichtbar, überall nur halbe, oder gar entgegengesetzte Maaßregeln. Da sollte Rhevenhüller in den letzten Tagen wieder gut machen, was den ganzen Feldzug hindurch verdorben wurde. Das war nun freylich nicht mehr möglich, aber wenigstens bewirkte die, sogleich nach seiner Ankunft (28ten September 1738) bey der kaiserlichen Armee sich äuffernde, bisher ungewohnte Thätigkeit, daß die Lärken aus den festen Plätzen Ujpalanka, Pancyova und Ratschla eilig zurückzogen, und dem geschwächten Heere ruhige Winterquartiere vergönnten.

Als nach Carls VI. Tode die meisten Garantien der pragmatischen Sanction wortbrüchig Marien Theresiens Erbe von allen Seiten aufhoben, und besonders Carl Albert, Kurfürst von Bayern, die

Starken seiner Haase schon in seinen Titeln führend, den Marsch geradezu gegen Wien richtete, war unser Rhevenhüller Commandant daselbst. Die Stadt war so wenig, wie 1688, auf eine Belagerung vorbereitet, die Festungswerke lagen theils noch seit dieser Zeit im Schutte, theils waren sie neuerdings verfallen. Unser Held, an Muth und Thätigkeit ein zweyter Starhemberg, wirkte durch hohes Wort und Beyspiel, und Wiens treue, auf ihre mild waltenden Fürsten mit Recht stolze Bürgerschaft, zeigte sich von einem Enthusiasmus befeelt, der an Allgemeinheit nur von demjenigen übertroffen wird, mit dem er gegenwärtig alle Provinzen der Monarchie, Gut und Blut im edlen Wettstreite daran wagen, das Kaiserthum aufrecht zu erhalten und frey! — Mit größter Anstrengung wurde Tag und Nacht gearbeitet, die alten Werke ausgehebert, und neuer errichtet, Kriegs- und Lebensbedürfnisse in erstaunlicher Menge und mit ungläublicher Schnelligkeit angeführt. So, durch pyrrische Kräfte, hielten sich die Residenzstadt sehr bald im Stande, dem herannahenden Feinde wenigstens eine Zeitlang muthig die Spitze zu bieten, und die Ankunft der in Masse sich erhebenden Ungern zu erwarten. Wie allemal, so trübte auch hier der Erfolg, was mit Geistesgeist beschlossen, was mit Kraft ausgeführt wurde. Carl Albert, bereits Meister von Pestertheil ob der Lains, sah sich in der Hoffnung getäuscht, Wien zu überraschen. Ueblich wandte er sich mit seiner Armee, deren leichte Truppen fast bis an die Thore von

Wien streiften, nach Böhmen, zu dessen Eroberung ihm ein französisches Hilfskorps die Hände bot.

Kaum war Wien von der drohenden Gefahr einer Belagerung befreit, als Rhevenhüller die thätigsten Anstalten traf, Oesterreich gänzlich von Feinden zu reinigen, und den Krieg nützlich ins Herz von Bayern zu spielen. Im rauhesten Winter brach er mit 20000 Mann nach dem Lande ob der Enns auf, und während einige Abtheilungen die feindlichen Verschanzungen bey Lembach und Trembach anfielen, bewirkte Rhevenhüller den Uebergang über die Enns unter dem Schutze eines dichten Nebels beym Schlosse Dorf. (3ten December 1741) Steyer, Enns, Wels, Efferdingen, Ischl und Saumunden wurden schnell nacheinander genommen, — Litz aber, wo sich die gesammte Macht der Franzosen und Bayern konzentrirte, eingeschlossen, und zur Uebergabe aufgefodert.

Mittlerweile fielen Bernklau und Menzel mit ihren detachirten Corps in Bayern ein, das wichtige Scharding, Ried und Willshofen ergaben sich fast ohne Widerstand, und bange sah München dem nämlichen Schicksal entgegen, das seines Kurfürsten Ehrgeiz, wenige Monate früher, Theresiens Residenzstadt breiten wollte. Man flüchtete Archive und Schatzkammern, ließ die Brücken über die Flüsse abwerfen, und bot den sogenannten Landsturm auf. Zwar nahm der bayerische Feldmars

schall, Graf von Lörring, den der Kurfürst auf diese Nachrichten in Eilmärschen aus Böhmen nach Passau beordert hatte, den Brückentopf bey Schreding (17ten Jänner) im Sturme weg, aber dieser augenblickliche Vortheil gieng auch am nämlichen Tage wieder verloren. Auf seinem Rückzuge hatte Lörring noch das Unglück, dem von Bilsbosen anrückenden Renzel in die Hände zu gerathen, und von ihm und dem General Beroklan in die Mitte genommen und fast gänzlich aufgerieben zu werden.

Zu spät sahen die in Linz belagerten französische und bayerische Generale ein, daß sie klüger gethan hätten, gleich anfangs zurückzugehen und den Inn zu decken. Einmüthig wurde daher beschlossen, diesen Rückzug, mittels eines Ausfalles, wo möglich, noch in das Werk zu setzen. Der Versuch fiel aber so unglücklich aus, daß ein großer Theil der Besatzung nicht mehr in die Stadt zurückkam. (16ten Jänner.) Dennoch bestanden die Franzosen noch hartnäckig auf freyem Abzug; — als aber Rhevenhüller (am 23ten Jänner) ernstliche Anstalten zum Sturme machte, als seine leichten Truppen sich bereits der Vorstädte von Linz bemächtigert hatten, da ließen die Belagerten Chamade schlagen, und verlangten neuerdings zu capituliren. Aus Großmuth gestand ihnen der so eben bey Rhevenhüllers Armeekorps angelommene Großherzog nun freywillig zu, was sie von dem Feldmarschall

früher nicht erhalten konnten, — freien Abzug, jedoch mit der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen Oesterreich zu dienen.

Jetzt hatte Rhevenhüller freie Hände, mit all seiner Macht sich gegen Bayern zu wenden. Burghausen, Braunau, Passau, Wasserburg und Landshut kamen in seine Gewalt, und zu gleicher Zeit eroberte eine aus Tyrol hervorbrechende, österreichische Colonne, Rosenheim, Marquartstein und Traunstein. — Bayerns Haupt- und Residenzstadt München kapitulirte am 14ten Februar — zwey Tage vorher (12ten Februar) hatte sich Carl Albert zu Frankfurt die Kaiserkrone aufsetzen lassen.

Maria Theresia war von dieser schnellen, glücklichen Wendung ihrer Waffen so gerührt, daß Sie Rhevenhüllern in den herzlichsten Ausdrücken für seinen klugen Muth und seine erprobte Treue dankte. Sie nannte ihn ihren Retter, und begleitete das huldreiche Handschreiben mit ihrem, und des jungen Erzherzogs Joseph, reich mit Brillanten besetzten Bildnisse. Fast noch mehr, als diese ausgezeichnete, königliche Gnade erfreute den Feldmarschall das mitkommende Geschenk von 150,000 Dukaten, zur Vertheilung unter seine tapfern Truppen.

Die beträchtlichen, französischen Verstärkungen, welche unter dem Marschall Maillebois durch Fran-

ten und die Oberpfalz gegen Böhmen heranzogeln, um ihren, in Prag unter Broglis und Belleisle eingeschlossenen Waffenbrüdern Lust zu machen, nöthigten Rhevenhüller den westlichen Theil Bayerns zu verlassen, und sich einweilen damit zu begnügen, durch eine von Tyrol bis nach Böhmen gezogene Truppenkette, die nöthige Verbindung mit diesem Lande zu erhalten. Auf seine dringende Vorstellung verwandelte Prinz Carl von Lothringen die Belagerung von Prag in eine Blokade, um mit Rhevenhüller dem Armeekorps unter Maillebois den Eingang nach Böhmen zu verwehren. Dieser war (am 7ten Oktober) bey Eger angekommen, und suchte den Desterreichern den Vorsprung abzugewinnen; allein bey Karlsbad fielen sie seinen linken Flügel mit solchem Ungestüm an, daß er wieder bis an die Gränzen sich zurückziehen mußte. Nicht glücklicher waren die Versuche, durch den Saazerkreis vorzudringen, und ohne die Vereinigung mit dem Marschall Broglis bewerkstelligen zu können, giengen die Franzosen über Amberg und Neumark bis nach Stadt am Hof zurück.

Im Jahre 1743 kehrte Rhevenhüller seine Waffen wieder gegen Bayern, wo indessen der aus den Desterreichischen in Kaiserlichbayerische Dienste übergetretene Graf von Seckendorf einige kleine Vortheile errungen, und durch pfälzische, bessische und böhmische Truppen verstärkt, wiewohl vergeblich, in Oberösterreich einzubrechen suchte. — Broglis,
der

der während der Bloquade von Prag Mittel gefun-
den hatte, heimlich daraus zu entflüpfen, stand
mit einer französischen Armee von 24 bis 30,000
Mann unbeweglich in Niederbayern, und achtete
nicht auf die dringendsten Vorstellungen der Bayern,
die sich bey Annäherung der Oesterreicher wenig Ver-
thes versprochen. Am 7ten May gieng Khevenhüller
bey Scharding plözlich über den Inn, überzun-
pelte ein bayerisches, 5000 Mann starkes Corps
unter General Minucci, zu Braunau, vernichtete
selbes fast gänzlich, und brachte dadurch, unter die
Franzosen und Bayern einen so panischen Schre-
cken, daß Sedendorf und Broglio nirgends seine
Ankunft erwarteten, sondern unaufhaltsam über den
Lech nach Schwaben eilten. Carl VII. mußte sei-
ne Residenz, nach einem kaum sechs wöchentlichen
Aufenthalt, abermal verlassen, und die Convention
von Niederschönfeld (27ten Juny 1743) besetzte
den Oesterreichern auch nach die festen Plätze In-
golsstadt, Straubing, Braunau und Reichenthal in
die Hände. — Eine förmliche Oesterreichische Re-
gierung wurde über das eroberte Land niederge-
setzt, und Maria Theresia hatte die Genugthuung,
von den Unterthanen ihres Vatters, der sie ihrer
Erblande berauben wollte, die feyerliche Huldigung
zu empfangen.

Hierauf ließ Khevenhüller ein Corps unter dem
General Beckau in Bayern, und folgte der Armee
XVII. Bändch. R

des Prinzen Carl von Lothringen nach dem Rheine. Er begleitete diesen Prinzen in das Lager des Königs Georg II. von England, wo der Operationsplan der beyden Armeen gemeinschaftlich verabredet wurde, bey dessen Ausführung sich jedoch in der Folge sehr grosse Schwierigkeiten zeigten. — Zweymal wurde der Rheinübergang bey Rheinweiler mit vielem Muth versucht, aber das eigenwillige Kriegsglück hatte diese Ehre den österreichischen Waffen für den künftigen Feldzug vorbehalten. (N. S. die folgende Biographie Trauns.)

Beym Alter Rückkehr nach Wien wurde Rhevenhiller von dem Volke mit lautem Jubel, und am Hofe mit ganz besonderer Auszeichnung empfangen. Den 5ten Jänner 1744 erhielt er aus den Händen des Großherzogs, den Ritterorden des goldenen Vlieses, und wohnte darauf den Vermählungsfeierlichkeiten des Prinzen Carl, mit der Erzherzogin Maria Anna, der Schwester seiner Königin bey. Bald nachher verfiel er in eine tödtliche Krankheit, die seinem rühmlichen Leben (am 26ten Jänner 1744) in einem Alter von sechzig Jahren ein Ende machte.

Tänigst bewegt rief Maria Theresia bey dieser Trauerhochzeit: — „Ich verliere einen getreuen Diener und einen Beschützer, den nur Gott belohnen kann.“

Am 29sten Jänner wurde sein Leichnam in der Pfarrkirche bey den Schotten zu Wien mit militärischen Ehren und unter dem Schutze aller Glocken in der dortigen Gruft feyerlich beygesetzt.

XXXIV.

Otto Ferdinand Graf von Abensberg
und Traun.

(K. K. Feldmarschall, geheimer Rath, Kommandirender in Siebenbürgen und Ritter des goldenen Vlieses, geboren 27sten August 1677, starb zu Hermannstadt 10ten Februar 1748).

Seit den Zeiten der sächsischen Kaiser, aus den Tenden Hermanns Willung, blühet in Deutschland das uralte Geschlecht Abensberg - Traun, durch seine Tapferkeit in kriegerischen Spielen zu Lust und Ernst — durch vielfältige Zugschaften bey wichtigen Schankungen oder anderen Verhandlungen in der Geschichte rühmlichst bekannt. Wolfram, einer der Söhne jenes Babo von Abensberg und Rohr, der bey einer von Heinrich II. zu Regensburg veranstalteten Jagd, umgeben von seinen 32 ritterlichen Söhnen, und von eben so vielen Dienern, durch dieses zahlreiche Gefolg erst des Kaisers Unwillen,



bey näherer Erklärung aber desselben freudiges Erstaunen erregte, — ist ihr Stammvater. Heinrich befehlet die jungen Abensberger an seinem Hoflager, überhäufte sie mit Ehren und Würden, und über das ganze Reich verbreiteten sich die edlen Aeste dieses so ausserordentlich fruchtbaren Stammes.

Aber alle sind wieder verdorret, die meisten so schnell, als sie aufgeblüht, nur die einzigen Grafen von Abensberg-Traun grünten noch fort, in zwey abgetheilten Zweigen — dem Eschelbergischen und Meiffauischen, wovon der Letztere wegen der oberschwäbischen Herrschaft Egloffs, die in der neuesten Zeit an das Haus Windischgraz kam, auch die Reichsstandschaft hatte.

Das Stammschloß Traun, vom Stifter im Lande ob der Enns, im sogenannten Hausruckviertel erbaut, liegt an der Welferhaide, ohnferne des Traunflusses, von dem Schloß und Geschlecht den Rahmen führen. Graf Ernst von Abensberg und Traun löste selbes von den Grafen von Tilly, die es eine Zeitlang pfandweise besaßen; wieder ein, und erhob es nebst den Herrschaften Egloff und Petronell zu einem Majoratz- Fideikommiß (um das Jahr 1668.)

Otto Ferdinand gehörte der Eschelbergischen Linie an. Sein Vater, Otto Lorenz, erzeugte ihn in zweyter Ehe mit Eva Susanna, Tochter Ferdia-

hand Ruebers, Freyherrn von Pirendorf. Ein frühzeitiger Tod raffte seine Brüder aus beyden Ehen dahin, und des alten, reichen Hauses ganze Hoffnung beruhte auf ihm. Daher bestimmte ihn der Vater auch für die Geschäfte des Friedens im Zivillande. Sorgfältig für seinen künftigen Beruf erzogen und gebildet, betrat er mit schönen Vorkenntnissen die eben neu errichtete hohe Schule zu Halle, mit der im Fache der Philosophie und Rechtslehre für Deutschland eine neue, lichtere Periode begann. Bey der feyerlichen Einweihung ward ihm die Ehre, die churfürstlichen Privilegien in öffentlicher Profession zu tragen.

Wahrer, innerer, tief gefühlter Beruf kann wohl durch Verhältnisse eine Zeit lang zurückgehalten werden, aber nimmermehr unterdrückt. Früher oder später wird er alle Schranken überspringen, und sich in seiner Eigenthümlichkeit zeigen.

Kaum hatte der Jüngling seines Vaters Tod vernommen, als er den Rufensiß zu Halle verließ, und als Freywilliger Dienste unter den Brandenburgischen Hilfstruppen nahm. Er war bey der Belagerung von Namur, welches die Franzosen nach der Eroberung im Jahre 1692 zur stärksten Festung in den Niederlanden gemacht, und mit einer Besatzung von 16,000 versehen hatten. Durch wüthende Stürme und Ausfälle verlohren die Belagerer und die Belagerten innerhalb 67 Tagen

nicht weniger als 40,000 Mann. Da siegte endlich des grossen Wilhelm von Drauen beharrlicher Muth, und im Angesichte einer französischen Armee unter dem Marschall Villeroi kapitulirte die Besatzung, ohngeachtet der über dem Thore der Festung prunkenden Inschrift: „Reddi, sed vinci non potest.“ (1695)

Bald hernach trat Graf Traun förmlich in kaiserliche Dienste, machte (von 1702 bis 1708) die Feldzüge am Rhein und in Italien wegen der spanischen Erbfolge mit, stieg aber nur langsam von Stufe zu Stufe, weil er weder dem älteren Verdienste vortreten, noch viel weniger seine Vorrückung der Geburt oder Empfehlungen verdanken wollte.

Das beste Zeugniß von unserm Helden schon damals ausgezeichnetem Ruhme giebt die Wahl des klugen und tapferen Guido von Starhemberg, der ihn als Generaladjutanten mit sich nach Spanien nahm, wo er zu den vielen, glänzenden Unternehmungen dieses vorzugsweise so genannten „grossen Kapitäns“ im Entwurfe und in der Ausführung mitwirkte. Zur Belohnung seiner Verdienste bekam er (1712) das so eben erledigte kaiserliche Infanterieregiment, und zwar unter der ehrenden Verbindlichkeit, bey der Armee in Spanien auszuharren. „Dieser junge Mensch wird Armeen kommandiren“ erwiederte der kalte, tiefe Starhemberg.

berg dem brittischen Feldherrn Stanhope, als dieser Traun zum erstenmahl im Hauptquartiere sah, und über seine freymüthigen Aeußerungen empfindlich, im wegwerfenden Tone fragte: Wer ist denn der junge Mensch?

Wie Starhemberg von den Engländern, Holländern und Portugiesen verlassen, nach dem geschlossenen, partiellen Neutralitätstractat vom 14. May 1713, ohngeachtet der ungeheuersten Anstrengungen, Spanien räumen mußte und mit seinen wenigen Truppen auf englischen Schiffen von Barcelona nach Genna übersezte, ist bereits anderwärts erzählt worden. (M. S. das Leben Suidos von Starhemberg im IV. B.)

Nur kurze Zeit wurde unserem Traun, und dem, unter seinen Befehlen stehenden, Korps in der Lombardey die höchst nöthige Ruhe vergönnt. — Kardinal Alberoni, der ränkevolle, spanische Minister söhrete den Frieden uenerdings durch die, gegen die vormahligen spanischen Nebenreiche in Italien vorgenommenen, Feindseligkeiten, und Traun wurde beordert; den General Mercy in Sizilien zu verstärken. Er socht das blutige Treffen bey Francavilla mit, das, wiewohl an sich unentscheidend, dennoch den Verlust Siziliens für die Spanier entschied, erhielt aber dabey eine gefährliche Wunde.

Die polnische Thronfolge, wegen der seit zwey Jahrzehenden Ströme Blutes gestossen, entflammte nach Friedrichs Augusts II. Tode (1ten Februar 1733) einen neuen verderblichen Krieg. — Durch eine zwiespaltige Wahl hatte eine Parthey den Schwiegervater des französischen Königs Stanislaus Leszinski (12ten September) neuerdings auf den Thron gerufen, dagegen die andere (5ten Oktober) den Sohn des verstorbenen Königs, August III. gewählt. Oesterreich und Rußland begünstigten den Letzteren, und sogleich erklärten Spanien und Sardinien, und auf ihr Bitten auch Frankreich, Carl VI. den Krieg. (1734).

Italien war der vorzüglichste Schauplatz desselben. Sehr weislich und nachdrücklich gab Graf Traun die (1799 eben so vergeblich von Moreau an Macdonald gegebene) Warnung, man müsse die wenigen in Unteritalien befindlichen Truppen eiligst in ein einziges Korps zusammenziehen, und der aus Toskana aufrückenden spanischen Armee, unter Don Carlos eigener Anführung, muthig entgegen gehen. Allein man wollte Alles erhalten, besetzte jedes Schloß und jede Festung, und verlor darüber Alles. — Mit nicht mehr als 3000 Mann warf sich Traun bey dem Ordnzpassse St. Germano dem Feinde entgegen, behauptete sich 23 Tage, bath dringendst um Unterstützung, und — fand kein Gehör. Da faßte er den Entschluß, durch einen kühnen wohl kombinirten Marsch dem Feinde den Vor-

Sprung abzugewinnen, sich mit dem Korps bey Capua zu vereinigen, und unter dem Schutze dieser Festung dem Feinde neuerdings die Spitze zu bieten. Allein, wie groß war sein Erstaunen, als er dasselbe nicht mehr daselbst traf. — Ein mittelwässiger Kopf hätte in dem beruhigenden Wahne der vollständig erfüllten Pflicht oder doch abgewälzter Verantwortung, nun das Erscheinen der ihn umzingelnden Feinde ruhig abgewartet, um vor der Uebermacht mit seinem Häuflein, nach gutem, rechten, alten Herkommen die Waffen zu strecken, aber Traun glaubte Nichts gethan zu haben, so lange noch irgend etwas zu thun übrig blieb und ein starker Geist ist an Hilfsmitteln unerschöpflich. Er warf sich in die Festung Capua, ließ schleunigst die Wälle ausbessern, legte neue Aussenwerke an, und traf alle erdenklichen Anstalten zur ausdauernden muthigsten Gegenwehr. Zwey glückliche Unternehmungen haben diese Vertheidigung besonders ausgezeichnet. Die erste, wie er dem Feinde durch einen kühnen Ausfall 40 Proviant- und Munitionswägen, nebst 70,000 Dukaten wegnahm, — und die andere, wie er die Spanier auf eine verdeckte Batterie lockte, und ein gräßliches Blutbad unter ihnen anrichtete. — Aber freylich konnten, nach der Einnahme Neapels, nach der blutigen Niederlage der Kaiserlichen bey Bitonto, durch Montemar, nach dem Falle Gaetas und aller übrigen festen Plätze, die Sachen in Unteritalien nicht wieder hergestellt werden. Auch Capua mußte endlich

(24sten November) capituliren, und Trauns heldenmüthige Erklärung: „Die Waffen könne man nur den Todten aus der Hand winden“ — bewirkte der aufs Aeufferste gebrachten Besatzung von dem übermächtigen Feinde gleichwohl strecken Abzug mit allen Kriegsheeren.

Im folgenden Jahre (1735) wurde unserem Helden ein zwar minder glänzender, aber desto schwererer Auftrag zu Theil, der nicht bloß Muth und Kriegswissenschaft, sondern auch die umsichtigste Klugheit und die feinste Menschenkenntniß erforderte. Ein Haufen räuberischer Coruzzen störte in Ungarn die Ruhe neuerdings, plünderte in Dörfern und offenen Flecken, und wußte sich durch Gewalt und schlaue Künste täglich einen größeren Anhang zu verschaffen, bis endlich die Räubersführer im Walde bey Arad umrungen und größtentheils niedergehauen oder gefangen wurden. — Traun unterschied die Verführer sorgfältig von den Verführten, strafte die Ersteren mit unnachsichtlicher Strenge, und führte die Letzteren durch Belehrungen und Ermahnungen wieder zu ihrer Pflicht zurück. So erstickte er den Aufruhr noch im Keime, der bey schlesien Raabregeln vielleicht seine verderbliche Flamme über das halbe Königreich Ungarn verbreitet hätte. Diese Anwesenheit benützte Traun auch, den Zustand der dortigen Festungen zu untersuchen, und über die Verwendung der zur Ver-

fertigung neuer Werke verwilligten Summen genaue Rechnungen abzufordern.

Die Würde eines geheimen Rathes und die Benennung zum Generalkommandanten und Interimsstatthalter im Herzogthum Mayland (1736) war der Lohn für die so schnell als glücklich gedämpfte Empörung. Mit edler Resignation erklärte er, bey der bekannten Erschöpfung der Staatskassen, sich für seine Person mit der Hälfte jener Einkünfte begnügen zu wollen, welche die vorigen Statthalter von Mayland genossen hatten. 1737 wurde er auch Gouverneur von Parma, Piacenza und Mantua. In dieser Eigenschaft nahm er nach Carls VI. Tode von diesen Herzogthümern die Erbhuldigung für dessen Erbtochter, Maria Theresia, ein (21sten Jänner 1741).

Bald bekam Graf Traun Gelegenheit, dieser grossen Fürstin seine Dankbarkeit für die von Ihrem allerdurchlauchtigsten Vater erhaltenen Auszeichnungen thätiger an den Tag zu legen. Die pragmatische Sanction, deren Anerkennung dem Hause Oesterreich so viele und theuere Opfer kostete, wurde sogleich nach des Kaisers Tode von allen Seiten feindlich angefochten. Bayern, Spanien, Preussen, Frankreich und Sachsen traten fast zu gleicher Zeit auf den Kampfplatz, das schöne Erbe zu zerstückeln; und nur England und Sardinien verbanden sich zum Beystand der bedrängten Für-

stimm; aber auch das Letztere mußte durch Hingabe eines Theils des Mayländischen dazu erkaufet werden. (1sten Februar 1742.)

Montemar, der Sieger bey Bitonto, commandirte, jedoch dießmal mit geringem Glücke, die spanische, neapolitanische, der König von Sardinien und unser Traun die österreichisch-sardinische Armee. Um sich des Herzogs von Modena zu versichern, wurde sogleich sein Herzogthum besetzt, und sodann Mirandola belagert. Sein Fall erschreckte den Herzog von Montemar dergestalt, daß er bey Nacht aus dem Lager bey Modena (23sten July) aufbrach, und über St. Georgio nach Ravenna, Cesena, Rimini, Pesaro und Fano zurückeilte, wo er sich von der neapolitanischen Armee trennte und seinen Marsch nach dem Stato degli Presidii richtete. Die Drohung des brittischen Admirals Matthews, die Hauptstadt Neapel in die Asche zu legen, wenn Don Karlos seine Armee nicht sogleich zurückzuziehen würde, zwang die Neapolitaner, von dem Kriegsschauplatze abzutreten.

Im kommenden Feldzuge 1743 stand, statt des Herzogs von Montemar, der Graf von Gages an der Spitze der spanischen Armee, ein rascher Krieger, der von seinem Hofe den gemessensten Auftrag hatte, mit der Armee wieder in die Lombardey vorzurücken. Am 2ten Februar verließ er die Winterquartiere im Volognesischen, um den auf Deutsch-

land anrückenden, österreichischen Verstärkungen zuvorzukommen, setzte über den Panaro und lagerte sich im Modenesischen. Auf die erste Nachricht von dieser Bewegung brach auch Traun aus seinem Hauptquartiere zu Carpi auf, vereinigte sich mit dem bey Parma stehenden sardinischen Obergeneral Grafen von Aspremont und erwartete die Spanier zu Buonporto in Schlachtordnung, die sich aber von da erst nach Solara, und dann nach Campo Santo wendeten. Hier kam es (am 8ten Februar) zu einer blutigen Schlacht, in der sich zwar beyde Theile den Sieg zuschreiben wollten, der grössere Vortheil aber doch offenbar auf der Seite der Oesterreicher war, die auch das Wahlfeld behaupteten, Traun selbst wagte sich ins blutigste Getümmel, um seine Truppen durch Wort und That zu entflammen — welche, besonders die Kavallerie — im Anfange des Treffens ziemlich gelitten hatten. — Zwey Pferde wurden nacheinander unter ihm erschossen, mit jugendlicher Kraft schwang er sich auf das Dritte, und mit dem Ausruf: „unser Vater lebt!“ durchbrachen die Grenadiere die feindlichen Reihen. — Der Sieg wäre vollständig gewesen, hätte er ihn verfolgen können, wäre die aus Deutschland herbeyeilende Verstärkung nur um zwey Tage früher eingetroffen.

Dem Feinde noch immer an Truppenzahl nicht gewachsen, und mit Kriegs- und Mundvorräthen nur kärglich versorgt, lehnte er den projektirten

Einfall ins Königreich Neapel ab, dessen Truppen neuerdings zu der spanischen Armee gestoßen waren, und der verunglückte Versuch seines Nachfolgers und die Niederlage bey Velettri rechtfertigte Trauns Weigerung. Er nahm sein Hauptquartier wieder zu Carpi, besetzte die Uebergänge am Panaro, und ließ eine Colonne in die Legationen von Bologna und Ferrara rücken. —

Verläumdung, die schon während seiner Statthalterschaft im Herzogthum Neapel, Traun als einen Verschwender, nun aber als einen Habfüchtigen schilderte, eröffnete wieder ihren geiferaden Mund, und die Beschwerden der päpstlichen Legaten, die sich bitterlich über Verletzung des Kirchenstaates beklagten, gaben der Sache selbst in Wien einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit. Dazu kam noch Spannung zwischen ihm und dem sardinischen Obergeneral, die tödtliche Lähmung in alle Unternehmungen brachte. Freywillig trat unser Held von dem mit so vielem Ruhme behaupteten Kriegsschauplatz in Italien ab, wo er unter diesen Umständen nicht mehr mit Nutzen wirken konnte, geehrt durch die Hochachtung des Königs von Sardinien, der ihn mit seinem reich mit Brillanten besetzten Bildniß beschenkte, betrauert von der Armee, die ihn wie einen Vater liebte, gesegnet von dem Lande, dessen Elend er bey jeder Gelegenheit, so viel nur in seinen Kräften lag, gemildert hatte. — Reines Herzens warf er sich bey seiner Zurückkunft nach

Wien, vor dem Throne seiner Monarchin nieder, und bath um strenge Untersuchung seiner Verwaltung. — „Ich denke von Euch, wie jeder Rechtshaffene“ antwortete Theresia und der Orden des goldnen Vlieses, den er aus den Händen ihres Gemahls erhielt, gab dieser Aeußerung die bestimmteste Deutung. —

Schon früher hatte ihn die Kaiserin bestimmt, den grossen Verlust Rheinhüllers zu ersetzen, der dem Oberbefehlshaber der Haupt-Armee in Deutschland, dem Prinzen Carl von Lothringen, zu Rath und That beygegeben war. Im April 1744 führte Traun dieselbe in vier Columnen aus den Winterquartieren in das Lager bey Heilbronn, wo der Prinz Carl Musterung hielt, den Operationsplan festsetzte, und dann über den Neckar gieng, um in das Elsaß einzubrechen. Die französische Armee, unter dem Marschall von Coigny, 60 Bataillons und 100 Escadrons stark, dehnte sich von Germersheim bis Worms aus, am zoften July vereinigte sich mit derselben auch die bayerische Armee. Um die Franzosen über den eigentlichen Plan zum Rheinübergang, der außer dem Oberbefehlshaber nur den Generalen Traun und Radassy bekannt war, irren zu führen, machte die Armee verschiedne Demonstrationen, und schien denselben vorzüglich in der Gegend von Stokstadt und Ketsch bewirken zu wollen. Der Versuch wurde auch zum Schein wirklich gemacht, und General Bärnklaun ließ in der Nähe
von

von Stockstadt eine Brücke über einen Arm des Rheins schlagen. Prinz Carl machte zu gleicher Zeit eine Bewegung, als wäre seine Absicht über den Neckar zu gehen, und die Vereinigung mit Bärnau zu bewerkstelligen. Der Marschall von Coigny, durch dieses Manöver getäuscht; begieng den doppelten Fehler, daß er den bayerschen Feldmarschall Seckendorf über den Rhein sendete, um die Vertheidigung dieses Stromes zwischen Speyer und Lauterburg zu übernehmen, und daß er selbst mit seinem Heere nach Worms und Frankenthal aufbrach, anstatt mit der vereinigten französisch-bayerschen Armee sich zwischen den Flüssen Queich und Speyerbach zu lagern, und kleine Detachements von Fort Louis bis nach Philippsburg aufzustellen.

Sobald Prinz Carl und Feldmarschall Traun von diesen falschen Bewegungen Nachricht erhielten, fertigten sie dem General Radassdy die Ordre zu, bey dem Dorfe Schröck 2000 Kroaten in Rachen über den Rhein zu senden. Diese überrumpelten unter dem bekannten Partheygänger Treul drey jenseits aufgestellte, bayerische Regimenter, und schlugen sie in der ersten Verwirrung in die Flucht. Radassdy selbst setzte mittlerweile an der Spitze von 9000 Husaren über den Strom, indem man sich hinter ihm thätigst beschäftigte, die angefangene Schiffbrücke zu vollenden. Zwar eilte auf den Lärm von diesem Uebergang Seckendorf mit seiner ganzen Armee herbey, allein statt Radassdy muthig

XVII. Bändch. D

anzugreifen, bevor noch der Fürst von Waldeck mit der Infanterie zu ihm stoßen konnte, begnügte er sich durch leichte, nichts entscheidende Gefechte die kostbare Zeit zu verlieren, bis er die Nachricht von Coignys Rückzug nach Landau erhielt, worauf er seinen Marsch ebenfalls dahin über Germersheim nahm, aus Furcht, nicht etwa gar abgeschnitten zu werden.

General Bernklay war indessen mit seinem Korps in der Gegend von Mainz ebenfalls über den Rhein gegangen, auch die Hauptarmee hatte ihre Schiffbrücken vollendet, und am 2ten July stand das ganze Heer auf dem jenseitigen Ufer.

So wurde im Angesichte der Franzosen und Bayern der ewig denkwürdige Rheinübergang ohne Verlust ausgeführt, an dem Prinz Carl zwar den größten Ruhm, unser Traun aber sicherlich das größere Verdienst hatte.

Im raschen Siegeslauf drang die östereichische Armee vor, und stand bereits in der Gegend von Straßburg, als die Bottschaft in das Hauptquartier kam, Böhmen sey, in Folge der Frankfurter-Convention vom 13ten May 1744 von den preussischen Hecken abermal angefallen. Einstimmig wurde im Kriegsrathe der Rückzug über den Rhein beschlossen, aber denselben ohne Verlust zu bewerkstelligen, blieb eine desto schwierigere Aufgabe. Leicht

wär vorherzusehen, daß bey der ersten rückgängigen Bewegung die Franzosen mit aller Gewalt nachrückten, und die nächste, günstige Gelegenheit benutzen würden, über die Oesterreichische Armee oder wenigstens über einzelne Colonnen derselben mit Ueberlegenheit herzufallen. Dieser Umstand machte also die größte Vorsicht nöthig, und das Heer mußte stets gefaßt seyn, jedem Angriff mit Nachdruck begegnen zu können. Anderer Seits war Schnelligkeit bey diesem Rückzug ein nicht minder dringendes Erforderniß; denn die Bayern, unter Sektendorf, trafen alle Anstalten, den Oesterreichern den Vortprung abzugewinnen, und durch Zerstörung der Rheinbrücke den Weg nach Deutschland abzuschneiden. Am 15ten August steng die schwere Bagage an, rückwärts zu defiliren, — schnell und ganz unerwartet folgte die Armee und kam über die Zoor, ehe sie die Franzosen erreichen konnten. Bey Bensheim stellte sie sich (21sten August) in Schlachtordnung, und both denselben ein Treffen, das sie aber nicht annahmen. Da befahl Prinz Carl dem General Daun, aus einem Infanterie- und zwey Dragoner-Regimentern die Arriergarde zu formiren, und während diese, durch einen Morast gedeckt, die Angriffe des feindlichen Vortrabes tapfer zurückwies, setzte das Heer auf das linke Rheinufer über, und lagerte sich bey Ottersdorf im Badischen. (24sten August) Bey Donauwörth übergab Prinz Carl dem Grafen Traun das Obercommando der Armee, der selbe in Eilmärschen über Regensburg durch die

Oberpfalz nach Böhmen führte, dessen Hauptstadt Prag von den Preussen indeffen erobert und gezwungen ward, Carl VII. neuerdings zu huldigen.

Hier entwickelte unser Held, dem großen König gegenüber, sein strategisches Genie, im vollen Glanze. Sobald er in Böhmen angekommen war, beordnete er seinen Vortrab, den wichtigen Posten bey Beneschau zu besetzen, aber der preussische Feldmarschall Schwerin war ihm mit 15000 Mann bereits zuvorgekommen, und am 14ten October stieß auch der König zu demselben. Unmuthig über den Verlust von Labor und Budweis, die Traun auf seinem Anzuge erobert, gieng Friedrich dem vereinigten östereichisch-sächsischen Heer bey Marschowitz entgegen, und kam noch am nämlichen Tage (24sten October) demselben zu Gesichte. Auf einer Anhöhe, kaum eine Viertel Stunde davon, stellte er die Armee in Schlachtordnung. Traun, dem Glücksüberhaupt mißtrauend, das öfters einen launigsten Streich durch die schönsten Pläne zieht, und nicht selten den jugendlich-ungefügigen Krieger vor dem, unter Waffen ergrauten, bedächtlicheren Helden begünstigt, vermied die angebothene Schlacht, bey der das Schicksal von Böhmen und Bayern auf dem Spiele stand, und blieb unbeweglich in seinem Lager. Friedrich fand es noch der genauesten Reconnoissance ganz unangreifbar, und noch unmuthiger, als er gekommen war, gieng er wieder nach Beneschau zurück. Traun folgte ihm auf der Ferse

schickte Streifpartien nach allen Richtungen aus, verhinderte jede Zufuhr, neckte beständig, ohne jemahl ein ernsthaftes Engagement anzunehmen, und nöthigte den König, wegen Mangel an Lebensmitteln und Fourage seine vortheilhafte Position zu verlassen. Traun gieng hierauf bey Kammerburg über die Saffawa, und richtete seinen Marsch auf Janowitz. — Seine Absicht, die auch vortreflich gelang, war, Friedrich nur die unbeliebige Wahl zwischen Schlessien und Böhmen zu lassen: Wollte er bey Prag bleiben, so mußte er die Verbindung mit Schlessien aufgeben, rückte er aber gegen Pardubitz, so waren Prag und ganz Böhmen bloß gestellt.

Der König both Alles auf, den Feldmarschall zu einer Schlacht zu locken, um dieser geblätherischen Alternative auszuweichen, aber Trauns Stellungen waren nirgends angreifbar. Durch Mangel und Krankheiten, die in seinem Heere sich täglich vermehrten, ward Friedrich endlich gezwungen, (am 9ten November) über die Elbe zurückzugehen, und seine Truppen in die Kantonnirungsquartiere zu verlegen. Der Ueberfall bey Solonitz (am 19ten November), aller Wachsamkeit des Königs ohngachtet, von Traun mit eben so vieler List als Glück ausgeführt, hatte die gänzliche Räumung Böhmens von den Preussen zur Folge, und ohne Treffen besetzt rief Friedrich aus: „Ich möchte unter Traun ein Paar Feldzüge gemacht haben!“

Am 20sten Jänner 1745 starb Kaiser Carl VII., der über der Eroberung fremder Staaten seine eigenen verlohren hatte, doch zuletzt in der Burg seiner Ahnen zu München. Sein Sohn, Maximilian Joseph, durch des Vaters trauriges Schicksal gewarnt, widerstand klüger den trüglichen Lockungen Frankreichs und Preussens, und schloß (28. April) zu Füssen die Friedenspräliminarien mit Maria Theresia.

Graf Traun bekam den Auftrag, nach diesem Vergleiche mit den in Bayern stehenden Truppen nach Schwaben und Franken aufzubrechen, und die deutsche Wahlfreyheit in der Reichsstadt Frankfurt zu schützen, die von einer 80,000 Mann starken, französischen Armee unter dem Prinzen Conty bedroht wurde. Er vollzog ihn vollkommen, und zwar, nach der ihm eigenen Art, ohne ein Trefsen zu liefern. Am 20sten May brach er mit der Armee in drey Abtheilungen aus dem Herzogthum Neuburg nach Schwaben auf, und marschirte in der Richtung gegen Heilbronn bis Schwäbisch-Hall, — dann wandte er sich plözlich rechter Hand, und führte die Armee in Eilmärschen über Mergenthal an den Mayn. Das französische Herr, anfangs den Uebergang am Neckar erwartend, zog sich nun schleunigst wieder nach Franken, und lagerte auf der Ebene bey Umstadt, Trauns Vereinigung mit dem, aus den Niederlanden kommenden, österreichischen Armeekorps zu verhindern, das bereits die

Lohn passirt hatte, und über Laubach und Birkefeld
heranzückte. Traun machte beständig Wiene, die
Franzosen anzugreifen, ließ sie aber plötzlich bey
Aschaffenburg stehen, gieng von Wertheim über
Lohr nach Urb, und vereinigte sich mit Bathyan.
— Dadurch bis gegen 70,000 Mann stark, both
er dem Prinzen von Conty nun ernstlicher die Spi-
ße, der aber, ohne den Angriff zu erwarten, den
Maynstrom hinuntereilte, und bey Türkheim (18ten
July) über den Rhein zurückgieng.

So wurde dann das Wahlgeschäfft zu Frank-
furt ungestöhrt vollzogen, und der Großherzog,
Franz Stephan, gelangte trotz aller Gegenbemü-
hungen Frankreichs und Preussens zur kaiserlichen
Würde. Am 8ten Oktober 1745 empfing er seine
Gemahlinn, die Königin von Ungarn und Böhmen,
im Lager bey Heidelberg und lehrte mit ihr nach
Wien zurück.

Dahin gieng nun auch unser Traun, und bey
den immer lichter werdenden Aussichten zum baldi-
gen, allgemeinen Frieden ward es ihm vergönnt,
dieselbst ein Jahr lang auszuruhen. Im Jahre
1747 erhielt er das Oberkommando in Siebenbü-
rgen, das er aber nur wenige Wochen bekleidete;
denn schon am 10ten Februar 1748 starb er zu Her-
mannstadt, in einem Alter von siebenzig Jahren,
nicht weniger geehrt und gesegnet, als ehemahls
bey Niederlegung der Statthalterschaft von Mayland.

Rhevenhüller und Traun! — der Telsamnier und der Rabier aus der gleichzeitigen grossen Gefahr Oesterreichs, sind ehrwürdige, zu Lob und Dank hoch verpflichtende Helden.

Es ist ein grosser Ruhm, in kriegerischen Zeiten der glückliche Anführer siegbekrönter Heere zu seyn, und den Staat dadurch zu mehren. Aber nicht Jedem ist solches Glück beschieden, und es ist vielleicht ein noch grösserer Ruhm, in der höchsten, dringendsten Noth sich an die Spitze stellen, und den Staat retten, wie Traun und Rhevenhüller. — Denn gleichwie der viel weniger wagt, der gegen seines gleichen auf abwechselnder Bahn streitet, als der, welcher sich gegen lange und beständige Ueberlegenheit oder gegen schnelle, waldfremd ähnlich angewachsene Uebermacht zur Wehre setzt: also kann auch, selbst minderer Kunst und Weisheit, höhere Ehre nicht abgesprochen werden, wenn das Mangelnde wieder ersetzt wird, durch edle Verachtung der Gefahr und der Schmach, wenn die Unüberwindlichkeit des Willens (das Einzige, was den Mann immer gleich gross erhält) und somit, wo nicht ein immer siegreicher, doch ein unüberwundener Kriegsfürst aus der Nebelferne irgend einer grossen Bergangenheit vor unser Auge tritt.



J. Blawicke sc.

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und,

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner,

Gelehrten und Künstler

des

Oesterreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Zehntes Bändchen.

Wien, 1812.

Im Verlage bey Anton Dell.



Erste Abtheilung.

Böhmische Regenten.

XI.

Georg von Podiebrad.

XII.

Wladislaw.

Georg von Podiebrad.

(Geboren 23. April 1420, Sohn des Hussitenführers Viktorin von Cunstadt und Podiebrad und Annens von Wartenberg, Erbinn von Glas, ward Statthalter von Böhmen 1453, zum Königerwählt den 6., gekr. den 7. May 1458., starb 22. März 1471. Gemahlinnen: 1.) Kunigunde von Sternberg, starb 19. Novemb. 1449. 2.) Johanna Leonissa von Kosmital, verm. 1450 starb 12. Nov. 1475. Kinder (erster Ehe) 1.) Boczko, Herr von Cunstadt und Podiebrad, geb. 15. Jul. 1441., starb 28. Sept. 1496. 2.) Viktorin geb. 29. May 1443, wird Herzog zu Münsterberg und Graf zu Glas am 7. Dez. 1462., starb 30. August 1500. 3.) Barbara verm. an Heinrich Grafen von Lippe. 4.) Heinrich der ältere Herzog zu Münsterberg, geb. 15. May 1448., starb 24. Juny 1498. 5.) Katharina Kunigunda, geb. 14. Nov. 1449., verm. an Matthias König von Hungarn 1. May 1461., starb 1464. 6.) Zdenka oder Sidonia, der vorigen Zwillingsschwester, verm. an Herzog Albrecht zu Sachsen 1464., starb 1. Febr. 1510 (zweyter Ehe) 7.) Heinrich der jüngere Herzog zu Münsterberg, geb. 17. May

1452., starb 10. Jul. 1491. 8.) Ludmilla geb. 16. Oct. 1456., verm. an Herzog Friedrich von Liegnitz und Brieg 1475., starb 20. Jenner 1503.)

Wie die bis in das Nebelgrau einer Fabelwelt hinaufreichende, eingeborne Dynastie der Přezmysl in Böhmen, nach sechs Jahrhunderten ihrer meist rühmlichen, oft durch Fürsten von großen Gaben und hausväterlicher Milde, oft durch unerwartete Ausbreitung verherrlichten Dauer, mit einem wilden Jüngling *) endigte, findet sich in diesen Hefen bereits geschildert. **) — Wie die Pläne des für sie zu schnell ermordeten Königs Albrecht, des einen seiner Söhne, Rudolfs, kurze Herrschaft, des anderen Friedrichs des Schönen vergebliche Hoffnungen, Heinrichs von Kärnten Erbrecht, wie alles dem neu aufgehenden Gestirn des Luxemburgischen Kaiserhauses wich und der Abentheurer Johann den Thron der Ottokare nur bestieg, wenn er eben Geld brauchte, haben wir nicht minder gesehen ***). — Carl IV. Böhmens Vater, des Reiches Stiefvater ****) — wie

*) Wenzel IV. am 4. Aug. 1306. zu Olmütz.

**) XV. Thl. des österr. Plutarch im Leben Wenzels.

***) I. II. und XVI. Thl. im Leben Albrechts, Friedrichs des Schönen und Johanns.

****) XVI. Thl. Leben Carls.

hierauf ein anderer Caligula, Wenzel, Carls mißhevoll und wundersam zusammengeknüpftes, schon weit gediehenes Gewebe, mit tollbreisten Fingern zerrte, verwirrte, zerriß; — der Hussitenfehde Beginn aus schändlichem Treubruch an Hus, ihre Helden, ihre Wunder, Gräucl und Erbschen, dazu der leichtsinnige, falsche, genußliebende Sigmund *) wie seiner Erbtöchter, der unglücklichen Elisabeth hochherziger Gemahl Albrecht von Oesterreich in Böhmen auf der, noch immer glühenden Asche jenes furchtbaren Meinungskrieges, nur unsicher und flüchtig einhertrat; wie sich der heiligen Bücher furchtbare Warnung: „Weh dem Lande, dessen König ein Kind ist!“ neuerdings erwahrete unter Ladislaw Posthumus **) ward in diesem Werke gleichfalls schon beschrieben.

Versteht man unter Leben, — Bewegung, Entwicklung, Selbstthätigkeit, nicht bloß jene einförmige und allmähliche Funktion, die auch an den Pflanzen also genannt wird, so haben wir Podiebrads Leben, im Anbeginn seiner Bahn, schon im Leben Ladislavs Posthumus geschildert. — Der gefürchtete Statthalter hätte sich

*) VII. und XVII. Bhl. des Plutarch; im Leben Sigmunds und Ziegkas.

**) II. IV. und V. Bhl. im Leben Ladislavs, Friedrichs IV. und Suniadys.

mit der königlichen Gewalt, auch ihre Zeichen und ihre Namen verlegen können, wenn er gewollt. Auch als hinnach Ladislaw selbst die Zügel der Regierung ergriff, war es immerhin Podiebrad, der sie lenkte. Den Getreuen, die Ladislaven vor den ehrgeizigen Planen des Gubernators warnten, schrieb der schwache König selbst das Todesurtheil, aber ob er in Prag, Wien oder Ofen sein Belagerer feyern sollte? darüber wäre es bald zu offner Fehde zwischen ihm und dem Statthalter gekommen, weil es ihm nach der Weise des Alters, aus welchem er kaum getreten war, gerade diesmal einfiel, einen Willen zu zeigen.

Durch Waffen, durch Strenge lassen die Menschen sich schrecken, küssen auch wohl die Geißel, die sie schlägt, preisen sie mit edelhafter Schmeicheley, mit pflichtschuldigem Wis. Fast am unliebsten aber, und fast nur in jener, auf alles resignirten Abspannung, welche vorausgegangener Ueberspannung nothwendig nachfolgt, lassen sie sich das Neue gefallen. Nicht aus ihrer Mitte, nicht ihres Gleichen (denn der Vorwurf, daß man Gleiches gekonnt und aus Mangel an Geist oder Muth nicht gethan habe, ist zu natürlich!) sondern in dem blendenden Schimmer erhabner Abkunft, altergrauen Herkommens oder Besitzes soll der Zwingherr gehüllt seyn, der ihnen seinen Willen aufjocht. — Die Welt will betrogen seyn! — Als vor dem Ackermann Sicomuzzo Forza, ganz Italien zitterte, spann

man die Geschlechtsreihe der Attendoli in die Zeiten der punischen Kriege hinauf. Als der Volskerhändler Cosmus von Medizis und sein Enkel Lorenzo, Vater der Musen, durch Geist, Geld und Geschmack, aus Bürgern, Herren von Florenz und Tongeber der Halbinsel wurden, suchte man die Wiege ihres Hauses in Athen. Selbst der Fleischer Cola di Rienzo, als er die Papstesherrschaft für kurze Zeit brach und den Römern wieder Tribunen und Prätores gab, wollte unter den Consularen der alten, hohen Roma, seine Stammältern gefunden haben. — So that man sich, als Georg Podiebrad weite Reiche mit dem Ruhm seines Namens erfüllte, nicht wenig darauf zu Gute, ergründet zu haben, daß dieser weltliche König von dem Abkömmling eines uralten Grafengeschlechts her Stamme, der ein Narr war.

In Oesterreich blühte schon in den ersten Zeiten der Babenberger das Haus Berneck, reiche Dynasten anfangs, bald mächtige, streitbare Grafen. Daß ihr Geschlecht durch die Heurath mit einer Tochter Leopolds des schönen verherrlicht ward, ist ungewiß und unwahrscheinlich. Allein nahe gesippt, vielleicht gemeinschaftlichen Ursprungs waren sie mit den Grafen von Heunburg, aus denen Ulrich mit Agnesen von Baden, dem letzten Sprößling der Babenberger eben zur Zeit vermählt war, als Rudolf von Habsburg den Nachlaß Friedrichs des Streitbaren von Ottokar nahm und seinem Hause

zumendete. — Ulrich von Berneck, den der fromme Abt Berthold von Gorsten zu züchtigerem Leben belehrte *) scheint der Ahnherr jenes Eckbert und Ulrich, die in den Tagen K. Friedrichs des Rothbarts und Herzogs Heinrich Jasomirgott, die Klöster Berneck und Gerass stifteten. Ulrichs Sohn Gerhard war blödsinnig, oder man wollte ihn wenigstens dafür halten, und Herzog Leopold zog sein Besitztum ein. **) Er floh nach Mähren.

Wer nicht selbst (in jenem hohen Sinne, wie Hamlet es von seinem Vater rühmt) ein Mann ist, kann wenigstens Vater von Männern werden und so kommt der große König Georg von diesem blöden Grafen Gerhard her, der in der Folge Burggraf zu Böhmen wurde und seinen Söhnen Boček und Euno, jenem den Grafentitel von Berneck, die

*) Veniens homo dei (B. Bertholdus) invenit in domo (Ulrici de Berneke) duodecim dominas, quarum singulas ille vir suo lecto pro libitu semper adesse precipiebat. Leben Bertholds in Petz Script. rer. Austr.

**) Enkel im Fürstenbuche, „Der Graf Ulrich des Grafen Eckprechts Sun von Bernek, der gewann einen Sunn, der was ein Narr und ein Tor, und ist noch heut ein Narr. Der was dez nicht wert, daz er daz Algen het und des unterwant sich Herzog Leopold, so ist es bekommen.“

sem von Eunst at hinterließ. In der sechsten Generation stammte von Boczko der Fürst, dessen Geschichten wir hier beschreiben.

Georg erblickte das Licht der Welt in dem nun Wrbnaischen Städtchen Horzowicze in eben dem Jahre, als Sigismund — nachdem die halbverrückte Tyranny König Wenzels durch seinen plötzlichen Tod ihre Endschafft erreicht, Sigismund durch eine höchst unzeitige Verfolgung der Kelchner, den Husitenkrieg zur vollen Flamme anfachte, wenige Tage nach Bizlas erstem Siege bey Wotitz und drey Monate, bevor dieser böhmische Sertorius, im Angesichte Prags das groffe, wohlbewehrte Heer des Kaisers aufs Haupt schlug und den Berg hinunter stürzte, der noch von ihm der Bizlaberg heisst.

Die Zeiten machen den Menschen, so wie in erhabener Wechselwirkung der Mann hinwieder seine Zeit. Georg Podiebrad, binnen des langen, ruhigen, üppigen Flors der väterlichen Regierung Carls IV. oder während des halben Jahrhunderts, das der Jagellone Wladislaw auf dem Thron verschlief; wäre nimmermehr der geworden, der er ward, als ein Religions- und Freyheitskrieg selbst in dem trügsten Böhmen die letzte, schlummernde Kraft aufstachelte, als begossen vom Blute politischer und religiöser Martyrer ein Baum emporstach, der auf alles, was sich ihm feindlich nahte, wie jener Giftbaum auf Java,

Lob und Verderben ausathmete, als der Schrecken der hussitischen Waffen Ungarn, Oesterreich, Franken und Thüringen ergriff, und jene unüberwindlichen, gepanzerten Reiter, jenes in Fehden ergraute Fußvolk den Dreschflegeln der böhmischen Bauern und Weiber erlag, weil diese wollten, jene nur mußten. — In der gefährlichen Täuschung langer Ruhe und ungleichem Ganges seiner Verhältnisse meint auch manchmal der mächtigste Staat des Verdienstes nicht so nöthig mehr zu bedürfen. Seine lange Dauer ist ihm, wie einem noch immer lebensfrohen Greise, zugleich die sichere Bürgschaft einer noch längeren. Fehlerhafte Maximen, deren Nachtheile so schnell nicht ins Auge fallen, borgen von der Zeit das Ansehen unverletzlicher Grundgesetze. Hofkünste führen zuverlässiger an die höchsten Stellen, als im Feld oder in den dornichtsten Unterhandlungen zu siegen, was wohl gar nur Eifersucht und Furcht erregt. — Nicht so in Zeiten, wie die, in denen Georg das Leben, die höchste Gewalt, endlich die Krone erhielt, und wie die, in der er alles das wieder verließ. Diese nehmen den ganzen Mann in Anspruch, die hohlen Formen, die Schranken, die Drathmännchen stieben, geben Alles auf, fallen zusammen in Schutt und Moder und aus dieser Staubwolke tritt der Held hervor, den solche Tage der Noth und Gefahr begehren, als Verfechter und Vorfechter, den losgerankten Privatnugen wieder festknüpfend an das allgemeine Wohl, an das, was durch Herkommen,

erprobtes Glück und Verfolgung seinem Volke, seiner Parthey das Höchste und Theuerste geworden ist, für Eines wider Alle! — Wer aus den ernstesten Büchern der Geschichte den hohen Glauben gerettet hat, wie jene ewig waltende Hand aus dem Gräuel der Zerstörung die Ordnung und hellen Mittagsglanz aus stürmischem Dunkel entwirre, nennt solche Gefahren *Ungewitter* der moralischen Welt, noch viel schrecklicher, als jene der physischen, aber eben so nothwendig, eben so wohlthätig!

Georg & Water und Dheim, Viktorin und Hinko fochten unter dem Banner des Kelches wider die Königlichen. Seine erste Waffenthat vollbrachte er im achtzehnten Jahre. In eben demselben brach der große Alexander am Entscheidungstag von *Charonea*, der erste in der Thebaner heilige Schaar; flocht sich an Sokrates Seite, Alcibiades vor Potidaea den ersten Siegeskranz, verfocht der Spirote Pyrrhus in der Schlacht der Marschälle des großen Alexander bey Ipsus, des Demetrius Rechte mit vorleuchtendem Heldenmuth.

In dem, mit der Muttermilch eingesogenen und nicht ungerechten Vorurtheil wider Sigmund war unter denen, die den Plan seiner Gemahlinn, jener verworfenen Barbara und ihres Bruders, Grafen Ulrichs von Cilly begünstigten, (ihre, der fast fünfzigjährigen Frau, nach des Kaisers stündlich vorauszusiehendem Hinscheiden den fünfzehnjährigen Po-

lenkönig Wladislaw zu vermählen, und so die Kronen Piasts, Przemisls und Stephans des heiligen auf einem Haupte zu vereinigen) Podiebrad vor andern. Bey seinem ersten Auftritt in den großen Geschäften und als er ihnen nach ruhmvoll getragener, schwerer Tagelast Lebenswohl sagte, war die Vereinigung der Kronen Polens und Böhmens und hiedurch einer wahrhaften, sich von den unstaten reussischen Marken (wo eben der grosse Wasiljewitsch das tatarische Joch für immer brach) bis nach Sachsen, bis in die Oberpfalz und an die Taja ausbreitenden Mittelmacht, Podiebrads vorzügliches Augenmerk.

Die List, womit der sterbende Sigmund seine eigene Gemahlinn nach Bnaym entführte, wo er verstarb und der Ruhm seines Schwiegersohnes Albrecht, die alten Erbverträge zwischen Habsburg und Luxemburg und Albrechts Heurath mit des Kaisers Erbtochter Elisabeth bewirkten dennoch, daß Er von den Katholischen, von den Pragerstädten, von dem reichen Kuttenberg als König erkannt wurde. Die Ultraquisten aber waren dessen nimmer froh. — Freyheitschwindel einer durch zwey Jahrzehende bürgerlichen Krieges verwilderten Menge, ehrgeizige Plane Einzelner, die da hofften im Trüben zu fischen, oder wohl gar nach der Krone strebten, Furcht vor dem tapferen strengen Albrecht, der den Aristokratentrog und des Adels Uebermuth mit gleich starker Hand gebeugt haben würde, Mißvergnügen sich einem Herrn zu unterwerfen, den sie bisher immer nur mit den

Waffen in der Hand sich dräuend gegenüber gesehen hatten, trennte die Kelchner von ihren Brüdern. Ueber zwanzig königliche Städte verstärkten diese Spaltung. Der alte Heinrich Ptacek, dessen Absichten zwar nie recht klar wurden, der aber sicher nie daran dachte, wie Hussynecz und unser Georg die Krone selbst zum Ziel seiner Wünsche zu stecken, und eben der Jüngling Podiebrad standen an ihrer Spitze; neben und unter ihnen Alles von Sternberg, Peter Zmierzeticzky, Prjibiz Klenowsky, Peter Zmessik von Smoyssin und Drlik. Sie tagten zu Labor, wendeten ihre Augen dahin, wo durch Wiebohd und Koributh bereits Unheil für Böhmen hergekommen und kiefeten zum Könige den Bruder des polnischen Wladislaw, Kasimir. Georg half hier denselben wider Albrecht von Oesterreich erwählen, der dreyßig Jahre später wider ihn selbst als Gegenkönig auftrat, und dessen Erstgebohrnen, Wladislaw er mit Hintansetzung seiner eigenen Erbhanz zum Thronfolger erkohr.

Rasch, wie er pflegte und wie in Volkskriegen vor allem nöthig ist, zog Albrecht wider Ptacek und zwang ihn zuletzt, sich in Labor zu werfen. Diesen berüchtigten Sieg des Partheygeistes belagerte nun Albrecht mit aller Macht. Es währte schon in die sechste Woche. Die Stadt allzuenge für Ptaceks Völker und für die 6000 Polen, die ehvor schon dardinne gewesen, war durch Hunger am äußersten. Mit ihrem Falle zerstoben auch König Albrechts

Hauptfeinde und die polnische Hilfe, wie Spreu. Ptaczek scheint nun den verzweifeltsten Versuch gemacht zu haben, sich im Angesichte des überlegenen Feindes durchzuschlagen. Albrecht verfolgte ihn. Ein Theil seiner Reiterer trennte sich unvorsichtig von dem Heere. Georg mit dem Auge, das die Seele der Seele des Feldherrn ist, ersieht den Fehler kaum, als er ihn auch mit solch stürmischer Tapferkeit benützt, daß Albrecht gezwungen war, die Belagerung aufzuheben, und bis in seine Hauptstadt Prag zurückzugehen. Die Soldner aus Meissen verließen ihn auch und zogen nach Hause.

Der König fand indessen noch mehr zu thun, Schlesien zu beruhigen, aus dem schönen Herzogthume die Polen zu vertreiben, die da herbeeygekomen waren, das vermeintliche Recht ihres Prinzen Casimir, erwählten Gegenkönigs durch Waffengewalt zu stützen. Albrechts treuer Bundsgenosse, der Churfürst von Brandenburg jagte ihre verwüstenden Schaaren bald wieder heim. — In Böhmen drohte Albrechten, dessen offenes Heldenherz den tückischen Verrath und schwarzen Undank der nächsten Blutsverwandten nicht fassen konnte, noch eine andere Gefahr, als von der Reiterer der Calixtiner. Den Oheim seiner königlichen Gemahlinn, Grafen Ulrich von Eilly ordnete er zum Gubernurator. Wir haben dieses Haus der Verbrechen und Laster schon
ander:

anderwärts geschildert *). Friedrichen der seine
 tugendhafte Gemahlinn im Ehebette ermpödete, um
 Fast siebenzigjährig noch der Bühlerin Veronika von
 Teschnütz zu genieffen; die dann wieder, als sie sei-
 zen Kindern erster Ehe nach dem Leben strebte, er-
 säuft ward, und der noch in seiner Grabschrift be-
 theuerte, daß die Sünde ihn, nicht er sie verlassen
 habe; diesen Ulrich, dem für seinen Ehrgeiz, wie
 Friedrichen für seine wilden Gelüste nichts zu hoch,
 nichts zu niedrig war, alles Verdienstes Feind,
 aus Feigheit wohl auch Meuchelmörder, endlich ver-
 dientermassen in die Grube gestürzt, die er den Söh-
 nen Hunyads gegraben und jene böse Barbara
 herrschsüchtig wie der Neffe Ulrich, unersättlich lü-
 stern, wie ihr Bruder Friedrich. — Sie, die sich
 nie genug Weib war, hätte wohl Anmuth und weib-
 lichen Liebreiz ganz aus der Mode bringen können.
 — Ulrich nahm das neu geworbene Kriegsvolk in
 seinen Eid, suchte durch selbes alle festen Plätze zu
 besetzen, die Einkünfte der Krone verwendete er, sich
 eine überwiegende Parthey zu bilden. Schon kei-
 ner Vorsicht mehr zu bedürfen wähnend, fieng er
 an, seine Absichten laut werden zu lassen. Da nah-
 men ihn einige der getreuen, Katholischen Großen fest.
 Albrecht ließ ihn nach Cilly ziehen, enger wurde Bar-
 bara verwahret, aber auch ihr gönnte der allzu Groß-
 müthige bald heimliche Flucht nach Polen.

*) IV. Bändch. im Leben Albrechts S. 24 und folg.
 XVIII. Bändch. B

Es war von keinem Einfluß auf Böhmen, daß Albrecht indessen von den Kurfürsten zur ersten Würde der Christenheit berufen ward, die seitdem ununterbrochen über 300 Jahre bey seinem erhabenen Hause blieb. — Um Serbien zu retten und dadurch Ungarn selbst zu sichern, both Albrecht eine Panderial-Armee auf, von der er kaum 24,000 Mann zusammenbrachte, wider 150,000. Amurath sendete seinem edlen Feind die verrätherischen Briefe mehrerer Magnaten. Ein panischer Schrecken, wahrscheinlich meuterisch angestiftet, kam in das Heer. Mit dem lächerlichen Geschrey: „der Wolf, der Wolf“ liefen die Ungarn auseinander, Albrecht starb vor Gram (27. Okt. 1439) auf dem Rückwege nach Wien. Erst vier Monate nach seinem Hinscheiden (23. Febr. 1440) gebahr die Königin — Wittwe Elisabeth zu Komorn, Ladislaw Posthumus.

Die durch Albrechts Tod in Böhmen, Oesterreich und Ungarn verursachte Verwirrung war nicht geringer, als die, welche in einem ungeheuren Reiche der Eintritt des grossen Alexanders herbeiführte, als die Generale, Gefährten und Werkzeuge seiner Siege und die von ihm verwöhnte, nur von ihm allein lenksame Garde der Argyraspiden stritten: ob die Geburt der schwanger zurückgelassenen Roxane abzuwarten sey, ob Herkules, Sohn der Barsine, ob der Halbbruder Aridaüs als Kö-

nig, erkannt werden, ob der Siegelring, den der Sterbende dem Verdiccas gab, entscheiden. solle?

Die gewaltigen Bewegungen in Ungarn und Oesterreich sahen wir im Leben Ladislaus und Friedrichs IV., in jenem Johann Hunyadi Corvins. Was in Ungarn die türkische Gefahr und der polnische Ehrgeiz, an diesem mißlichen Erbfolgefall noch bedenklicher machten, das that in Böhmen die Religionspaltung, und es ist nach dem Vorausgegangenen, als ein ganz besonderes Glück zu betrachten, daß nun wohl in Ungarn von dem Polen Wladislaw die Rede war, nimmermehr aber in Böhmen von seinem Bruder Casimir. Die Utraquisten gingen von ihrer besonderen Versammlung von Melnik in jene der Katholischen nach Prag. Beide Theile beschloffen, vorerst die Niederkunft der Königin Elisabeth abzuwarten. Als diese nun den Ladislaw gebahr, sendeten die Katholischen den Kanzler Prokop von Rabenstein zu ihr, bittend, daß sie den nächsten Landtag durch Abgeordnete besichle, und so ihr Erbrecht auf die Krone vertrete. Sie that es. Aber der Widerwille gegen Albrecht ging auf die hilflose königliche Waise hinüber. Heinrich Ptacek oder Ptarskores bete viel und eifrig, wie das zerrüttete, verwirrte Böhmen, eines starken Mannes bedürfe, keines weinenden Kindes. Zeige sich Ladislaw im Alter der Großjährigkeit des Thrones würdig, so wäre es immer Zeit genug, ihn dann darauf zu erheben. — Ende

neue Königswahl war der allgemeine Schluß, aber weder Herzog Albrecht von Baiern - München, dem durch eine glänzende Gesandtschaft (auch Podiebrad war unter derselben) die Krone angetragen wurde, nahm sie an, noch wollte Kaiser Friedrich seinen Mündel des angeborenen Erbes berauben, aber dem Rathe folgten sie, den ihnen Letzterer gab, bis zu Ladislavs Mündigkeit zwey Statthalter zu wählen. Meinhard von Neuhaus trat an die Spitze der Katholischen, Heinrich Ptacek von Lippa blieb das Haupt der Utraquisten (1441). — Allein die schlechte Eintracht der beyden Statthalter stiftete neues Uebel. Der Prinz wurde seinem Vormunde dem Kaiser abgefodert, um in Prag Hof zu halten. Wie konnte Friedrich ihn den Böhmen geben, da die Ungarn und Oesterreicher bereits dasselbe begehrt hatten, und es am Tage lag, daß das dreyjährige Kind nur der einen und der andern Parthey zum Ball, Vorwand oder Unterpfand dienen sollte, vielleicht dabey in nicht geringe Gefahr des Lebens oder der Freyheit gerathe. — Podiebrad hatte Meinharden, aber auch zu Ptacek hielt er nur in so fern, als auch Er Kelchner und ihm an Erfahrung, Einfluß und Macht weit überlegen war. Er scheint schon vor Sigmunds Tod in geheimen Verbindungen mit der Kaiserinn Barbara gestanden, und selbe insgeheim ununterbrochen fortgesetzt zu haben. Daß diese, zugleich Messaline und Megäre den herrlichen Jüngling vor allen begünstigte, ist leicht

begreiflich. Auf einmahl kommt sie, die wirklich schon bey Sigmunds Leben (im Febr. 1437) die böhmische Krone auf ihrem unwürdigen Haupt empfangen hatte, zur Reichs-Regierung in Vorschlag, wird von Kruffina von Biechtenberg aus Ungarn herbegeführt, durch Ptacek, Podiebrad und Sternberg zu Ezaslau prächtig empfangen und nach ihrem Wittwenfize Melnick geleitet (1442). Daß unter andern Lastern dieses Weibes auch die Habsucht war, scheint Georg nicht genug berechnet zu haben. Bevor sie noch das Regiment übernehmen wollte, foderte Barbara die Einkünfte aller Bergwerke, aller Bräuereyen, zur Residenz das königliche Prager Schloß. Das wurde unter den Ständen heftig bestritten; man konnte sich zu nichts vereinigen und Barbara Lieb zu Melnick sitzen, bis die Pest ihren Lebensfaden zerriß. (1451) — Unter ihr der erste im Königreiche zu seyn, hätte Podiebrad gewiß seyn dürfen. Nicht so ist, wo Ptacek ganz allein ans Ruder trat, und nur jedem Kreise seinen Hauptmann setzte, unter dem dann Georgen, Königsgras zu Theile ward. Die Ruhe dauerte inzwischen nicht lange. Täglich wuchs das Mißvergnügen, zumahl der Katholischen Großen gegen Ptacek. Der, den Sturm zu beschwören, ging zum Kaiser nach Neustadt. Beyde gewannen sich gegenseitige Achtung ab. Friedrich versprach nicht allein den königlichen Mündel herauszugeben, sondern auch zur Bähmung der inneren Partheyungen die Reichsverwaltung selbst zu übernehmen und sein Hoflager

in Prag aufzuschlagen. Diese Kunde erfüllte ganz Böhmen mit lebhafter Freude, die ausgenommen, denen es nur um Befriedigung eigener, ehrgeiziger Pläne zu thun war.

Da wollte ein mißgünstiger Zufall, daß die Streifereien der Schlesier nach Böhmen einem wilden Taboriten Haufen, der ihnen den Heimweg wies, Anlaß gaben, auch in Oesterreich zu fallen, und dort arge Verheerungen anzurichten. Friedrich über diese von Böhmen, ohne alle Veranlassung ausgeübten Feindseligkeiten höchlich erzürnt, und nicht mit Unrecht einen Bruch der getroffenen Verabredung darinne vermuthend, wollte nichts mehr davon hören, und weigerte den Prinzen. Bald darauf starb Ptazek. (25. Aug. 1444.)

Pödlebrad verlor dadurch seinen einzigen Nebenbuhler von der utraquistischen Parthey, deren Besorgnisse neu erwachten, da Meinhard von Neuhaus das Haupt ihrer Gegner, nun alleiniger Statthalter war. Ptazek's Tod konnte den Rechnern nur dadurch, daß ein Mann von eben so entschlossener Standhaftigkeit und vorherrschendem Einfluß in seine Fußstapfen trat, einiger Massen ersetzt werden.— Also ragte unter seiner Parthey Georg hervor, das Jung und Alt und selbst seine Neider, gleichsam unwillkürlich, wie mit Fingern auf ihn hindeuteten, als die Kunde von Ptazek's Hintritt erscholl.

Rastlos thätig, wie er im Kleinsten war, zeigte er sich auch in diesem, einem der folgenreichsten Augenblicke seines Lebens. Die geheimen Verständnisse mit Barbara verschlangern sich Tag für Tag mehr. — Noch trat ein anderer Mann auf und gab für Georgen den Ausschlag: Johann K o l y c z a n a, der Kelchner berühmter Glaubenslehrer und Volksredner.

Er, Sohn eines Schneiders im Städtchen Kolyczan im Pilsnerkreise, zwanzig Jahre vor Podiebrad geboren, bettelte sich in den Jahren der Kindheit den nothdürftigen Unterhalt. Des Knaben vielversprechendes Aeußere, seiner Rede auffallendes Feuer, der Scharfsinn seiner Antworten gaben ihm eine Stelle unter den armen Chorknaben in Prag, die einer königlichen Stiftung genossen. Wie es überhaupt um einen Martyrer etwas Gefährliches, wie kein Saamenkorn fruchtbares ist, als seine Asche, — und Blut immer wieder nach Blut ruft, so warf Hussens schmähliche Hinrichtung in Kolyczanas heiße Seele, in die aufgeregten, an Glauben und Nationalstolz gleich schwer gekränkten Abhymen den Funken, der in zwanzigjährigen Flammen noch immer nicht ausgetobt hatte.

Auf dem Kirchenrath zu Basel, vor den Gewaltbothen aller geistlichen und weltlichen Häupter der abendländischen Christenheit, vor den größten, gelehrtesten Männern leuchtete der dreißigjährige

Kochycjana als Redner hervor. Was so viele Kriegsbeere nur zu ihrem Schimpf und Schaden versucht, woran die Gewandtheit so vieler Unterhändler gescheitert war, erhielt hier Er. Was ein volles Jahrzehend mit Blut und Graus erfüllt hatte, und dem schönen Königreiche Rückkehr zur mildesten Barbarey drohte, beendigte Er hier glücklich durch Menschenkenntniß und Verstand, durch seine hinreißende Beredsamkeit, durch sein richtiges Gefühl, was er dem Kelche, für den so viel Böhmenblut geflossen, nicht vergeben dürfe, und was er dann auch dagegen dem Geiste der Mäßigung, der dies Concilium so ehrwürdig machte, schuldig sey? Die Böhmen kehrten in den Schoos der Kirche wieder und erhielten dafür die Compactaten.

Nicht von jenen Fetten und Bekräuselten (wie Dolabella und Antonius) die, weil sie mit sich so gar viel zu thun haben, nur selten, noch seltner lang daran denken, Andern Herren zu werden, der Cassius, der Brutus seiner Parthey, schien Kochycjan, mit der langen, hagern Gestalt, dem schwarzen Haar, dem ewig treibenden und drängenden Wesen, mit der tiefen Düstereit, als der Lehrer und Redner des Volkes, das wider den Antichrist, wider alles Laster, ja sogar wider den Müßiggang mit Feuer und Schwert unerbittlichen Krieg führte, mit der Strenge der Sitten (denn die Anklage des unter dem Clerus jener Zeit herrschenden Verderbnisses hatte Hussen auf den Scheiterhaufen gebracht.)

Sich Selbst zum Ersten seiner Kirche zu erheben, und als den Ersten im Staat, nur einen von seiner Kirche zu sehen, das war der Plan seines Lebens, der Schlüssel all seines Thuns, und Er hat es erreicht!

Die dem Volksredner und Partheyhaupt nöthige Suade, wie sie in Lagern, unter freyem Himmel, im tausendstimmigen Gewirre des Aufruhrs, weit schneller erlernt wird, als aus dem besten Buche, die hatte Kochyczan. Imponirend war er in Haltung, Blick und Geberde, leicht begeisternd, weil er selber begeistert war, alter Rechte, fremder Vergewaltigung, neuer Siege über diese im Hochgeföhle jener mahnend, eindringlich fragend, die Gegner frech, ohne Schonung, in ihren innersten Verhältnissen und geheimsten Schwächen zur Schau stellend, — voll mystischer Salbung, deutungsreicher Bilder und geheimnißvoller Anspielungen, welche von religiösem Meinungskrieg unzertrennlich sind, spitzfindig, absprechend, zänkisch; so war Kochyczan als Redner. So brachte es der Zeitgeist mit sich, der durchaus zu wissen strebte, was man nur glauben kann und unter den seltsamsten, schulgerechten Winkelzügen aus oft übel verstandnen Stellen heiliger, und unheiliger Bücher herausfolgerte, was ihm eben in den Kram taugte. Was sollten auch den Haufen Zizlas und Prokops einige wenige hohe Wahrheiten, gelehrt mit der Sanftmuth der ersten Gläubigen, in dem veredelten Geschmacke der Griechen?

— Wenn es nicht einzig zu thun ist um das Wahre, das Gute, um jene unverwelklichen Vorzüge, wodurch die Alten wirklich alt wurden, und nicht wie so viele üppigere Gelehrsamkeit, Pracht und Gewalt im Zeitenstrom untergegangen sind, sondern nur um Einfluß und Herrschaft des Augenblicks, ist meist der Weiseste, wenn ers versteht, mit dem Thörichtesten thöricht zu seyn. So unter der sturmbelegten Menge! — Der Narr ist dem exaltirten Morgenländer heilig: jene begeisterten Waghälse (Delis) die sich um des Propheten Paradies und die schwarzäugigten Houris zu schauen, mitten in den dichtsten Feind stürzen, werden von ihnen auch Narren genannt. Alles Außerordentliche wurde wenigstens Anfangs, meist mit solchen Beywörtern bezeichnet. Was der eitle Mensch nicht gleich nachthun kann, möchte er heruntersetzen und doch wird er dadurch zuletzt selbst hingerissen zu thun, woran er nie gedacht hätte. Rokoczan hatte diese Künste ausgelernt. Er wendete die Herzen des Volks, wie wie er wollte. — Daß er fest zu Georgen von Podiebrad hielt, zeigt eine starke Seele, auf ihr Vaterland stolz. Selten war es der Größte, den die Priester hoben, eher der Eensamste.

Rokoczanas Kühne Seele hatte sich unter Verfolgung und Partheyung entwickelt. Jene erbittert das Gemüth, diese versteinert den Widerspruchsgeist. Die Flamme der Zwietracht, in den menschlichen Leidenschaften, eines ewig neuen Zunders ge-

wiß, erlischt seltener, als der Besta reines, heiliges Feuer. Eindrücke der Art graben sich unvertilgbar in die Seele, wenn auch der Anlaß längst gewichen ist, gleich den Eindrücken und Begriffen der Jugend, die in dem Greisen noch immer weit lebhafter sind, als jene des gestrigen Tages und von denen er sich durchaus nicht losfagen kann. Den Reich, den er den Böhmen in einer dreytägigen, das rostige Rüsthaus der Controvers, an gelehrten Waffen erschöpfenden Rede gerettet hatte, die den Umständen angemessenen und darum doch ein minderes Uebel begründenden Compactaten, vertheidigte er als sein Werk, als die wichtigste That seines Lebens, mit zänkischem Eigensinn und blinder Unduldsamkeit. Nicht selten artete diese gelehrte Klopffechterey in Lächerlichkeiten aus, wie jene berühmte Disputation *Roxezanas* mit dem Cardinallegaten *Carvajal* zu Prag (1446) wo, nachdem sie beyderseits die Irrgänge der Scholastick lärmend durchzogen hatten, ohne daß einer über den andern eine Spanne Feldes gewonnen hätte, zuletzt ganz erschöpft dieser jenem einmal über das andere Mahl zurief: *Crede!* (Glaub) welches der andere allemal mit *Proba!* (Beweise zuerst) beantwortete. — Zuletzt wußte der Legat kein anständigeres Mittel, als das Original der Compactaten zu stehlen, und sich damit aus dem Staube zu machen. Allein schon zu Beneschau ertappten ihn *Klenau* und *Sternberg*, zerstreuten die Bedeckung, welche die *Rosenberge* ihm mitgegeben und nahmen ihm jenes

Kleinod wieder ab. — Allein wie gefährlich waren nicht selbst derley Hahnengefechte, da der Religionszwist mit der öffentlichen Ruhe so enge verknüpft war! Daher auch, daß Kolyczan seinen Freund Podiebrad als König, in dem Streite mit dem Pabst immer tiefer verwickelte und dieser zuletzt selbst gezwungen war, ihn von Hof und Hauptstadt zu verbannen!

Der Iglauer Vertrag, der die Böhmen der Kirche und ihrem Könige wieder gab, bestätigte Kolyczanen das Prager Erzbisthum, wozu er eben von den Ständen erkloren worden. (Um solchen Preis wäre wohl Luther auch zu haben gewesen, und die Confession wäre gemodelt worden, wie die vier Pragerartikel) Des Domkapitels und des Pabstes Weigerung ihn zu erkennen, verursachte langwierigen, hartnäckigen Zwist. — Schon bald nach jenem Vertrage ließ Kaiser Sigmund sich verlauten, das Kürzeste wäre wohl Kolyczanen in die Moldau zu werfen, oder am Fusse des Altares hinzuschlachten, den er durch ruhestörende Predigten verurtheile. — Da entwich dieser, hielt sich verborgen, bis zu König Albrechts Tod: um so freudiger empfing ihn jetzt die utraquistische Parthey.

Am Steuer der weltlichen Macht hätte Kolyczana sicher Richelieus unbeugsame, in der Wahl der Mittel keineswegs ängstliche Festigkeit bewiesen. Eigensinnig und gelehrt war er, wie Ma-

g a r t n , aber weder so biegsam und schlau, noch minder so versöhnlich, wie der listige Italiener sich wenigstens zum Scheine zeigte. Seine Kämpfe um das Erzbisthum Prag, seine Flucht, sein zahlreicher Anhang erinnern lebhaft an des Cardinals von Neß Streitigkeiten um das Erzbisthum Paris, an seine Flucht nach Bretagne und Spanien, an die heftigen Schritte der Stände und des Parlaments für ihn. Aber höchst unähnlich war der leichtsinnige Franzose, der gleich mit der Entführung seiner eigenen Ruhme anfieng, in Lebensart, Sitte, und in der Art, wie er zuletzt alle seine Ansprüche auf einmal aufgab, dem strengen, finstern, unbeugsamen Böhmen. Podiehrad war ein ganz anderer Normann, als der Herzog Gaston, und die Labouren würden die Fronde wohl so leicht zerstäubt haben, wie Cäsars Reuterey bey Pharsalus die pompejanischen Ritter, als sie so unbarmherzig nach ihren Milchgeschtern hieb. Wie Wolsey schwang Rockycjana sich aus dem Staube durch gar weltliche Mittel zur höchsten geistlichen Macht in seinem Vaterlande, wie er verwickelte er seinen König in weit aussehende Handel mit Rom. Wie er, starb er in Ungnade, vom Hofe verbannt. Aber was jener bloß durch Gunst, war Rockycjan durch sich selbst; Alles oder Nichts sein Wahlspruch. Nachgeben, abwarten, schmeicheln konnte, er nicht. Er wäre wie Fuß freudig in den Flammen gestorben, aber nie, wie der verbannte Wolsey vor dem wohl-

bekanntem Ringe, dem Zeichen der Erinnerung seines Herrn in den Roth niedergefallen.

So eifrig er gearbeitet hatte, Georgen an die Stelle Praxeds zu setzen, so fest war er überzeugt, er könne dabey nicht stehen bleiben. Ein bestimmter Plan ließ sich igt, bey Ladislavs Rechten, bey des Kaisers Ansprüchen, bey den Hoffnungen der Pohlen wohl nicht entwerfen. Rasche, aber auch kluge Benützung der Umstände mußte hier alles thun.

Georg verschrieb einen Landtag nach Böhmischemod. Die dort auf seinen Antrieb beschlossene Sendung an den Kaiser: Er möchte Ladislaven nach Böhmen schicken, damit er sich schon in frühesten Jugend mit den Sitten, der Sprache und den Sagen dieses Reiches bekannt mache, hatte nur eine abschlägige Antwort zur Folge. Das hatte Podiebrad vorausgesehen, er hatte es gewollt, denn wie sollte Friedrich den Böhmen ihren siebenjährigen König aus seiner Obhut verabsolgen, da er von den Ungarn und Oesterreichern schon um dasselbe behelliget worden war: von der Besorgniß ganz abgesehen, die überwiegende utraquistische Parthey möchte den zarten Prinzen in ihren Grundsätzen erziehen. Dennoch that er, als ob des Kaisers abschlägige Antwort ihn tief kränkte und berief sogleich einen neuen Landtag nach Pilgram. Dem legte er die Frage vor: ob es dem Königreiche Böhmen zu

trägliches sey, den Mündel Ladislaw noch ferner anzuerkennen, oder ob man nicht vielmehr zu einer neuen Wahl und zwar eines Königes schreiten sollte, der vertraut mit den Gesezen, Herkommen, Sitten und Sprachen des Landes und ausgezeichnet durch persönliche Eigenschaften ein König sey im Rahmen und in der That?

Da trat aber der katholische Statthalter Meinhard von Neuhaus, der Ueberwinder Prokops des Grossen auf und vertheidigte Ladislaws Gerechtigkeiten mit solch siegendem Nachdruck, daß von einer neuen Wahl gar keine Rede mehr war. Die Ultrarquisten waren höchst ungehalten über den misslungenen Versuch, der ihre eigentliche Absicht so deutlich enthüllte. Einem Gemüthe, wie Pobiebrads ist nichts unerträglicher, denn solche fehlgeschlagene Hoffnungen. Für halbe Maasregeln und halbes Gelingen hat es keinen Platz. Er beschloß nun Meinhard zu stürzen und die Zügel des Reiches alleine zu ergreifen, es koste, was es wolle.

Zu Rutttemberg trat er mit seinen zahlreichen Freunden und Anhängern heimlich zusammen. Sie schwuren einander Verschwiegenheit und treuen Beystand, sie schwuren die Hauptstadt Prag zu nehmen, Meinharden aus dem Wege zu räumen und die Statthalterschaft Georgen ausschließend in die Hände zu spielen.

Die Fehde offen ankündigen, wollte und konnte Podiebrad noch nicht. Doch lag ihm alles daran, sich der Hauptstadt zu versichern. Er gebrauchte sich nun der List. — So gewann auch Alzibiades das starke Syzium, der grosse Alexander Theben durch falschen Angriff. Um Simerä zu gewinnen, gab Hannibal sogar sein Lager Preis. So fiel dem Grafen Paulus, durch der Venediger Seemacht, Ravenna, während es seine Landtruppen von den sturmfesten Mauern blutig zurückwies.

Ähnlicher Kriegslist, wie jene Podiebrads zur Eroberung von Prag bedienten sich vor Duna und Dublin, nordische Helden, Hading und Fridleff der Däne, die den mit großer Sorgfalt zusammengefangenen Hausvögeln glühenden Bänder unter die Flügel heften ließen, die denn wieder losgelassen, schnell die bekannten Nester und Dächer aufsuchten und durch die bald emporschlagenden Flammen, den Dänen das unfehlbare Angriffszeichen gaben.

So ließ Georg in dunkler Nacht mit einem Haufen wohlgerüsteter Reifigen, von den Pragern am Kornthore den Einlaß fordern; vergeblich. Aber mit einer andern Rotte war er längst dem Bache Botis, unter dem Wischherad in die Neustadt gezogen. Mehrere Häuser, absichtlich angesteckt, prasselten in hellen Flammen empor. Aller Aufmerksamkeit ging nun dahin. Inzwischen gelangte Podiebrad ohne Widerstand oder Verlust auf den Markt der Altstadt.

stadt. Mit lautem Jubel schlugen sich alle Kelchner zu ihm. Die Katholischen in jenem rath- und thatlosen Schrecken, welcher immerdar dem Ueberfalle folgt, flohen größtentheils noch bey Nacht aus der Stadt. Der alte Meinhard von Neuhaus allein blieb da, verlassen und geflohen, sein Schicksal kaltblütig erwartend. Georg ließ ihn gefangen nehmen und auf die Beste Podiebrad in sichere Verwahrung bringen. „Er habe die Kelchner gedrückt“ warf ihm die stegende Gegenparthey vor. Es war nur um einen Vorwand zu thun. — Alles wurde abgesetzt, was katholisch oder von König Albrechts Ernennung war. Rokyczan erhielt die Pfarre am Theine wieder, Jdenko von Sternberg das Burggrafnamt in Prag, Georg Podiebrad die Alleinherrschaft, nur ohne die ist noch leicht entbehrlichen, äusseren Zeichen der kbniglichen Würde (1449.)

Die Söhne Meinhards, die Rosenberge, die Kollowrat griffen zu den Waffen, das unglückliche Glück lächelte bald dem Einen bald dem Andern. Georgs Gegenparthey stärkte sich durch den Markgrafen von Meissen. Georg howider eroberte Kosteletz, schenkte es dem neuen Burggrafen Jdenko von Sternberg, zog rasch vor Bussjewes, ängstigte in dieser Burg Friedrichen von Kollowrat, trieb den jungen Ulrich von Neuhaus immer weiter von seinen Bundesverwandten, aus dem Lager von Rokyczan gegen Pilsen und nöthigte durch Verbindungen mit den Mark-

XVIII. Bändch. E

grafen von Brandenburg und Thüringen, die Meißner eilends nach Hause zu ziehen.

Mit derselben Hand, womit er das Schwert siegreich über seine Feinde geschwungen, reichte er ihnen eben so willig die Friedenspalme und entließ nach getroffener Uebereinkunft, aber auch nicht eher, seinen Nebenbuhler Meinhard von Neuhaus der Haft. Der, von diesem Augenblick an in den großen Geschäften nicht mehr genannt, starb von Gram verzehrt auf dem Kronschlosse Carlstein.

Nun erging die Rache über Meissen. Altdresden; Döbeln, Willamsdorf mußten Georgen in wenigen, auf einander folgenden Tagen ihre Thore öffnen. Gera, dessen Burgherr besonders heftig zu jener Fehde gerathen hatte, wurde schon am 4. Tag mit der wilden Unerfrodenheit erstiegen, welche die Laboriten zum Schrecken der zahlreichsten Heere gemacht hatte. Die Böhmen verloren nur fünfzehn Mann, von der Besatzung wurden über 300 niedergemacht. Mit dem Burgherrn wurden über 150 der vornehmsten und reichsten Edeln gefangen und von Georgen bey seiner Wiederkehr nach Prag, auf altrömisches, im feyerlichen Einzuge aufgeführt. Der Herr von Gera, der das übergroße Lösegeld nicht bezahlen konnte, starb zu Podiebrad im Gefängniß. Der ganze Heerzug hatte nicht acht Wochen gedauert (1450.)

Der neue Landtag zu Prag hörte theils an, wie Bdenko von Sternberg durch den Sieg bey Milcgin die in Podiebrads Abwesenheit gefährdete Ruhe wieder hergestellt, und die Räuber, die auf gut Laboritisch Brand und Raub übten, Priester und reiche Bauern erschlugen, vertilgte, theils wurde vorzüglich wieder durch Rokycanas Beredsamkeit Georg allgemein als Statthalter des gesammten Königsreiches erkannt. Gerne erfüllte er die, ihm hie bey gesetzte Bedingung, nochmals und mit allem Nachdruck Ladislaven vom Kaiser zu fordern. Und wieder drohte er wohlbedächtlich mit einer neuen Königswahl, falls wider Vermuthen Friederich dieß Begehren nicht erfülle und wie hätte er es gekonnt? — vielmehr beschäftigte in jenen Tagen, Friedrichen ausschließend der Gedanke an seine Reise nach Rom, um dort, wie bisher noch kein Habsburger die erste Krone der Welt aus den Händen des Papstes zu empfangen und also, der Erste seines Hauses, ein wahrhafter römischer Kaiser zu seyn. Seinem Geheimschreiber Aeneas Sylvius gelang es jedoch auf dem Tage zu Beneschau, durch eine bündige Rede die Böhmen von der Unmöglichkeit der Auslieferung Ladislavs zu überzeugen. Von einer neuen Wahl war keine Rede mehr. Nur sollten einige Jünglinge aus dem ersten böhmischen Adel den König auf seinem Römerzuge begleiten.

Bereits im Leben Friedrichs und Ladislavs haben wir gesehen, wie der Kaiser durch die rebelli.

ſchen Deſterreicher, denen mehrere Böhmen, unter andern die Roſenberge treulich beſtanden, gezwungen worden, nach ſeiner Rückkehr aus Italien nach Neuſtadt, den königlichen Mündel Ladislav dem Grafen von Cilly auszuhändigen (10. September 1452.) der ihn aus der Neuſtadt nach Bertholdsdorf und Wien führte, wo er herrlich empfangen ward, den Grafen von Cilly zu ſeinem Verweſer in Deſterreich ſetzte, Podiebraden und Hunyadi in der Statthalterſchaft Böhmeis und Hungarns beſtätigte.

Podiebraden, dieſer Beſtätigung und der Vorurtheile ungewiß, die etwa, der junge König gegen ihn gefaßt haben möchte, ſchien dieſe ſchnelle Beendigung der Vormundſchaft keineswegs erwünſcht. Als die Roſenberge und mehrere andere katholiſche Große mit Heeresmacht gegen Neuſtadt zogen, dem Kaiſer ihren König abzutrogen, rückte Podiebrad mit ſchnell geſammelten Völkern vielmehr wider ſie, zu Friedrichs Befreyung heran. Er mahnte auch den Kaiſer zur Standhaftigkeit in der ſichern Erwartung nahen Entſages. Im verwüſtenden Zuge durch das Marchfeld kam ihm aber ſchon die Nachricht von dem getroffenen Stillſtand und von der Auslieferung des königlichen Mündels. Ergrimmt kehrte er zurück, in dem Gedanken ſich wenigſtens der Gewalt fortan zu verſichern, da ſich ſeine Ausſichten auf die Würde ſelbſt, mehr als je zu entfernen ſchienen.

Um den Papst, der die Kelchner haßte und Ketzerschalt durch eine kluge, politische, religiöse Demonstration vielleicht doch zur Nachgiebigkeit zu stimmen, brachte Rokycana den sonderbaren Gedanken auf die Bahn, sich von der lateinischen Kirche ganz zu trennen und zur griechischen hinüber zu treten. Wirklich ward, um die Komödie zu vollenden, dem Patriarchen zu Constantinopel ein Glaubensbekenntniß der Böhmen übersendet, auch von demselben gutgeheissen: — In der That scheint es damit nie recht Ernst gewesen zu seyn, denn wie dieses Glaubensbekenntniß von Constantinopel gebilligt zurückkam, ward es bey Seite gelegt. Bald darauf (28. May 1453) fiel Constantinopel und das gesammte morgenländische Kaiserthum dem fürchtbaren Pabischah Muhammed hin. — Dieser Versuch machte gleichwohl nicht geringen Eindruck auf den in aller Strenge der katholischen Grundsätze und in unbedingter Unterwerfung gegen das päpstliche Ansehen erzogenen jungen König. Seine Abneigung gegen die Kelchner stieg zusehends. Er wollte mit einer Art beständiger innerer Unruhe in Böhmen und konnte nicht bergen, wie froh er jedesmal war, nach Ungarn oder Oesterreich zurückzukehren, dessen Bewohner darinn, was seinem Herzen das Höchste und Theuerste war, in Glaubenssachen, denselben Sinn mit ihm hatten.

Um so nöthiger hielt es Georg, Ladislaven durch eine Capitulation zu beschränken, die der jun-

ge König auch zu Jglau beschwor. Die schon von seinem Großvater Siegmund zum Schirm der Gewissensfreiheit eingeräumten vier Pragerartikel wurden neu bekräftiget, so wie auch das Wahlrecht der böhmischen Stände am Prager Erzbisthum und die Wahl Rodycjanas. Die seit Sigmunds Hintritt von Städten und Klöstern rückständigen Steuern sollten erlassen, die der Krone Böhmen von Sachsen und von den Pfalzgrafen entriessenen Ortsschaften rekuperirt werden, die königliche Residenz in Prag seyn und jöge Kautslav um dringender Angelegenheiten seiner übrigen Provinzen Willen ausser Landes, so dürfe er nur einen Eingebornen zum Statthalter setzen.

Podiebrads Macht, seine unverkennbaren Bestrebungen nach der Krone mußten nothwendig Furcht und Mißtrauen in Ladislav erregen. Den schwachen Jüngling (die Schwäche ist meist treulos und grausam, weil sie sich auch bey geringer Gefahr, schon im-Falle der Nothwehr glaubt, in welcher Alles erlaubt ist) konnten sie eben so leicht gegen Podiebrad, wie wechselweise gegen Eilich und Einzinger und gegen die beyden heldenmüthigen Söhne des großen Gubernators Hunyadi zur Gewalt, zu blutigem Thun verleiten. Ein Gewaltstreich, ein Meuchelmord ist auch vom schlechtesten Manne gegen den Erdbsten gar bald ausgeführt. Schon war ein bedenklicher Versuch geschehen. Podiebrad glaubte sowohl seine Feinde, als

auch den königlichen Jüngling durch ein Beyspiel
schrecken zu müssen.

Johann von Smirszky, ein treuer Anhänger des königlichen Hauses und Widersacher Podiebrads, sendete ingeheim einen Eilbothen an Ladislaven und gab ihm einen Zettel mit, worauf die inhaltschweren Worte: „Seyd Ihr, mein König, mit Euch einig, in Euer angebohrnes Reich zu gehen, um darinn fest und stark als Herr zu walten, nicht eines anderen Spielwerk und Deckmantel zu seyn, so kommet, kommet schnell und mit Heeresmacht; aber als Gebiether, nicht als ein Unmündiger, es habe Euch denn Eure Mutter zwey Köpfe angebohren, von denen Ihr einen zu Wien in sicherer Obhut lassend, den andern der Böhmen ungewisser Treue hingeben möget!“

Ladislav war mit diesen gefährlichen Zeilen so unvorsichtig, daß Podiebrad sie in Urschrift zur Hand bekam. Der Graf von Cilly, der zu Wien demselben Ziele zuging, welchem Podiebrad in Prag, und vielleicht nichts Geringeres brütete, als mit den reichen Mitteln, die Oesterreich both und mit seiner Cillyschen Hausmacht, den Kaiser Friedrich seines Stammlandes (I n n e r ö s t e r r e i c h) zu berauben, soll sie dem Statthalter zugesendet haben; mit welchem ihn das gleiche Interesse und das Bedürfniß guter Nachbarschaft verband. — In der Versammlung der Stände, welche die Iglauer Capitu-

lation entwarf, zog Podiebrad zuletzt dies Schreiben hervor, verlas es laut mit Ingrimme, ließ es ringsherum gehen, fragte alsdann mit fürchtbarem Nachdruck: „Was hat der Schreiber dieses Briefs verdient? Selbst die Katholischen Städte, Georgs Gegner, waren erbittert über einen Schritt, der den Doppelsinn in sich trug, zwar des Königs blindes Vertrauen auf Georgen zu schwächen, aber auch Ladislaven desto länger von den Seinen entfernt zu halten, die eben in seiner Anwesenheit eine Bürgschaft der Dauer der öffentlichen Ruhe, eine Bürgschaft gegen die Eigenmacht und Willkühr des Statthalters sahen. — Einstimmig und heftig rief alles: „Den Tod, den Tod!“ — „Was hat der Schreiber dieses Briefs verdient? fragte nun Podiebrad den anwesenden Smirszky selbst? — Der bestürzt, ungewiß wie ihm geschah, erwiederte gleichfalls: „Den Tod!“ — Nach zwögen Stunden, die ihm vergönnt wurden, sein Zeitliches zu ordnen und sich zum Uebertritt in die Ewigkeit zu bereiten; stöß sein Blut auf dem Markte der Altstadt unter dem Henkersschwert.

Ladislavs Ordnung geschah (28. Okt. 1453) durch den Cardinal, Erzbischof von Gran, nicht durch Rokycana, dem er, wie allen seinen Glaubensgenossen sichtbar und öffentlich seine Abneigung bezeugte. Uebrigens blieb das Regiment ganz in Georgs Händen. Nur als Ladislav beschloffen hatte, sich mit der französischen Prinzessin Ma-

balene, Tochter Carls VII. und Schwester Ludwigs XI. zu vermählen, als bereits eine zahlreiche, prunkvolle Gesandtschaft (an ihrer Spitze der oberste Burggraf Zdenko von Sternberg) nach Paris abgegangen war, verschönert durch viele an Rang und Reizen ausgezeichnete Frauen und geleitet von mehr als 700 geharnischten Reitern, entstand, wie ehedem um den Besitz Ladislavs, so ist wegen der Feyer seines Belagers, ein heftiger Wettstreit zwischen den drei Nationen. Die Böhmen wollten es in Prag, in Ofen die Hungarn, die Oesterreicher in Wien gehalten wissen. Den meisten und einen bedenklichen Nachdruck gab dem Wunsche seiner Landsleute der Statthalter Podiebrad, der mit einem Heer an das linke Donauufer bis an die Wiener Brücken rückte, und den König zur Unterredung in sein Lager lud. Ladislav machte den ersten Fehler gegen den Statthalter, eine ungeziemende Furcht zeigend, lang und ängstlich mit seinen Råthen berathschlagend: ob er dem Rufe Gehör geben solle? — Endlich that er es doch unter starker Bedeckung. Zwischen den Kriegsvölkern beider Theile stand Podiebrads Gezelt. In dieses trat der König und zankte sich vier Tage mit dem Statthalter, schlug ihm endlich sein Begehren rund ab. Podiebrad schied von ihm mit dem Zeichen des heftigsten, wahren oder verstellten Unwillens. Wahrscheinlich hatte er durch solche Anstrengungen nur Aufsehen erregen, den Stolz seiner Landsleute hätscheln, seine Popularität verstärken wollen. Nun be-

gieng Ladislaw den zweiten, noch größeren, unverzeihlichen Fehler, dem Trog seines Dieners zu weichen, und ihm eifrigs sein königliches Wort nachzuschicken, daß er sein Belagerer in Prag halten wolle. Podiebrads Ansehen wuchs durch diesen, für den König überaus schimpflichen Vorgang ungemein. Seine Parthey vergötterte ihn, seiner Gegenparthey fieng es an, klar zu werden, daß sie von diesem Könige niemals Schutz oder Hilfe gegen den Statthalter hoffen dürfe, der ihn weit enger in seinen Banden halte, als ehemals sein Vetter und Vormund der Kaiser.

Wenige Wochen hierauf eilte Ladislaw selbst nach Prag: nicht, wie er wähnte, in die Arme der Geliebten, sondern des Todes. Beschäftigt mit ungeheuern Anstalten zu seiner Vermählungsfeier (zu der der Kaiser, der König von Pohlen, die Herzoge von Bayern und Sachsen und unzählige deutsche, französische und polnische Große geladen waren, Ladislaws eigener Unterthanen gar nicht zu gedenken) erkrankte der König plötzlich, als er eben dem Zdenko von Steraberg einen Sohn aus der Laufe gehoben und starb noch nicht achtzehnjährig, binnen sechs und dreyßig Stunden (23. Nov. 1457) am Jahrestage der Enthauptung, des jungen Hunnyadi.

Was Georgen bisher theils abgehalten, theils gehindert hatte, nach dem höchsten, stolzen Ziel seiner Wünsche, nach der Krone offen die Hand aus-

zufreden, war igt nicht mehr. Daß Ladislaw durch ihn vergiftet worden sey, ist eben so von allen Beweisen der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit entfernt, als daß er auf eben diese niedrige Neuschelweise sich seinen Nebenmann in der Statthalterschaft, Meinhard von Neuhaus vom Halse geschafft habe. — Werden die Pläne außerordentlicher Menschen auch von den Umständen begünstigt, krönet sie, nach muthigem Kampf endlich ein erwünschter Erfolg, so bleibt den durch sie in den Staub, wo sie hingehören, niedergetretenen Schwächlingen nur ein einziger, schmaler Trost, eine armselige Rache, die aber zugleich ihre Erbsünde und ihr Stuchblatt ist. Jene, ihre eiteln Hoffnungen, das geistlose Marionettenspiel ihrer Berechnungen so schnell zerknickenden Erfolge schreiben sie, in schlechter Selbstentschuldigung, einem bloßen Dünnegefähr und blinden Glücke zu, oder schreyen irgend ein nicht zu beweisendes, aber auch nicht abzuwägendes Verbrechen, als Grund- und Schlüsselstein derley raschen Emporkommens aus, wo doch nur Geist und Kraft die geliebte Mittelmaßigkeit, das zeitversplitternde Schwanken zwischen Entschlüssen, und jene, — kleinen Menschen, je größere Geschäfte sie leiten sollten, um so fester anlebende Halbheit, verdientermassen an ihren Siegeswagen geschmiedet haben.

Unmittelbar nach Ladislaw's Hinscheiden war der Sinn der Stände auf eine neue, schnell vorzu-

nehmende Königswahl gerichtet. Vielleicht hofften sie dem unangenehmen, nach Umständen wohl auch bedenklichen Zusammenstoß mehrerer mächtiger oder benachbarter Mitwerber auszuweichen. Entgegenstimmte sich Podiebrad: — „Der König habe ihm die Statthalterschaft bis auf Pfingsten des kommenden Jahres verlängert. Nimmermehr werde er sich dazu verstehen, sie früher niederzulegen. Sein war das Heer, sein die, in allen politischen Verwicklungen des Königreichs so viel entscheidenden Pragerstädte, sein die Utraquisten, an Zahl, an Macht, und was noch weit mehr ist, an guten Köpfen reicher, durch ihren, in der beständigen Reaktion mehr und mehr angefachten Partheygeist, durch das Andenken ihrer Siege furchtbarer als die Katholischen. Daher jene Opposition, sogleich verstümmte, und Georg die höchste Macht in Händen behielt, mit ihr die unbeschränkte Freyheit, sich aller Mittel zu seinem weit aussehenden Zwecke auf eine untrügliche Weise zu versichern.

Als das schuldige Blut jenes verworfenen Grafen von Eily, vielmehr der Umdank und Haß vieler hungerischer Magnaten gegen ihres Erretters des großen Hunyadi glorreiches Gedächtniß durch die gräßliche Hinrichtung seines heldenmüthigen Sohnes Ladislaw gebüßt war, achtete der schwache, obsem Rath leider so leicht zugängliche König, im Bewußtseyn seiner Schuld und in der Furcht gerechter Rache für nöthig, auch den jüngeren Sohn

Matthias (am 27. März 1443 zu Koloswar in Siebenbürgen geboren) mit mehreren Freunden des Hunyadischen Geschlechtes in Ofen verhafteten, ja nach Wien, bald darauf nach der Lieblingsburg und Todesstätte Friedrichs des schönen, nach Sutzenstein, endlich nach Prag abführen zu lassen, wo er ihn der Obhut Podiebrads übergab. Noch bey Lebzeiten des Königs behandelte Georg den zarten Jüngling mit der sorgfältigsten Schonung und mit wahrhaft väterlicher Freundlichkeit. Gleich nach Ladislaus Hintritt both Matthias Mutter Elisabeth, both ihr Bruder Szilagy alles auf, zur Befreyung und Erhöhung des letzten Sprossens von Hunyadis Stamm. Der kühne, ehrgeizige Szilagy eröffnete dem Statthalter insgeheim seine Absicht, jenen Gefangenen den Hungarn zum König zu geben, trotz des mächtigen Widerstrebens Ladislaus von Gara des Palatins, des siebenbürgischen Woywoden Niklas, von Ujlal und des Reichsobersthürhüters Paul von Lindva und ihres Anhangs.

Ist ein starkes Gemüth einmal mit sich selbst einig, Was es will? so wird ihm jeder Umstand zum Mittel, wie unter Midas gierigen Händen die Speisen zu Golde. — (Wagen wir immerhin das Gleichniß: im Spiel, wie in den großen Geschäften besteht ja die Wollust nur in der Kühnheit, mit dem Glück einen Gang zu thun, und in jener reizenden Ungewißheit, wenn Geist, Muth, Freyheit — mit Zufall und Noth-

wendigkeit ringen! — Selbst das Unglück spornt nur, wieder und noch weit mehr auf die verlierende Karte zu setzen, und die Bank zu sprengen, wenn es nicht anders geht. — Welcher Funke mußte bey Szilagys Werbung in Podiebrads Seele fallen?! — Die Menschen, selbst die Klügsten umfassen das, was ist, lieber, erprobt man ihnen nur, daß es schon einmahl war. Die Usurpatoren, selbst die verwegenssten, decken die That der Gewalt gar zu gerne mit dem faltenreichen Mantel des Rechts. Oft schon sind Haß und Widerwille gegen die Person, der Macht eines Citates, eines Beyspiels gewichen. — Hätte Georg die öffentliche Meinung, die Pflicht verlegen, hätte er Rebell seyn wollen, wer hätte ihn gehindert, nach Staczels Tod und nach Meinhardts Verhaftung Ladislaven der böhmischen Krone zu berauben, wie ihn der Jagellone Wladislav früher der hungarischen beraubt hatte? — Wie entscheidend demnach für Ihn der Vortritt und das Beyspiel des fecken Szilagys, der Galgen und Rad auf das Wahlfeld pflanzt, die Wähler mit Bewaffneten umgibt und seine Soldaten auf die zugefrorene Donau stellt, damit es ihnen recht bald zu lange währe und ihr drohendes Geschrey den Ausschlag gäbe für seinen Neffen Matthias, dessen Großvater, ein gemeiner Wallach oder (in einem verliebten Augenblick, deren er ausser der Ehe gar viele hatte) König Sigmund war. In welch ganz anderes Licht kam durch diesen, für Matthias (der fast noch ein Kind war) vollbrachten Ge-

walkstreith die schon so lange und leise vorbereitete Wahl Podiebrads, dessen große Verdienste um das Reich, selbst seine Gegner nicht verkannten. — Die Erbfolgsordnung, die Anwartschaftsverträge, die Rechte Oesterreichs waren nun einmahl in Hungarn bey Seite gesetzt, um so leichter auch von den Böhmen, die sich weder Rudolfs, noch Albrechts, noch Ladislavs Regierung zurückwünschen konnten.

Georg hatte dem frechen Szilago zur Förderung seines Beginnens, insgeheim reifige Knechte aus Böhmen zuziehen lassen. Er unterstützte auch seine Werbung in Polen. Mit Matthias schloß er den engsten Freundschaftsbund und verlobte ihm seine Tochter Katharina (Kunigund, Kunka *). — Während der Mahlzeit kam der Bothe des Glücks, die Kunde von der (24. Jänner 1458 geschehenen) Wahl. Podiebrad verließ sogleich seinen Sitz, räumte ihn dem Matthias ein und brzeigte ihm die höchste Ehrerbietung. Nach Tische eröffnete er dem fünf-

*) Katherina alio nomine Cunigunde sagt Matthias und er habe mit ihr secundum ritum et legem Sanctae romanae ecclesiae sponsalia eingegangen, weil ihr Vater magnificus dominus de Cunstadt et Podiebrad in nostra captiuitate amice et fraternaliter nobiscum egit, et libertati restituit immo etiam, quantum in eo potuit, fautor et adiutor noster fuit, ut ad dignitatem regiam eligeremur.

zehnjährigen Jüngling den gewaltigen Umschwung seines Schicksals und begrüßte ihn der erste als König. Darauf führte er ihn selbst mit einem auserlesenen Gefolge nach Stragnitz, einem Städtchen damals der Herrn von Krawatz, dann der uredlen Bierotine, endlich der Grafen von Magnis, unweit der March und der Gränzscheide Mährens und Hungarns, und lieferte ihn dort den Ungarn aus, die ihn mit lärmenden Freudenbezeugungen empfingen. (6. Febr. 1458) — Daß Georg von Mathias doch auch ein Lösegeldnahm, ist wohl nur aus dem Geiſt jener Zeiten zu erklären.

Um die andere, durch Ladislaus Hintritt verwaiste Krone, um die böhmische fanden sich indes unerwartete Mitwerber aus den ersten Fürstenthäusern ein; von Oesterreich, das durch die alten Erbverträge einen unstreitigen Anspruch hierauf hatte, drey Prinzen, Kaiser Friedrich, das Haupt des Hauses (dem die Böhmen den Thron während Ladislaus Minderjährigkeit schon zwey Mahl angetragen, und ihn zur Ueberrahme der Reichsregierung nach Prag geladen hatten) sein ewig unruhiger, sittenloser Bruder Albrecht und ihrer beyden Vetter Siegmund von Tyrol, der Alles haben wollte; was er sah und gewöhnlich Nichts hatte, — Ladislaus beyde Schwäger, Herzog Wilhelm zu Sachsen, der seine älteste Schwester Anna zur Ehe hatte, und der Gemahl der jüngeren Elisabeth, König Kasimir von Polen. — König

nig Karl von Frankreich verlangte, seine Tochter, Ladislavs Braut sollte mit dem zu wählenden Könige Hungarns und Böhmens vermählt werden, oder die Böhmen sollten einen seiner Söhne erkiesen. In diesem Fall wollte er alle Schulden des Königreiches zahlen und binnen der nächsten sieben Jahre keine neue Steuer ausschreiben. — Durch Rechtsgründe, Ueberredung, Bitten, Schmeichelworte unterstützten diese Kronprätendenten ihre Werbung. Die Waffen in der Hand kam nur Einer, Herzog Wilhelm zu Sachsen nach Prag, merkte aber bald an den Gesichtern der Laboriten, daß es hohe Zeit sey, mit seinen Tausend Reutern, den Weg nach der Heimath zu suchen, bevor er ihnen, wie so oft, in den Hussitenzeiten blutig gewiesen werde. Letztlich behauptete ein böhmischer Edelmann durch den Willen seines Volkes den Vorrang vor dem ersten Fürsten der Christenheit, vor zwey mächtigen Königen, zwey Erzherzogen, einem benachbarten Herzog, der den ältesten weiblichen Sprossen der Luxemburgischen Dynastie zur Ehe hatte.

Die Wahl geschah (2. März 1448) auf dem Rathhause der Altstadt Prag. — Kockocjana, der von dem Predigstuhle herab, vor dem Allerheiligsten in allen Kirchen, die Böhmen ihrer Leiden unter auswärtigen Herrschern, ihrer Ahnen-Feindschaft mit den Deutschen, an die Verdienste Podiebrads um das Reich, an seine grossen Eigenschaften und an die herrlichen Hoffnungen erinnert hatte, welche

diese jenem gewährten, trat nun auch zu guter Letzt in der entscheidenden Stunde in diese wichtige Versammlung.

„Was? (sprach er) Ihr wäret noch nicht genug belehrt, wie feindselig der Deutsche dem Böhmen sey? Könnten sie nur, heute lieber als morgen würden sie uns alle erwürgen. Und woher diese Wuth? Weil uns das Licht des wahren Glaubens ward, das sie in ihrem blinden Wahn als Kegererey ausschreyen, uns Kegerer schmähen, die Gemüther der Frommen von uns wenden, uns Schandthaten andichten, daß wir gleich Gottesläugnern und ärger als Missethäter in ihren Kirchen keine Freystätte finden, von ihren Konzilien weggewiesen werden? — Aber wenn wir bedenken, daß wir Böhmen, daß wir eben die tapferen, schrecklichen Böhmen sind, die der Herr der Heerscharen, als sein auserwähltes Volk betrachtet, denen er, so oft sie nur ihrer Feinde ansichtig wurden, Sieg und Heil verliehen hat, so weiß auch jeder aus uns, daß kein Schmach unauslöschlicher seyn könne, als dem von unsern Vätern ererbten, mit Strömen Blutes besiegelten Glauben abtrünnig zu seyn. — Der Zeiten König Albrechts und Ladislavs gedenket, wie besonders dieser, auf tausenderley Wegen seine Deutschen den Böhmen vorgezogen, und sie noch viel höher gehoben haben würde, hätte er nur den Muth dazu, hätte er mit dem Szepter auch die volle Gewalt in Händen gehabt. Welche Uebel hätten dann

erst unser geharrt! Ist uns das widerfahren, von ihm, der unser angebohrner Erbherr war, unsere Sprache verstand, unter uns Hof hielt, was dürfen wir von einem andern erwarten, der unserem Land, unserer Sprache, unseren Sitten fremd, unserem Glauben feind ist? — Wählet nur einen Deutschen und sehet dann auch lauter Deutsche in der königlichen Kammer, im Rath, als Hauptleute, Richter, Rechtsfreunde, auf allen Plätzen, welche zu Ansehen, Reichthum und Einfluß führen. Ihr werdet vergessen, verachtet, verstoßen, in eurem eigenen Vaterlande Fremdlinge seyn! Nicht uns wieder aufzuhelfen, sondern uns mit guter Art zu plündern ist der Gegenstand des Nachdenkens, der Sorge jedes Ausländers. Unsere Sprache kennt er nicht, wie soll ihm dann ein Böhme Geschäfte vortragen, wie kann er nur einen Böhmen anhdren? — Wir bedürfen Schirm für unsere Kirche, für das zerrüttete Reich Ruhe. Wer kann jene besser gewähren, als der in diesem Glauben geboren und erzogen ist, für denselben bereits siegreich gestritten hat? — Dauernde Ruhe und Wohlfahrt verbürgt uns nur ein Mann von großem Geist und Muth, von reifer Erfahrung in den Angelegenheiten des Krieges und Friedens, und habt ihr je eine dieser Eigenschaften an dem Statthalter vermist? — Er ist unser Mann, hier steht der König! Er oder kein Anderer! — Wären aber die Böhmen so tief gesunken, daß in dem ganzen, weiten Reiche keiner des Thrones würdig wäre; so

lasset uns zwölf Richter aus unserer Mitte über uns setzen, wie nach der Erzählung der heiligen Bücher einmal Israel regiert worden ist!"

Auf diese Rede erhob sich, bevor zu einer förmlichen Abstimmung geschritten werden konnte, ein allgemeiner stürmischer Zuruf: „Georg ist unser König! — König Georg soll leben!“ zwar die Rosenberge, Schwamberge, Kollowrate und andere der angesehensten Landherrschaften von der katholischen Parthe hatten eine ruhigere Verhandlung des großen Geschäftes erwartet, knirschten unwillig, wußten aber nicht dem Strome zu widerstehen. — Georg scheint auf den Fall einer Opposition zu einem eben so raschen Schritt bereit gewesen zu seyn, wie vor fünf Jahren gegen den allzu aufrichtigen Smirszky. — Heinrich von Neuhaus hatte geschworen, ihm seine Stimme zu versagen. Podiebrad hievon unterrichtet hatte es gar keinen Hehl, daß er mit seinem Anhang verabredet habe, wie Neuhaus gegen ihn das Wort nehme, ihn fortzuschleppen und sogleich niederhauen zu lassen. Mehrere seiner anwesenden Freunde, die jede Minute seine Ankunft erwarteten, ängstigten sich; außer Stande ihn zu warnen, da in der Regel Niemand das Rathshaus verlassen sollte. Einer seiner jungen Gesellen ein Schwamberger verwundete sich plötzlich in der Nase, blutete heftig, verließ den Saal und war so glücklich dem von Neuhaus auf der Treppe zu begegnen und ihn zu benachrichtigen, was ihm bevor-

stehe. — Er trat ein; Georg sogleich auf ihn zu, fragend: „Welchen Böhmen hältst du wohl der Königskrone am Würdigsten? „Wen anders antwortete Heinrich von Neuhaus, als dich selber Georg! Viele haben dir ja schon ihre Stimmen gegeben.“ — Da lächelte Podiebrad und sprach in einem altböhmischem Kernaussdruck: „Fürwahr, du hast das Räthsel richtig aufgelöst!“ —

Am (7. May 1458) empfing Georg durch die Bischöfe von Raab und von Waizen auf der Prager Schloßkirche zu St. Veit das Diadem. Da dem Ketziana noch immer die päpstliche Bestätigung fehlte, war Georg klug genug, sich nicht von ihm krönen zu lassen. Auch der Bischof von Olmütz, Protas von Bozkowitz, ein Anverwandter Georgs war kaum gewählt und noch nicht bestätigt. Am 8. May empfing seine zwote Gemahlinn, Johanna von Rozmital die Krone. Den Eid schwur Georg in die Hände der Kronwürdenträger, des obersten Burggrafens Bdenko von Sternberg, des obersten Landrichters Hinko von Hasenburg und Protops von Rabenstein, obersten Kanzlers. Am Abende des Krönungstages leistete Georg den obgenannten Bischöfen, in Gegenwart eben jener Großoffiziere des Königreichs und der ungarischen Abgeordneten Niklas von Ulsal, Woywoden von Siebenbürgen und Dswalds von Koczgon, Grafen der Szeckler, dem heiligen Vater Calixtus III. den Eid des Gehorsams, der Erhaltung und Ausbreitung des

Katholischen Glaubens und der Vertilgung aller, hiemit nicht übereinstimmenden Kegereien und Sekten. — Da die Basler Kirchenversammlung und der heilige Stuhl selbst, die Böhmen wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen, ihnen das Abendmahl unter beyden Gestalten bewilligt, die Compactaten als einen feyerlichen Vertrag zwischen ihnen aufgerichtet hatte, konnte Georg jenen Schwur allerdings ablegen. Aber der römische Hof verband hiemit einen ganz andern Sinn, unaufhörlich bedacht, jene weise Vergünstigung, als das Werk des ihm so verhassten Basler Kirchenrathes auszutilgen. Der erste Augenblick seiner Königswürde war somit der förmliche Anbeginn des Zwiespalts und der Leiden, welche Podiebrads Regierung trübten.

Auffallend schnell und ohne besondere Zuckungen des Partheegeistes unterwarf sich ganz Böhmen seinem neuen König. Nicht so Schlesien, Mähren und beyde Lausitzen, diese Edelsteine der böhmischen Krone. Georg, um in die Rechtmässigkeit seiner Wahl nicht selbst einen Zweifel zu setzen, seine Feinde zu überraschen, ihnen Schwertstreiche, statt der Antwort zu geben, zog mit einem Heere aus. Ig-lau, die erste Stadt jenseits der böhmischen Marken schloß ihm die Thore, dem Beystande der unruhigen Oesterreicher vertrauend, und von Georgs heimlichen Widersachern, mit der Besorgniß erfüllt, ihrer bisher rein erhaltenen Glaubensweise zuwider, zur Annahme des Abendmahls unter beyden Gestal-

ten gezwungen zu werden. Als die Hauptstädte Olmütz, Brünn und Blas mit dem Beispiele schneller Unterwerfung vorangingen, folgte ganz Mähren. Schon war es nicht mehr nöthig, in die Lausitzen Kriegsvölker, sondern nur einen Bevollmächtigten, Jdenko von Sternberg, zu senden, der ihre Huldigung empfieng.

Georg wollte Blut schonen, er fiel in Oesterreich ein, um dem, mittlerweile eng umschlossenen Iglau keine Hoffnung des Entsatzes oder Beystandes übrig zu lassen. Als er hier seinen Zweck erreicht zu haben glaubte, kehrte er vor Iglau zurück. Er fand sein Belagerungsheer ansehnlich verstärkt, zumal durch Hannsens von Rosenberg kriegslustige Schaaren. Die Iglauer leisteten nun gleichfalls den Eid der Treue, nur wollten sie fortan das Abendmahl unter einerley Gestalt genießen. Georg bewilligte ihnen dieses mit einer Bereitwilligkeit, die ihre Hoffnungen übertraf und gab ihnen zu verstehen, daß sie sich deshalb den bisherigen Widerstand wohl hätten ersparen können. Er benahm sich gegen sie mit ungeheuchelter Freundlichkeit und Großmuth. Solche Selbstüberwindung geht niemals verloren, ungleich öfter prallen Beispiele des Schreckens, zumal in Meinungskriegen von der festen Brust der Männer ab, welche ohnehin zum Tode für Vaterland, Glauben oder Freyheit bereit sind. Sie werden dadurch nur über sich selbst erhoben. Ueberflüßig

ist der Schrecken gegen Memmen, die ohnehin der erste widrige Glückswechsel in sinnlosen Kleinmuth stürzt, gewöhnlichen Menschen zwingt solch ein terroristisches System, Entschlüsse und Mittel der Verzweiflung auf. Wenn der Größe nicht Güte zur Seite steht, kann die Nachwelt das Unglück und Blut nie verzeihen, das gewöhnlich solch' ein berühmter Name kostet. Ohne Großmuth sinkt der König der Thiere, zum Tiger, zur Hyäne herab. — Der Hussitenkrieg war die lehrreichste Auslegung dieses inhaltschweren Thema. Alba's Grausamkeiten und die Achtserklärung gegen Dranien büßte Philipp II. durch den Verlust der Niederlande und durch eine solche Erschöpfung, daß er, zweyer Welten anmaßgeblicher Gebiether, zuletzt Haus für Haus, durch Geistliche, freywillige Darlehen für sich sammeln ließ.

Da die Schlesier noch immer in jener Widerspenstigkeit verharrten, die sie sich auf dem Landtage zu Liegnitz (22. März 1458) kaum drey Wochen nach Georgs Wahl und auf die erste Nachricht von derselben gelobt hatten, zog der König wider sie aus. Schweidnitz sah ihn zuerst und erfuhr zugleich mit seiner Macht auch seine Güte. Der Bischof von Breslau, Jobst von Rosenberg, schon als Probst auf dem Wischehrad Podiebrads Freund brachte ihn seinen schönen Beruf der Versöhnung und des Friedens in die thateifrigste Ausübung. Er reiste zu den

Fürsten, in die Städte, auf die Burgen des Adels. Der König mit seiner schlagfertigen Macht, in den Erinnerungen seiner Siege, seines Ruhms, stand im Herzen des Landes. Er wollte nur der Ueberzeugung und dem freyen Willen seiner Unterthanen verdanken, was er durch Furcht und Gewalt leicht hätte erzwingen können. Und es erfolgte (schon im August 1458) auf dem Landtage zu Jauer die allgemeine Unterwerfung der schlesischen Herzoge und Fürsten, des Klerus, des Adels, der Städte. Nur das Breslauer Domkapitel und die Städte Breslau und Namslau beharrten in ihrer Widerseßlichkeit.

Vertrauen ist das Siegel der Versöhnung. Edle Gemüther werden dadurch gänzlich entwaffnet, aus ritterlichen Feinden in warme Freunde verwandelt, und gemeine Seelen sind nur in solchen Lagen und Umgebungen zu fürchten, in denen ein großes Gemüth seines Lebens ohnehin nie recht froh werden kann. Das Heer, bestimmt die widerspenstigen, schlesischen Städte zu unterwerfen, übergab Georg sogar schlesischen Fürsten, den drey Herzogen Wladislaw von Glogau, Boleslaw von Dppeln und Conrad von Dels.

Indem bestieg nach Calixt III. den heiligen Stuhl ein Mann, welcher schon oft in großen Geschäften wider Georgen gehandelt, und gewisser Massen Ladislavs Posthumus so wie Erzherzogs Sigmund von Tyrol Erzieher gewesen war: *Neneas*

Sylvius Piccolomini *). Er in seinen früheren Jahren des Basler Conciliums, das die furchtbare Hussiten Fehde durch die Bewilligung des Kelches und der Kompaktaten geendigt hatte, eifrigster Verfechter, der römischen Curie durch Gelehrsamkeit, Menschenkenntniß und Nichts schonenden Wiß ein überaus gefährlicher Feind, hatte sich in seinen Aufserungen, als Rom ihm erst ein Bisthum, dann den Cardinalshut gab, nicht nur sehr zurückgezogen, sondern sogar, unmännlich genug, einen förmlichen Widerruf von sich gegeben. Auf seinen Sendungen nach Böhmen glaubte er wahrgenommen zu haben, daß der Kelch, dessen Bewilligung die getrennten Gemüther vereinigen sollte, vielmehr nur dazu diene, die Scheidelinie zwischen ihnen noch schärfer auszuzeichnen und zu verewigen, die Machtvollkommenheit des päpstlichen Stuhles aber gänzlich zu untergraben. — Georgen haßte er persönlich: weil er, bey aller seiner Beredsamkeit, bey all seiner italienischen Feinheit doch das ganze Gewicht dieses Mannes empfunden hatte. Bey ihren persönlichen Verhandlungen hatte Einer in des Andern Seele gesehen, und jeder dem andern fühlen lassen, daß er ihn durchschaue. Dadurch ist zwischen Männern von solchem Geist und solchen Vorsätzen meist unveröhnlichere Feindschaft und mehr Unheil entstanden,

*) Fünftes Best dieses Plutarchs im Leben Friedrich IV.

als durch jenen küsternen Blick, der dem Candaulus das Leben kostete.

Insbondere befand sich Aeneas, nun Pius II. in einer sonderbaren Verlegenheit zwischen dem Kaiser Friedrich und den Königen Georg Podiebrad und Matthias Corvin. Des Papstes großer Zweck war die feste Vereinigung aller christlichen Potentaten zur Sicherung Italiens, ja des ganzen östlichen und mittleren Europa vor jenem schrecklichen Pabischach Muhamed II., der seine zwanzigjährige Eroberungslaufbahn mit dem Falle Constantinopels begann und mit jenem Dtrantos in Apulien beschloß. Georg und Matthias waren Helden, Ungarn damals die erste Normauer. Aeneas kannte Friedrichen aus dem vertrauten Geschäftsgang zu gut, um nicht zu wissen, daß er nur gerne schauet, welche Wirkung Gefechte und Schlachten von Weitem machen, und daß jedes Geschäft, an das er seine Hand gelegt, schon als gelähmt und hingethan zu betrachten sey. Aus Friedrichs Langsamkeit, Unentschlossenheit und Geldliebe, (Fehler, die durch unaufhörliche innere Unruhen, Zwiespalt im eigenen Hause und Geringschätzung der Reichsfürsten nothwendig immer mehr zunahmen) sah wahrhaftig kein zweyter Gottfried von Bouillon hervor. Aber Pius Herz war für den Kaiser. Daher, daß er in dem Streit um Hungarns Krone, wiewohl nie recht öffentlich, Parthey für Matthias nahm, den Kaiser aber schlau genug

durch vielfältige Warnungen, bedenkliche Aussichten, durch Versprechungen desto kräftigeren Beystandes wider die feindseligen Erzherzoge, vor Allem durch das Andringen, Niemand anderer als der Kaiser selbst dürfe des Kreuzheeres Oberbefehlshaber seyn, dahin brachte, sich mit Titel und Unwertschaft und mit einer Summe Geldes, von Ungarns wirklichem Könige *Mathias* abfertigen zu lassen. Diesen hatte er nur als Kind gekannt, *Georgen* dem Gubernurator, war er persönlich in den Weg getreten, und diese Individualität leuchtete auch aus seinem ganzen Betragen gegen beyde Könige Zug für Zug hervor.

Auf des Papstes Einladung zu der, eben wegen jenes Kreuzzuges nach Mantua berufenen Versammlung entschuldigte sich *Georg* mit der Nothwendigkeit seiner persönlichen Gegenwart im Reiche, wegen der Unruhen, die der Breslauer zwecklose Hartnäckigkeit noch immerfort unterhalte. Er besuchte aber jenen feyerlichen Tag und leistete dem Papste nach seiner Rückkehr nach Rom, in einem öffentlichen Consistorium die gewöhnliche Obedienz.

Inzwischen wurde *Georg* bald nacheinander von allen übrigen Fürsten als König von Böhmen erkannt. Am wichtigsten für ihn war diese Anerkennung von Seite Kaiser *Friedrichs* und Herzog *Wilhelms* zu Sachsen, wovon jener aus den Erbverträgen, dieser als Gemahl des letzten weiblichen Spross-

sen der Luxemburger Dynastie, wichtige Ansprüche auf Böhmen machten. Es kam ein Bund mit dem Kaiser zu Stande und zu Eger, wohin sich Georg persönlich begeben, ein Freundschaftsvertrag und Erbverein mit dem Gesammthause Sachsen (11. Nov. 1459). Eine Doppelheurath zwischen Georgs Sohne Heinrich dem jüngern, mit der Tochter Herzog Wilhelms und Albrechten dem Sohne des Kurfürsten Friedrich mit Podiebrads Tochter Bdena (Sidonia) knüpfte dieß Band noch enger. Nicht geringer war für Böhmen die Verbindung von Georgs Sohne Heinrich mit der brandenburgischen Prinzessin Ursula.

Auf einem zweyten Tage zu Eger erfüllte Georg die dort versammelten deutschen Fürsten mit der wärmsten Hochachtung jener Gaben und Charakterzüge, die von der Natur mit freygebiger Hand in seine Seele gestreut, befruchtet durch so vielen Wechsel großer Erfahrungen, in vollendeter Reife emporragten. Selbst über den einzigen schwierigen Punkt, über seine vermeintliche Vorliebe für Hussens Irrlehre wurden sie beruhigt, durch die feste Versicherung seiner Anhänglichkeit an die katholische Kirche: worüber er jedoch der beschworenen Pflicht nicht vergessen dürfe, das, was der Basler Kirchenrath und die nachgefolgte päpstliche Bestätigung seinen Böhmen, als wahren Söhnen der Kirche feyerlich zugestanden hätte, die Compaktaten und des Kelches Genuß im Abendmahle fortan zu behaupten. Gleich

nach seiner Rückkehr von Eger nach Prag erschienen sogar strenge Dekrete gegen die Laboriten, Pikarden, überhaupt gegen alle Keger, denen nur zwischen der Rückkehr in den Schoos der katholischen Kirche (vorbehältlich der Communion unter einer oder unter beyden Gestalten) und dem Flammentode die Wahl gelassen ward. — Den Nachbarn sowohl, als den unruhigen Großen des Reichs, selbst dem römischen Hofe schien dadurch jeder erwünschte Normand abgeschnitten, des Königs Rechtgläubigkeit in Zweifel zu ziehen.

Wir erwähnten oben des Zwiespalts, welcher zwischen dem Kaiser Friederich und dem jungen Könige Hungarns, Matthias um diese Krone entstanden war. Der Pabst, voll von dem Gedanken des noch nie so dringend nöthigen Kreuzzuges, Georg in dem Wunsche, seinen Tochtermann auf dem Throne zu befestigen und die eigene Herrschaft durch dieses Beyspiel um so mehr verbürgt zu sehen, vermittelten beyde, wiewohl aus sehr ungleichen Absichten endlich den Frieden. Gegen den Kaiser und Oesterreich scheint Georg so friedlich und gemässigt gesinnt gewesen zu seyn, wie überhaupt. Inzwischen mag allerdings im Hintergrunde dieser Ansicht der Wille gelegen haben, durch Theilung zu herrschen, auf daß dem Kaiser etwa nie beyfalle, in inneren Unruhen Böhmens, zugleich mit dem reichsoberhauptlichen Ansehen und mit einer wirklichen Macht, als Schiedsrichter unwiderstehlich aufzutreten! —

So milderte er den Unwillen seiner Nation über die schlechte Münze, welche Friedrich in Oesterreich prägen ließ und womit auch Böhmen überschwemmt wurde; so rettete er ihn mehrmalen von Schmach und Gefahr, womit die unruhige Habsucht seines verschwenderischen Bruders Albrecht und der freche Troß der Bürger Wiens ihn umstellten, so befreite er ihn mit Heersmacht aus seiner, von dem Bruder und den eignen Unterthanen belagerten, durch Wurfgeschuß und Hunger fast schon aufs äußerste gebrachten Burg. — Aber die Verträge, die er hierauf zwischen Friedrichen und Albrecht und ihrem Vetter Erzherzog Sigmund von Tyrol vermittelte, zeigen deutlich, daß er dem einem, wie dem anderen die Hände binden und zwischen ihnen ein Gleichgewicht von Ansprüchen, Recht und Macht herstellen wollte, bey welchem er selbst unentbehrlich bliebe, und keinen aus ihnen zu fürchten hätte. — Es ist bekannt, daß Albrecht nach der römischen Königskrone gestrebt, auch wohl eine Absehung seines Bruders im Schilde geführt habe, gleich jener, seines dritten Vorfahrers am Reiche, Kaiser Wenzels. Auch Georgen wurde schon mehrmals, bisher ohne vollem Beweis, mit lebhaftem Widerspruch Anderer die gleiche Absicht zugeschrieben. Sie ist außer Zweifel und nicht bloß ein von seinen Gegnern erfundenes Trugbild, um ihn etwa mit dem Kaiser unversöhnlich zu entzweyen oder den Papst noch mehr gegen ihn zu erbittern. — Im Verlaufe des ganzen Jahres 1460 ergingen die Unters-

handlungen durch Georgs Geheimschreiber, Doktor Martin Meyer. Das Reich war eben in höchster Verwirrung durch zwey Fürsten vom Hause Baiern: durch Herzog Rudwigen von Landshut, der alte Ansprüche seines Hauses an die Reichsstadt Donauwörth hervorsuchend, sich derselben listig und landfriedensbrüchig bemächtigt hatte. Der Andere: Friedrich von der Pfalz war dem Babenberger, Friedrich dem streitbaren in seinem Krieg mit Kaiser und Reich, in seiner Acht, in seinem Muth und Glück eben so ähnlich, als Friedrich IV. Friedrichen II. unähnlich war. Blos Vormund seines Bruderssohnes Philipp, mußte er sich selbst die Ehurwürde an, adoptirte den Neffen und gelobte nie standesmässig zu heurathen, um sein Erbrecht desto unzweydeutiger zu sichern. (Von ihm stammen aus Klara von Dettingen die Fürsten und Grafen von Löwenstein = Wertheim.) Zu dem kam noch der Streit zwischen Adolf von Nassau und Dietrich um die Ehur. und das Erzkanzleramt von Mainz, — und die Händel Erzherzog Sigmunds mit dem, vom Pabst eingedrungenen Bischof zu Briegen, Cardinal Niklas von Cusa, mit unerhörter Kühnheit verfochten durch Doktor Gregorius Heimburger.

Die Erzherzoge Albrecht (Gemahl Mechthildens, der Bruderstochter Friedrichs von der Pfalz) und Siegmund, vom Kaiser in eben diesen Händeln verfolgt, in der Fehde mit den Eidgenossen ver-

191

Kassen, bey der Theilung des Ladislawischen Erbes vermeintlich übervotheilt, waren die ersten für Georg wider Friedrichen. Mit den Churfürsten Dietrich von Mainz und Johann von Trier war Doktor Meyer, Georgs Machtbothe bald im Reinen. Dietrich von Sickingen der Hofmeister und Matthäus Nonning, Kanzler von Mainz, Volbrecht Lorf, Scholastikus und Heinrich Leubing Amtmann von Trier fertigten das Verkommniß, worinn auch versprochen worden, Sachsen und Brandenburg heranzuziehen. — Friedrich und Ludwig sollten Reichsvikare, Ludwig zugleich oberster Reichshofmeister seyn. — Gegen die Titel: Vikar des Reichs, Praeses, Coadjutor, Subernator und selbst: Regierer, verwahrte sich Georg ausdrücklich und wollte nur wirklicher römischer König seyn. Daß diese Fürsten der Gedanke an Friedrichs Absetzung ernstlich beschäftigt habe, erhellt wohl unzweydeutig aus den letzten Stücken ihrer Correspondenz, worinn ihm kein anderer Titel mehr gegeben wird, als: „Friedrich von Oesterreich, der sich einen römischen Kaiser nennt.“

Das ganze Unternehmen scheiterte theils an des Papstes heftigem Widerstand, theils an der Uneinigheit der Fürsten; am meisten an Georgs eigener Unentschlossenheit, den wir, auf den schroffen Pfade des Ehrgeizes immer mehr bedächtlich und zurückhaltend, als kühn vorschreitend erblicken, der gar zu gerne den Schein behielt, man müsse ihn der

XVIII. Bändch. G

ten höchste Erdengüter vielmehr aufdringen, als er selbst darnach trachte. Für ihn hatte dieß Streben, das entweder nie begonnen oder mit fecker Wegwerfung der lästigen Last von Mäßigung und mit letzter Kraft hätte durchgeführt werden müssen, nur eine nachtheilige Folge, wie sie halben Maasregeln immer auf dem Fusse nachkömmt, die nämlich, daß der Pabst glaubte, gegen die schrankenlose Ehrsucht des königlichen Emporkömmlings, auch seiner Seits, ohne Zeitverlust und ohne alle Schonung zu dem Aeußersten greifen und sich alles erlauben zu müssen.

Diese Stimmung wurde zuerst fühlbar in dem Zwist mit den Breslauern. Noch immer weigerte diese angesehene Stadt Georgen Anerkennung und Gehorsam, hierinn bestättigt, bestärkt und unaufhörlich angehezt von dem Nunzius, Hieronymus Landi, Erzbischof von Creta. Schon hatten die schlesischen Fürsten, denen Georg das Belagerungsheer anvertrauet, die Stadt aufs Aeußerste gebracht. Furcht und Hunger sind allzeit siegreich. Sie siegten auch hier über die Beredsamkeit des Nunzius. Dieser, dem alten Sprichwort *) seiner Curie getreu, wollte wenigstens verzögern, was er nicht mehr verhindern konnte. Er beredete die Breslauer, wenn sie auch ist gezwungen wären, Georgen anzuerkennen und ihm ihre Thore zu öffnen, dennoch von ihm

*) Chi ha tempo, ha vita!

zur völligen Unterwerfung und Huldigung, eine dreyjährige Frist nachzusuchen. Georg, der als Sieger reden konnte, that hier, wie bey seinen Bewerbungen um die römische Königskrone. Den Augenblick, wo die böhmischen Reiche, ohne irgend welche Ausnahme ihm gehorchten, und allenthalben Ruhe und Ordnung wieder gekehrt seyn würde, mit äußerster Ungeduld erwartend, erklärte er in dem, mit den Breslauern (13. Jenner 1360 zu Prag) abgeschlossenen Vertrag: „Er wolle nicht, daß sie ihm eher huldigten, als nach drey Jahren und einem Monath.“ Irrig glaubte er, sein königliches Ansehen gerettet zu haben, indem er die gewünschte Frist aus freyem Antrieb und sogar noch auf länger zugestand, als sie erbethen worden war. Allein ein Wortspiel kann die Zeit nicht wiederbringen, die man Widersachern Preis giebt, um neue Anschläge zu spinnen. Dem Troge durch die That nachgeben und durch Worte oder zweydeutige Feinheit sein Ansehen behauptet wännen, heißt mit der leeren Armbrust drohen, wenn der Pfeil schon abgeflogen ist.

Nach dem Frieden und Bund mit den meisten Fürsten, nach der Unterwerfung der Breslauer war nur Eines noch, was Georgen beunruhigte, das schwarze Gewölke, das in Rom mehr und mehr gegen ihn aufzog. Dieses zu beschwören, sendete er eine feyerliche Gesandtschaft dahin, drey Baronet des Reichs und zwey böhmische Theologen, den obersten Kanzler Protop von Rabenstein, Ulrich

von Maloweg und Jdenko Kostka von Postupitz, die Gottesgelehrten Wenzel Urbensky und den berühmtesten Eiferer Wenzel Koranda. Was die gemäßigten Baronen und zuvörderst Rabenstein (einst Ladislaus' treuer Verfechter und von daher des Papstes persönlicher Freund, der überdies nur unter einer Gestalt kommunizierte) gut machten, das verdirbt der eigensinnige Koranda, der ohne gleiche Tolerante, ganz von Rochozanas unduldsamer Dipse durchdrungen war. Jene beschränkten sich, als sie in feyerlicher Audienz die Bestätigung der Kompakten nachsuchten, klüglich darauf, daß dieselben und mit ihnen des Kelches Genuß, von dem Basler Kirchenrath, und sohin durch die Bestätigung Eugens IV. den Böhmen vertragsmässig wären eingeräumt, dadurch ihrer gänzlichen Losreißung von der Kirche vorgebeugt, und einem der verderblichsten Kriege ein Ende gemacht worden. Koranda hingegen, wie alle einseitigen und heftigen Köpfe, die ohne Kenntniß der Menschen und der Geschäfte, auf einmal durch des Zufalls tausendfarbiges Spiel an eine wichtige Stelle geschleudert, Zwerge in Riesenrüstungen gesteckt werden, wollte sich Ehre machen und vertheidigte in einer langen, feurigen Rede, (gleich als hätte er gehofft, den Papst selber zu seinem Proselyten zu machen) was selbst in Basel verworfen worden, und was hier gar nicht zur Sache gehörte, daß der Kelch zur Rechtgläubigkeit und Seligkeit überhaupt nothwendig sey.

Nius mußte dadurch auf den Gedanken gerathen, jene den Böhmen vergünstigte, ihnen so theuere Sitte des Abendmahles unter beyden Gestalten, gebe nur Anlaß zu Kegeren, und führe insbesondere die Erbhüner der Laboriten und Pikarden zurück. Dazu sein bitterer Widerwille gegen Georg. Weist entfernt die gewünschte Bestätigung auszusetzen, mahnte er die böhmischen Nachbarn, kurz und finstler, sich durchaus nach den Gebräuchen der allgemeinen Kirche, zu benehmen. Inzwischen versprach er einen Kanzler abzuschicken, der dem König und dem Pabst der Tschechen seinen Entschluß bekannt geben würde. Den bösen Willen in dieser Sache legte er dadurch am unzweydeutigsten an Tag, daß er zu seinem Abgeordneten nach Prag einen sicheren Martinus a Valle wählte, der ehedem Georgs Sachwalter in Rom gewesen war, und seine Beförderung im Dienste des Pabstes der höchst zweydeutigen Art verdankte, wie er jenen früheren Geschäften vorgestanden war. Auf dem Landtage zu Prag, umgeben von den geistlichen und weltlichen Großen des Reichs, mahnte Georg nochmals an die Gräucl des Hussitenkriegs, an ihre Beendigung durch die Compaktaten, an deren Annahme und Bestätigung durch den Basler Kirchenrath und Eugen IV., an die neuerliche Spaltung, allgemeine Zerrüttung, an den Jammer und Mord, wenn sie gebrochen und der Grimm des Volkes neu aufgestachelt würde. Den Compaktaten von Kindheit an getreu, werde er es auch bis zum letzten Athemzuge bleiben. Was er

vor seiner Krönung dem Papste geschworen, werde er nicht minder halten, und ließ darauf den Eid öffentlich ablesen, die Versammlung auffordern, zu beurtheilen: ob er ihn gebrochen. — „Nein, Nein!“ war die allgemeine Antwort. — Da stand der Nuntius Fantin auf, griff des Königs ganzes Verhalten in einer langen, heißenden Rede an, und schloß sie damit! „Dein Schwur, o König, gleicht ganz den Verheißungen und Betheuerungen, die du eben jetzt ausgesagt hast! Du sprichst anders und handelst anders!“ — Der König befahl dem Probst von Wischegrad diesen frechen Tadel den anwesenden Herrn und Rittern, die kein Latein verstanden, zu verdolmetschen. Darob erstaunt und ergrimmt, entzog nur Georgs Befehl, die Versammlung augenblicklich zu meiden, den päpstlichen Legaten den Mißhandlungen der erbosten Menge. Wie stolz that er nicht darauf, seinem vormaligen Herrn, mitten in den Ehrfurcht gebietenden Umgebungen der königlichen Herrlichkeit, mitten unter den Edelsten seines Reichs-Hohn gesprochen zu haben! Um ihm diese Freude zu verderben, ließ er ihn des andern Tages aufstehen und eilf Wochen, bey Wasser und Brod im Schlosse Podiebrad sitzen. Als er so der beleidigten Majestät Genügen gethan, entließ er ihn. Mit alle den ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, die man den Abgeordneten fremder Staaten zu erweisen pflegt, ließ er ihn bis Regensburg begleiten. Auch Prokop von Rabenstein, weil er seines Herrn Recht vor dem heiligen Stuhl nicht standhaft genug vertheidigt, kam

um Würde und Freyheit: offenbar nur als ein politisches Opfer, da er am Schlusse dieses Jahres beydes wieder erhielt.

Während dieses immer drohenden Zwiespaltes gewann und befestigte der König die Freundschaft mit zweyen, unter diesen Umständen ihm gefährlichen Nachbarn, mit dem Kaiser Friederich und Casimir König von Pohlen, einst seinem Nebenbuhler um das böhmische Reich; — mit dem Kaiser, weil er ihn aus der schwer gedüngigten Burg zu Wien befreyte, seinem unruhigen Bruder und treulosen Unterthanen entriß, mit Casimir, weil sie das gleiche Loos der Entzweyung mit dem römischen Stuhl einander näherte. Wie Georg wegen der Compaktaten, so war Casimir wegen der deutschen Ordensritter in Preussen mit dem Pabste zerfallen. Er hatte den Aufstand der Preussen wider die Ritter begünstigt, ihre Unterwerfung angenommen, sie durch bürgerliche und Handelsfreyheiten gewonnen, durch Polens und Litthauens vereinigte Macht den rastlosen Unternehmungsgeist des Ordens gebrochen, der bis zur Schlacht von Tannenberg, den ganzen Norden erschüttert hatte. — Durch den Thorner Frieden (16. Oct. 1466) verlor der Orden nicht nur Länder, der Hochmeister wurde sogar ein polnischer Vasall.

Der Kaiser bestätigte (21. Dez. 1462 zu Brünn) alle der Krone Böhmen alte und wichtige Vorrechte. Er erhob Georgs Söhne zu Fürsten des Reichs, zu

Herzogen von Münsterberg und Grafen zu Sles. Müglicher als diese Pergamente war aber Georgen für den Drang des Augenblickes, Friedrichs Verwändung gegen die leidenschaftlichen Schritte, welche Pius mit steigender Erbitterung gegen den König that.

Am 10. Deze 1463 bestieg der Dominikaner-Ordensbuch und Kegerrichter, Gregor Hejn und zwar gerade in dem, noch immer gährenden Breslau, am Feuerherde der inneren Unruhen, die Kanzel und verkündigte feyerlich, im Rahmen Pius II. die Zurücknahme der, vom Basler Kirchenrathe den Böhmen vergünstigte Compactaten, warnte vor Keßerey, Unheil und ewigem Verderben. Die Breslauer frohlockten, die Utraquisten knirschten, die Laboriten tobten, die Katholiken stupten, zweifelten, das ganze Reich war wie durch plötzlichen Donner aufgeweckt und bewegt.

Beynahe drey Monathe lang beobachtete Georg den Eindruck dieses Widerrufs auf die Gemüther, zugleich arbeitete er eifrig an der Ausöhnung des Kaisers mit Herzog Ludwig dem Reichen von Sandshut, nicht ohne gewünschten Erfolg. Am 3. März 1463 schrieb er sodann an den Pabst beynahe demüthig seine Anhänglichkeit an die wahre, allgemeine Kirche, so wie die vortragsmäßige Unverletzlichkeit der Compactaten behauptend, seine Strenge gegen den Nuntius Fantin mit der Nothwendig-

Zeit entschuldigend, der an seiner Person, in der Mitte seiner Unterthanen so schwer verletzten Majestät der Könige Genugthuung zu geben. Er mahnte das Oberhaupt der Kirche an sein hohes Hirtenamt der Liebe und Veröhnung und stellte damit jene unaufhörlichen Anhegungen in Gegensatz, durch die seine Abgeordneten Breslau in seiner Widerspenstigkeit zu bestärken nie aufgehört hätten, durch die sie sich schmeickelten; das ganze Königreich in Feuer und Flammen zu setzen. — Der Kaiser und Herzog Ludwig aus Baiern unterstützten diese Vorstellungen durch eine eigene Gesandtschaft, aber Pius, der davon Kunde gehabt haben muß und dem es um gar keine Veröhnung oder Genugthuung zu thun war, sondern nur um Rache an Georg, eilte, einen Schritt zu thun, der hinter ihnen die Brücke abwürfe und einen Vertilgungskrieg ankündigte. Schon am 29. März 1463 sprach er den Bannfluch über Georgen aus und lud ihn mehrere Wochen darauf, binnen 180 Tagen zu den Füßen des apostolischen Richterstuhles vor. — Das Breve selbst trägt minder das Gepräge populären Beredsamkeit als vielmehr italienischer List und scholastischer Spießindigkeit. Bis zu den Irthümern und zu dem Scheiterhaufen Hussens, dieses den Böhmen so theueren Volkstehrs hinaufsteigend, wird, was daran mißfallen mußte, wieder versüßt, durch hohe Lobpreisung der böhmischen Nation überhaupt und der zahlreichen Martyrer, die trotz Bissas und trotz der Prokope unmensch-

lichem Wüthen Gut und Blut dem Glauben der Väter freudig geopfert hätten.

Dann gilt es dem Kirchenrathe zu Basel (besten eifrigster Verfechter Pius in seiner Jugend gewesen, *) dessen weise, versöhnende Bemühungen, dessen Eifer für die Kirchenzucht und für das Ansehen der allgemeinen Kircherversammlung über den Papst er nun bitter tabelte. Nicht für immer, nur den damals Lebenden **) von denen nur sehr wenige übrig seyn könnten und nur bedingnißweise hätte jenes Concilium den Böhmen den Kelch verstattet. ***). Der König Georg sey, wo kein erklärter Regent, doch der Regerey höchst verdächtig. Durch die Gefangenhaltung des päpstlichen Legaten habe er das Völkerrecht mit Füßen getreten und schon bey seiner Thronbesteigung übeln Willen gegen den Stell-

*) Daher das Bekannte: Pius damnavit, quod Aeneas amavit.

***) Georg selbst lebte ja noch und war zur Zeit jener ertheilten Vergünstigung vierzehn Jahre alt.

****) Kockvezana und die utraquistischen Schwärmer seines Anhangs unterließen freylich die Bedingniß des Conciliums, bey'm Genuße des Kelch's das Volk zu belehren, daß selber ihm nur als eine ehrwürdige Sitte verstattet werde, nicht aber als ob er zur Seeligkeit nothwendig sey. Korandas höchst unzeitige Rede hatte Pius neuerdings hierauf aufmerksam gemacht.

vertreter Christi auf Erden und den gemeinsamen Vater der Christenheit bewiesen, indem er der hergebrachten Obedienzleistung sich zu entziehen getrachtet habe *).

Sey es, daß die immer drohendere türkische Gefahr oder die Ruhe, mit welcher Georg diesen offenbar übereilten Schritt ertrug, oder der wenige Eindruck, den der Bannfluch machte, dessen verschiedentlich gespottet, der durch Appellationen an den besser zu unterrichtenden Papst oder an die allgemeine Kirchensammlung entkräftet wurde, Pius' Erwartungen täuschten, oder daß die erste Aufwallung in der er hierzu geschritten, vertraucht war: Er schien selbst darüber betroffen. Ohnschwer bewirkten daher des Kaisers wiederholte Vorstellungen, daß er die Wirkungen seines Bannbrevé und der Citation suspendirte. Bald nach diesem; für sein Ansehen wenigstens nicht rühmlichen Schritt starb Pius (14. August 1464) Ihm folgte der Venetianer Paul II. Barbo, Neffe jenes Eugen, der die Compactaten bestätiget hatte.

*) Georg, vom Papste noch nicht förmlich als König erkannt, ließ die Obedienz zuerst in einem geheimen Constitorium zu Mantua leisten, als aber jene Anstände beygelegt waren, durch eine öffentliche Gesandtschaft in Rom.

Über diese Verwandtschaft hatte keine verwandter Gesinnungen gezengt. An Geistesgaben weit unter seinem Vorgänger; vor Paul, der blinde Ball seines eigenen Hochmuths, jenes Ungestüms und jener Leidenschaftlichkeit, mit welcher er oft Cardinale mißhandelte, und die aus allen Ländern in die Kammer des Vatikans zusammenströmenden Schätze, mit Weibeseitelkeit in flimmernden Gewändern zur Schau trug oder an die Nepoten und an schöne Jünglinge vergrubte. Bey öffentlichen Umgängen und Audienzen pflegte er die Kanten eines zu frühen Alters durch Schminke zu bedecken. Den Wissenschaften war er gram, als einer fruchtbaren Brut von lauter Keperen. In den neuen hellenischen Nomenklaturen, welche die vor Muhamed flüchtigen Griechen, Wiedererwecker des Schönen, sich selbst und anderen Dingen beylegte, sah er nichts als bedenkliche Lösungsworte einer geheimen Gesellschaft. So war der Gegner, der ohne Heer, ohne Bündnisse die sechs letzten Regierungsjahre Georgens von Podiebrad äusserst getrübt und verwüstet hat.

Ludwig von Landshut erneuerte seine Versöhnungsvorschläge bey Paul. Georg selbst wurde nicht müde die gleichen Schritte zu wiederholen. Er erboth sich zum Oberfeldherrn des Kreuzheeres wider die Türken, jeder vierzigste Mann aus Böhmen sollte seinen Fahnen folgen. Umsonst! — In seiner Antwort an Ludwig, in verschiednen Schreiben an böhmische Reichsbaronen suchte Paul alles mit Furcht

vor Georgens ungemessenem Ehrgeiz, und mit Mißtrauen in die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu erfüllen. Er gab vor, Georg fodere zum Lohn seiner Kreuzfahrt die morgenländische Kaiserkrone *); er habe sich anerbotten zu den Gebräuchen der römischen Kirche zurückzukehren **) dafür aber fodert er die Anerkennung seines Erstgeborenen als Thronfolgers und die Beförderung des zweyten zum Prager Erzbisthume. Dies Unsinnen sey verwerflich, nie könne man das Heil Rechtgläubiger in die ungetreuen Hände Hussitischer Keger legen.

Pauls Nungius, Rudolf Bischof zu Lavant mahnte schon von seinem Sitz aus Kärnthen die

*) Dieser Kunstgriff scheint vorzüglich darauf berechnet gewesen zu seyn, den ungarischen König Mathias gegen Georgen aufzubringen, dessen Gemahlinn Katharina, Georgs Tochter eben, wenige Tage vor ihrer Krönung im März 1464 verstorben war.

**) Also auf den Kelch zu verzichten? Das ist nicht deutlich ausgesprochen. Diese Phrase sollte nur in die Ultraquisten Unruhe und Mißtrauen gegen ihren König pflanzen! — Kolyczana wohl vorzugsweise die geheime Triebfeder all dieses Unheils war noch nie vom heiligen Stuhle bestättigt. Sollte er, der Kelchner Abgott, von seinem Sitze entfernt werden, so mußte Georg wohl einen Mann an diesen Platz, an die Spitze des gesammten Klerus seines Reiches setzen, dem er unbedingt vertrauen mochte.

Breslauer von allem Gehorsam gegen Georg ab. Hatten Landt und Fantin den Funken der Unruhe, unter der Asche sorgfältig unterhalten, so bewegte Bischof Rudolf igt Himmel und Erde, es zur offnen Empörung zu treiben. Zwar scheiterte dieß Vorhaben an der überwiegenden Mehrzahl vaterländisch gesinnter Männer, dennoch lehnte sich Hynzo Kruffna von Liechtenburg, einer der angesehensten mährischen Edelherrs (und Georgs unversöhnlicher Feind, schon zur Zeit, als dieser noch Gubernator gewesen) öffentlich auf und verheerte die königlichen Güter durch gedungene Nordbrenner. Georg ging rasch auf ihn los, bald war der Empörer durch die königlichen Feldherrn Kragirz und durch Johann von Rosenberg in seiner Feste Czornstein belagert. Zwey Stürmen widerstand er, endlich bezwang der Hunger die Burg, nachdem Hynzo heimlich daraus entflohen war. Der Verräther ging nach Rom und stellte sich dem Pabste als Martyrer dar. „Nur um des Glaubens Willen habe der Tezerische König ihn befehdet, nur um des Glaubens Willen ihn seiner Güter beraubt.“ — Sogleich befahl Paul dem Nunzius alle Katholiken (nach seiner Ansicht alle unter einer Gestalt Kommunizirenden) von des Königs Heere abzurufen. Vergeblich entlarvte Georg, mehrere katholische Große, der Dalmüzer Bischof Protastus, Kruffinas lügenhaftes Vorgeben. Es war dem Pabste nicht um Entschuldigungen sondern nur um einen Vorwand zu thun, den Bruch unheilbar zu erweitern. Drohende Bann-

bullen entsehten den König seiner Würde und entbanden alle Unterthanen von dem Eid der Treue.

Obgleich damals noch, selbst unter jenen Großen, welche eifrige Katholiken waren keine empörische Absicht feste Wurzeln schlug, galt ihnen gleichwohl die durch des Papstes feindseliges Benehmen erregte Gährung als Ruf: eigene Rechte und ungerne aufgegebene Ansprüche wieder hervorzusuchen und zu sichern, sey der günstige Augenblick iso gekommen. Die Katholischen Herrn traten zusammen, erst zu Strakoniz, alsdann zu Grünberg. — „Es sey weltkändig (besagte ihr Bundesbrief) welch wichtige Freiheiten der böhmische Adel von den Kaisern sowohl, als von den eignen Herzogen und Königen, durch Darbringung Leibes und Guts und viele ruhmwürdige Ritterthaten errungen, aber auch eben so weltkändig, daß sie auf ihre Nachkommen nur mehr eine schimpfliche Abhängigkeit zu vererben hätten. Noch der letzte, eingebohrne König Wenzel habe die Belagerungen von Hassenstein und Stiedre aus der Kammerkasse bestritten, nun aber müßten sie auf des Königs Befehl mit ihren Vasallen sogar nach fremden Ländern ausbrechen, nie darüber zu Rathe gezogen, noch für Schaden und Kosten entschädiget. Alle Landesfreiheiten, die wichtigsten Reichskleindien, vorher in der Verwahrung der böhmischen Herren, seyen in den Händen des Königs; die Münze noch viel geringer als zu König Ladislaus Zeiten, wiewohl schon damals darüber laute Klagen

geführt, und sogar die österreichischen Stände, eben dieser zu leichten Münze wegen, von Georgen selbst wider ihren Kaiser und Herrn in Schutz genommen wurden. Als zur Auslösung der königlichen Renten die böhmischen Stände Ladislaven eine Steuer bewilligten, stellte ihnen Georg, als damaliger Gubernator eine in die Landtafel eingetragene Versicherungsurkunde aus, dergleichen Abgaben künftig nicht mehr zu heischen, habe aber seither schon zweimal eine halbe Steuer genommen, ja er eigne sich sogar die nachgelassenen Fahrnisse, Geld und Kostbarkeiten des Adels zu, obschon sich sein Lebensrecht nur auf Unbewegliches beschränke. All dieses sey offenbar gegen ihre wohlhergebrachten und theuer errungenen Vorrechte, daher müßten in jedem Falle auch alle für Einen, und jeder für Alle stehen; Gefangenschaft oder Tod eines aus ihnen sollte die grausamste, wenigstens einjährige Verheerung rächen und keiner einen besonderen Vergleich oder Waffenstillstand eingehen."

Den Brief fertigten Jost von Rosenberg Bischof zu Breslau, Johann von Rosenberg, der oberste Burggraf Idenko von Sternberg, Johann von Hasenburg oberster Hofrichter, Ulrich von Hasenburg, Bohuslav von Schwamberg, Jaroslav von Sternberg, Heinrich von Neuhaus, Burian von Guttenstein, Wilhelm von Ilburg, Heinrich von Plauen der ältere, Diepold von Risenberg und Dabroß von Konsperg.

II,

Alle gaben sich zugleich das Wort, den König zur Abschaffung der Compactaten zu bewegen. — Ein böses Gerücht zerrüttete alle fernere Eintracht zwischen diesen Verbündeten und ihrem König. Es hieß: gegen Georgen sey ein Mordanschlag ausgebrütet. Des Kaisers Sohn, Erzherzog Maximilian soll an seiner Statt zum Könige Böhmens ausgerufen und während seiner Minderjährigkeit Statthalter gesetzt werden, Zdenko von Sternberg über Böhmen, Johann von Rosenberg über Schlesien und über die Lausitzen Hanns von Hasenburg. Zdenko sey deshalb selbst beim Kaiser in der Neustadt gewesen und habe die Geschenke für sich und alle Mitverschwornen bedungen. Der Pabst war noch nicht begnügt. Er ließ allenthalben wider Georgen und seinen Anhang einen Kreuzzug predigen und ernannte eben jenen Zdenko von Sternberg zum Oberbefehlshaber des Kreuzheeres.

Nicht nur Georg; für ihn, in seinem Namen alle Könige Europens und die eigenen Unterthanen mahnten den Pabst ab. Ludwig XI. von Frankreich, (mit welchem kurz vorher am 18. July 1464 zu Dieppe frühere Bündnisse zum Besten ihrer beider Unterthanen und zur Aufrechthaltung der katholischen Religion erneuert worden) der Kaiser, die geistlichen Kurfürsten, jene von Pfalz, Sachsen und Brandenburg, Herzog Ludwig aus Baiern bathen alle den Pabst den bisher betretenen Pfad zu verlassen, der zum größten Unheil führen werde. Sie

XVIII. Bändch. F

stellten vor, daß man einen, durch seinen Krieges-
muth weit berühmten, den Nachbarn durch Fried-
fertigkeit und Mäßigung werthen König, und eine
Kriegerische Nation nicht aufs Aeußerste bringen sol-
te, vor welcher ganz Deutschland gezittert habe, bis
der Basler Kirchenrath sie schonte, dessen schönes
Beispiel auch igo nachzuahmen sey. — Die schlesi-
schen Herzoge, der Bischof von Breslau, viele ka-
tholische Herrn und Städte warnten: die Wieder-
kehr der Hussitenzeit, der Umsturz der katholischen
Lehre sey da, beharre der Pabst. Nie habe der Kö-
nig Jemanden zum Keltche gezwungen, er schirme
die Katholiken, man solle auch ihn, nicht bloß
die Aufrührer und die ihnen Gleichgesinnten hö-
ren. Ohne Georgen und seine tapferen Böhmen
könne man sich von der Kreuzfahrt wider die Tür-
ken wenig Gutes versprechen. — Nur der hungari-
sche König Matthias wankte in seinen Gesinnungen
und wurden in der Folge seines Schwiegervaters ge-
fährlichster Feind.

Wiederum traten die katholischen Stände in
Neuhaus zusammen, die Mittel treu berathend,
Pabst und König zu versöhnen und das Reich zu
beruhigen. Aber über diese Versammlung schüttelte
der Legat Rudolf die Fackel der Zwietracht, den
Bannfluch sprechend wider Jeden, der nicht so-
gleich alle Gemeinschaft mit dem Keger Georg ab-
bräche. In dumpfer Bestürztheit stoben sie ausein-
ander, der Aufruhr brach aus. Budissin, Bittau,

Görlitz in der Lausitz, Brünn, Olmütz, Sglau, Znaym in Mähren, — in Böhmen Pilsen, Budweis, Comothau, Bräz, Schlackenwörth, Neuhaus, viele Städte und Flecken katholischer Herrren kündeten dem Könige den Gehorsam auf. Zu Pilsen und Budweis wurden nach abgehaltenem Gottesdienst alle Lichter ausgelöscht und zu Boden geworfen, mit dem Weheruf: „Georg ist ein Keger und Usurpator des Throns!“

Auf Veranlassung des Papstes drangen nun die, gegen die Türken aufgebothenen Kreuzsoldaten von zwei Seiten in Böhmen ein und hauseten darinn unmenschlicher als dereinst Bizkas blutgierige Rotten. Beim Schlosse Riesenberg hinter Klattau setzten sie sich auf hohem Gebirg. Im Nebel des Morgens (22. Sept. 1466) griff sie der königliche Feldherr Janowsky an. Bis in die Nacht dauerte das Gefecht. Die Kreuzsoldaten wurden von Höhe zu Höhe gestürzt, von Schlucht zu Schlucht verfolgt, ihre Leichen deckten die ganze Ebene bis Leinitz, die gegen Laus fließenden Bäche färbte ihr Blut. Georg, höchlich erfreut über diesen Sieg, aber andererseits wieder mächtig bedroht durch den Abfall vieler Baronen und Städte, verstärkte seine Streitkräfte, indem er die Reste jener einst so gefürchteten Schaaren, die vor sechs Jahren vertriebenen Laboriten wieder zurückrief und ihnen volle Duldung gewährte.

Der Pabst durchglüht von Scham und Jota über die schimpfliche Niederlage des Kreuzheeres, von dem er, scheint es, erwartet hatte, daß es ihm den Böhmenkönig als Gefangenen brächte, exkommunizirte Georgen von Neuem. Dieser appellirte darob in Gegenwart vieler Prälaten, der Domherrn des Prager Schlosses, der Großwürdenträger und vieler böhmischen Herrn auf dem Rathhause der Altstadt, dem Orte seiner Wahl von dem übel unterrichteten Pabst, falls derselbe in seinen Schlüssen verharrte, an eine allgemeine Kirchenversammlung.

Dieser Appellation gab er noch größeren Nachdruck durch die Waffen und nahm und brach dem Heeresführer der Empörer Zdenko von Sternberg einen festen Platz nach dem andern, schlug einen trotzigen Heerhaufen bey Tepl und sein Hauptmann Heinrich von Waldstein Hannsens von Hasenburg räuberische Schaaren. Budweis fiel und Sternberg wurde in Neuhaus eingeschlossen. Er wurde dort auf's Aeufferste gebracht und war als ein Gefangner und der ganze Krieg als beendigt anzusehen, hätte Georg nicht, um andern Geschäften Vorsehung zu thun, die Führung der entscheidenden Belagerung dem Johann von Rosenberg vertraut. Den schreckte der Legat durch den Kirchenbann, falls er nicht stracks abzog und von seines Herrn Seite zu den Empörern überträte. Dem König die Treue brechen wollte er nicht, Sternbergen zur Uebergabe zwingen aber auch nicht. So schloß er mit ihm einen dreymonathli-

hen Waffenstillstand, um unterdeß vom Frieden zu handeln und versäumte dadurch die unwiederbringliche Gelegenheit.

Hanns von Rosenberg war nicht der Einzige, den die päpstlichen Bannstrahlen erschütterten. Auch die Standhaftigkeit der Bischöfe von Breslau und Olmütz, Verwandter, Schüßlinge und Freunde Besorgs war am Ende. Sie verbanden sich mit ihren Kapiteln, mit mehreren böhmischen Edeln und wenigen schlesischen Herzogen. Nur der Kanzler Propkop von Rabenstein mit seinem ganzen Hause, die Geschlechter Kollowrat, Martiniz, Wartenberg, Berka, Schwichow, Lippa und Rowow blieben in all ihren Gliedern dem Könige getreu.

So lange der Breslauer Bischof ehevor gezögert hatte, so sehr schien er jetzt beeilt zu seyn, die ersten Sporn zu verdienen. Er zog von der einen Seite heran, während die Kreuzsoldaten aus Baiern und der Oberpfalz her, ihr Glück bey einem Einfalle in Böhmen zum zweytenmal versuchen sollten. Die königlichen Städte Münsterberg und Frankenstein wurden von den Bischöfern schnell hinweggenommen. Aber plötzlich stand vor ihnen der königliche Prinz Heinrich, der seinen wehrhaften Böhmen noch einige Meißnische und Brandenburgische Völker beygesetzt hatte. Die schlesische Reuterey stoh nach kurzem Widerstand. Nichts fruchtete dem darob verzweifelnden Fußvolk seine Gegenwehre, es wur-

de nieder gemacht oder gefangen. Ueber vierhundert der erlesensten Kriegsmaschinen wurden den Siegern zur Beute. Blizes schnell waren Münsterberg und Frankenstein wieder gewonnen, und ein neuer Versuch der Breslauer das Letztere wieder hinzuzunehmen, bekam ihnen sehr übel. Heinrich schlug sie aufs Haupt. Als der Bischof sah, daß es mit seinem Feldherrnrühm so schlecht gieng, kehrte er wieder zu seinem ursprünglichen Berufe, und schrieb einmal über das andere an den Bischof Rudolph von Lavant, und an den Pabst selbst wegen Wiederherstellung des Friedens. Da aber der Zwist, wie vorauszusehen war, immer verwickelter wurde, starb er vor Gram zu Reisse noch im Dezember desselben Jahrs.

Senen, zwö Siegen gesellte der Held Georg binnen drey Wochen den dritten zu. Die Kreuzsoldaten hatten Wort gehalten. Gleich einer Heuschreckenwolke brachen sie aus dem südwestlichen Böhmen vor. Nun überzog sie die Schreckenspost, Georg selber rückte gegen sie heran. Sie suchten augenblicklich wieder den Weg, wo sie hergekommen waren. Aber bey Neuern ereilte sie der König, fiel mit Grimm unter sie und richtete ein entsetzliches Blutbad an (2. Juny 1467). Sehr wenigen wurde es so gut, noch die Heimkehr über die Gränze zu finden.

In diesem, für Podiebrad' ruhm- und siegbeskröntem Jahre hielt Kaiser Friedrich einen Reichstag zu Nürnberg. Der schon oft vergeblich berathne und beschlossene Türkenzug kam neuerdings zur Sprache. Georgs Abgesandte, Benes von Weitmühl und Albrecht Kostíka von Postupitz bothen dazu den siebenten Mann aus ihrem Reiche. Bewunderung und Dank erfüllte die Versammlung. Aber der päpstliche Legat Fantin, von dem Böhmenkönige dereinst um seiner Frechheit willen so empfindlich gezüchtigt, tadelte laut jene, deutscher Männer so würdigen Gesühle, mit dem Vorgeben: „Der König sey ein Kezer, seine Machtbothen seyen Kezer, dringender noch sey es, das Reichsherr und der Kreuzfahrer tapfere Schaaren wider Böhmen zu schicken, als gegen die Türken.“ (die freylich dazumal Italien, Innerösterreich, Ungarn und Polen zugleich bedrohten). Alles murrte über dieß unverständige und leidenschaftliche Wort. Alles wünschte Georgen zum Anführer des Kreuzheeres. Nur des Kaisers Abgeordnete pflichteten der Meinung des Legaten bey. Darob ergrimmete Georg, warf dem Kaiser seinen Undank mit harten Worten vor und both ihm Fehde. Prinz Viktorin drang verwüstend in Oesterreich. Vergeblich suchte der Kaiser Hilfe bey den deutschen Fürsten, sie mißbilligten vielmehr laut sein Verhalten auf dem Nürnberger Reichstage. Er, in sich selbst ohne Mittel und Rath, suchte diese nun beyhm Könige Matthias; bisher seinem gefährlichsten Gegner und fand sie. So erwuchs Georgen aus dem, dem er

einst aus des Kerkers Schmach auf den Thron geholfen, dem er sein liebstes Kind gegeben, ein neuer Feind, während der polnische König Casimir die vormals eifrig gesuchte, nun ihm vom Pabst angebothene böhmische Königskrone ausschlug und zwischen Georgen und den treubruchigen Baronen einen Waffenstillstand vermittelte, der weit leichter von der Mäßigung des schwerbeleidigten Georgs, als von der Empörer vielköpfiger, trotziger Versammlung in Tglau zu erhalten gewesen war.

Zu den Wanderten der Ungarn gesellten sich nun noch viele Kreuzsoldaten. Matthias drang mit ihnen in Mähren ein. Wie die sichtbarsten Angriffs- und Eroberungskriege immer gar zu gerne den Griff umwenden, den Deckmantel der Nothwehr oder irgend eines, ganzen Nationen, dem Zeitalter, der Menschheit wichtigen und heiligen Zweckes leihen, so prangte ist Matthias mit dem Titel eines Beschüzers aller Katholiken und der päpstliche Legat in seinem Lager wurde nicht müde, den Bannfluch gegen alle zu donnern, die sich erfrechten ihrem abtrünnigen König zur Seite gegen diesen Beschüzer des wahren Glaubens das Schwert zu erheben. — Eilends gieng Viktorin aus Oesterreich zurücke, um Mähren zu retten. Aber seine Handvoll Tapfeter war dem feindlichen Andränge zu schwach, Er mußte sich in die Burg Trebitsch werfen. Matthias wendete alles an, ihn zur Uebergabe zu zwingen. König Georg aus Böhmen, Prinz Heinrich aus

Schlesien rückten mit zwey verschiedenen Heeren zum Entsatz. Aber als dieser noch ferne war, sammelte Viktorin die Seinigen in einem dräuenden Klumpen, drang wie ein Keil mitten durch den weit überlegenen Feind, ließ ihm das leere Nest. Als sich Georg mit Heinrich und Viktorin vereinigt, rückte der König rasch auf Matthias heran. Dieser zog sich bis zu dem Städtchen Laa, an den mährisch-ungarischen Landmarken zurück, mied das, ihm so oft angebothene Treffen und umgab sich dort mit weitläufigen Verschanzungen; sehr richtig voraussetzend, Georg werde sich bald ohne Schwertstreich zurückziehen müssen, theils wegen des, durch die vorausgegangenen Verwüstungen herbeygeführten Mangels an Lebensmitteln, theils weil der, durch den Pötenkönig vermittelte Stillstand mit den Katholischen Baronen und Städten sich seinem Ende nahte. Einem vollen Monath waren die beyden Heere einander gegenüber gestanden, nur die Laja schied die beyderseitigen Posten. Oft sahen sich die beyden großen Könige an den Ufern des Flußes, gedachten der alten Zeiten, handelten von den Mitteln, sie wieder zurückzurufen, aber allemal trat, wie der böse Engel der Zwietracht, der im ungarischen Lager anwesende Legat, Lorenz, Bischof von Ferrara, Haupt der Datarie und des Papstes geheimer Referendar, zwischen sie und zertrat die Heimenden Blüten des Friedens.

Wirklich hatten die, ihrem Könige Abtrünnigen die Feindseligkeiten erneuert. — Auf den weitläufigen Gütern Johannis von Rosenberg hatte der arglistige Legat das Interdikt mit gesuchter Härte vollstrecken lassen. Aller Gottesdienst, der Genuß der Sakramente war, selbst für die Sterbenden eingestellt, Todesstille herrschte an den heiligen Stätten, sie öffneten ihre Pforten nur, um Fluch statt Segen auszuspenden. Die frommen, redlichen Seelen, insgesamt Katholiken, geriethen darob in Verzweiflung. Sie wären gegen ihren eigenen Herrn aufgestanden, hätte dieser nicht (ein harter Schlag für den König!) dessen Parthey verlassen. Er, vorhin Georgs siegreicher Feldherr lehrte nun die Waffen gegen ihn, und zwang insonderheit die Budweiser zum neuerlichen Abfall. — Aber des Königs Hauptleute zeigten sich nicht minder von dem ungebogenen, rastlosen Geiste durchdrungen, womit ihr großer Fürst herrlich voranleuchtete. Dem Anführer der Rebellen, Zdenko von Sternberg galten ihre Tüchte vorzüglich. Der Verlust fast aller seiner Burgen, seiner Güter Verheerung, seines kriegerischen Ruhmes Fall rächten schwer die begangene Untreue.

Indem fiel aber beynahe ganz Mähren in Matthias Gewalt. Er drang sogar in Böhmen und kam über W y l e n a w hinaus mit seinen Ungarn und mit den Kreuzsoldaten zum Dorfe S e m t i e s i im E z a s l a u e r Kreise, in weitläufigen, dichten Wald. Bis eine gute Strecke außerhalb seines Landes rückte

der Böhmenkönig entgegen. Wohlbekannt mit den Schwierigkeiten der Gegend berief Georg die Köhler und Holznechte der Gegend, deren wegen der nahen Ruttengerger Gruben eine große Zahl war. Ihnen befahl er nun (während kriegerisches Getöse und Bewegung unter den Seinen die Ungarn und Kreuzsoldaten im Innern der weiten Waldung hielt) die Baumreihen rings am Rande, in größter Eile anzuhauen oder abzusägen, und so der Feinde Heer mit einem ungeheuern Berbau zu umgeben. Dadurch sah sich Matthias, dessen überwiegende Macht in Reuterey bestand, ohne Lebensmittel, eingeschlossen und nur die Wahl vor sich, entweder mit ungeheuern Verlust auf Gerathewohl durchzubrechen, oder sich Georgen mit seinem ganzen Heere zu ergeben.

Wie sich aus gleicher Gefährlichkeit Alcibiades dem Grimme der Selybrier, Klearch mit seinen Griechen, nach der Schlacht, die dem jüngeren Cyrus das Leben kostete, vor dem verfolgenden Tissaphernes rettete, — Nicias dem Spartaner Syllipus, die schon zu Tode dürstenden Karthager dem Tyrannen Dionys, Hasdrubal in Spanien dem Nero, und Sylla der glückliche dem Feldherrn Mithridats, Archelaus glücklich entgingen, so entkam auch ein, jener großen Nahmen nicht unwürdiger Held, König Matthias, der Gefahr und Schmach, indem er Georgen gegen freyen Abzug ewigen Frieden und Freundschaft mit Böhmen und den Ersas der

Kriegskosten anboth. Vorkäufig sollte auf ein Jahr Waffenstillstand seyn. Georg war großmüthig genug, alles zu gewähren, er ließ das feindliche Heer ohne solche Beschimpfung frey abziehen, dergleichen ein tapferes Römerheer einst an den Caudinischen Pfaffen durch die Samniter und durch den tigurinischen Jüngling Divito am Lemanischen See erlitten hat.

Als die Gefahr vorüber und Lebensodem und Farbe dem päpstlichen Legaten allmählig wieder zurückgekehrt war, hörte er nicht auf, dem Könige Matthias die Lehre zuzulüftern, daß Kegern Wort zu halten höchlich verbothen sey. Leider fand sein niedriges Wort Eingang bey Matthias, der in jedem Traum die böhmische Krone auf seinem Haupte sah. Er dürfte manche Großthat darum geben, diesen Flecken aus dem glanzvollen Gemählde seines thatenreichen Lebens zu tilgen!

In der Zeit, bis der einjährige Stillstand mit Matthias zu Ende gieng, wendete Georg seine Waffen gegen die abgefallenen Baronen und Städte in Böhmen. Er gieng aus diesen Kämpfen jederzeit als Sieger hervor, aber Welch ein Sieg, der die weit und breit verwüsteten Felder nur mit dem Blute der eigenen Unterthanen düngte? Wirklich waren die einst so blühenden Gefilde von Pilsen, Bechin, Krumau, Prachatis, die Eingänge von Böhmen nach Mähren und ein guter Theil von Mähren selbst, eine

Eindbe. — Wie nun erst, da Matthias die Feindseligkeiten wirklich erneuerte?

Mit der Treue schien das Glück Matthias Fahren zu meiden. Sein Angriff auf Brünn mißglückte, Prinz Heinrich schlug ihn von Gradsch hinweg und verfolgte ihn bis Brod. Georg selbst rückte über Leutomischl heran. Uebermal suchte Matthias friedlichen Vertrag und lud Georgen zu einer Unterredung nach Olmütz. Nicht dahin, aber nach Sternberg kam der König und es wurde (4. April 1469) ein neuer Stillstand geschlossen.

Das Alles beirrte den päpstlichen Nuntius wenig. Er bedrohte Matthias, als er mit dieser Nachricht nach Olmütz zurückkam, mit der Exkommunication, falls er jenen Frieden nicht sogleich wieder bräche. Matthias hat zeitlebens so wenig fremden Leidenschaften gedient, hat andern seine Willkühr so oft als Gesetz aufgejocht, den gegen ihn selbst gerichteten Anmassungen der römischen Curie, eine so rühmliche Standhaftigkeit entgegengesetzt *) daß

*) Wie strenge befahl er nicht seinen Gesandten in Rom, gegen die päpstlichen Anmassungen: *Inducatis Suam Sanctitatem, ne se talibus frustra implicet, quia nolimus omnino in temporalibus a Sede apostolica judicari, nec nos nec Subditos nostros, non modo supra civitatibus et castris, sed*

man sich des Verdachts nicht erwehren kann, er habe sich gerne zum Treubruche zwingen lassen, und jede Friedensverträge allemahl nur geschlossen um augenblicklichen Verlegenheiten zu entgehen, in die ihn sein großer Gegner versetzt hatte. — Noch war seit dem Vertrage von Sternberg kein volles Monath verfloßen, als er sich (3. May 1469) in Olmütz

nec super uno fundo vel una vinea! — und dann schrieb er wieder an Paul II.: Mandat mihi Sanctitas vestra, ut processibus apostolicis contra Georgium Bohemiae regem faveam. — Semel ego me B. Petro Sanctae romanae Ecclesiae et V. B. una cum regno meo totum dedicavi. Nihil mihi tam arduum, nihil adeo periculosum Dei in terris Vicarius, imo Deus ipse jubere potest, quod non intrepidus aggrediari praesertim ubi de consolidanda fide catholica, et de conterenda perfidia impiorum agitur. Nec quidquam me movent pristina foedera, temporum necessitate conflata, quae omnia, scio, facile auctoritate apostolica posse dissolvi. Und wie zuversichtlich und eigenwillig aufsert er sich nicht gegen seinen Schwager, den Herzog von Calabrien, daß, wenn man nur festen, unverrückten Sinnes sein Ziel verfolge, von den Ungarn Nichts zu fürchten sey: Nemo unquam magis novit hungaros et eorum animos, quam Nos, qui eos tot annis sub freno tenuimus. Freylich hieß er dafür Rex noster metuendissimus, aber es hieß auch, als Er, der Starke nicht mehr war, und heißt noch jetzt als Volksspruchwort: „Matthias ist hin, hin ist auch die Gerechtigkeit!“

zum Könige Böhmens und Markgrafen von Mähren feyerlich ausrufen ließ, aus des Legaten Hand eine Krone empfieng, die man in Ermanglung der Reichskrone von einem Marienbilde zu Brünn nahm, Zdenko von Sternberg als seinen Statthalter setzte und in Breslau die Huldigung der Schlesier und beyder Lausitzen empfieng.

Ueber diese unvermuthete Wendung im Innersten bewegt, faßte Georg einen großen Entschluß. Er berief einen allgemeinen Landtag seiner Getreuen nach Prag. (1. July 1469) Er sprach zu dieser Versammlung, wie Sorge und Kummer ihn vor der Zeit zum Greisen gemacht habe, wie seine Gesundheit wankte, wie zu befürchten stehe, daß zu den Uebeln, die ist schon ihre Furien-Krallen ins Herz des Vaterlandes geschlagen hätten, auch noch eine Thronerledigung hinzutreten, und Unglück und Verwirrung aufs Aeußerste treiben würde. Er bath sie, sich und dem bedrängten Reich einen würdigen Nachfolger zu geben.

Die Stände, durch diesen Vortrag gerührt, und zu der ganzen Wichtigkeit des Gegenstandes geweckt, ersuchten ihn zuerst um seinen Vorschlag. Allen gewärtigte, aus Georgs Munde den Namen Viktorins oder Heinrichs zu hören, die ihren Beruf zum Throne in den Schlachten und Geschäften des Vaterlandes beurkundet, und in die-

Nur Feuerprobe gezeigt hatten, daß des Vaters Geist auf ihnen ruhe.

Aber Böhmen galt Georgen mehr, als sein Haus. Er sah wohl ein, daß des Papstes Haß auch auf seine Edhne (die, wie er Ketzner waren) vererben, daß Empörung, Bürgerkrieg und fremde Ansprüche an die böhmische Krone, das Reich in den Abgrund des Verderbens stürzen würden. So schlug er den Prinzen Vladislav, Sohn seines Freundes, des Polenkönigs Casmir zum Thronfolger vor, erinnerte die Stände, daß er durch seine Mutter, Vladislavs Schwestersohn, König Albrechts Enkel, jenes unvergeßlichen Carls IV. Ur-Urenkel, der böhmischen Sprache und Sitten kundig, als Katholik dem Papst unanstoßig und eben so wenig ein Feind der Utraquisten sey.

Einmüthig gefiel der Schluß. Es gieng sogleich eine Gesandtschaft nach Krakau, Vladislaven gegen dem die Krone Böhmens zu biethen, daß Georg Beitlebens-Alleinherrscher bleibe, König Casmir sich mit ihm wieder alle seine Feinde verbünde und zu bewirken trachte, daß seine vollgültige Vertheidigung in Rom, wo bisher nur die Empörer Ohr gefunden, angehört und er mit dem Papste versöhnt werde, daß Vladislav, wie er den Thron bestiege, sich mit Georgs Tochter Ludmille vermähle, und sowohl die Königin Johanna dereinst bey ihrem Witthum und ihren Städten, als Georgs Prinzen bey ihren Erb-
gü-

gütern schütze und erhalte, endlich daß die obersten Reichsbeamten bey ihren Aemtern und Würden bleiben sollten. — Schnell war das Ganze gedacht, beschlossen, angenommen und vollführt, zugleich die gerechteste Strafe des Treubruches für Matthias.

Während auf diese Weise Georg einen neuen und mächtigen Bundesgenossen erwarb und die ungerathenen Hoffnungen seines Feindes, des ungarischen Königs darniederschlug, siegte Prinz Heinrich in Schlessien und in der Lausitz, also, daß das feste Glas und die, der schlessischen Gränze benachbarten Felsenburgen Böhmens nicht mehr vermochten, die Anzahl der Gefangenen zu fassen. Viktorin rückte zum Entsatze von Bradisch, gerieth aber durch Verrätherey in die Hände der Ungarn und kam auf das königliche Schloß zu Ofen. Strzela, Viktorins Unterseldherr führte indessen in Mähren mit Muth und Schlaubeit den Vertheidigungskrieg, bis König Georg selbst in diesem Lande erschien, worauf Matthias sich abermal an die ungarischen Gränzen zurückzog. Georg lagerte bey Kremser.

Des frommen Wunsches voll, um jeden Preis dem Vaterlande den Frieden wieder zu geben, sendete er Wilhelm Eschworsky, einen ehrwürdigen Mann vom ersten böhmischen Adel, der vor kurzem den päpstlichen Legaten über seine friedensstörenden Ränke mit männlicher Offenheit zu Rechte

XVIII. Bändch. Ⓞ

gewiesen, mit einigen anderen Edelherrs an Matthias. Dieser zögerte, ihnen freyes Geleit zu versichern. Darauf erließen sie an ihn aus dem Lager von Kremsier (22. July 1470) ein höchst merkwürdiges Schreiben. — Gerechte Klage über Matthias ehrgeizigen Angriff bildet den Eingang, Friede sey des Königs ernstlicher Wunsch. Wie dem Kriege sein Ziel zu setzen? habe Matthias die Wahl — Georg sey bereit, alles dem Ausspruche der Ehurfürsten zu unterwerfen und selbst auf die Kriegskosten keine Forderung zu stellen, würden ihm solche nicht ausdrücklich zugesprochen. — Stünde dieses dem ungarischen König nicht an, so gebe es noch ein anderes Mittel. Zwar sey König Georg durch sein vorgerücktes Alter und noch weit mehr durch Anstrengungen und Leiden geschwächt. Dessen ohngeachtet fodere er Matthias zum Zweykampff, um die Streiche des Krieges von seinem geliebten Volke ab, und auf das eigene Haupt zu leiten, und dem neuerlichen Hinströmen so vielen unschuldigen Blutes zu steuern. Des Zweykampfes Ausgang sollte dann das Loos des Bestegten ganz in des Siegers Hände legen. Verschmähe aber Matthias den Zweykampf, so möge eine Schlacht entscheiden, und um zu beweisen, wie sehr es ihm damit Ernst sey, rückte Georg über Kunowitz heran, den Ungarn das Weiße im Auge zu zeigen.

Sein Lager mehr und mehr verschanzend beantwortete Matthias nach drey Tagen das Schrei-

ben der böhmischen Bevollmächtigten. Sein Heer sey (sagte er darinn) nur zu Schutz und Schirm der guten Christen gekommen, zu einer Zeit, wo Böhmen keinen König habe. Die Vermittlung der Churfürsten schlug er aus. Zum Zweykampf bestimmte er weder Zeit noch Ort. Zur offenen Feldschlacht werde Georg ihn schon finden, wenn seine Zeit gekommen sey. — Matthias Vater, der Gubernator Johann Huniady Corvin, in vielen Dingen nicht so groß als der Sohn, in manchen Dingen größer, hätte nicht so geantwortet.

Georg wendete sich nun durch Sendschreiben an die Großen Ungarns, führte ihnen das Ungerechte des Krieges zu Gemüthe, womit ihn ihr König überzogen, widerlegte die Uebertreibungen, mit denen er die Nachricht seiner schnell vorübergegangenen Vorthelle ausgeschmückt hatte, und mahnte sie von jedem ferneren Beystand ab. In kurzer Zeit that Matthias selbst Vorschläge des Friedens, versprach Viktorins Loslassung, Freundschaft und Bündniß, wenn Georg ihn zu seinem Thronfolger ernennen würde. Dieser, der inzwischen schon alles zu Gunsten des polnischen Wladislaw eingeleitet hatte, erbat sich Bedenkzeit. Es kam nichts zu Stande. Beide Heere zogen in ihre Heimath.

Aufs Neue suchte nun Georg und zwar durch die sächsischen Herzöge Versöhnung mit dem Pabste. Er that hiezu einen wichtigen Schritt, zu welchem

er aus Dankbarkeit und alter Freundschaft sich so lang nicht hatte entschließen können. Er verwies den alten, unruhigen Rokyczana von seinem Hoflager. Diesen, der darinn den sichersten Vorbothen des Falles seiner ganzen Parthey ahndete, verzehrte der Gram. Er starb noch vor dem König.

Georg war aus Mähren siech und lebensfatt heimgekehrt. Seine Kraft war gebrochen, sein ganzes Wesen schien, wie aufgelöst. In den letzten Wochen des 1470. Jahres traten entschiedene Zeichen der Wassersucht hervor. Als er sein Ende nahe fühlte, versammelte er nebst den Seinen die Domherrn der Pragerkirche um sich und betheuerte ihnen, daß er stets ein treuer Sohn der römischen Kirche gewesen sey, und auch als solcher sterbe. Er zeigte Verlangen nach der päpstlichen Lossprechung, aber (Teiner gerechten Sache bewußt) keine Beunruhigung, daß sie noch nicht angekommen war. Am 22. März 1471, verschied er, nachdem er 51 Jahre gelebt und 28, die Hälfte als Gubernator, die Hälfte als König, Böhmen und seine Nebenländer beherrscht hatte. Er fand seine Ruhestätte neben seinen Vorfahren am Reiche.

Seine weibliche Nachkommenschaft blühet noch in dem erlauchten Hause Sachsen, sein Mannsstamm in den Herzogen von Münsterberg und Dels fortlebend, erlosch mit Carl Frie-

drich, Herzog zu Dels im vorletzten Jahre des dreißigjährigen Krieges. (3. May 1647) Dessen einzige, mit der sächsischen Herzoginn, Anna Sophia, erzeugte Tochter, Elisabeth, brachte das Herzogthum an ihren Gemahl, Sylvius Nimrod Herzog zu Würtemberg Dels.

Lange hatten die Böhmen jenes Glück entbehrt, ohne welches kein anderes sicher und dauerhaft ist, das Glück, einen guten und großen König zu haben. Mit einziger Ausnahme der kurzen und unruhvollen Herrschaft Albrechts II., war das herrliche Reich seit Carl IV. in den schlechtesten Händen gewesen: Durch ihn ein ansehnlicher Körper voll innerer Stärke, Ebenmases und äppiger Fülle; seit ihm ein von weitgähnenden, grausamen Wunden entstellter, zerrissener Leichnam. Wenn auch noch so sturmbewegt, war die Zeit Georgs von Podiebrad immer doch diejenige, wo innere Ruhe und äußere Achtung wiedergekehrt sind. Oft haben deshalb böhmische Zeitbücher Carl n und Georgen neben einander genannt, obgleich vielleicht wenige Menschen unter sich so unähnlich gewesen sind. Carl sorgte für Böhmen gleich einer Biene, Georg wie ein Löwe. Dieser ungeheuere Unterschied tritt aus ihrem ganzen, geistig und körperlich sogar verschiedenen Wesen, aus ihren wichtigsten Handlungen, aus ihrem Beginn und Ende, aus jedem einzelnen Zuge sprechend hervor.

Georg war stolz auf sein Vaterland. In demselben der Erste zu seyn, der Gedanke hatte ihn schon als Jüngling durchglüht. So ließen die Siegeszeichen von Marathon keinen Schlaf in Themistokles Augen, keine Ruhe in seinem Busen; — so vor Alexanders Bildsäule zu Gades, so in der verhängnißvollen Nacht am Rubikon Caesar, dort in heißen Thränen der Racheiferung, hier unstät, zu Fuß, zu Pferde, in ewig unruhvoller Bewegung umhergetrieben, bis er mit dem Ruf: „Der Würfel falle*“! sein Ross hinüberspornt, das Heer ihm folgt gegen die Vaterstadt.

Schon im Eingange ward beachtet, wie Religions- und Bürgerkrieg in Georgs thatendürstender Seele, stufenweise, jene verzehrende Gluth des Ehrgeiges zur hellen Flamme anfachten, wie kein bloß ererbter oder erschlichener, nur der errungene Vorzug aushielt in der Feuerprobe der hussitischen Schrecken, wo sich, jedes Talent, in unaufhaltsamer Gravitation die Stelle nahm und hielt, die ihm zukam, wie der Gemüther und Begriffe allgemeine Gährung, wie die wilde Vermengung der zarten Grenzlinien zwischen Gewalt und Nothwehr, zwischen Recht und Macht, Georgs Streben nach der Krone noch begreiflicher machen, und entschuldigen.

*) Jacta esto alea!

Ueber die Größe seines Geistes, über die Kraft seines Willens, über den Reichthum an Mitteln, der daraus hervorging, war selbst unter seinen abgesetzten Feinden nur eine Stimme. Aus jenen zahlreichen Vermittlungsschreiben fast aller europäischen Herrscher an den Papst, wie mächtig spricht es sich nicht aus, wie sie in Georgen nicht bloß den König, wie sie auch den Mann verehrten, wie gerne ihm die deutschen Wahlfürsten die Obhut des zerrütteten, bedrängten Reichs übertragen hätten, wie es zum Gelingen der neuen Kreuzfahrt wider Muhameds bisher unwiderstehliches Glück, als nothwendige Bedingung galt, daß Er an ihre Spitze trete? Mathias war doch auch ein Held! Aber in Georgen schien vereinigt, was den Sieg in ewige Dienstbarkeit bringt, die im Glücke fürchtende, in Unglück unverzagte und darum nie zu viel wagende Vorsicht, mit dem kühnen Muth, der die Gelegenheit in demselben Augenblicke sieht und ergreift, wie aus den höchsten Lüften herabschießend die sichere Beute der königliche Kar.

Zwar jene Leidenschaft, die in dem großen Gestrübe der Weltbegebenheiten das ist, was den Pflanzen, von der Feder bis zum Osop Licht und Wärme, der die schönsten Zierden und hinwieder die blutigsten Flecken der Historie gehören, der Ehrgeiz. ließ Georgen in der Wahl seiner Mittel nicht durchgehends und allezeit jene ängstliche Sorgfalt beobachten, die jede Stunde des gemeinen Lebens mit Rechte fodert,

durch die allein jenes, gleich dem Fühlkraut zarte Vertrauen feste Wurzeln schlägt, ohne das die edelsten Gefühle verschmachten, und wir in Kurzem zu den Thieren des Waldes herabsänken! — Aber wie deutlich dagegen in Podiebrad, während Ladislavs langer, unheilvoller Minderjährigkeit, während in Ungarn wirklich schon ein Anderer die Krone der erhabenen Waise an sich gerissen, während Georg der Ueberlegenheit immer gewiß seyn durfte, in ihm die Stimme des Rechtes, die seine kochenden Wünsche doch nie zu irgend einem Frevelschritt gelangen ließ: In seinem, bald wieder aufgegebenen Streben nach der Kaiserkrone, wie deutlich seine Scheue, wie gebiethend das Bewußtseyn, er stehe im Begriff, die Hand nach einem Schmucke auszustrecken, der (wenn auch ohne Ruhm und Nutzen) schon auf einem andern Haupte ruhe. Und welche Liebe zum Vaterland in all seinem Thun; welcher Eifer, das unter langwierigem Kriege, Aufruhr und Verbrechen tief gesunkne Ansehen der Geseze, den inneren Flor und Reichthum wieder zu heben, und über die Gegenwart eine solche Fülle der Wohlfahrt auszubreiten, daß die dahin geschwundne Zeit der Willkühr, Wildheit und der Räuberey, selbst für die gemeinsten Seelen keinen Reiz mehr übrig behalten sollte. Georg ist der Heinrich IV. Böhmens! nur waren dort die Hugenotten die unterliegende, hier die Utraquisten die übermächtige Parthey. Eine Demüthigung und Abschwörung wie jene Heinrichs hätte Georgen eben so gewiß die Krone kosten können, wie sie selb-

be Heinrichen versicherte. Was dort Philipp II., that hier Mathias, und wer weiß, was Georgen alles noch gelungen wäre, hätte die Krankheit, welcher auch Trajan und Hadrian, der große Theodos und Heraklius, der Ueberwinder Ehozrus unterlagen, ihm vergönnt, die Wiederkehr der Ruhe, die Sühnung mit der Kirche noch anderthalb Zehende zu überleben, wie Heinrichen dem Vierten der zögernde Dolch Ravallacs.

Das Emporkömmlinge, Stufe für Stufe endlich den Thron selber erklimmend, das Meer um seine Perlen, die Eingeweide der Erde um ihre glänzenden Schätze, um mühsam erworbene, lang gesparte Reichthümer weite Provinzen plündern, um nur alles auf ihre Familie zu häufen, zeigt die Geschichte unzählige Male, unter andern an so vielen unwürdigen Nachfolgern des großen Cäsars. Aber das Georg in einem Augenblicke, der keine Verstellung mehr ablohnt und kein weiteres Gewebe des Ehrgeiges mehr zuläßt, im Vorgefühl seines nahen Hinscheidens, den Beystand einer zahlreichen Parthey, die seine Söhne zu ihren Herren haben will, verschmäht, sein Haus lieber in die Dunkelheit des Privatstandes zurücksinken, als um den Preis eines neuen Krieges, neuen Unheils über das Vaterland in einer langen Reihe von Königen verherrlicht sehen will, daß er dieß zu verhindern, selbst einen andern Thronfolger begehrt, (den Sohn seines verabschneten Feindes und Nebenbuhlers um das Reich,

der zugleich Polens und Lithauens ganze Macht für Böhmen ins Gefecht stellen konnte,) das hat ihm nur noch Einer bevorgethan: Conrad, Herzog zu Franken, König der Deutschen.

Wie Georg, übernahm Conrad die Zügel der Herrschaft aus eines Kindes unsicherer Hand, beyde führten sie unter nicht geringen auswärtigen Gefahren, unter den heftigsten inneren Unruhen. So wenig, als Georg seine Söhne, so wenig nannte Conrad, seinen kriegserfahrenen Bruder, Eberhard als Nachfolger. Er schlug vielmehr hiezu seinen bittersten Feind und Nebenbuhler vor, Heinrichen, den Vogelsteller, Herzog zu Sachsen, den Erbauer der deutschen Städte, der die verheerende Macht der Hungarn zuerst gebrochen hat, Eberharden befahl, unter den eindringlichsten Beschwörungen der sterbende Bruder und König, Heinrichen selbst die Reichskleinodien zu Handen zu stellen und der Erste zu seyn, welcher ihm huldige.

Zürwahr, es ist kein leerer Gemeinplatz, daß es weit leichter sey, zahlreiche Feindesrotten, als sich selbst zu überwinden. Fanden heldenmüthige Sieger in ihrem Glück einen unzweydeutigen Beruf über die Menschen zu herrschen, um wie viel minder kann es dem, der den eigenen Leidenschaften mit männlicher Selbstverläugnung obgesteht, verargt werden, wenn er sich die höchste Gewalt zum Ziele setzt? Zu Georgen, der die Macht in den Hand,

den Schrecken seines Namens, durch neue Siege befestiget, für sich, mit stäts gleicher Mäßigung und unermüdbarer Geduld, den Breslanern, ränkevollen Städten und Edelherrn, den auswärtigen Mächthothen immerdar Frieden und Süßung both, hätte ein anderer Cicero mit vollem Rechte sagen mögen: „Aus all deinen herrlichen Eigenschaften ist die Milde die schönste. Sterbliche schwingen sich zu den Göttern, wenn sie Frieden und Heil um sich verbreiten, wenn sie verzeihen, wo sie sich rächen könnten. Auf solcher Höhe ist das Meidenswürdigste, solches thun zu können, in deiner Seele das Schönste, es thun zu wollen.“ — Um der Art willen, wie er von der obersten Gewalt schied und wie er seinen Feinden vergab, muß auch jedes fühlende Herz es Georgen vergeben, daß er sie an sich gerissen hat.

Sein Leben hat sich in einem seltsamen Kreise widersprechender Elemente bewegt. Ein zarter Jüngling erstritt er an der Spitze der Laboriten den ersten Sieg wider seinen König. In der Folge verbannte er sie bey Strafe des Scheiterhaufens, und rief sie dann wieder zurück gegen die Kreuzsoldaten, die wider die Türken aufgebothen, im Land eines christlichen Königs, der allgemein zum Oberfeldherrn des Kreuzheeres gewünscht wurde, brennten und mordeten. Von Kindheit an ein Kelchner, mußte er um so mehr den Kelch und die Compactaten schützen, als die Mehrheit der Zahl und der Macht

Bei den Utraquisten war, und dennoch kostete dieser Schuß die Ruhe des Reichs und beynahe seine Krone. Er ehrte und schonte die eifrigen Katholiken und behielt doch fast keinen aus Ihnen ganz auf seiner Seite. — Aus seinen Anverwandten und Schülern zog der Olmüzer Bischof Protas gegen ihn zu Felde. Ein anderer Anverwandter spielte verrätherischer Weise den Prinzen Viktorin in der Ungerns Hände. Der von Georgen mehr als einmal den größten Gefahren entristene Kaiser trat letztlich ganz auf die Seite des Papstes und brachte alles wider seinen Retter in den Harnisch. Matthias Huniady Corvin, einst Georgs Gefangener, von ihm der Freiheit und seinem Reiche wiedergegeben, an seine Tochter vermählt, erneuerte das unnatürliche Schauspiel jener Heinriche vom Salischen und vom Hohenstaufischen Stamm, die ihren Vätern nach Krone und Ehre getrachtet. — Vieles sinnt, Manches vollbringt der Mensch, aber das Meiste von dem, was uns überrascht, spornt oder darnieder beugt, gehört nicht uns, nicht einem hochweisen Plan, noch unserm Drängen und Treiben, sondern den Umständen an, auf daß selbst die Glücklichen niemals zu stolz werden in ihrem Glück, auf daß der ewige Kampf zwischen Freiheit, Willen und Nothwendigkeit nie erschlafe, dessen Ende geistiges Absterben seyn würde.

Wir sahen Georgen in den verwickeltesten Lagen so kühn, so schlau, und so erfinderisch wie Alzibias des und doch war sein gefährlichster Feind Matthias.

mehrmals in seiner Hand. Er schien nichts davon
 wissen zu wollen, und ließ ihn ziehen, immer lehr-
 er drohender wieder. — Freylich hat hier Georgs
 Herz seine Weisheit zu Boden gerungen, und die
 offene, treue Arglosigkeit großer Seelen aufs Neue
 bewährt. — Um so viel besser es ist, betrogen zu
 werden, als zu betrügen, um so viel mehr war dort
 die Ehre für Georgen, für Matthias nur der Er-
 folg.. Zwar urtheilt die befangene, geschreckte
 oder fröhrende Mitwelt meist nur nach die-
 sem. — Daß die Nachwelt nicht ein gleiches
 thue, daß der Edelmuth nicht im Preise sinke, nicht
 vergehe vor dem Glanz großer Gaben, welche oft
 ihrer Zeitgenossen schrecklichste Geisel gewesen sind,
 vor des blinden Zufalls launenhafter Gunst, vor
 dem reißenden Glücke kühner Verbrechen; dafür
 hat die Geschichte zu sorgen.

Wladislaw II.

(Sohn König Kasimirs von Pohlen und Elisabeths, d. Tochter Kaiser Albrechts II. und der Luxemburgschen Elisabeth, Urenkel Kaisers Sigmunds, gel. 1. März 1456 Thronfolger in Böhmen 1. Ma 1469 — wirklicher König 27. May, gekrönt, 21 August 1471. König von Ungarn 15. July 1490 verlobt 20. August 1476, mit der brandenburgischen Kurprinzessin Barbara, Herzogs Heinrich von Glogau Wittwe, dann 1490 mit der aragonesisch-neapolitanischen Prinzessin Beatriz, Wittwe des hungarischen Königs, Mathias Hunyadi Corvin, von ihm verstorben, sobald er gekrönt war, und 3. April 1492 durch päpstliche Annulirung dieses Bündnisses wieder geschieden, vermählt am 29. September 1502 an Anna von Foix, Gräfin von Candalle † 13. März 1516. Kinder: 1) Anna geb. 23. July 1503, vermählt 11. Dezember 1520 mit Erz h. Ferdinand, Infanten von Spanien, nachmahls Kaiser und König von Ungarn und Böhmen, Stammensmutter des habsburgisch-lothringischen Kaiserhauses † zu Prag am 27. Jänner 1547. — 2) Ludwig geb. 1. July 1506 wird König von Böhmen 12. July 1509 von Ungarn 12. März 1507. † 29. August 1526 in der Schlacht bey Mohacz gegen Suleyman kinderlos. Gemahlin Maria, Philipps von Oesterreich, Königs von Castilien und der arragonisch-castilischen Erbprinzessin Johanna Tochter, Schwester Karls V. und Ferdin



VLADISLAV.

nands I. geboren 17. September 1505 zu Brüssel, im Wittwenstand längere Zeit Statthalterinn der Niederlande † am 18. October 1558 zu Cicalés. — War vermählt worden am 11. Dezember 1520.)

Nach nachdem König Georgs hochgesinntes Herz ob dem Grauel der Zwietracht und der Zerstörung in seinem Reich und Vaterlande gebrochen war, zögerte das zürnende Schicksal noch immer sich mit dem großen Schatten zu versöhnen. Seine letzte, heldenmüthigste Aufopferung, die von ihm, mit Hintansetzung seines eigenen Hauses eingeleitete Thronfolge des Prinzen Wladislaw kam in Gefahr, nutzlos zu verschwinden. — Mit einem starken Heere stand an den Gränzen Böhmens und Mährens König Mathias, schon seit vier Jahren mit geistlichen und weltlichen Waffen um Böhmen ringend, zuletzt wider seinen Schwiegervater, den zu überwinden, und vom Throne zu drängen er immer hoffen durfte, Meuchelmörder besoldend, gleichwohl in Thränen bey der Nachricht seines Todes, in gerührter Erinnerung der alten Freundschaft und der Größe dieses Mannes, dem er so viel zu danken hatte, und der, was auch Mathias wider ihn verübt, doch nie sein Feind wurde. In Mähren hatte er zahlreichen Anhang. Dieser, sein Name, seine streitfertigen Völker und der Pabst legten ein großes Gewicht in seine Schaaale. Von den Mitwerbern schien, ausser Wladislaw keiner

gefährlich. Viel hatte Mathias gewonnen, daß, ohngeachtet jenes Prager Landtagschlusses, dessen wir oben (S. 96) gedacht, eine neue Wahl gleichwohl nothwendig erachtet wurde, weil nicht alle Landherrn hiezu ihre Einwilligung gegeben hätten, und auch die Bedingung, daß Wladislaw sich mit Georgs Tochter, Eudmilen vermähle, noch nicht in Erfüllung gegangen sey. Dieses, offenbar mehr Vorwand, als Rechtsgrund sollte zuvörderst verhindern, daß, was Georg im Leben über die Nachfolge verordnet, wenigstens nicht als gesetzliche Richtschnur gelte, und Wladislaw kraft dessen unbestritten den Thron besteige, Mathias aber sollte dadurch Zeit gewinnen.

Der Kaiser Friedrich, der nun wieder mit seinen Ansprüchen hervortrat, hatte von der Vereinigung der Krone Ungarns und Böhmens und zwar (dies war das Uergste) auf Mathias Haupte freylich Alles zu befürchten. Allein er war zu offenbarem Widerstande zu schwach. Weder vom päpstlichen Stuhl, als der bereits für Matthias Parthey genommen, noch von den, über Friedrichs Unthätigkeit erbosten, deutschen Fürsten hatte dieser Beystand zu erwarten.

Herzog Albrecht zu Sachsen schien bey seiner Bewerbung nur den Vorwurf abwälzen zu wollen, als habe er, bey jener Erledigung seines Hauses Ansprüche verschlafen. Ein gleiches mag im Sinne

Sinne des französischen Königs Ludwig gelehrt haben, der allzu sehr beschäftigt war, Herr im eigenen Lande zu werden, den Trug der großen Vasallen zu zügeln, und an Karl dem Kühnen von Burgund die Schmach von Peronne und von Lüttich zu rächen, als daß er auf weit aussehende Unternehmungen in fernem Landen im Ernste gedacht hätte. Georgs Sohn, Herzog Heinrich zu Münsterberg reihete sich, der Meinung des Vaters zuwider, an die Kronprätendenten. Bald aber stand er freywillig ab, um nach seinem Lieblingshange den Künsten und Wissenschaften des Friedens obzuliegen. Ja er ehrte des Vaters Andenken noch dadurch, daß er selbst, mit einem herrlichen Reuterkorps, Bladiaven, als er gewählt worden, entgegenzog, und ihn zur Krönung nach Prag geleitete.

Aus den samaitischen Wäldern war zur Zeit, als Rudolph von Habsburg durch Ottokars Fall seines Hauses Größe stiftete, Bladiavs Geschlecht durch den Landmann Proiden hervorgegangen, wie durch Przemisl vom Pfluge zu Stadig, und durch Piaß aus den Feldern zu Kreuzwicz, die älteren eingebornen Dynastien Böhmens und Polens, in deren Fußstapfen (nach kurzen Zwischenräumen hier durch Anjou, dort durch Luxemburg, und Podiebrad) hiernach die Jagellonen

XVIII. Bändch. §

traten, also genannt von Jagjel *) Sohn Nagerds, der durch den Mord seines Oheims Keystuch der Littauer Großfürst (1382) und durch Ludwigs des großen Erbtochter Hedwig, die er ihrem geliebten Wilhelm von Oesterreich entriß (im Febr. 1386) König von Pohlen ward.

Wenige Fürstengeschlechter haben so viele Prätendenten aufzuzeigen, als jenes Jagello's. — Er selbst ward von den, durch Siglas Giege trunkenen Huffiten, so wie späterhin die Bestern Sigmund Korbuth und Wietold und sein Sohn Casimir ohne Erfolg zum böhmischen Könige gewählt. Das gelang zuletzt doch dem Enkel Wladislaw. Der und zugleich mit ihm sein Bruder Johann Albrecht sprachen, — wie ihr bey Warne getödteter Oheim Wladislaw, wider Oesterreich die Krone des heiligen Stephans an, Sigmund nach dem candischen Unfalle bey Mohacz den Thron von Hungarn und Böhheim. — Nicht wenig bestärkte eine Isabella aus diesem Hause, Zepolya in fernem Ehrgeiß und Hungarn auf dem Wege ein türkisches Sängialat zu werden. Eine Katharina verwickelte Schweden und Pohlen in blutigen Streit.

*) Jagello, Jakob, in der Taufe Wladislaw.

Zu Rattenberg und zu Prag versammelten sich die Stände. Sehr wenige Stimmen fielen dem sächsischen Herzoge Albrecht: wenigere, als man erwartet hätte, dem Könige Matthiä's zu. Eine weit überwiegende Mehrheit entschied für den fünfzehnjährigen Wladislaw, weil er durch seine Mutter Elisabeth, jenes hochgeehrten vierten Carls Abstammung, der Landessprache kundig und durch Pohlens ansehnliche Macht unterstützt sey. (27. May 1471.) Allein die Böhmen ließen eine so gute Gelegenheit nicht unbenutzt, die königliche Machtvollkommenheit in einen, immer engeren Kreis zu schränken. Die nach Krakau abgeordnete Botschaft der, auf ihn gefallenen Wahl brachte zugleich die Bedingung derselben. Der König mußte eine Kapitulation fertigen, worinn er versprach: Die Nation in dem Rechte und in der Ausübung der Compactaten zu schirmen, nach Prag einen gegen Katholiken und Utraquisten gleich väterlichen Erzbischof zu setzen, keinem Ausländer eine Staatsbedienung und das Schloß Karlsstein und die Reichskleinodien Niemanden, ohne ausdrückliche Bestimmung der Stände zu vertrauen, Nichts vom Reiche zu veräußern, denen, die um Georgs willen das Jürlige verloren, solches wieder zurückzustellen, mit den Kur- und Fürsten des deutschen Reichs in nachbarlicher Eintracht zu leben, dem sächsischen Herzog Albrecht die, um der böhmischen Handel willen gehaltenen Kosten zu bezahlen, die Königin Wittwe und Georgs königlichen

kommunizirt die Bischöfe, die Wladislawen gekrönt
 hatten, sprach die Böhmen dem Eid der Krone los,
 und mahnte den Kaiser und alle Nachbarn, den
 vom heiligen Stuhle längst hiezu ernannten Ma-
 thias, nicht nur als König von Böhmen zu er-
 kennen, sondern auch zu vertheidigen. — Die Feinde
 begann wiederum. Mathias mit seinen Ungarn
 und mit einer großen Anzahl Kreuzsoldaten fiel in
 Mähren (wo aber Heinrich von Waldstein
 seinen reißenden Lauf bald aufhielt) und eine pol-
 nische Armee dagegen in Ungarn, herbeigerufen von
 einer Parthey, die Wladislaw Bruder, den Prin-
 zen Kasimir zu ihrem König, Mathias aber als
 Usurpator ausdrückte. An ihrer Spitze standen der
 Primas des Reichs und der Bischof von Fünfkir-
 chen. Der König sah sich zu einem Landtage ge-
 nöthigt, auf dem er manche bisherigen Ausbrüche
 der Willkühr zurücknahm und auf mäßige Bedin-
 gungen (die freylich, als die augenblickliche Verles-
 genheit schwand, nimmer gehalten wurden) seinen
 Frieden mit dem Erzbischof von Gran schloß. Dann
 fiel plötzlich Kasimirs Parthey, wie über Nacht von
 ihm ab, und er kam mit genauer Noth, durch ge-
 fahrvolle nächtliche Flucht zu seinem Vater zurück,
 also daß Mathias wieder ganz freye Hände bekam,
 beynabe ganz Mähren unterwarf, seine letzten Reu-
 ter bis gegen Prag streiften, und Hanns von Za-
 nowicz die Ungarn nur mit großer Mühe bis
 Colin zurück trieb, Rymburg und einige feste
 Plätze wieder hinwegnahm.

Dieser unrühmliche Anfang einer unruhvollen Regierung, der träge Gleichmuth und die Schwäche, die Wladislaw in einem Alter zeigte, wo sonst das Feuer der Jugend auf entgegengesetzte Weise austritt, erregte wenige Hoffnungen für die Thätigkeit seiner künftigen Jahre. In Prag wurde er bey mehr, als einem öffentlichen Anlaß durch frechen Muthwillen des Pöbels verspottet. Die Ausschreibung einer neuen Steuer erzeugte offenen Aufruhr daselbst, wobey alle vom Könige bestellten Rathsvorwandten mißhandelt, vertrieben und andere, vorzüglich Kelchner eingesezt wurden. Wladislaw meinte die wilden Gemüther zu führen, indem er die Bürgerschaft mit einem herrlichen dreytägigen Bankett bewirthete. Auch dieß wurde ihm als zwecklose Vergeudung und als Hohn auf das öffentliche Elend mißdeutet. Darob billig ungehalten, verließ er Prag, fand aber in Königsgraz und Rutenberg keine größere Achtung. Durch ererbte oder gegebene Vorzüge allein wird diese nicht festgehalten, am wenigsten in solchen sturmbewegten Zeiten, wo der Mann durchaus mit seiner Persönlichkeit bezahlen muß.

Die päpstliche Friedensvermittlung zu Neisse durch den Cardinal . Patriarchen Bembo betrieben, gedieh erst durch Mathias Einfall in Pohlen und durch die Nothwendigkeit, den türkischen Unternehmungen in Bosnien, in der Moldau und Wallachey zu steuern. Im Februar 1474 wurde zu Lub-

150 mit Pohlen der Friede geschlossen, Wladislaw erhielt einen dreijährigen Stillstand. In Mähren und Schlesien behielt Mathias festen Fuß. Aber Mathias Benehmen gegen den Woywoden der Moldau und die Verwüstungen Herzog Johannis von Sagan in Pohlen brachten neue Feindseligkeiten hervor. Kasimir und Wladislaw Vater und Sohn nöthigten Mathias durch ihre Ueberlegenheit sich in Breslau zu werfen, wo sie ihn eingeschlossen hielten. Der aber ein gewandter Kriegermann, mit den Fehlern seiner Feinde vertraut, machte bald Lust und sah zu, wie sich das polnisch-böhmische Heer durch Verheerung, Unmäßigkeit und kriegerischen Muthwillen drückenden Mangel und Seuchen zuzog. Ein von den ungarisch-böhmischen Ständen entworfener Frieden theilte die Krone Georg Podiebrads, zwischen Wladislaw und Mathias. — Böhmen, beyde Lausitzen, die schlossischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer sollten jenem bleiben, dem Mathias aber Mähren, und das noch übrige Schlesien. Auch dieser Zwischenzustand machte dem Unheil des Krieges noch immer kein Ende. Mathias bewarb sich um die Hand Hedwigen's der Schwester Wladislaw's. Daß ihm aber diese verweigert, und er hiebey durch den Stolz der Königin Mutter noch recht daran erinnert wurde, wie die Neuheit seines Geschlechtes ihn keineswegs zu einer Verbindung mit dem alten Königsstamm der Jagellonen berechtigte, reizte Mathias so gewaltig, daß er jenen Frie-

den plötzlich verwarf, gleich wieder loszuschlagen wollte, und nur mit Mühe zu einem neuerlichen dritthalbjährigen Waffenstillstand bewogen ward. Zugleich forderte er von dem Kaiser mit Ungeflüm die Lehne als böhmischer König, Churfürst und Erbschenk des Reichs. Der aber war indessen mit Böhmen und Pohlen in einem geheimen Bund getreten, hatte Vladislav diese Belehnung zugesichert, und wie wohl er aus Furcht vor Mathias und vor dem Pabste zögerte, sie öffentlich und wirklich zu ertheilen, nahm der ungarische König schon im ersten Augenblick aus seinen Aeußerungen wahr, was er von ihm zu erwarten habe. Er brütete Rache, schüttete Del in das Feuer des unaufhörlichen Zwiespalts zwischen dem Kaiser und seinen Ständen, und wies zahlreiche Hotten von Kreuzsoldaten, die er für den Augenblick weder beschäftigen, noch nähren, noch dulden wollte, nach Oesterreich, wo sie mit räuberischer Zügellosigkeit weit und breit Alles verheerten. In das ganze Reich sendete er Briefe der bittersten Klagen voll über des Kaisers geheimes Einverständnis mit den böhmischen Regern. Im ersten Schrecken verhiess zwar Friedrich den ungarischen König mit Böhmen zu belehnen und ihm die, zur Sicherung der österreichischen Nachfolge in Ungarn, jüngst in einem geheimen Traktat übernommene Verpflichtung zu erlassen, sich wieder ebenbürtig zu verhalten. Aber bald wich der Schrecken des Augenblickes, der Rache, und den gegen Casimir und Vladislav eingegangenen Verbindlichkeiten. Vladis-

lav war thätig für den Kaiser gegen seine aufrührerischen Unterthanen, und erhielt die Lehen über Böhmen, das Erzfürstenthum und die Churwürde nebst der Bestätigung aller Freyheiten des Königreichs.

Nachdem Mathias, zur Vergeltung dessen das Land unter der Enns in raschem Anlaufe überschwemmt und den Kaiser gezwungen, sich nach Binz zu flüchten, suchte dieser den Frieden. Er wurde in verschiedenen Akten am 30. November, 1., 13. und 18. Dezember 1477 zu Korneuburg geschlossen, des Inhalts: Keiner solle sich der Unterthanen des Andern annehmen, die aus den wechselseitigen Aufwieglungen und Aufständen herrührenden Verbindlichkeiten derselben gegen den einen oder anderen Kriegführenden Theil erloschen seyn, und eine allgemeine und unbedingte Amnestie statt haben: Friede und Freundschaft sollten (wie auf dem geduldigem Pergament allemahl steht) ewig währen! Mathias versprach sein Heer zurückzuziehen, sobald ihm der Kaiser die Investitur über Böhmen ertheilt haben würde. Ueberzöge Bladislav Friedrichen deshaß mit Krieg, so sollte ihm Mathias mit ganzer Macht beystehen. Am nächsten Dreykönigstage sollten S. H. die Stände zu Krems versammeln und auf Martini und den Tag darnach jedesmahl 50,000 Gulden an Mathias bezahlen. Wo nicht, so durfte sich der ungarische König von ihnen, wie immer bezahlt machen, ohne den Frieden zu brechen. — Der Kaiser

erklärte zugleich die Sforzas als Usurpatoren des Herzogthums Mailand und verließ dasselbe, mit dem Titel eines Vikarates, und gegen einen jährlichen Tribut dem aragonischen Prinzen Friedrich, zweyter Sohn Ferdinands I. Königs beyder Sizilien und Bruder der, vor Kurzem mit Mathias vermählten Prinzessin Beatrix. Kunigunden, seine Tochter verbieth der Kaiser binnen drey Jahren dem Prinzen Friedrich zur Ehe. Käme dieses Alles zu Stande, so verzichtete Mathias auf die Oesterreich auferlegten Zahlungen zu Gunsten des Kaisers. Am 13. Dezember leistete Mathias zu Korneuburg Friedrichen, als von ihm belehneter König und Churfürst von Böhmen die Huldigung und fertigte den herkömmlichen Sehenrevers. Nur in der Ligue von Cambray zeigt uns die Geschichte einem so rapiden Allianzenwechsel, wie zwischen dem Kaiser Friedrich, den Königen Georg, Mathias und Wladislaw.

Es mögen wohl vorzüglich die verheerenden türkischen Einfälle gewesen seyn, die den folgenden Feldzug zwischen Mathias und Wladislaw so sehr verkürzten. Außer der vergeblichen Belagerung Pilsens, von welchem der böhmische Feldherr Burian von Guttstein unruhlich hinweggeschlagen ward, fiel keine erhebliche Waffenthat vor. Beyde Theile empfanden die Nothwendigkeit und den Wunsch des Friedens. Die Unterhandlungen

wurden zu Brünn und Olmütz begonnen, der Friede zwischen Mathias und Wladislaw am 19. Oktober 1478 in Prag also beschlossen: — Jeder der beyden, neu versöhnten Könige führt lebenslang den ganzen Titel von Böhmen und dessen Nebenreichen, Mathias tritt Alles, was er in Böhmen erobert, ab, Wladislaw Alles in beyden Lausitzen, Mähren, Schlesien und den Sechsstädten. Die alten Landesfreyheiten werden aufrecht erhalten. Nach Mathias Tode fallen die obgenannte Lande wieder an die Krone Böhme zurück, jedoch nur gegen baaren Erlag einer Schadloshaltungssumme von 400,000 Goldgulden. Die Einlösssummen von bereits verpfändeten Krongütern werden noch besonders vergütet, eben so auch die zur Wiederbringung abgerissener Krongüter aufgewendeten Kosten; widrigenfalls verbleiben sie dem Könige von Ungarn und seinen Nachkommen eigenthümlich, aber unter böhmischer Hoheit. So lange jene 400,000 nicht bezahlt sind, bleiben die ungarischen Könige Herren Schlesiens, Mährens, der Lausitz und der Sechsstädte, jedoch ohne den Königstitel von Böhmen. Die Ankündigung der Heimzahlung muß ein Jahr vorher, die Ausgleichung der etwaigen Anstände sechs Monate früher in Brünn, der Erlag selbst auf freyem Felde zwischen Stalitz und Stracknis an Ungarns und Mährens Gränzmarken geschehen. Wer in der Auszahlung oder im Empfang der Summe saumselig ist, büßt für jedem Fall mit 10,000 fl. Wenn auf Wladislaws unbeerbten Tod der König von Ungarn

allenfalls auch die böhmische Krone erhält, so geschieht die Rückstellung an Böhmen ganz unentgeltlich. Beide Könige unterstützen einander gegen rebellische Unterthanen und Auswärtige — die Verhältnisse der in den beyderseitigen Staaten Begüterten werden nach dem Landesherkommen bemessen, Verbrecher nirgends geduldet, sondern auf jedes mahliges Unsinnen ausgeliefert.

Bei einer Versammlung der Bevollmächtigten zu Olmütz auf Kommenden Katharinatag, sollen diese Artikel neuerdings bestätigt, publizirt, für die Zusammenkunft beyder Könige Geleitsbriefe ausgesetzt, und die Gränzen zwischen Hungarn, Böhmen und besonders Mähren genau berichtigt werden.

Auf nächsten Lichtmestag werden die beyden Könige auf halbem Weg zwischen Olmütz und Uniczow persönlich zusammenkommen, um diesen Frieden förmlich zu bestätigen, die Amnestiebriefe zu fertigen, die allfälligen Anstände mit König Kasimir und den Zwist Böhmens mit dem päpstlichen Stuhle bezulegen, die Aufhebung des Bannes und die Aufstellung eines allgemein anerkannten Erzbischofs in Prag zu erwirken, durch beyderseits Ernannte die, seit dem Breslauer Vertrage zugesügten Beschädigungen zu schätzen, und darüber Recht zu erkennen, endlich die Mährer, Schlesier, und Lausitzer ihrer bisherigen Pflichten gegen Böhmen feyerlich zu entlassen. — Uebrigens soll der Prinz Wika

torin aus der hungarischen Gefangenschaft' erlediget, den Herren von Sternberg, Kollowrat, Schwamberg und Hasenburg, überhaupt Mathias ganzem Anhang die, während des Krieges eingezogenen Güter zurückgestellt werden; der Olmüzer Bischof und der Oberstburggraf und Marschall von Böhmen gehalten seyn, beyden Königen zu huldigen.

Am 7. Dezember erfolgte die feyerliche Publikation dieses Friedens, die Zusammenkunft der Könige aber wurde bis Mittfasten oder Anfangs May verschoben. — Sie geschah jedoch erst am 21. July 1479 zu Olmütz, wo der Frieden bestätigt, und von mehreren böhmischen Großen verbürgt, ein wechselseitiger Freundschaftsbund errichtet, Handel und Wandel freygegeben, die Erhöhungen der Zölle verbothen, und von Mathias die Amnestiebriefe für die Mährer, Schlesier und Lausitzer gefertigt wurden. Am 12. August stellten auch die oberschlesischen Herzoge ihre Accessions-Urkunden aus, und gelobten bis zur Wiederkehr dieser Länder an Böhmen dem ungarischen König die Unterthanspflichten. Uebrigens sollten im Falle, daß der Thron von Ungarn erlediget wäre, die dortigen Stände sich nicht Herren von Schlesen nennen, sondern die Herzoge wie Freunde und Brüder behandeln.

Dieser Frieden, den Wladislaw, wie er nach Prag zurückkam, den Ständen in offenen Landtage kund gab, erregte große Freude, um so mehr, als

Der König und die katholischen Herren feyerlich gelobten, alles anzuwenden, um vom Pabste die Anerkennung der Basler compactaten und die Aufhebung des, über die Utraquisten ausgesprochenen Bannfluches zu erwirken. Nur die Theologen (und leider kann man auch die von der katholischen Parthey nicht frey sprechen) waren mit dieser Söhnung unzufrieden. Die Katholischen, weil sie den Uibertritt eiaer großen Zahl ihrer Glaubensgenossen auf die populärere Seite der Kelchner befürchteten, die Utraquisten, weil ihnen jede Annäherung an den römischen Stuhl tödlich verhaßt war. Voll Hochmuthes auf ihre Uiberlegenheit konnten sie sich der Hoffnung noch immer nicht erwehren, die katholische Lehre und Parthey im ganzen Reiche vöblig auszurotten. Die Prager Städte waren der erboßtesten Partheyen vorzüglichster Lummelplatz. Keck und vorlaut predigten die Kelchner öffentlich wider den Pabst, wider den König, wider die Katholischen und Deutschen, und hörten nicht auf, den Pöbel zur Selbsthilfe und zur Rache des vermeintlichen Unrechts aufzustacheln. Dagegen nochten wieder die katholischen Rathsherrn die Utraquisten, und die Barfüßer Mönche verdammeten in ihren Predigten alle die zu den ewigen Höllenqualen, die das Abendmahl unter beyden Gestalten genößen. Lange sah Wladislaw dem ärgerlichen Zanck unthätig zu. Endlich sah er sich doch zu einer scharfen Ermahnung an die Katholischen und gegen der Utraquisten Prediger dazu ge-

nöthiget, einige aus ihnen nach dem Schlosse **Karlstein** abführen, und mit körperlichen Strafen belegen zu lassen, weil ihre unaufhörlichen Aufreizungen wirklich schon die traurige Folge gehabt hatten, daß die Rathshäuser gestürmt, Bürgermeister und Rådthe über das Fenster gestürzt, mehrere Rathsverwandte, reiche Bürger und Mönche ermordet oder gepeinigt, ihre und der Juden Wohnungen geplündert und zerstört, selbst Kirchen und Heiligthümer beraubt und freolerisch entweiht wurden. Jene Abndung war aber noch viel zu gelind gewesen. Während **Wladislaus** kurzer Abwesenheit in **Mähren**, da **Böhmen** von der Pest heimgesucht war, erneuerten sich die gräuelsvollen Szenen. Der König that darüber, was allenfalls den Weibern und Kindern der Ermordeten und Beraubten zugestanden hatte — er weinte! — Da lagen ihm aber die um ihn anwesenden Großen des Reiches heftig an den Unfug strenge zu rügen, und wirklich hatte er für einige Zeit den Entschluß dazu. Aber bald besänftigten ihn **Georgs** Söhne, die Herzoge von **Münsterberg**, **Heinrich** und **Viktorin**, und die Geschenke der **Prager**. Er kam in seine Hauptstadt zurück, ohne daß von den, inzwischen begangenen, ungebüßten Verbrechen die Rede gewesen wäre. Der **Altstädter** Rathsherr **Dejasek**, der sich dem letzten Aufrehr durch die Flucht entzogen, und ist mit dem Könige nach **Prag** wiedergekehrt war, wurde vom Pöbel verfolgt, sobald er seiner nur ansichtig wurde. Er floh in den königlichen

den Pallast, dessen Thore sich den Aufrührern schlossen. Ergrimmt beehrte das Volk, sie sollten geöffnet, und Decasel ausgeliefert werden. Sie zu besänftigen sendete der König Oessel Swowanowsky, einen seiner Hofoffiziere. Der hatte kaum angefangen zu reden, als Einer der Empörer ihn unterbrach: „Gebt uns lieber auch den König, diesen verhaßten Polacken mit heraus!“ Swowanowskys Geistesgegenwart dämpfte für diesmal noch den Sturm, das Volk lief auseinander. Traurig lag Wladislaw an einem, die Neustadt übersehenden Burgfenster, sinnend, wie weit diese zügellose Stimmung wohl führen würde. — Da stürzte ein Freoler mit gespanntem Bogen gegen ihn zu, und es erhob sich ein freches Geschrey: „Nieder mit dem hergelaufenen Polacken, zu Boden das dicke Schwein!“ Wladislaw verließ das Fenster und als der Tag hinunter gegangen war, auch den Königshof, seit Jahrhunderten der Beherrscher Böhmens ehrwürdigen Sitz. Vom Dunkel der Nacht geschützt, von wenigen Dienern begleitet, wie ein lichtscheuer Verbrecher, nicht wie ein betrogner, mißhandelter Fürst. — Wer einmal vergaß, was er sich selbst schuldig sey, darf sich nimmermehr wundern, wenn es die andern dann allzeit vergessen.

Ein eigener Landtag zu Rutttemberg schien endlich doch dem weit aussehenden Zwiespalt zwischen den Gottesgelehrten beider Partheyen dauernd zu steuern. Man beschloß einen Religionsfrieden auf XVIII. Bändch. 3

ein und dreyßig Jahre, der von den festen, beharrlichen Böhmen, trotz einzelner Abschweifungen besser gehalten wurde, als von den wankelmüthigen Franzosen das Religionsgespräch zu Poissy, und alle die unzähligen Edikte und Frieden von Amboise, Langjumeau, St. Germain en Laye, Remours, Nantes u. — Das gesammte Reich rief nach so vielem bestandenen Unheil seinen verblendeten Söhnen väterlich zu: „Ihr Katholischen und Kelchner, hohen und niedern, geistlichen und weltlichen Standes, ihr sollet einander nicht schmähen, noch verfolgen, sondern lieben, wie Brüder, denket der Gebothe des erhabenen Stifters unseres Glaubens. Ihr Fürsten, Herren, Ritter und Städte, die ihr das Abendmahl unter einer Gestalt genießet, verfolget nicht die Priester und Unterthanen, so aus dem Kelche trinken, lasset sie im Frieden trachten nach ihrem Seelenheil, treu ihrer Meinung, treu der alt hergebrachten Sitten; und ihr Kelchner drücket eben so wenig die Katholischen. Ihr Priester beyder Partheyen möget eure Lehre den Eurigen offen und ungekränkt verkünden, die Verträge mit dem Basler Kirchenrath sollen unverleßt gehandhabt werden, aber wehe dem, der die des anderen Glaubens verleßert, beschimpft oder unterdrückt; er sey auf ewig des Landes verwiesen!“

Verglichen mit den großen und doch stets fruchtlosen Anstrengungen der vorigen Zeiten und so vieler

guter und großer Männer schien dieser Landtags-
schluß gleich einem unwiderstehlichen Zauberspruch,
den Händen die Schwerter, den Gemüthern den al-
ten Haß benommen zu haben. Das dringende Be-
dürfniß der Ruhe und Ordnung hatte selbst aus
den unbeugsamsten, schwärmerischsten Seelen, die
langen, unglückreichen Stürme gebannt.

Ein an sich wenig bedeutender äußerer Anlaß
schien zuerst wieder den innern Frieden unterbrechen
zu wollen. — Nach so vielen, durch die eigenen
Unterthanen, durch den Bruder Albrecht, durch
die Vettern Sigmund und Ladislav, durch
Matthias, Karl den Kühnen und Georg
Podiebrad erlittenen Demüthigungen, aus so
vielen mißlungenen Entwürfen, gelang es dem Kai-
ser Friedrich dennoch, seinen Sohn Maximi-
lian, trotz der gehässigten Einflüsterungen der Kö-
nige von Frankreich und Ungarn, auf dem Frank-
furter Tage zum römischen Könige wählen zu lassen:
(16. Februar 1486) Wladislav war zum Wahl-
konvente gar nicht geladen, so schwer sein Ur-
sach Karl IV. eine solche Beseitigung des Kö-
nigs und Churfürsten von Böhmen verpönt hatte.
Die Ursache ist ungewiß: War es Mißtrauen in die
Deutschheit seiner Gesinnungen, oder Sorge vor
seinen Verbindungen mit Matthias, gegen den Fried-
rich auf eben dem Tag die Reichshilfe dringend an-
gesucht hatte, oder Verachtung? Wladislav nahm
es wenigstens so auf, als ob Letzteres die Ursache

wäre und that äusserst entrüstet. Die alten Rechte und Briefe des Königreichs, jener Rudolfs I. das Zeugniß Ruprechts von der Pfalz, besonders aber Karls IV. goldne Bulle für das Königreich Böhmen wurden in öffentlicher Versammlung dargelegt, von Notarien und Zeugen bekräftiget, und unter Beziehung auf diese theuern Vorrechte bey dem Kaiser, bey dem Pabst, an den Eurchbischen die bittersten Klagen geführt, dem römischen König der Titel dieser neuen Würde beharrlich verweigert und in Jglau bey einer Zusammenkunft ein Bund mit dem ungarischen Matthias und mit des Königs Vater Kasimir von Polen wider das Reich geschlossen.

Wider dieses Gift der Ruhe und des Friedens lag das sicherste Gegengift in Wladislavs Gemüth. Es gelang dem Kaiser ganz wohl, den schnellen Ausbruch des Bornes ab- und in den langsamen, kühlen Weg der Unterhandlungen zu leiten. Diese zögerten in die Jahre. Wladislav bestand auf einer genughuenden Erklärung über die alt hergebrachten Freyheiten seiner Krone, insonderheit auf der Versicherung, fürderhin nie mehr einen Böhmenkönig von den römischen Kaiser- und Königswahlen auszuschließen, auf der Bestreyung von der persönlichen Lehensempfangniß und auf der Aufhebung der bisherigen Obliegenheit, den Kaisern auf ihren Römerzügen, entweder persönlich oder durch Abgeordnete, die Heeresfolge zu leisten, oder diese Pflicht mit Geld zu lösen.

Lange berathschlagten hierob^r der Kaiser und Wahlfürsten. Die beyden leyten Forderungen schlugen sie ab, stellten aber dagegen insgesammt und jeder einzeln Wladislaven einen Revers aus, worinn sie erklärten: Der Kaiser habe sie auf den Frankfurter Tag wegen der Hilfe wider Matthias und wegen verschiedener Reichsgeschäfte entbothen, als: wegen Verbesserung des Münzwesens, Aufrichtung des Kammergerichts, und eines fürwährenden Landfriedens. Nur in der Eile, nur zufällig seyen sie zugleich auch zu einer römischen Königswahl mit Umgehung des Königs von Böhmen geschritten, keineswegs als Verachtung oder zum Abbruche Seiner. — Würde das jemahls wieder geschehen, so unterzögen sie sich und ihre Nachkommen der reichsgesetzmäßigen Pbn, in dreyjährigem Termin dem böhmischen Könige fünf hundert Mark löthigen Goldes zu bezahlen. — Wladislav fertigte alsdann zu Prag einen Gegenrevers, womit er sich hiedurch befriediget erklärte (16. Juny 1489). Jener Verein zwischen Böhmen, Polen und Ungarn wendete sich nun also, daß die Beherrscher der beyden ersteren, Vater und Sohn, wider Matthias zusammentraten.

Obgleich das Reich der Czechen seit jenem Religionsfrieden endlich innerer Ruhe genoss, schien es doch, wie ein Verhängniß, daß Wladislaven sein dortiger Aufenthalt also verleidet werden sollte, daß er es auf immer verliesse. Selbst in den Ausgaben seines Hofstaates beschränkt, zurückgesetzt in

jener äußeren Würde und Glanz, die allenfalls Selden und Selbstherrscher entbehren können, die zu vernachlässigen aber ein Mann wie Wladislaw nie wagen darf, — stellte er an die Stände das Ansinnen, seine Einkünfte durch eine geringe, Niemanden drückende Auflage auf das Bier zu erhöhen, und selbst das wurde abgeschlagen, und erregte aufrührerische Bewegungen. Zuletzt entdeckte man sogar einen meuchelmörderischen Anschlag wider den König. Zwar wurden die Theilnehmer hingerichtet, aber verborgen blieb der höchst wahrscheinliche Urheber, Herzog Heinrich von Münsterberg, Matthias wärmster Anhänger, vor Kurzem durch eine Erbverbindung an Wladislaw geknüpft und darum der Hoffnung voll, ihn zu überleben. Aber wie von der unsichtbaren Wolfenhand der Vergeltung ergriffen, starb er noch in diesem Jahre (1490) 26 Jahre vor Wladislaw ohne rechtmässigen Erben.

In demselben Jahre gab ein anderer Todesfall der Herrschaft Wladislaw's, der sein Böhmen nicht einmal in Ordnung zu halten vermochte, unerwartete Ausbreitung. König Matthias, der nun schon seit beynähe einem Vierteljahrhundert die Czegen verwirrte, kehrte von Ofen, wo die Wurzeln seiner Lebenskraft durch Sicht und Fieber benagt worden, geschwächt, grämlich, im dumpfen Vorgefühle der Auflösung nach Wien zurück. Böse Vorzeichen geleiteten ihn. So wie nachher an seinem Todestage alle die Löwen des königlichen

Schloßgartens, seine Lieblinge starben, so wollte man gesehen haben, daß die Schwärme der Raben, des Corvinischen Geschlechts Abzeichen, Ofen, den stolzen Königsitz verließen, mit schauderhaftem Geträchze Stuhlweissenburg zueilend, wo die Gräber der Könige sind. — Aus beyden Ehen mit Katharinen von Podiebrad und der neapolitanischen Beatriz kinderlos, ruhte alle seine Zuneigung um so eigensinniger auf dem aufserordentlichen Sohne Johann Corvin, den ihrem schönen, hochgesinnten, unwiderstehlichen König eine ungarische Edelfrau *) geboren hatte. Je ungewisser er seines eigenen Großvaters, je gewisser aber durch Geist und Muth er seiner königlichen Machtvollkommenheit war, je mehr die Hunyaden Alles nur Sich Selbst zu danken hatten, desto sicherer hoffte er diesem natürlichen Sohn die Nachfolge in seinen Kronen zuzuwenden. Gleicher Flecken der Geburt hatte weder dem Wiederhersteller Claudius, noch dem großen Constantin, noch dem Kaiser Arnulf, nicht Genserich und Theoderich, noch den Ahn des großen Carl, Carl Martell, nicht Canut und Wilhelm den Eroberer, nicht Manfred und Juan, Vater des Vaterlandes, — noch Heinrichen von Trastamara gehindert, die mächtigsten Thronen zu bestiegen, und ihren Ruhm bis an die Sterne

*) Nach andern, Maria Krebs, des Bürgermeisters von Breslau Tochter.

zu breiten! — Wie bitter hatte es nicht Matthias gerächt, daß bey dem Heuraths-Antrage mit Wladislavs Schwester, der polnischen Hedwig, dessen wir oben gedacht, er so rauh der geringen Abkunft gemahnt worden! Zuorderst wollte er an Johann seine Rechte auf die abgerissenen böhmischen Nebenreiche, den Friedensverträgen mit Wladislaw zuwider übertragen, und ihm dadurch eine eigene Macht begründen. Das Palmfest zu Wien begehend, hatte Matthias sechs Stunden im Gottesdienst zugebracht, darauf dem päpstlichen Legaten, und dem Botschafter Venedigs Audienz gegeben. Von der langen-Faste angegriffen, plagte er über Schwindel, und da — obgleich es schon Mittag, die Königin vom Kirchenbesuche doch noch nicht zurück war, foderte er einen Imbiß. Der Kämmerer setzte ihm Feigen vor, aber alte, saftlos und voll Fäulniß. Darob erzürnte sich der König also, daß ihn, wie einst aus ähnlichem geringem Anlaß, Nerva und Valentinian, der Schlag berührte. — Da lag der Gewaltige, der Befürchtete, im ganzen Körper von unnennbaren Gefühlen gepeinigt, in heftigem Todeskampf, unvermögend einen Laut von sich zugeben, als den Schmerzensruf: — „Hay, Hay! Jesus!“ in heftigen Zuckungen, oft wie ein verwundeter Löwe brüllend, die Augen starr und fürchterlich auf die Königin und den geliebten Sohn gefestet. Sichtbar aber stets fruchtlos war sein gewaltsames Bestreben, in des Reiches und seines Herzens theuersten Angelegenheiten nur noch

einige schwere Worte zu den versammelten Großen zu sprechen. — Kaum verstand man aus seinen heftigen Bewegungen Zeichen der Reue, und daß Er, der hiernieden keinen erkannte, sich mit seinem ewigen Richter beschäftige. — Er verschied Chardiens tags Morgens (6. April 1490) in der Fülle der Mannskraft, im sieben und vierzigsten Jahre. Seit seinem Fünfhentem hatte er Ungarn gewaltig beherrscht, des deutschen und des osmanischen Kaisers und die Thronen der Jagellone in Böhmen und Polen erschüttert.

In solch ergreifenden Beyspielen mahnet die Vorsicht den Uebermuth der Gewaltigen des Unbestandes aller Erdengröße, tröstet die Unglücklichen durch majestätische Gerichtsszenen der oft und lang zögernden, aber nie schlummernden Vergeltung. Sie erhebt die Unterdrückten durch die Betrachtung, daß Unnatürliches nie daure und in dem Meere der Begebenheiten, wie der Gewässer, allemahl eine Ebbe folge auf die reißende Fluth. Die Ihrer Selbst zaghast Vergessenden richtet sie empor durch die Beschauung des unfehlbaren Sieges des Geistes und Muths wider zufällige, von Feindesfehlern trunkene Uebermacht. Sie beschämt die, welche vor dem Drange des Augenblicks in-abgöttischer Ergebung niedergeworfen, nur ihre Zeit unveränderlich wähen, während alle Jahrhunderte mit ihren Heroen und Geißeln längst hinunter gegangen sind und die ob Gefahren verzwei-

setten, denen (des Todes der Schlachten und dessen zu geschweigen, den der große und gute Cäsar starb) der Wein, wie in Alexandern, in Pyrrhus ein Stein aus Weibeshand, an Theodorich ein Fischkopf, in Alarich und Attila gäher Blutschlag, an mehr als einem Duzend unwürdiger und würdiger Cäsarn die Ehr- und Habsucht zügelloser Prätorianer, ärztliche Grillen wie an Dionis und Bajazeth, ein fallender Blumentopf, eine kleine Welle, ein Fehltritt, wie in Tiepolo, Giacomuzzo Sforza und Fies-Po, oder ein paar schlechte Feigen, wie an dem starken Könige Matthias Hunyadi Corvin, ein schnelles Ende zu machen hinreichend gewesen sind!

Hätte Vladislav den Scharffinn und die Beharrlichkeit gehabt, mit den widrigen Umständen so lange zu capitaliren, bis er Matthias durch innere und äußere Gefahren genugsam umstrickt, oder bis der allezeit siegreiche Tod den überlegenen Nebenbuhler von seiner Heldenbahn abgerufen hätte, seiner Länder Gesamtkraft aber bis zu diesem wichtigen Moment ungeschwächt aufzusparen, dann rasch, mit ganzer Macht die Sausisen, Mähren, Schlessen wieder zu nehmen, und den ganzen Nachlaß des gefürchteten Todten gebietherisch anzusprechen, welche Morgenröthe des Glücks wäre den Jagellonen nicht angebrochen? — Und dennoch; es geschah! — Aber wie sonst verwaiste Wölfer ihre Augen auf die Größten und Besten richter-

ten, so dankte **Wladislaw** sein izziges Glück nicht einem großen Entschlus, nicht einer überraschenden That, und nur mitunter der Besehung, sondern vorzüglich dem festen Vertrauen des, seit **Matothias** Hintritt wieder freyer athmenden Aristokratentroges auf seine Schwäche, auf seinen Kleinmuth! *) — Darum blieb auch die allzuleichte Beute nicht dem Geschlechte **Jagellas**, das zweymahl den Augenblick versäumend, **Pohlen, Ungarn** und **Böhmen** in ein Reich zu vereinigen, sich unsähig beurkundete, die nothwendige Mittelmacht zwischen dem Norden, Ost und West zu befestigen. Beyde letztere Kronen schlenen **Wladislawen** und **Ludwigen** nur auf einige, unruhvolle Jahrzehente geliehen, um ihren Nationen das Bedürfnis recht fühlbar zu machen, daß dersie erhalte, der ihre große Bestimmung zuerst und feurig gefühlt. Beyde führte der untergeßliche **Maximilian** dem **Habsburgischen** Kaiserstamm zu.

Nicht weniger als vier Fürsten bewarben sich um **Matthias** Krone. — Sein unehelichey Sohn **Johann Corvin**, — der römische König **Maximilian**, unser **Wladislaw** und **Ferdinand**

*) Rief doch solch ein gewaltiger Oligarche laut:
 „Einen König laßt uns wählen, den Wir ungestraft
 bey den Paaren herumziehen dürfen.“ —

von Neapel, im Nahmen seiner Tochter, der Königin Wittwe *Beatriz*. — *Johann Corvin* hatte die Verdienste und dringende Empfehlung seines Vaters, seinen Schatz, den Besitz mehrerer wichtigen Plätze, darunter selbst das königliche Schloß zu Ofen und *Wissegrad*, wo die heilige Krone, endlich (wie er wenigstens wähnte und was bey tumultuarischen Wahlen schon so oft den Ausschlag gab) das von *Matthias* zu diesem Zwecke größtentheils erkaufte Meer für sich. — *Maximilian* flüchte sich auf die zwischen Ungarn und Oesterreich seit 1403 bestehende Erbvereinigung, *Wladislaw* auf seine Abstammung von der Luxemburgischen *Elisabeth* und durch diese von den *Arpaden*, — auf das ihm dadurch angeborne Nachfolgerecht, auf die wichtigen Vortheile der Vereinigung beyder Reiche, und wie dieses der einzige Weg sey, die auf die Eroberung *Schlesiens*, *Mährens* und der *Lausitz* angewendeten, beträchtlichen Kosten wieder hereinzubringen, da sonst, zufolge des Friedensschlusses diese Nebenländer wieder an *Böhmen* zurückkommen würden, — *Ferdinand* von *Neapel* schien mehr einen glücklichen als ernsthaften Versuch wagen zu wollen, den ungarischen Thron seiner Tochter fortzuerhalten, den sie bisher mit *Matthias* getheilt hatte.

Die Königin Wittwe *Beatriz*, die schon vorher heftig und unaufhörlich in *Matthias* gedrungen,

thr auf seinen Todesfall der Krone zu sichern *) trat nun mit allen Kronbewerbern in Unterhandlung. Es leuchtete ihren Wünschen kein guter Stern daraus hervor, daß Maximilian in seinem höflichen, aber ausweichenden Antwortschreiben, sie: *Mutter* nannte. — Hätte jener, seiner Würde, der Sitten, des Urtheils der Welt so oft vergessende Alexander VI. die dreifache Krone zwey Jahre früher auf sein Haupt gesetzt, wer weiß, ob er nicht einer Leidenschaft, die *Beatriz* mit jener *Atossa*, *Phädra*, *Stratonice*, *Julia* und *Fausta* gemein gehabt zu haben scheint, Bahn gemacht und so Johann Corvin mit seiner Stiefmutter den Thron bestiegen hätte? — Das Uebelste für sie geschah. *Wladislaw* verlobte und vermählte sich mit ihr, vollzog das Verlöbniß und ließ dann diese Ehe von eben dem Alexander für ungültig erklären.

Am 15. May 1490 berief der Bischof Urban von Erlau, dem in Ermanglung eines Palatins die Reichsverweisung und die Leitung des bedenkli-

*) *Matthias* hatte dieses ihrem Bruder dem Herzog von Calabrien bitter geklagt: *Optat domina regna per nos effici, ut post nostrum obitum nobis in regno succedat, quod a nobis continuis suspiriis et lachrymis et jurgiis exigere conatur, quod tamen nequimus, etiamsi omni studio conaremur officere.*

then Wahlgeschäftes übertragen war, die Reichsstände auf das Pesther Wahlfeld. Stephan Bathory, Woywode von Siebenbürgen sollte die Freiheit der Stimmgeber durch ein beträchtliches Heer schützen. Kaum war der Reichstag geöffnet, als zur Vergrößerung der Verwirrung und inneren Partheiung einige Große sich für Wladislav's jüngeren Bruder, den polnischen Prinzen Johann Albrecht erklärten. — Beschleunigung der Wahl schien das einzige Mittel wider noch größeres Unheil, aber daran hinderte die Verspätung der kroatisch-slavonischen Stände, des Priors von Auran, des Despoten von Bosnien, des Herzogs Lorenz Ujlak von Syrmien und des Bischofs Sigmund von Fünfkirchen, die von 7000 Reutern begleitet, langsam zur Wahl heranzogen. Johann Albrecht von seiner Parthei gerufen, näherte sich den ungarischen Gränzen mit einem polnischen Heere, das Nähmliche that von der mährischen Seite sein Bruder Wladislav, indessen der Herzog Johann Corvin sich gleichfalls in Verfassung setzte, ihnen und ihren Anhängern zu begegnen. Nur Maximilian schien, der Gerechtigkeit seiner Sache vertrauend, den Ausgang abwarten zu wollen:

Mehr um die dem Reiche von Innen und Außen plötzlich drohenden Gefahren aufzuhalten, als ihre Wahl gegen den Vorwurf der Partheilichkeit zu sichern, fingen die versammelten Stände mit einer langen Prüfung der verschiedenen Ansprüche an,

Während die Meisten schon vorhinein für Wladislaw gewonnen waren. Der mit Oesterreich zwischen Matthias und Friedrich abgeschlossene Erbvergleich wurde für eine, die Wahlfreyheit beschränkende Eigenthümlichkeit des verstorbenen Königs erklärt, der um so weniger gelten konnte, als ihn nur wenige ungarische Große genehmigt hätten; dem Johann Corvin stand der Mangel ehelicher Geburt, wahrscheinlich mehr die Besorgniß entgegen, daß er an Festigkeit und Eigetigewalt seinem Vater nicht unähnlich werden möchte. — Ihn suchte man daher vor Allem zufrieden zu stellen, und both ihm für den Verzicht auf die ungarische Krone, die Abtretung von Bosnien, Kroatten und Slavonien mit dem Königstitel. Daß die beyden Brüder Wladislaw und Johann Albrecht sich, früher oder später, gütlich vergleichen würden, durfte man wohl voraussetzen, und konnte sodann gegen Maximilian nöthigen Falls die vereinigten Kräfte Ungarns, Böhmens und Pohlens aufbiethen.

Da erscholl der Ruf, Maximilian habe sich in gerechter Entrüstung über dieses höchst partheyische Verfahren, mit dem polnischen Prinzen Johann Albrecht zur Eroberung und Theilung Hungarns verbunden. Ein panischer Schrecken ergriff die Versammlung, und man zwang Johann Corvin eiligst zur Abtretung einiger Reichschlößer, wenigstens gegen den ersten Anfall. Endlich langten die längst erwarteten Kroaten, Slavonier, Dalmatier und

Bosnier an. Einige neuerliche Versuche Johanns
 Corvins, diese Stände zu gewinnen, und Ofen durch
 Ueberrumpfung wegzunehmen, mißglückten gänzlich
 und beschleunigten nur die Vollendung des Wahlge-
 schäftes. — Es wurde durch Compromiß in die Hän-
 de Stephans Zapolya, Erbgrafen in der Zips
 und Verwesers in Desterreich, unter der Enns ge-
 legt. Nun war der Ausgang nimmermehr zweifel-
 haft, den Zapolya war von Wladislaw er-
 kauft. In einer, zu Prag am Samstag des hei-
 ligen Stanislaus (8. May) 1490 in böhmischer
 Sprache ausgestellten Urkunde versicherte Wladis-
 law im Falle seiner Belangung zur ungarischen
 Krone, dem Grafen die Schlößer und Marktflecken
 Lublau und Pudein, den erblichen Besitz der drey-
 zehen an die Krone Polen verpfändeten Zipsstädte,
 endlich die Bestätigung der Pfandschaft Kremstet
 für ihn und seinen Sohn, und zwar alles dieses
 noch im ersten Jahre seiner Erhebung auf den unga-
 rischen Thron. Zwar blieb der Erfolg weit hinter dem
 Versprechen; denn Zapolya erhielt anfangs (den
 19. November 1490) nur die königliche Bewilligung
 zum weiteren Pfandgenuß des, ihm von Matthias
 verschriebenen Schloßes und der Stadt Trentschin,
 und endlich (25. Febr. 1493) das wirkliche Erbei-
 genthum derselben; — aber Wladislaw hatte gleich-
 wohl dadurch seinen Zweck erreicht. — Feyerlich
 proklamirte Zapolya den König von Böhmen zum
 Nachfolger Matthias und ließ sogleich das unter
 seinen Befehlen stehende Reichsherr, vorzüglich die
 so

so berühmte schwarze Garde Königs Matthias den ungarischen Ständen huldigen. Diese plötzliche Wendung und vorzüglich der Wankelmuth des Heeres, auf das Johann Corvin seine größten Hoffnungen baute, ließen den Prinzen für seine persönliche Sicherheit fürchten. In der ersten Bestürzung ergriff er, den Reichsgesegen zuwider, mit Angehörigen und Schätzen die Flucht gen Kroaten. Bathory und Rinyfi ereilten ihn in der Gegend von Weissenburg. Auf seine Weigerung mit ihnen nach Pest zurückzulehren, entspann sich ein blutiges Gefecht, woraus nur er allein nach Slavonien entkam. Freudig wurde auf die Nachricht dieses Sieges Wladislaw zum rechtmässig erwählten König von Ungarn ausgerufen, und eine Gesandtschaft mit dieser Nachricht nach Böhmen abgeordnet.

Sie traf ihn, an Ungarns Gränzen, in seinem Lager zu Farkashida. — Seines heissesten Wunsches gewährt, nun auch die zweite Krone auf sein Haupt zu setzen, so wenig würdevoll er auch die böhmische bisher behauptet hatte, unterschrieb Wladislaw (31. July 1499) ohne Bedenken die ihm vorgelegte, die königliche Machtvollkommenheit so schmäblich beschränkende, mit seinem Erbrechte ganz unverträgliche Kapitulation: „Alle vom König Matthias eingezogenen Güter sollten zurückgestellt, und die ausgeschriebenen Schatzungen wieder aufgehoben, auch die Veränderung mehrerer Krongüter, welche die Stände nach Matthias Tode, zur Unter-

XVIII. Bändch. R

haltung des Heeres vorgenommen hatten, genehmigt, Matthias kraftvolle Verfügungen als verhasste Neuerungen abgestellt werden. Die wichtigsten militärischen Würden wären nur an eingeborne Ungarn zu verleihen, und immer nur Ungarn zu Rathe zu ziehen. (!) Mähren, Schlesien, Lausitz und die Eroberungen in Oesterreich, Steyer, Kärnthén und Krain sollten bey der Krone verbleiben, und im Falle der Wiedereinlösung die dafür erhaltenen Summen von den Kronbewahrern in Empfang genommen und zum Nutzen des Reiches verwendet werden &c.

Nachdem diese Kapitulation von Wladislaw beschworen und gefertiget war, führten die ungarischen Abgeordneten den neuen König zur gewöhnlichen Krönungsstadt, Stuhlweissenburg. Zur wirklichen Vollziehung derselben fehlte ein wesentliches Erforderniß: — die heilige Krone, — denn *Misseggrab*, der gewöhnliche Aufbewahrungsort derselben war, wie gesagt, in Johann Corvins Händen. — Zwar hatte man sich in einem ähnlichen Falle, bey seinem unglücklichen Oheim Wladislaw, der auf dem Haupte des heiligen Stephans ruhenden Krone bedient, aber viele Ungarn hatten darob, als einer bösen Vorbedeutung, bedenklich die Köpfe geschüttelt, und glaubten nachher ihre Ahndungen an dem schwarzen Tage von *Barna* bestättiget zu finden. So hielt man es nicht rathsam diesem Beispiele zu folgen, und both Johann Corwin für die Auslieferung der Krone und Reichsschlüssel die Rück-

stellung seiner eingezogenen Güter. Johann Corvin, zu schwach, um sich der königlichen Uebermacht zu erwehren, befahl seinem Schloßhauptmann die Krone herauszugeben und leistete Wladislaven die Huldigung.

Aber noch waren zwey wichtige Kronbewerber, entweder in Güte oder mit den Waffen in der Hand zur Anerkennung dieser Wahl zu bringen. Zwar glückte es Wladislaven, seinen Bruder Johann Albrecht bey einer persönlichen Zusammenkunft in Pest zur Rückkehr nach Polen zu bereden, aber nicht so leicht vergab Maximilian sein wohlbeworbenes Recht.

Mit einem wohlgerüsteten Heere zu Fuß und zu Pferd erschien er im August vor Wien, vorsamsst die Burg seiner Väter wieder zu erobern. — Bey der Stimmung der Wiener, in denen sich tödtlicher Haß gegen ihre bisherigen Unterdrücker und die alte Liebe zu ihren angebohrnen Erbherren ungestüm äußerten, fand es der ungarische Statthalter in Oesterreich Graf Stephan von Bapolya rätlicher, Wien zu verlassen, gleichwohl aber der zurückgelassenen Besatzung die hartnäckigste Vertheidigung zu empfehlen. Trotzig wiesen die Ungarn die Aufforderungen zurück; Maximilian ließ schon die Laufgräben eröffnen, und seine eigne Burg beschießen. Da waren die gereizten Wiener nicht länger mehr zurückzuhalten, — im wüthen-

den Auslaufe eröfneten sie (den 22. Aug.) den Belagerern die Thore, stürmten mit ihnen gemeinschaftlich auf die kaiserliche Burg und zwangen endlich die Ungarn, nach mehreren heftigen Angriffen und verzweifelter Gegenwehr, unter der einzigen Bedingung ihres Lebens zur Uebergabe. Von allen Seiten sammelten sich nun Streiter unter Maximilian, — bald fiel auch das feste Klosterneuburg und die Ungarn im Schloße der allzeit getreuen Neustadt wurden durch eine hinreichende Besatzung der Stadt im Saum gehalten. Am 4. Oktober zog Maximilian von Wien, und musterte sein auserlesenes, gegen 18,000 Mann starkes Heer an Ungarns Grenzen. Der Sieg folgte seinen Fahnen. Steinamanger, Wessprim und mehrere feste Plätze öfneten ohne, oder nach kurzem Widerstande ihre Thore, und schon am 19. Dezember kam er mit seinem ganzen Heere vor Stuhlweissenburg. Die Vorstädte wurden im ersten Anlaufe durch die Vorhut des tapfern Stallmeisters, Johann Tyskies genommen, sein Geschütz brachte das der Belagerten bald zum Schweigen. Die Stadt wurde gestürmt, und noch am nämlichen Tage hielt Maximilian seinen Einzug, indessen sich das Heer auf den nächstgelegenen Feldern lagerte. Es wäre um Ofen, und wahrscheinlich auch um Bladislav geschehen gewesen, hätte ihn nicht ein ganz unerwartetes Ereigniß gerettet. Streitigkeiten über die Beute steigerten Maximilians Eoldner zur äußersten Erbitterung, wogegen weder Ermahnungen noch

Drohungen wirkten. Mehr als acht mahl weigerten sie sich dessen Befehlen, zum Ausbruch nach Ofen Folge zu leisten, und erklärten trotzig, daß sie Weissenburg nicht verlassen würden, bevor man ihnen nicht doppelten Sold und den gebührenden Antheil an der Beute ausgezahlt hätte. Noch immer hoffte der röm. König, daß dieser Sturm sich legen, und die Empörer ruhig zu ihrer Pflicht zurückkehren würden. Er schickte daher den Herzog Christoph von Bayern mit einer Abtheilung von 7 bis 8000 Mann von Stuhlweissenburg in ein Lager gegen Ofen voraus, indessen er sich wiewohl vergebens um 60,000 Dukaten zur Auszahlung des rückständigen Soldes bey mehreren seiner ungarisch-dalmatischen Freunde, und vorzüglich bey dem Bischof Sigismund von Fünfkirchen bewarb, dem er dafür das Erzstift Salzburg versprochen haben soll. Dieser Geldmangel, gänzliche Aufzehrung aller Lebensmittel in einem weiten Umkreise, die fortdauernde Hartnäckigkeit der deutschen Lanzknechte, der äusserst strenge Winter endlich die dringenden Aufforderungen zur schleunigen Hilfe gegen Carl VIII. von Frankreich von seiner (nachmahls ihm geraubten und an eben diesen Carl vermählten) Braut der Anna von Bretagne, bestimmten Maximilian aus Hungarn nach Deutschland zurückzuführen, und die Fortsetzung des Krieges dem künftigen Jahre vorzubehalten.

Raum war Wladislaw durch jenen Zufall der Gefahr entkommen, als neue Unruhen ihm von seinem, kaum versöhnten Bruder Johann Albrecht drohten. Hatte Wladislaw die, in der geheimen Unterredung zu Pest eingegangenen Verbindlichkeiten und Zusagen nicht erfüllt, war's neuerdings erwachter Ehrgeiz nach der hungarischen Krone, war es die Furcht selbe durch die Schwäche seines Bruders an einen Dritten verloren zu sehen, oder die Hoffnung, welche die vermittelte Königin und ihre Anhänger in dem Gemüthe des jungen Prinzen nährten? genug, er erschien mit einem zusammengerafften Heere von beyläufig 30,000 Mann abermahl in Oberungarn. Stephan Graf Zapolya rückte ihm entgegen, und jagte den Polen solchen Schrecken ein, daß die Bürger von Kaschau das, vor ihrer Stadt aufgeschlagene Lager ungestraft plünderten und schleiften. — Demungeachtet traute Wladislaw nicht der Entscheidung durch die Waffen. Er söhnte sich mit seinem Bruder auf dem Wahlfelde bey Pest zum zweytenmahl aus, und überließ ihm, jedoch unter hungarischer Hoheit für seine Ansprüche an dieses Reich, und für jene Polens an Schlessien, insbesondere die Herzogthümer Ologau, Jägerndorf, Kosel, Schwibus und Toppau. Da aber Herzog Conrad der Weise Schwibus eigenthümlich, und Prinz Johann Corvin Toppau pfandweise besaß, so sollte Johann Albrecht bis zur wirklichen Erldangung derselben für jedes ein Jahrgeld empfangen. — Auf seinem

erblosen Eintritt; oder wenn er oder seiner Söhne Einer den polnischen Thron besteigen würde, hätten diese Abtretungen wieder an Ungarn zurückzufallen.

Nun hatte Wladislaw um so freyere Hände gegen Maximilian, dessen ganze Aufmerksamkeit der französische Krieg erheischte. Stuhlweissenburg weder hinreichend besetzt, noch mit Kriegs- und Mundvorrath versehen, fiel am 19. August 1491 und schnell auf einander folgten diesem Beispiel Wessprim, Eisenstadt, Steinamanger &c. — In Slavonien, Dalmatien und Kroatien schwächten theils innere Partheyungen den Anhang des Kaisers, theils gebothen die türkischen Einfälle schnelle Aussöhnung mit Hungarn, und so hatte Wladislaw beynabe früher, als er dazu ernsthafte Anstalten machte, die Wiedereroberung des Verlorenen vollendet.

Der Ruhe liebende Wladislaw both auch hier wieder gleich die Hand zum Frieden und Maximilian, so sehr ihn auch der Verlust der ungarischen Krone schmerzen mußte, war für den Augenblick nicht in der Fassung, den Antrag zurückzuweisen. Pressburg wurde zu den Unterhandlungen bestimmt, und Wladislaw's Abgeordnete, Bischof Thomas von Raab, und Stephan Bathory waren nebst ihrer offenen auch noch mit der Vollmacht zur Abschließung geheimer Artikel versehen. — Nach einigen Zusammentritten wurde der Frieden am 7. November 1491 zu Pressburg dahin abge-

schlossen, daß Wladislaw für sich und seine rechtmäßigen, männlichen Erben im Besitze der Krone Hungarns blieb, aber alle von Matthias in Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain gemachten Eroberungen unentgeltlich zurückstelle. Pfandinhaber, so wie Besitzer von Kirchengütern, die sich weigern, selbe auf billige Bedingungen herauszugeben, werden mit vereinter Macht dazu gezwungen. Ferners erhält Oesterreich zurück, was es vor dem Kriege mit Matthias in Ungern besaß, mit einziger Ausnahme des Schlosses Rechnitz, das seinem Besitzer Wilhelm Paumkirchner verbleibt. Die von Kaiser Friedrich an Matthias gemachte Schulderschreibung von 100,000 fl. wird kraftlos erklärt und ausgehändigt, zugleich aber dem Hause Oesterreich die Erbfolge in Ungarn, wenn Wladislaw ohne Mannserben stirbt, neuerdings versichert. Zur feyerlichen Beschwörung und Verkündung dieser Friedensartikel werden zwey ungarische Reichsversammlungen, — die eine sogleich, die andere auf Pfingsten zusammenberufen, und in der letzteren dem römischen König Maximilian von dem ganzen Volke die Nachfolge angelobet. Diese Nachfolge haben auch alle ungarischen Magnaten vor Antritt ihrer Würden, die Kronbewahrer und die Vormünder eines minderjährigen Königs schriftlich zu beschwören, und die Verschreibungen hierüber nach Heimburg einzusenden. — Der Kaiser Friedrich und Maximilian führen aber schon indessen den ungarischen Königstitel, und Wladislaw wird sich bemühen,

wenn er kinderlos verschiede, Maximilianen auch die böhmische Krone zu verschaffen. Uebrigens hätte derselbe als Nachfolger in Ungarn die königlichen Töchter reichsstandesmäßig auszusteuern, und der Königin Wittwe ihr Heurathgut zurückzubezahlen. — Wenn die ungarische Krone wirklich an Maximilian oder einen nachfolgenden österreichischen Prinzen gelangt, hat der neue König sich also gleich, jedoch ohne Waffengeräusch an die Grenzen des Reichs zu verfügen, daselbst die Einführung durch die Stände abzuwarten, auch alle Rechte und Gewohnheiten in herkömmlicher Weise zu bestättigen, und sein Hoflager die meiste Zeit in Ungarn zu nehmen. Für die aufgewendeten Kriegskosten zahlt Wladislaw in bestimmten Fristen, innerhalb zwey Jahren 100,000 Dukaten an Maximilian. Jede Versäumniß soll die Bezahlung des Doppelten nach sich ziehen, und der römische König befugt seyn, diese Gelder, ohne den Frieden zu verlegen, mit Waffengewalt einzutreiben. Uebrigens wird eine allgemeine Amnestie verkündet, die in diesem Kriege beyderseits eingezogenen Güter zurückgestellt, die Gefangenen ohne Lösegeld frey gegeben, freyer Handel und Wandel den Kaufleuten gestattet. Damit aber Wladislaw allerwärts als rechtmäßiger König von Ungarn anerkannt werde, ist dieser Friede, der zugleich alle Bundesgenossen beyder Partheyen einschließt, auch dem Pabste und dem Cardinalscollegium mitzutheilen. Dabey erklärten die ungarischen Bevollmächtigten durch eine besondere Urkunde, daß

der Kaiser und der römische König nicht verbunden seyn sollen, ihre Anhänger in Ungarn zur Herausgabe der in Besiz genommenen Güter zu zwingen; indem dieser Punct bloß um die Güterinhaber zu schrecken, dem Friedensinstrumente sey eingeschaltet worden.

In geheimen Artikeln (Ofen 23. Nov. 1491) verzichtete Wladislaw auf das seiner Mutter Elisabeth, Tochter Kaiser Albrechts II. zustehende, und ihm zedirte Heurathgut, wie auch auf alles Erbfolgerecht in Oesterreich, und kasirte die, von dem unruhigen und verschwenderischen Erzherzog Albrecht VI. auf König Georg in Böhmen ausgestellten Schuldverschreibungen.

Dieser Frieden fand, der darinn bedungenen und auch in der Folge noch mehrmahls angefochtenen österreichischen Erbfolge halber, bey vielen Ungarn, auch bey den Bürgern von Ofen so großen Widerspruch, daß die Unterhändler desselben Gefahr liefen, als Opfer der Volkswuth zu fallen. Gleichwohl wurde er von vielen Reichsständen (29. November 1491) angenommen, vom König Wladislaw zu Ofen am 6. Dezember, von Maximilian zu Innsbruck am 20. Dezember und endlich vom Kaiser Friedrich zu Linz am 4. Jänner 1492 förmlich ratificirt und gefertigt.

Um jeder Einrede für die Zukunft zu begegnen, wurden am 7. März darauf wegen genauer Beob:

achtung dieser Friedensartikel, vorzüglich aber der österreichischen Nachfolge halber, noch besondere Reserve ausgestellt: Von den ungarischen, dalmatischen, Kroatischen und slavonischen Ständen, insbesondere von den beyden Erzbischöfen zu Gran und Kolocza, und vielen andern Bischöfen, vom Herzog Johann Corvin, von den Grafen zu St. Georg und Frangipani, von Stephan Zapolya, von Stephan Bathory Woywoden zu Siebenbürgen und Jucker Curia, von dem Lemeswarer Gespann und Generalkapitän in Niederungern, Paul Kinsky, von dem kroatischen Ban Ladislaw von Egervar u. von Ofen und andern Städten des Reiches.

So war denn die Fehde um Ungarns Krone geendet. Ladislaw konnte nun sein Augenmerk auf die innere, während dieser Stürme nicht wenig erschütterte Ruhe und Verfassung des Reichs richten. Er berief zu diesem Ende (1. Februar 1492) einen Reichstag nach Ofen, wo vorderst die seit Emerichs von Zapolya Tod erledigte Stelle des Palatins durch Stephan Zapolya wieder besetzt, die Kriegsdienste der hohen, weltlichen Reichsstände geregelt, die älteren Gesetze theils als für die Gegenwart unpaßend oder den Absichten der Großen unbequem abgewürdigt, theils neuerdings bestätigt oder erläutert, und über Alles dieses ein so genanntes allgemeines Decret gefertigt wurde. Insbesondere bestätigte man den Nebenreichen Slavonien,

Croatien und Dalmatien, wo der Nachbar Maximilian die meisten Anhänger zählte, ihre bisherigen Freyheiten, was ihren Unwillen zwar für den Augenblick besänftigte, aber doch nicht früher vollends vertilgte, bis endlich Wladislaw nach zwey Jahren die, bey seiner Krönung dem Johann Corvin verliehene, ihnen äußerst verhasste Würde eines Herzogs von Dalmatien, Kroatien und Slavonien wieder aufhob, und den Prinzen mit weit eingeschränkterer Gewalt zum Ban dieser, auf ihrer Unabhängigkeit fest bestehender Nebenreiche ordnete.

Auf diesem Reichstage trat auch die Königin Wittwe Beatrix mit einer Klage auf die Vermählung gegen Wladislaw auf, indem er ihr die Ehe nicht nur per verba de praesenti zugesagt, sondern auch wirklich vollzogen habe. Sie fand in dem Erzbischof Peter von Colocza einen eifrigen Vertheidiger. Wladislaw verstummte ob derselben Klage, aber die Stände nahmen für ihn das Wort, und verwarfen die Ehe wegen der Königin Unfruchtbarkeit. Beatrix entrüstet, rief den Pabst und ihren Vater dringend zur Vermittlung auf und schonte weder Geld noch Schmeicheleyen, die Großen für ihre Absichten zu gewinnen. Endlich an jedem guten Erfolge verzweifelnd, kehrte sie gleichwohl nach Neapel zurück und starb 23. September 1508, auch noch ihres Hauses traurigen Fall überlebend. Dennoch blieb sie, selbst nachdem der Pabst ihre Ehe für nichtig erklärt, und ihr darüber ewiges Still-

Schweigen auferlegt hatte, bis Wladislavs Vermählung mit Anna von Foiz vorüber war, in ununterbrochenen, geheimen Verbindungen mit jenem Erzbischof.

Eine Rotte Kühner, dem Tod und aller Ordnung gleich tragender meist böhmischer Soldner, genannt die schwarze Garde, von Matthias in mancher heißen Schlacht, manchmahl auch gegen widerspännstige Groesse gebraucht, bey mehreren Gelegenheiten eine tapfere Schutzwehre Ungarns, aber durch den Krieg verwildert, wendete sich nach hergestellt, äusserer Ruhe gegen die unglücklichen Unterthanen dieses Reichs, und verübte in Niederrugarn Raub, Mord und Schandthaten aller Art. Den wiederholten, dringenden Abmahnungen Wladislavs begegneten sie mit offener Empörung. Da überlistete sie der tapfere Ban von Temeswar, Paul Kinysy, und machte nach einer blutigen Niederlage den größten Theil, darunter auch ihren Rottmeister, Bohumil Tschernin von Tschernin, zu Gefangenen. Bey ihrer Freylassung (6. Jenner 1493) mußten sie die Urpfeide abschwören, weder an Ungarn, noch Böhmen Rache zu nehmen, die Verschreibungen wegen Soldrückständen herauszugeben oder zu vernichten, mit Allem zufrieden zu seyn, was man ihnen freywillig für ihre Dienste verabsolgen würde, endlich ohne mindesten Aufenthalt das Reich zu verlassen.

Durch Kasimirs von Polen Tod (1492) schien das Glück unserem Wladislaw, als dessen Erstgeborenen, auch die dritte Krone zuwenden zu wollen, aber die Bewerbungen seiner jüngern Brüder die wenige Liebe und Achtung, die er in Polen genoss, und vielleicht auch das Gefühl eigener Schwäche bestimmten ihn, zu Gunsten seines zweyten Bruders, Johann Albrecht darauf zu verzichten, um sich diesen ehemahligen Gegner für allzeit zum treuen Freunde, besonders gegen Ungarns und Pohlens gemeinsame, immer drohendere Feinde, die Türken zu machen.

Ungeachtet des mit dem Großherrs Bajazeth bestehenden Waffenstillstandes, plünderten und brannten dessen Paschen Ali Beg und Jakuz in Siebenbürgen, Kroatien und Krain. Dem ersteren brachte der tapfere Woywode Bartholomäus Draggffy einige blutige Niederlagen bey, aber desto unglücklicher war der kroatische Ban und Bernhard Graf von Francken, der den aus Krain zurückkehrenden Türken bey Modrusch auflauerte, aber von ihnen, wegen Muthlosigkeit und Zwiespalt in seinem kleinen Heere aufs Haupt geschlagen wurde (im Sept. 1493). Mehr als 5000 Kroaten, darunter der Ban und die meisten Anführer blieben auf dem Plage, alle Fahnen geriethen in Feindeshand. Diese Niederlage erregte die größte Bestürzung. Maximilian und Wladislaw eilten den gefährlichen

Folgen derselben durch ein fürwährendes Vertheidigungsbündniß zu begegnen.

Die bald hernach zwischen den Türken und Venedig ausgebrochene Fehde, zu deren Betritt die Republik auch Vladislav einlud, schien den Ungarn Mittel an die Hand zu geben, den Troß der Türken auf längere Zeit zu brechen. Aber furchtsam, der kriegerischen Beschwerden ungewohnt, und die Ruhe über alles setzend, wies er die Anträge der Venediger, zum größten Mißvergnügen der ungarischen Stände zurück, sich auf den zwischen Bajazeth, und ihm geschlossenen Waffenstillstand berufend. Freylich hatte Vladislav nicht unrecht, als er dem übermüthigen Palatin, Stephan Zapolya, der ihn deswegen öffentlich sehr hart und ungeziemend anließ, mit gewohnter Gelassenheit erwiderte: „die Ungarn wollten zwar immer Krieg, aber nie die Mittel dazu. Durch die Verbindlichkeit keine Steuern zu fordern, hätten sie ihm die Hände gebunden, bezahlten nicht einmahl die schuldigen Abgaben, und sännen bey jeder Gelegenheit nur auf eigenen Vortheil und Vergrößerung, aber nicht auf Ruhm und Wohlfahrt des Reiches.“

Zapolya selbst, als Palatin vor Allen zur Aufrechthaltung der Geseze verbunden, trat dieselben der erste mit Füßen. Während der tapfere Kinisp (1494) die Türken in Serbien und Bulgarien siegreich bekämpfte, ihre Raubschloßer zerstörte,

verrätherische Einverständnisse der ungarischen Besatzungen mit den Türken grausam bestrafte, belagerte Graf Stephan das dem Herzog Johann Corvin gehdrige Schloß Sombor aus keiner andern Veranlassung, als weil selbes im Herzen seiner Erbgüter, und ihm daher sehr bequem gelegen war. — Fruchtlos waren des Königs Abmahnungen, er setzte die Belagerung fort, und erstürmte das Schloß. Diese offenbare Widerspenstigkeit schreckte den furchtsamen Vladislaw dergestalt, daß er seinen Bruder Johann Albrecht auf das dringendste zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Leutschau lud, um sich über die Mittel zu berathen, den empfindlichen Trog der ungarischen und polnischen Großen mit vereinter Macht zu brechen. Den Vorwand dazu gab ein Krieg gegen die Türken, und Vladislaw verstattete seinem Bruder die Moldau und einige von Ungarn abgekommene Festungen in Mesopotamien, über die Türken für Polen zu erobern. So geheim man aber auch den eigentlichen Gegenstand der Verhandlungen hielt, so konnte man doch nicht verhindern, daß selbe nicht zum Theil entweder verlautbarten oder doch gemuthmaßet wurden. Zapolya das ihm drohende Gewitter, ahnend, bewarb sich um Geleitsbriefe, lud die königlichen Brüder zu sich nach Buda ein, und mußte sich durch Aufwand, Geschenke und tausenderley Klänke, von Neuem und stärker als jemahls in der Gunst des schwachen Vladislaw zu befestigen. — Von den ungeheuren Reichthümern des Palatins geblendet, soll

Prinz

Prinz Sigismund von Polen, der seinen Bruder Johann Albrecht nach Deutschland begleitete, schon damals den Entschluß gefaßt zu haben, durch Heurath sich mit Zapolya's Hause näher zu verbinden.

Nunmehr hatten Zapolya und seine Verbündeten fast unumschränkte Gewalt, Wladislaw nur den Namen und die Uezeichen eines Königs. — So sehr Matthias ehemals wegen seiner Strenge gefürchtet, so wurde Wladislaw um seiner Trägheit willen verachtet, und ohne Scheu mit den beleidigendsten Schimpfnahmen belegt. Es erforderte einen außerordentlichen Frevel ihn endlich gewaltsam aus seiner Unthätigkeit zu rütteln:

Johann Kishorwath von Galapitz, ein ehemaliger Anhänger Maximilians, der während des Reichstages einige Bestzungen des Erzbisthums Colontza mit bewaffneter Hand an sich gerissen, verwickelte dadurch all sein Gut. Er suchte Bundesgenossen gegen die königliche Gewalt, und fand sie in dem verzeuffenen Uraner, Prior, Bartholomäus, und dem Herzog Lorenz von Sirmian. Jener, Entzetter und Mörder vieler ehrbarer Mädchen und Frauen, Münzenverfälscher, Rundschafter und Bundesfreund der Türken, und dieser des letzteren gleichfalls beschuldigt, hatten auch die königlichen Steuerbeamten durch Straßenräuber niederwerfen lassen. Die längst verdiente Strafe, der sie durch ein neues Verbrechen entgehen wollten, ereilte beyde. Der wackere Woywode von Siebenbürgen, Bartholomäus Dragffy

zerstreute die Verschwornen durch einen raschen Angriff, Kishorwath entfloß, der Herzog und der Anapaner Prior wurden in ihren Burgen gefangen. — Der Reichstag verurtheilte den Prior und einige der ersten Aufrührer zum Tode, den Herzog von Syrmien aber zum Verluste seiner Würde und seiner Güter. — Auch hier fiel Wladislaw wieder aus der ihm unnatürlichen Rolle königlicher Festigkeit, er begnadigte den Herzog, und gab ihm seine meisten Güter auf Lebenszeit zurück.

Wladislaw's Bruder, Johann Albrecht König von Polen war indessen (1496) mit einem Heere in Bessarabien eingerückt, um Kilia nova und Akjermann zu erobern, die ihm bey der Teutschauer Zusammenkunft überlassen wurden. Als er damit nichts ausrichtete, wendete er sich gegen den widerspänstigen Woywoden der Moldau. Dieser bath seinen Lehensherrn Wladislaw dringend um Hilfe, und drohte widrigenfalls sich an die Türken anzuschließen. — Darob bestürzt, vermittelte er durch Gesandte eilig einen Waffenstillstand, und schenkte dem Woywoden, um ihn in der Treue zu erhalten, das Schloß Cusoja in Siebenbürgen. Auch sein Bruder Johann bequeme sich zur Annahme desselben, als ihn der Woywode bey seinem Vordringen durch den Buckowiner Wald, mit seinen Polen sehr blutig zurück wies.

Seit seiner Belangung auf den ungarischen Thron hatte Wladislaw weder Zeit noch Lust gehabt, sein älteres Königreich Böhmen zu besu-

chen, so sehr ihm auch die dortigen Stände durch Abgeordnete beschworen zu wiederholten Malen anlagen, so treulich sie ihm zur Erlangung der ungarischen Krone beygestanden, so sehr hieb es die Sternberg, Bratislav, Haugwitz, Thalberg und Swihowsky, der Böhmen alten Kriegsruhm neuerdings verherrlicht hatten. Zwar wurde der Ruttengerger Religionsfrieden von beyden Theilen untklagbar beobachtet, aber dagegen hatte sich während Wladislaus langer Abwesenheit in dem kbnigslosen Böhmen eine neue Landplage, — zahlreiche Räuberhorden gezeigt. Endlich legten sich die Stände selbst ins Mittel. Man ließ die dichtsten Wälder lichten, die Straßen erweitern, und nach den Begriffen damaliger Zeiten, eine allgemeine Kundmachung ergehen: daß Verfolgung und Einfangung der Räuber keinem Herrn oder Ritter zum Nachtheil der Ehre gereiche. — Ein gefährlicher Aufruhr der Bergleute zu Ruttengerger, den auch die Enthauptung der Urheber nicht völlig dämpfte, und die dadurch stocckende Ausbeute aus den reichen Gruben, besiegte endlich Wladislaus bisherige Abneigung und Bedenklichkeiten. Von drey ungarischen Bischöfen und einem glänzenden Adel begleitet, trat er (1497) seine Reise nach Böhmen an, und wurde zu Prag mit lautem Jubel empfangen. So veränderlich ist die Menge, daß sie heute verachtet und Morgen vergöttert, — Beydes, ohne zu wissen warum? Indessen dauerte Wladislaus Aufenthalt in Böhmen nur vier Mo-

Mathe. — Er hielt einen Landtag, bestellte neue Großbeamte, traf einige Anordnungen in politischen und geistlichen Sachen, besänftigte die Rutenberger und trat sodann seine Rückreise nach Ungarn an, welches die Türken, gereizt durch die polnischen Feindseligkeiten gegen Bessarabien, bedrohten.

Zwar ward der Waffenstillstand zwischen Wladislaw und Bajazeth erst unlängst erneuert, aber die Türken zeigten überall den Willen zu neuen Feindseligkeiten. Wladislaw entboth die ungarische Reichsmacht und klagte zu Constantinopel. Genauere Beobachtung des Stillstandes sagte Bajazeth zu, aber nimmermehr war er zu bewegen, auch die Polen in denselben einzuschließen, weil der Woywode der Moldau, geheime Rache gegen Johann Albrecht lochend, mit den Türken verstanden war. Statt den Verräther zu züchtigen, sandte Wladislaw seiner Gewohnheit nach, eine Gesandtschaft. Am 20. July 1498 kam zwischen ihm und seinen Brüdern, dem König von Polen und dem litthauischen Großherzog Alexander die Aussöhnung mit dem Woywoden zu Stande, die im folgenden Jahre (14. August 1499) in ein förmliches Off- und Defensiv-Bündniß gegen die Türken übergieng.

Den fortgesetzten Bemühungen Venedigs, das den Krieg gegen die Türken sehr unglücklich bestand, vereint mit des Papstes dringenden Aufmahnungen, hatte es endlich gelungen, auch Wladislawen zu einem Zuge gegen Bajazeth zu bewegen. Ersteres gab dazu ein jährliches Hilfsgehd von 100,000

Ducaten, der Papst aber, was ihm freilich nichts kostete, den Lebenden von allen geistlichen Pfründen und Stiftungen in Ungarn. Der Krieg wurde, wie voraus zu sehen war, sehr schläfrig geführt, so groß auch die Pläne Alexanders VI. waren, der nichts geringeres vor hatte, als durch ein ungarisches Heer, Constantinopel selbst zu nehmen, während eine französisch-spanisch-venezianische Flotte die Türken in den jonischen und ägäischen Gewässern beschäftigte. Nur Johann Corvin zeigte sich seiner Abstammung und des ererbten Ruhmes würdig. Er schlug das türkische Belagerungskorps von Gaieza hinweg, zerstörte Widin und Cladova, streifte bis Nikopol, und kehrte mit Beute beladen über Belgrad zurück. Es war seine letzte That. Er starb am 12. October 1504, noch nicht 35 Jahre alt, seine beyden, mit Beatrix Frangipani erzeugten Kinder, Christoph und Elisabeth waren ihm längst vorausgegangen, ihm, dem letzten eines Stammes der in drei Generationen vier große Männer zählte: den Subernator, seinen unschuldig hingerichteten Erstgebohrnen Ladislaw, den König Matthias und die Frucht seiner Liebe, diesen Johann.

Venedigs fortdauerndes Unglück, das es (1509) zum einseitigen Frieden mit der Pforte zwang, der Tod Alexanders VI. und seines altersschwachen Nachfolgers Pius III. (Neffen jenes gegen Böhmen so feindseligen Pius II.) himmelweit

verschiedenen Bestimmungen, die immer ärgere Spaltung zwischen Vladislav und den ungarischen Ständen, bestimmten auch ihn, die Fehde mit den Türken zu enden, die er ohnehin nur auf fremden Antrieb unternommen hatte. Er schloß (20. August 1503) mit Bajazeth siebenjährigen Waffenstillstand.

In seiner unrühmlichen Wahlkapitulation hatte Vladislav, dem Frieden von 1478 zuwider, versprochen, die böhmischen Nebeländer, Schlesien, Mähren und Lausitz nicht von Ungarn zu trennen, nun ward darob eine schriftliche Versicherung gefordert. — Diese konnte Vladislav nicht geben, ohne die Böhmen auf das empfindlichste zu reizen, denen er doch so viel zu danken hatte. — Jetzt auch in Ungarn die, in Böhmen schon bis zum Eckel wiederholte Klage, über seine Trägheit, Verschwendung, schlechte Polizei, und Rechtspflege, Vernachlässigung der wichtigsten Kronvorrechte und besonders über seine Vorliebe gegen Ausländer. — Dennoch hatten die Ungarn gerade solch einen König gewünscht, dennoch ihn dem herrlichen Maximilian vorgezogen, dennoch hatten gerade die Fehler, die sie jetzt bitter rügten, um einen Vorwand des Ungehorsams mehr zu haben, ihnen als entscheidender Beweggrund gegolten, ihn zum Herrscher zu kiesen. — Vladislav erließ, um ihren Unwillen zu beschwichtigen ein neues Decret, ordnete darin die Gerichts und Polizei, Verfassung, die Verwaltung der Gespann-

schaften), und versprach keinem Ausländer mehr eine geistliche Pfründe zu verleihen. Bald gingen die Aristokraten, die unter Maximilians festerer Herrschaft Alles für ihre eigene fürchteten, in ihren Forderungen weiter, und drangen in dem schwachen Wladislaw durch Vermählung dem Reiche einen Nachfolger und darin das Unterpfand des Friedens für einen eintretenden Veränderungsfall zu geben. Seine Wahl fiel auf eine französische Prinzessin aus dem königlich navarrischen Geschlechte, Anna von Candelle, Gräfin von Foix, Tochter Gastons und Katharina von Foix, Schwester des Siegers von Ravenna. *)

Natürlich blieb Maximilian, dessen Verdrängung hierdurch bezielt war, dabei nicht gleichgültig. Er mochte schon den französischen König **), wie in dem, zwischen ihm und Wladislaw geschlossenen Frieden unter anderen Bedingungen worden, daß Letzterer sich nur mit der Königin Wittwe, Beatrix vermähle, so er denn auch per verba de praesenti gethan, das Beilager wirklich vollzogen und sie einige Tage als Gattin bey sich gehabt habe. Die Verstoßung derselben sey ungerecht, und keine Dispens könne hierin gültig seyn. Er hoffe daher um so gewisser, Ludwig werde, we-

*) 6. und 13. Band des österr. Plutarch.

***) Maximilians Instruction an seinen Sohn Erzh. Philipp durch den Cardinal d'Amboise: Litz 21. November 1501.

der in seiner eigenen Verwandtschaft, noch sonst in seinem Königreiche irgend eine Vermählung mit Wladislaw jemahls gestatten, als er durch ein entgegen gesetztes Verfahren seine eigene Tochter *) welche durch die Verheirathung mit dem Erzherzog Carl, seinem Neffen, dereinst auf die Thronen von Ungarn und Böhmen gelangen soll, geradezu davon entfernen würde.

Gleichwohl kam diese Heurath am 29. September 1502 wirklich zu Stande, und schon im nächsten Jahre (23. Juny 1503) gebar diese Königin zum größten Mißvergnügen der Ungarn keinen Prinzen sondern eine Tochter, Anna, die trotz des bösen Willens aller Unruhstifter, durch ihre nachherige Vermählung mit Ferdinand I. Ahnherrn der Deutschen Linie der Habsburger, die Kronen Ungarns und Böhmens dennoch an Oesterreich vererbten.

Die auf dem Reichstag von 1504. abermahls verlangte, und von dem König verweigerte Bereinigung der böhmischen Nebenländer mit Ungarn, mehr aber noch, die Wendung der zwischen Polen und Ungarn um die Hoheit der Moldau entstandenen Irrungen, führten zur Menterey. Die Verschwornen gelobten nie wieder einen Aus-

*) Claudia Tochter Ludwigs XII. und der Anna von Bretagne geb. 1499, verlobt mit Carl V. 1501, vermählt 1514 an seinen Nebenbuhler Franz I.

Länder (!!) zu wählen, schon der bloße Antrag sollte die Knechtschaft (!!) nach sich ziehen, die weder der nachfolgende König noch die Stände (!!) jemahls erlassen könnten. In der darüber am 12. September 1504 förmlich gefertigten Urkunde behaupteten sie ohne Scheu, Ungarn habe unter jedem ausländischen König schwer gelitten, Rama, Serbien, Galizien, Lodomerien, Bulgarien, Dalmatien einzig dadurch (??) nacheinander eingebüßt. Nur ein eingebornener König kenne die syechischen Sitten und Gebräuche. Ein Reich durch die Waffen gegründet, sey auch nur durch sie zu erhalten.

Solch entschlossene Sprache ist immerdar die Glocke eines längst beschlossenen Plans. — Der hatte auch unaustilgbar gewurzelt in der Zapolysas lodhenden Seelen, die durch Vladislavs träge an die letzten Merowinger erinnernde Schwäche, sich zur Hofe jener umgreifenden Major dome berufen wähnten, die als sie durch Verdienste durch Kühnheit und Glück Aller Augen auf sich gerichtet, und Allen recht fühlen gelassen, daß sie weit mehr als die Könige vermöchten, diese endlich vom Thron zur Mönchsstube heruntersteigen hießen. — Nicht von glänzender Abkunft, nicht einmahl altungarischen Ursprungs, schwangen sich die Brüder Emmerich und Stephan, jener zum obersten Kammergrafen, zum Ban, dieser zum Wojwoden Siebenbürgens, Statthalter in Schlesien und Oesterreich, beyde nach einander zu Erb-

grafen der Bisp und zu Reichspfalzgrafen empor. — Vermählungen erhöhten bald den Glanz und die Verbindungen ihres Hauses. Geld und Gut erhielt es durch den großen König und durch seinen Nachfolger Wladislaw. Die Schlösser, Mayerthümer, Gold, Silber und Geschmeide, so Matthias der Treue Stephans vertraut, behielt dieser für sich. Auch sein Sohn, der Akerkönig Johann prunkte noch damit, wenig beirrt, daß das Hunyadi'sche Wappenbild, der Rabe, die freche Veruntreuung Jedermann zur Schau stellte. — Wie an den Hörnern des Altars, Hamilcar den neunzehnjährigen Hannibal zwingen Römerhaß schwören ließ, so rief, nachdem Matthias verstorben, Stephan Zapolya dem vierzehnjährigen Johann zu: „Daß du nicht etliche Jahre mehr zählst, Knabe! Du wärest dann des Hingegangenen Nachfolger!“ — Durch bedenkliche Macht, verschwenderische Freygebigkeit, nie schlummernden Ehrgeiz, verführerische Popularität, ward Johann der Magnet, der alle anzog, die um mehr zu seyn oder zu haben, die Fortdauer der bisherigen Unruhe wünschten und im Selbstgeföhle ihres Uwerths, sich zu dem Insectenhandwerke bekannten, im Trüben zu fischen. — Ihm gestellte sich, wie der Kopf dem Arm, Stephan Werböcz bey, an Kenntnissen, Beredsamkeit und feilem Geldgeiz, wie durch seine bunte Gesefsammlung, Ungarns Tribonian, naheinander Anhänger und Ueberläufer von allen Parteyen, vom Winkelschreiber,

Protonotar des Jüder Curia und Königlichcr Statthalter, durch selbst erregten Aufruhr sogar Palatin, darauf als Reichsfeind geächtet, endlich Obergespan und Kanzler unter seinem Freunde dem Aſterkönig Johann, ward er zuletzt gar Kadı Suleymans in der alten Königsburg Ofen, und fand von Neue und Verachtung zerfleischt, auf dem Judenkirchhof ein unbekanntes, schändliches Grab!!

Bei der Bezwingung von Doſas Kreuzfahrer-Banden, wußte Zapolyas Partey, im schneidendsten Contraste mit Wladislavs Unthätigkeit, ihn, und mit großem Unrecht ihn allein, als Helden und Retter zu preisen. Nie das Reich, immer nur sich im Auge, war er alle der nachgefolgten gräßlichen Meutereyen unter Wladislav und Ludwig öffentliche oder geheime Triebfeder. Um des Reiches Noth zu mehren, Flüchtling vor den Türken aus dem, ihm anvertrauten Siebenbürgen, ließ er bei Mohacz seinen König und mit des Adels Blüthe auch den Bruder Georg, mit Kaltblütiger Arglist hinfallen, erschlich endlich wider Oesterreichs Erbrecht, die heilige Krone, um sich ihrer nie freuen zu können, um den Erbfeind der Christenheit ins Reich, vor Wien zu rufen, ihm knechtisch zu huldigen! An Ferdinanden und an den Dsmannen treulos, raffte endlich Gift (?) ihn hinweg. Seinem Sohne ward sogar die eheliche Geburt angefochten. Viele hielten

ihn für ein, vom Großherrn untergeschobenes, beschnittenes Türkenkind.

Durch die Z a p o l y a s kam des hungarischen Reichs größter und schönster Theil auf mehr als anderthalb Jahrhunderte unter o s m a n n i s c h e s Joch, die Christenheit in die größte Gefahr, bis ein heldenmüthiger Pohlenkönig, bis es die Siege des lothringischen Carl, Ludwigs von Baden und des in diesem Umfang der Größe, vor und nachhin nie wieder gekommenen Eugen, über Türken und Rebellen wieder eroberten!

Wirklich lagen schon die Verschwornen Wladislaven unaufhörlich an, die Prinzessin Anna dem Johann von Z a p o l y a zu vermählen: In diesem Falle sollte sie sogleich als Thronfolgerinn erkannt, widrigens Er selbst vom Throne verjagt werden, den er ohnehin nicht zu behaupten wisse.

Haben sich in folgenreichen Tagen und Zeiten M ä n n e r, leider oftmahls wie Weiber gebärdet, so zeigten doch auch nicht selten F r a u e n in den bedenklichsten Verwicklungen, männlichen Muth. So auch hier die junge Königin; den wankenden Gemahl durch Bitten und Thränen und warnenden Ernst, durch ihre Schönheit und ihren Feuergeist, durch die unwiderstehlichste Waffe (sie war abermals schwanger) bestürmend, an dem zu hoffenden Thronerben kein solch himmelschreyendes Unrecht zu begehen, sich durch eine solche verderbliche Nachgiebigkeit nicht vor aller Welt zu beschimpfen. Wladis-

las blieb wider alles Erwarten diesmahl unerbittlich, aber die Königin lud auch dafür, den ganzen, glühenden Haß Zapolyas und der Seinigen auf sich.

Die Verschwörungsakte, von einer Menge geistlicher und weltlicher Großen besiegelt, und zum Beytritt in alle Provinzen und große Städte des Reichs versendet, kam dem König Wladislaw bald darauf zu Gesichte; aber so beleidigend auch ihr Inhalt war, sie störte ihn nicht aus seinem Schlummer. Desto tiefer fühlte den Schimpf der ritterliche, durch diesen Frevel zunächst in seinem Rechte gefährdete Maximilian. Von den deutschen Reichsstädten zur Vertheidigung seiner und ihres Mitstandes Rechte (das war Wladislaw wegen Böhmen), aufgefordert, Ungarn in den Wehrstand Deutschlands, unter seine Erzfürsten mit einzugreifen, eilte er mit einem wohlgerüsteten Heere an Ungarns Gränzen. Wladislaw und die Königin priesen ihn ihren Retter und unterhandelten geheime Familien Verbindungen, worüber am 20sten und 27sten März 1506 zu Neustadt und Ofen die Ausfertigungen geschahen. Maximilians jüngerer Neffe, der spanische Infant Ferdinand sollte an die Prinzessin Anna, oder wenn die früher stürbe, an eine zweitgebörne ungarische Prinzessin vermählt werden; würde aber die Königin einen Sohn gebären, sollte dieser des Kaisers Enkelinn Maria, der kastilischen Könige Philipp und Johanna Tochter ehelichen. Auf den

Fall seines Todes empfahl Wladislaw (28. März) Gemahlinn und Kinder vauß das dringendste, der Vaterforge Maximilians.

Bevor der Kaiser die Feindseligkeiten eröffnete, mähnte er die Ungarn zum Gehorsam gegen ihren König, und zur Anerkennung seines Erbrechtes. Sie verharreten auf ihrem Sinn, und nun nahm er Presburg, Dedenburg und die umliegende Gegend. Nicht muthig genug, sich ihm unter die Augen zu stellen, fielen die verschwornen Ungarn von der andern Seite in Oesterreich ein, den Kaiser durch Verheerung seiner Erbländer zur Rückkehr zu zwingen. Maximilian eilte ihnen nach, und zwang sie ihm zur Schlacht zu stehen. Eben sollte der blutige Kampf beyder Heere beginnen, als Eilboten von Ofen ganz unvermuthet die Entbindung der Königin mit einem Prinzen meldeten. — Saporhas zahlreiche Anhänger hatten aus bekanntem Hass gegen die muthige Königin die schändliche Lüge verbreitet, man wolle dem Reiche, falls Anna wieder eine Tochter gebähre, einen Kronprinzen unterschieben. Dieß wirkte so gewaltig auf die hochgefünnte, bößlich verkannte, reizbare Fürstinn, daß sie augenblicklich von Geburtsschmerzen befallen wurde. — Sie gebahr (1ten July 1506.) in Gegenwart mehrerer Magnaten einen äußerst schwachen Prinzen, und verschied wenige Augenblicke darnach.

Wladislaw verfiel auf diese, und auf die bey nahe gleichzeitige Nachricht von dem Tode seines königlichen Bruders Alexander in so tiefe Schwermuth

daß er mehrere Tage Jedermann den Zutritt ver-
sagte.

Nicht mißder, obschon aus ganz verschiedenen
Gründen wirkte diese Botschaft auf die kampfgere-
üstet gegenüberstehenden Heere. Die Ungarn, wel-
che hiedurch die österreicheische Erbfolge weit entfernt
glaubten, boßten den Frieden, und Maximilian, den
eben dieser Friede die Nachfolge neuerdings bestäts-
tigen sollte, erreichte dadurch ohne Schlacht seinen
Zweck. Er kam schon am 19ten July zu Wien
zwischen Maximilian, den königlich ungarisch- und
ständischen Bevollmächtigten zu Stande. — Ewiger
Friede und Freundschaft zwischen Oesterreich
und Ungarn wurden erneuert, die Eroberungen
und Gefangenen zurückgegeben, dem Kaiser und sei-
ne Erben alle ihre Rechte und Ansprüche ausdrück-
lich vorbehalten. So schnell ward also jene frühe-
re, freylich schon an sich ungültige Akte wegen
Ausschließung fremder Fürsten von Ungarns Thron
wieder zernichtet.

Wladislaus Schwermuth hatte indessen so sehr
zugenommen, daß sie drohte in entschiedenem Wahnsinn
überzugehen. Fruchtlos waren die Bemühungen
seines dritten Bruders Sigismund, der Alex-
andern auf dem polnischen Throne folgte, frucht-
los alle Bitten der böhmischen Hofbeamten. — Er
wollte von Geschäften nichts mehr wissen. Arg-
tohtte das wilde Spiel der Leidenschaften in Ungarn,
beynahe noch ärger in Böhmen. Georg Kopovid-
Lansky, dessen Bruder Johann als Mörder zu

Prag auf dem Altstädter Markt enthauptet worden, vermüthete mit gränzenloser Rache alle Güter dieser Hauptstadt, verstückelte ihre Bürger, wo er derer habhaft wurde, und brannte die Vorstädte von Saaz, Nymburg &c. zusammen. Ruhig sah der Adel diesem gräßlichen Unfug von seinen Schlössern zu, heimlich über die Demüthigung der Städte frohlockend, die ihm das Recht, bürgerliche Gewerbe auf seinen Gütern zu üben, so heftig bestritten. Parteywuth drohte das schöne Königreich neuerdings zu zerfleischen, und dennoch wollte Wladislaw die böhmischen Gesandten, welche um schleunigste Hilfe bathen, vor Ablauf des Trauerjahrs nicht einmahl vor sein Angesicht lassen. Endlich gelang es dem Cardinal Erzbischof von Gran Thomas Bakats, einem Mann von Einfluß und Muth, den König seiner unmännlichen Schwermuth zu entreißen. Wladislaw versprach den Abgeordneten nächstens nach Prag zu kommen, und freudig versicherten ihn diese, seinen Prinzen Ludwig zum König von Böhmen zu krönen. Aehnliche Gestimmungen äußerten auch die Stände Ungarns. Alles jubelte, als sich Wladislaw wieder zum erstenmahl zeigte, und mit ungemeinem Eifer betrieb man, ihm zu gefallen die Feyerlichkeiten der, auf den 12ten März 1507 in Stuhlweissenburg angelesenen Krönung: Einstimmung antwortete die zahllose Menge auf die Frage des Palatin Pereny: „Wir wollen, wir fordern Ludwig zu unseren König! Der Cardinalerzbischof von Gran setzte dem königlichen Kinde

de

de die heilige Krone auf, und grüßte es als König von Ungarn.

Von nun an schien sich Wladislaw den Regierungsgeschäften thätiger zu widmen. Er sorgte für die Sicherheit der Gränzfestungen, erneuerte mit Polen und dem Wojwoden der Moldau das Schutz- und Trugbündniß gegen die Türken und entkräftete den Vorwurf einer Vernachlässigung der Reichsrechte durch die Verabredung, daß die Moldau, so lange von ihm und Sigismund Erben vorhanden seyn würden, lediglich unter ungarischer Hoheit stehen sollte. Zugleich nahm er endlich das Geschäft der Doppelverlobung, — dieser sichersten Bürgerschaft für Ungarns künftige Ruhe, mit Kaiser Maximilian vor (11ten October und 12ten November 1507.). Dessen Enkel, die Infanten und Erzherzoge Carl oder dessen jüngerer Bruder Ferdinand, wer nämlich von Beyden Oesterreich und Tyrol mit den dazu gehörigen Landen erhalten würde, sollte die ungarische Prinzessin Anna, — Wladislaw's Thronfolger, der junge König Ludwig aber, des Kaisers Enkelin Katharina, oder stürbe diese früher, die jüngere Erzherzoginn Maria heurathen. Maximilian versprach dazu auch die Einwilligung des mütterlichen Ahnherrens, Ferdinands des Katholischen, jedoch sollte dessen allenfällige Weigerung in der Sache nichts ändern. Sapolvas Anhänger sahen diesen Verhandlungen mit scheinbarer Ruhe zu, ohne ihr eigenes Gegenspiel darob zu verges-

sen. Schon im folgenden Jahre (8ten May 1508) mußte der schwache König auf ihren Betrieb den versammelten Ständen versprechen, den jungen Ludwig weder dem Kaiser, dessen Betragen ihnen verdächtig schiene (?) noch sonst einem auswärtigen Fürsten, sondern lediglich ihnen (!) zur Auferziehung anzuvertrauen, und aus der nämlichen unläutern Quelle floß wahrscheinlich auch die Wladislaven in Böhmen abgedrungene Gelobung (11ten Jänner 1510.) seine zwey Kinder nur an einem solchen Orte, wo Ungarn und Böhmen leichten Zutritt zu ihnen hätten, und zwar unter Aufsicht einer gleichgroßen Zahl von Manns- und Frauenpersonen aus beyden Königreichen erziehen zu lassen, damit sie sowohl die hungarische als böhmische Sprache erlernten. Weil übrigens in Böhmen in Ermanglung männlicher Erben, auch die Töchter thronfähig seyen, so sollte die Prinzessin Anna (was doch längst geschehen war) ohne Wissen und Rath der Stände nicht verlobt werden. Wir werden der feingesponnenen Ränke des Zapolyaschen Anhanges in der Folge noch weiter gedenken, und schreiten nun zur Ordnung in Prag.

Die böhmischen Stände darauf vorzubereiten und zu beschwichtigen, hatte Wladislav den vormaligen Wardeiner Bischof Johann, und den gelehrten Stanislaus Thurzo Bischof von Olmütz, nach Prag vorausgesendet. Beydes glückte ihrer Klugheit und Beredsamkeit. Gleich darauf kam er selbst, mit seinen beyden Kindern, und einem glänzenden Ge-

folge. Die Krönung geschah in der Domkirche durch den Olmüzer Bischof Lurzo (denn es stand seit des utraquistischen Rokyczanas Tode und da auch dieser von Rom nie anerkannt war, nun bald ein Jahrhundert das Prager Erzbisthum ledig!) Markgraf Friedrich von Brandenburg Wladislavs Schwager hielt den noch nicht dreijährigen Ludwig während der hohen Feyer auf dem Arm. Diese machte auf das kindliche Gemüth der Prinzessin Anna einen solchen Eindruck, daß sie über ihre vermeintliche Zurücksetzung in Thränen ausbrach. Wladislao um sie zu beruhigen, nahm die Krone vom Altar, und setzte sie der geliebten Tochter mit eigener Hand auf. Die zur Verherrlichung dieser Krönung angestellten Feste endigten übrigens mit einem blutigen Auslauf. Ein Neustädter Bürger kam mit einem Ungar um einer Meze willen zu Thätlichkeiten und wurde verwundet. Seine Landsleute eilten ihm zu Hilfe, machten aus einer Privatsache eine National-Angelegenheit, und erschlugen mehrere Ungarn. Wladislao über diesen Schimpf höchlich entrüstet, befahl die Urheber auf dem Markte der Altstadt hinzurichten, und verließ Prag eben so mißvergnügt, als freudig er daselbst eingezogen war.

Auf dem Wege erhielt er Kunde von einer in Ungarn ausgebrochenen furchtbaren Pest. Er hielt zu Kremser in Währen an, und befahl seinen beyden Kindern einstweilen in Prag zu verbleiben. Das mißfiel Sapolvas Anhängern, weil sie in fremden Händen von des Königs Schwäche Alles für ihre

W 2

Pläne befürchteten. Ungestüm foderten sie, daß Wladislaw nach Ungarn zurückkehre, und daß der Prinz und die Prinzessin sich stets daselbst aufhalten sollten, als wenn nicht die, in dieser Rücksicht ohnehin zurück gesetzten Böhmen die nämlichen und zwar viel ältere Rechte für sich hätten. Ja der übermüthige Zapolya war frech genug, mit einem Heerhaufen nach Kremser zu kommen, und dem Könige ins Angesicht zu sagen, man würde ihm die Thore von Ofen verschließen, wenn er nicht auch seine Kinder mitbrächte. Väterliche Besorgniß behielt in Wladislaw leider die Oberhand. Er wich dem Trog der Empörung, gieng nach Prag zurück, das er jetzt zum letztenmahl sah, und kam im Hornung 1510 mit den Seinigen nach Ofen.

Die Versuche des Papstes Julius II. Ungarn zu einem Türkenzuge zu bewegen, mißlangen durch die Weigerung der Reichsstände, die allemahl erst dann Krieg wollten, wenn ihr König Frieden gemacht hatte; und den Frieden, wenn sich ihren Waffen günstige Aussichten darbothen. — Eben so lange zögerte dieser, der berühmten Ligue von Cambray gegen die Venetianer beizutreten, welche die Zurückgabe Dalmatiens versagten. In dem hierüber mit dem Kaiser zu Constanz (1. October 1510) errichteten Bundesvertrag wurde festgesetzt, daß Wladislaw mit ganzer Macht Dalmatien anfallen und erobern sollte, wozu ihm der Kaiser auf drey Monathe 1000 Mann Fußvolk und zwölf Kanonen mit der nöthigen Bedienung, die Könige von

Frankreich und Spanien aber 24 ausgerüstete Kriegs- und 6 Lastschiffe zu Hilfe schicken würden. Dagegen hätte Wladislaw nach Dalmatiens Eroberung den Verbündeten in den dortigen Gegenden beizustehen, und die Venetianer in Istrien oder Triaul zu beschäftigen. Uebrigens sollte er ihnen den Krieg erst dann ankündigen, wenn ihm die versprochene Hilfe wirklich gekommen wäre, und außerdem zu Nichts gehalten seyn. — Wie die Republik dieses drohende Ungewitter glücklich beschworen, zuerst den Pabst, dann Spanien und endlich auch Frankreich von dem gefährlichen Bunde getrennet, haben wir im Leben Maximilians (V. B. S. 129 — 140.) gesehen. Wladislaw ließ es, wie gewöhnlich, bey dem bloßen Vorhaben bewenden, auch hatten die Venetianer einen mächtigen Freund an dem Erzbischof Thomas Bakats von Gran; der ihnen den Cardinalsstul ver dankte. — Die Pest zwang im folgenden Jahre Wladislaven abermahl Ungarn zu verlassen, aber ein ungleich schrecklicheres Uebel, der gräulichste Aufruhr, verheerte bald darauf das unglückliche Reich. Leo X. Nachfolger Julius II. (vormahl dessen Cardinallegat bey dem spanisch-päpstlichen Heere und in dem berühmten Treffen von Ravenna gefangen) hochstrebend, prachtliebend (wie er bey dem Bau jener herrlichen Hauptkirche der Christenheit über den Gräbern der Apostelfürsten gezeigt) lüstern die päpstliche Herrschaft auch über Griechenland auszubreiten, both alle Fürsten gegen die Türken auf, und sen-

bete zu diesem Ende auch an Wladislaw eine Kreuz-
 bulle. Mehrere Ungarn, besonders der einsichtsvolle
 Stephan Telegdi mißriethen den Gebrauch dersel-
 ben. "Nur Horden von Räubern und Verbre-
 chern, die nicht selten die Waffen gegen die eigenen
 Herren kehrten, aber kein streitgeübtes Heer würde
 man auf diese Weise zusammen bringen, dem Wein-
 und Feldbau die nöthigen Hände entziehen, und das
 Königreich in eine Einöde verwandeln. Wollte man
 ja den Stillstand mit den Türken brechen, so sollte
 man nur Geld, aber keine Beute durch die Kreuz-
 bullen verlangen." — Wladislaw blieb unschlüssig,
 aber der Cardinal Erzbischof von Gran, durch sei-
 ne Würden an den römischen Hof gebunden, und
 in seinem Wahn demnächstens Patriarch von Con-
 stantinopel, davon er bis jetzt nur erst den unfrucht-
 baren Titel führte, ließ ohne Weiters das Kreuz
 predigen. Gran, Stuhlweissenburg, Kolocza und
 Großwardein waren die bestimmten Sammelplätze.
 Georg Dosa, ein Szecler, durch verschie-
 dene glückliche Streifzüge gegen die Türken und
 durch seine außerordentliche Stärke bekannt, der
 Hauptanführer, unter ihm der Priester Lorenz
 aus Ezeledi, und der Pesther Bürger, Am-
 bros Szamberek. Der Zulauf war so außeror-
 dentlich, daß der Adel sich endlich gezwungen sah,
 die Bauersleute durch Schläge und Gefängniß da-
 von abzuhalten. Hiedurch beleidigt, erklärte Do-
 sa, Niemanden außer dem Könige Gehorsam leisten
 zu wollen, theilte sein Heer in drey Haufen, und

erlaubte demselben ohne Rücksicht auf Alter, Stand oder Geschlecht alles, was die wildeste Frechheit begehren, nur thierische Rohheit ausüben kann. Am heftigsten wütheten sie gegen den Adel und seine Schlösser. Auch Telegdi, der Alles so treu vorher gesagt hatte, gerieth in ihre Hände und endigte sein Leben unter schauerhaften Qualen. Zu spät befohl ist der Cardinal die Kreuzpredigten einzustellen, nach Oesterreich, Pohlen und Böhmen stogen Gilbothen um schleunige Hilfe. Johann Bornemissa von Bergenize; Obergespann von Presburg und des jungen Ludwigs Hofmeister wagte es, mit des Königs Leibwache dem Kreuzfahrerhaufen unter Szamberes auf den Ebenen von Pesth die Spitze zu bieten, durch viele Adelige von den benachbarten Schlössern unterstützt. Nicht lange blieb der Sieg unentschieden, die zügellosen Kotten wurden zerstreut, niedergemacht oder gefangen, ihr Haupt selbst rettete sich zuerst durch eine schimpfliche Flucht. Dieser Sieg und die unmittelbar darauf folgende harte Bestrafung der vornehmsten Aufwiegler verbreitete die Flamme der Empörung noch weiter, sogar viele aus dem Adel der Maroscher Gespannschaft griffen für die Sache der Koruzen (so nannte man die Kreuzsoldaten) zu den Waffen. Dosa verbrannte Esanab, ließ den dortigen Bischof Johann Esaky spießen, und gieng sodann über die Marosch nach Temeswar, um sich durch die Eroberung dieser Festung einen Waffenplatz zu schaffen, im Nothfalle selbst die

Türken zu seiner Hilfe herbey zu rufen. Ihres' Falles durch die Abdammung des Fluses bey nahe gewiß, nahm er den königlichen Titel an, aber der tapfere Stephan Bathor hielt ihn durch standhafte Gegenwehr so lange hin, bis Johann von Zapolya mit dem Entsage aus Siebenbürgen herbeykam. Die Kreuzfahrer wurden aufs Haupt geschlagen, Dosa selbst gefangen, und auf eine die Milde Zapolyas, und der damaligen ungarischen Sitten überhaupt unzweydeutig beurlundende, Busiris, Phalaris und Caligulas Henkerwis beschämende Weise hingerichtet. Ganz nackt mit glühender Krone und Scepter wurde er auf einem stark gehitzten eisernen Stuhle langsam gebraten. Seine Anhänger durch vierzehntägigen Hunger gepeinigt, mußten ihm das Fleisch mit den Zähnen von den Knochen reißen. — Dennoch konnten ihm diese namenlosen Martern keine andere Klage abpressen, als: — „Ich habe mir statt Freunden Hunde aufgezogen.“ Auch Szamberes gerieth bald darauf in die Gefangenschaft und wurde geviertheilt, nur der schändliche Priester Lorenz entkam, starb aber an den erhaltenen Wunden. Siebenzig tausend Menschen hatte diese Fehde binnen vier Monathen hingewürgt, noch ungleich mehreren Freyheit, Güter und Wohlstand gekostet.

Des Adels ganzer Haß fiel nun auf den schwachen König und auf den unseligen Urheber des Kreuzzuges, den Cardinal-Erbischof von Gran. Laut rief Alles nur Zapolya, laut sprach Alles von ei-

ner neuen Königswahl. Zum Glücke erschienen die, gegen die Kuruzen herbeygerufenen, wackeren Böhmen, gegen 12,000 Mann stark, an ihrer Spitze, Georg Podiebrads Enkel, der Herzog von Münsterberg, Ladislas von Sternberg, Stephan von Schlick, und Wilhelm Czernin u. Ihre standhafte Erklärung, Ofen nicht eher zu verlassen bis man den König in alle seine Vorrechte und Güter wieder eingesetzt hätte, schreckte den Adel. Er both die Hände zur Aussöhnung, die Folgen der Empörung sollten auf einen Reichstag untersucht, dort die Strafen des ungeheuren Verbrechens festgesetzt werden.

Das Resultat dieser Versammlung (v. 1514) ist höchst merkwürdig. Man erklärte alle Bausern wegen Empörung gegen ihre natürlichen (!) Herren des Verrathes und des Todes schuldig. Weil aber, und nur weil durch allgemeine Vollstreckung dieses Urtheils der Adel selbst verlieren würde, wären blos die vornehmsten Aufwiegler und die Mörder der Adlichen mit dem Tode zu bestrafen, die übrigen aber zum Schadenersatz, zur Erlegung des Wehrgeldes für die getödteten Edelleute zu verhalten. Uebrigens sollten sie zum bleibenden abschreckenden Beispiele, auf ewige Zeiten Leibeigene ihrer Grundherrn werden, zur Entschädigung des Adels einen höheren Grundzins, und außer dem Blut- und übrigen Zehent auch noch den neunten Theil der Aerndte geben, und alle Wochen einen Robothtag leisten. Zur Wiederaufhellung der Finanzen wären die veräußerten

Regalien sogleich zurück zu stellen, die eine Hälfte der Einkünfte dem König zu überlassen, die andere aber zur Abzahlung des Pfand- und Pachtschillings zu verwenden. In Zukunft sollte der König ohne Einwilligung seiner ordentlichen Ráthe auch nicht einmahl im Nothfalle Etwas verpfänden können.

Ein Pistolenschuß, der durch die Fenster gegen des Königs Bette geschah, und ihn unfehlbar getödtet haben würde, wäre Wladislaw nicht zufällig wenige Minuten vorher aufgestanden, befestigte endlich die Ueberzeugung, wie trügerisch jede Ausöhnung sey, und daß nur auswärtiger Schutz die königliche Würde gegen den nimmer ruhenden Partengeist aufrecht erhalten könne. Das Resultat davon war, die Erneuerung des engsten Familienbündnisses zwischen Maximilian, Wladislaw und Siegmund von Polen, mithin gerade das, was die Aristokraten seit Jahren untergraben wollten. — So wacht die Vorsicht über Reiche und Völker, und verstrickt die Uebelwollenden in ihrem eigenen Gewebe!

Es scheint hier der schicklichste Platz zu seyn, den Fäden dieses ránkervollen Gespinnstes bis zu ihrem Ursprung nachzuspüren.

Als Zaporos Plan auf die Prinzessin Anna an dem beharrlichen Widerstande der Königin scheiterte, wollte er denselben bey König Siegmund von Polen, durch seine Schwester durchsetzen. Ihre Reize und die reichen Schätze, die er mit ihr zu bekommen hoffte, hatte schon bey der Zusammenkunft zu Seutschau Eindruck

auf Sigmunden gemacht. Diesen Eindruck für jeden Fall zu erhalten, war die unermüdbare Sorge Zapolvas. — Durch zwey unerwartet schnell auf einander gefolgte Todfälle gelangte Sigismund auf den polnischen Thron. Welchen Vortheil und welche Hoffnungen mußte nicht dem Hause Zapolva eine Verschmägerung mit der, in Polen und Ungarn herrschenden Dynastie gewähren? Leichten Eingang fand der Antrag in Polen, nicht so in Ungarn. Zwar war es nicht der leicht bewegliche Wladislaw, aber desto mehr sein, Zapolvas Absichten durchschauender Kanzler, Georg Szalmari, Bischof von Fünfkirchen. Es kam darauf an, Wladislaven in einer unbewachten Stunde zu überraschen, und Sigmunds Abgesandter, der seine Tomicki entledigte sich meisterhaft des ihm erteilten Auftrages: „Wladislaw (so sprach er) schon öfters geäußerte Wunsch und der Polen fast ungestümmes Bitten hätten endlich Sigmunden zur Vermählung bestimmt, aber um keine Eifersucht unter den Großen seines Reichs zu erregen, sey der König entschlossen, eine Fremde, eine Ungarinn zu ehelichen. Wladislaw habe von jeher an ihm, wie ein Vater gehandelt, seiner Weisheit stelle Sigismund die Wahl lediglich anheim, nur aus seiner Hand wolle er die künftige Gemahlinn empfangen.“ So großes Vertrauen schmeichelte dem arglosen König ungemein, statt seines Kanzlers zog er seinen, bereits für Sigmunds Absichten gewonnenen Reichsvater Hamel zu

Kathe, war entzückt über die Schilderung der herrlichen Eigenschaften Barbaras von Zapolya, und trug sie, wie aus eigener Bewegung seinem Bruder zur Gemahlinn an. Als Szalmari gewahrte, was hinter seinen Rücken geschah, öffnete er freylich dem Verblendeten die Augen, allein zu spät! So schwache Seelen, wie Vladislav, immet auch zugleich selbstgefällig und eitel, wissen es dem nicht einmahl Dank, der ihnen die Binde von den Augen löst, und schlagen, wie boshafte Kinder den Stein, auf den sie durch eigene Ungeschicklichkeit gefallen sind. Als seine Gilbothen in Krakau eintrafen, Sigmunden um Aufschub zu ersuchen, waren bereits die Ehepакten gefertigt. Barbara wurde Königin in Pohlen, und Szalmari hatte noch obendrein den Verdruß, das königliche Beylager, gleich anderen ungarischen Magnaten, durch Gesandte beschicken zu müssen.

Gemeinschaftliche Gefahr von den Türken, des Woywoden der Moldau zweydeutiges Betragen und einige unbedeutende Streitigkeiten der beyderseitigen Untertbanen gaben Sigmunden einen Vorwand den listigen Tomicki bald darauf wieder an Vladislavs Hoflager abzufertigen. Nachdem er in einer Privataudienz für die, seinem Könige bewiesenen Ehren gedankt und die Eile, mit der man die Vermählung betrieb, durch die nächst bevorstehende Eröffnung eines Feldzuges entschuldigt hatte, nahm er Anlaß, die redlichen Gesinnungen, derer zu bezweifeln, die dieser Vermählung entgegen arbeiteten

ten. Er wisse nur zu gut, fuhr er fort, daß man den König und seine Kinder unter fremde Aufsicht setzen wolle, und dazu den Kaiser ausersehen habe. Sätte auch Maximilian die schlimmen Absichten und Fehler nicht, die man ihm durchgehends zur Last lege, so könne doch selbst der Beste nicht immer der Versuchung widerstehen, anvertraute Gewalt zum eignen Vortheil zu mißbrauchen. Zu dem was sey von dem Kaiser für Vladislaven und seine Brüder zu hoffen, da schon das deutsche Reich und seine Provinzen dessen ganze Aufmerksamkeit erheischen? Er würde und müßte die Sorge für Ungarn wieder Andern, und zwar gerade denjenigen übertragen, die Sigmunds Vermählung mißrathen und die Annäherung der beyden königlichen Brüder bisher aus Privatabsichten hintertrieben hätten. Die Sache sey bereits sehr weit gediehen, und werde sicher auf dem nächsten Reichstage, wo nicht zur Ausführung, doch gewiß zum Vortrag kommen; auch habe Sigmund hauptsächlich aus diesem Grunde die Vermählung mit Barbara vollzogen, um durch Japolyas und seiner Anhänger mächtigen Beystand, den Feinden Vladislavs und der ganzen Jagellonischen Dynastie kräftiger entgegen zu wirken. Uebrigens wünsche sein König sehnlichst, diesen hochwichtigen Gegenstand bey einer persönlichen Zusammenkunft ausführlicher zu besprechen.

Daß Tomicki Vladislaven auch noch andere dahin zielende Wünsche vorgetragen habe, erhellet aus des Letzteren Antwort an Sigismund. Nie

(betheuerte Wladislaw) sey es ihm in den Sinn gekommen, sich der Regierung und der Aufsicht über seine Kinder zu entledigen, doch erkenne er danknehmig seines Bruders Sorgfalt. Mit der angebotenen, persönlichen Zusammenkunft sey er herzlich einverstanden, wolle aber zuvor den Ausgang des nächsten böhmischen Landtages erwarten. Dem Unsinnen, Japolyas Bruder Georg, zum Ban von Croatien zu ernennen, und das Reichsitzgel (an Szakmari's Stelle) einem Andern zu übergeben, könne für jetzt nicht Statt gethan werden, indem über das erstere bereits verfügt worden, Letzteres aber zu unvermeidlicher Geschäftsverwirrung Anlaß geben würde. Eben so wenig könne er rücksichtlich der Empfehlung des Erzbischofs von Colocza entscheiden, sondern man müsse (Thomas Balats Cardinal Erzbischof von Gran machte sich auf Julius II. Tod einige Hoffnung zur dreifachen Krone) vor derselbst die wirkliche Erledigung des bewußten Erbstiftes abwarten.

Dieser Erzbischof von Colocza, Gregor von Frangepan, eines der vornehmsten Werkzeuge Japolyas, den leichtgläubigen Sigmund wechselseitig durch Furcht und Haß gegen Maximilian und den klugen und patriotischen Kanzler Szakmari aufzuregen, war auch der vermuthliche Verfasser eines schändlichen, von Verläumdungen aller Art strotzenden Schreibens an Sigmunds vertrautesten Rath, den Vizekanzler von Sydlowicz. Nicht genug, daß man darinn Szakmari und dem Palatin Emerich

Vereng unersättlichen Geld- und Ehrgeiz, die unwürdigste Behandlung Wladislavs und seiner Kinder, die Aufreizung der Wallachen gegen die Polen und verderbliches Einverständnis mit Oesterreich zur Last legte, schuldigte man ihnen sogar die hochverrätherische Absicht an, dem arglosen Maximilian dereinst selbst wieder die Vormundschaft aus den Händen zu spielen, und auf des jungen Ludwigs und aller Gutgesinnten Untergang sich eine eigene Herrschaft in Ungarn zu gründen. Man habe zwar (heißt es ferner) Wladislaven alles dieses dringend zu Gemüthe geführt, ihn dabey auf die allbekannte Verschwendung des Kaisers, dessen beständige Geldnoth, auf sein ewiges Herumiren, gefährliche Anmaßungen und Ansprüche an die ganze, bekannte und unbekante Welt, endlich auf dessen höchst schädliche Verbindungen mit den Moskowitern, auf den Nationalhaß der Deutschen gegen die Ungarn, aufmerksam gemacht, aber dadurch nichts weiter erwirkt, als daß er die offene, aus treuem Herzen kommende Sprache nicht in Ungnaden aufnahm. Von ihm, den Szackmari und seine Söldlinge unzugänglich gemacht hätten, sey daher kein fester Entschluß zu erwarten, aber Sigismund könne, ohne seiner eigenen Würde zu vergeben, unmöglich die ihm durch das Blut und Völkerrecht gebührende Vormundschaft einen Auswärtigen überlassen. Nur im engsten Einvernehmen und durch Vereinigung der beyderseitigen Kräfte würden Ungarn und Polen sich gegen ihre zahlreichen Feinde aufrecht erhalten.

diese Eintracht mußte aber nothwendig verloren gehen, wenn ein, bloß eigenen Vortheil bezielender Fremder die Vormundschaft und mit ihr die Reichsregierung in Ungarn erhielt, oder selbe gar unter seine Anhänger, zur Belohnung ihrer Treulosigkeit, vertheile.

Dem besangenen-König von Polen seines ehrgeizigen Schwagers Zapolya hochstrebende Pläne aufzudecken, wäre in diesem Augenblick verlorene Mühe gewesen. Maximilian brauchte eingreifendere Mittel. Er hatte, der Erste seines Hauses, den Norden in ein förmliches Bundessystem gezogen, — selbst vergeblich nach der schwedischen Krone strehend, verband er gleichwohl jenem tyrannischen Christiern, dem letzten Beherrscher aller drey skandinavischen Kronen seine Enkelinn Isabelle, gab dem grossen Iwan Wassiliemicz, Befreyer Rußlands vom tartarischen Joch den Titel eines Kaisers und Selbstherrschers, schloß mit ihm einen Handlungsvertrag und waffnete ihn und den deutschen Orden gegen Polen, des Sinnes, den Letzteren wieder ledig zu machen des schimpflichen, vom König Casse mir abgedrungenen Thorerfriedens, und der oberen Weichsel und den reichen Hanseestädten dieser Gegend wieder die volle Unabhängigkeit zu sichern. In dieser Lage fand Sigmund sich gezwungen, den Kaiser um Vermittlung anzugehen. So hatte es Szakmari gewollt. Während Zapolya gegen die Türken kämpfte, arbeitete der Kanzler an einer

einer Vereinigung zwischen Maximilian und Sigmund, in die er zugleich Tomickis persönliches Interesse verflocht, da er ihn in einem demüthigen Schreiben Sigmunden zum erledigten Bisthum Przemysl empfahl. — Die stolze Sicherheit der Freunde Zapolgas vollendete Szadmaris List. Sie empfahlen der Königin Barbara, Wladislavs Beichtvater Hammel zu eben dem Bisthum. Durch diese Undankbarkeit tief gekränkt, verband Tomicki sich auf das engste mit Szadmari und mußte bald darauf auch den wichtigen Szpdlowicz für diese Sache zu gewinnen. Neue polnische Gesandte, eben dieser Szpdlowicz und Beszo giengen nach Ungarn und Oesterreich, die angefangenen Unterhandlungen fortzusetzen. Indes fiel den Russen Smolensk durch Verrath und Sigismund, der nun immer deutlicher die das Waffenspiel in so weiter Ferne leitende Hand fühlte, wünschte ungeduldig völlige Einigung mit dem Kaiser. — Maximilians Kanzler, der berühmte Spieshammer (bekannter unter seinem lateinischen Namen Euspinian) kam nach Ofen um eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und Wladislaw zu bereden, gerade als der ritterliche Firtley mit der Nachricht des über die Russen bey Drzja erfochtenen Sieges eintraf. Auch Szpdlowicz befand sich noch daselbst. Er äußerte seines Königs friedliche Wünsche und Euspinian begegnete ihnen mit unerwarteter Bereitwilligkeit. Bald war man unter sich einig, Freudig über seine und Wladislawos nahe Zusammenkunft mit dem Kaiser, wels

che auch der Deutschordens-Heermeister in Preuss-
 en und der furchtbare Czar Wasiley beschicken
 sollten, zog Sigismund am 5ten März 1515 aus
 Krakau, begleitet von Lomicki, Szpdlowicz, Fir-
 ley und mehreren seiner Bischöfe und Großen. Zu
 Lyrnau empfing ihn der Markgraf von Brandenburg
 und Sackmari. Er kam am 24ten nach Presburg
 wo ihn Wladislaw in seine Arme schloß. Der Kai-
 ser, verhindert zur bestimmten Zeit in Heimbürg
 einzutreffen, ließ am 29ten März durch den Car-
 dinal Bischof von Gurk (nachmaligen Erzbischof von
 Salzburg) Mathias Lang, die Könige in sei-
 nem Namen begrüßen, die unwillkührliche Verzö-
 gerung entschuldigen, zugleich aber auch den Haupt-
 zweck der Zusammenkunft, die wirkliche Vollziehung
 der Doppelheurath vorläufig berichtigen. Man kam
 (10ten May 1515.) dahin überein: Bey der Zu-
 sammenkunft des Kaisers mit den Königen von Un-
 garn und Polen solle eine Doppelheirath per verba
 de futuro zwischen Maximilians und Wladislaws
 Kindern geschlossen werden, der Kaiser sich mit der
 ungarischen Prinzessin Anna im Namen seines jün-
 gern Neffen, des Infanten Ferdinand verloben
 und dieser solches binnen Jahresfrist per verba de
 praesenti genehmigen, oder Maximilian die Ver-
 mählung mit der Prinzessin in eigner Person vollzie-
 hen. Der Tag hiez zu wird in der Folge bestimmt,
 und wenn alles berichtet ist, die Prinzessin dem
 Kaiser bey der Zusammenkunft der drey Monar-
 chen, zur Erziehung an seinem Hoflager übergeben.

Läßt Maximilian diese Bedingungen unerfüllt, so zahlt er an die Prinzessin 300000 Ducaten, zu deren Versicherung er einem Theil seines Hausschmucks bey den österreichischen Ständen hinterlegt. Sollte der Bräutigam (sey es Ferdinand oder Maximilian selbst) noch vor dem Beylager sterben, so zahlt Oesterreich 100000 Ducaten an Ungarn. — Beyden, der spanisch österreichischen Prinzessin Maria und der Anna werden zum Heirathgut 200000 und jährlich 20 — 25000 Ducaten ausgesetzt. Stirbt eine derselben noch vor der Vermählung oder schreitet im kinderlosen Wittwenstand zur zweyten Heurath, so fällt derselben Aussteuer der Anderen zu. — Der König von Polen bestättiget diese Artikel durch eine besondere Urkunde.

Am 10ten July kam endlich Maximilian mit einem äußerst glänzenden Gefolge von Prälaten, Fürsten und Grafen nach Wien. Am 16ten auf der Ebene zwischen Bruck an der Leitha und Heimburg bey Trautmannsdorf sahen sich die Monarchen. Ein brennender Scheiterhaufen bezeichnete den eigentlichen Platz des Zusammentretes. Vladislaw und Sigmund, die in Bruck und Heimburg übernachteten trafen zuerst ein, gleich darauf der Kaiser von einer bewachsenen Anhöhe in die Ebene herab, mit ihm an 5000 Pferde in furchtbar wederstralender blanker Rüstung. Scharlach und Schwarz war die Farbe der Räthe, Geheimschreiber und Hofbedienten. Also war auch des Kaisers Säusle gekleidet. — Die hungari-

ſchen und böhmischen Baronen in nie gesehener Pracht umgaben Wladislaven. Neben ihm ritt der Kronprinz Ludwig, die Prinzessin Anna folgte in einem mit allegorischen Basreliefs gezierten, von acht Schimmeln gezogenen Staatswagen, zurück und vorne Husaren mit zweygetheilten roth und weißen Fähnlein, Moskowiter himmelblau; mit weißen Hüten, langen Bärten mit Bogen und Pfeilen. — Die polnischen Bischöfe, Woywoden, Palatine und Reichsräthe meist himmelblau gekleidet, folgten zu Fuß ihrem Könige Siegmund, der in Scharlach, weißsammtnem rothgefärbtem Barett einen stolzen reichgeschmückten Rappen ritt. Der Anblick war einzig. „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, rief der hochentzückte Kaiser, — möge er uns, unseren Reichen und der ganzen Christenheit heilbringend seyn!“ — Nach wechselseitigen Glückwünschen und einer kurzen Unterredung, lud der Kaiser durch den Cardinal von Gurk die Könige nach Wien. — Wladislav nahm Bedenken; denn einige Ungarn suchten ihm Mißtrauen einzusößen, aber unwillig sprach Sigismund: — „Ich habe die weite Reise gemacht nur um den Kaiser zu sehen, und gehe herzlich gerne nicht nur nach Wien, sondern hin, wo Er es wünschet. Meinen Bruder und seine Kinder führe ich selbst dahin, wer nicht folgen will, bleibe zurück!“

Maximilian, der durch seine erste Vermählung Erbe Burgunds ward, durch jene seltnes Sohnes Philipp mit Johanna, Spanien und die neue Welt erworben, vollzog nun in dem herrlichen Dorn zu St. Stephan, die berühmte Doppelheurath zwischen Ludwig und Maria, Ferdinand und Anna am 22. July 1516. Der Kaiser führte die junge Prinzessin selbst zum Altar und der Cardinalerzbischof von Gran verrichtete die Einsegnung. Durch eine besondere Urkunde vom nämlichen Tage wurde der früheren Uebereinkunft noch beygesetzt, daß Maximilian die Prinzessin nur in dem Falle zu heurathen verbunden sey, wenn weder Ferdinand, noch sein älterer Bruder Carl sich binnen Jahresfrist mit ihr vermählen würde. — Zehn Jahre darauf band ein einziger, unvermuthet unglücklicher Tag die Krone Ungarns für immer an Habsburg! Unter Freudenmahlen, Turnieren und Jagden verflossen die folgenden Tage in ungetrübter Lust und höchst vergnügt über den glücklichen Ausgang, voll Bewunderung und aufrichtiger Liebe trennten sich beyde Könige zu Neustadt von dem großgesinnten Kaiser. Die Prinzessin Anna, blieb der Uebereinkunft gemäß an dem kaiserlichen Hoflager zurück, um mit Maximilians Nichte, Maria der Braut ihres königlichen Bruders Ludwig gemeinschaftliche Erziehung zu erhalten.

Bapolya aus Ingrim, oder um durch neue Lorbern neue Ansprüche zu erwerben, belagerte ins

dessen das türkische Schloß Sarmo zwischen Belgrad und Semendria. Des letzteren Befehlshaber eilte zum Entsatz. Durch geflüstertlich ausgesprengte Gerüchte von der nahen Ankunft eines großen türkischen Heeres und durch einen nächtlichen Zug bey trügerischem Fackelschein ließ sich Zapolya täuschen; sein Lager wurde in der Verwirrung erstürmt, die Ungarn vermeintlich zwischen zwey Feuer, ließen all ihr Geschuß dem Feinde zur Beute. Diese Schmach und der Todfall seiner Schwester *Barbara*, der Königin von Polen, verrückten für den Augenblick seine herrschsüchtigen Plane. Bitter beklagte er sich bey Sigmund über den wachsenden Trotz seiner Widersacher, erhielt aber zum Bescheide bloß die wohlgemeinte Ermahnung, die Pflichten eines treuen Unterthans künftig besser, wie bisher zu beobachten. — Auch der *Palatin*, *Emerich Pereny*, der eigentlich ohne zu wissen warum? wie in einem Anfälle schnell ausgebrochener Wuth und ächt provinziellen Patriotismus sich durch ganz *Preßburg* herumführen ließ in seinem und der ungarischen Stände Namen gegen alle in *Wien* geschlossene und zu schließende Verträge feyerlich protestirte und Zeter schrie, wurde wie so viele seines Gleichen durch das Versprechen des Schloßes *Saros* und des herzoglichen oder Reichsfürsten Titels schnell zum Schweigen, bald darauf durch den Tod für immer zur Ruhe gebracht.

Krank hatte Wladislaw die Reise nach Preßburg und Wien angetreten, von den Beschwerden derselben, und langwierigen podagrischen Schmerzen erschöpft, kam er nach Ofen zurück. Bald nahm das Uebel so sehr zu, daß alle Hoffnung zur Genesung verschwand. — Mit Gelassenheit hörte der König die Ankündigung des nahen Todes, empfahl seine beiden Kinder den anwesenden Ungarn und noch zwey Tage vor seinem Hinscheiden auch den böhmischen Ständen, dem Kaiser und seinem Bruder Sigmund. Er starb 60 Jahre alt, am 13. März 1516 im 45. seiner böhmischen, und im 36. seiner ungarischen, eben so unruhigen als unrühmlichen Regierung.

L u d w i g.

Wladislaw war mit dem tröstlichen Gedanken entschlummert, die Einigkeit der Reichsstände und das Glück seines Sohnes durch die dringendsten Bitten und Ermahnungen gesichert zu haben. Vergeblich! Der Kampf um die Vormundschaft über Ludwig drohte neuerdings die innere Zwietracht zu entflammen. — Des verstorbenen Königs ausdrücklicher Wille, Blutsverwandschaft und enge Familienbände beriefen hiezu den Kaiser, und Wladislaws Bruder, Sigmunden von Polen. Unter ihnen sollten des jungen Königs Hofmeister, Johann Bornemisza, der Cardinalerzbischof von Gran und Markgraf Georg von Brandenburg die

Vormundschaft führen. Zwar Königs Matthias großes Gesetz von 1485 bestimmte den Reichspfalzgrafen zum jeweiligen dativen Vormund des minderjährigen Königs. Aber eben dieser unmittelbar nachfolgende Fall erprobt zur Genüge; wie wenig durch jene Bestimmung der testamentarischen Verordnung eines anderen Vormundes oder der gesetzlichen Tutel der Agnaten derogirt werden wollte oder konnte.

Wie aber sollte in seinem offenen Streben nach der obersten Gewalt, der feste Zapolya ertragen, den jungen König und die Verwesung des Reichs auf einmahl in einer andern Hand als in der seinigen zu sehen. Ein Reichstag, wobey er mit seinem zahlreichen Anhang sicher durchzudringen hoffte, sollte die Reichsverwesung bis zur Großjährigkeit des Königs ordnen, dagegen foderte eine zweyte Parthey die Wahl eines neuen Palatins, der sodann vermöge seines Amtes, dieselbe zu führen hätte. — Durch kluge Benützung dieser Uneinigkeit war man so glücklich, die Sache dahin bezulegen, daß die aufgestellten Vormünder belassen, und ihnen noch die Bischöfe von Westprim und Fünfkirchen, der Prior von Aurana und der Ban von Croatien, Slavonien und Dalmatien beygesetzt wurden. Die Böhmen, so gerechte Ursache sie auch zu Beschwerden gegen diese einseitigen Verfügungen gehabt hätten, ließen sich Alles gefallen, und als Ludwig bald darauf durch eine Gesandtschaft die Ueberlassung der Regierung verlangte, erwiederten sie bloß:

„In Böhmen könne der König nach den Gesetzen nicht eher regieren, bis er die Freyheiten des Landes bestätigt, und beschworen habe.“ Einsweilen schreiben sie aus eigener Macht einen Landtag nach Prag aus, und vermittelten auf selbem langwierige Zwistigkeiten zwischen Adel und Städten.

Auch in Ungarn versammelten sich die Stände zur Wahl eines neuen Palatins. Johann Zapolya und Stephan Bathory, Obergespan von Temeswar hatten gleich große Hoffnung zur Erlangung dieser Würde. Beyde kamen mit ihren Partheyen gewaffnet zum Reichstag. Zwar hatte Bathory bey einer früheren Gelegenheit dem Grafen versprechen müssen, gegen dessen Willen kein Reichsamt zu suchen, allein wer hat je den Ehrgeiz durch Worte gebunden? Des allzusichern Zapolya zurückstößender Stolz und die Verlegung der Wahl von Pesth nach Ofen gab Bathory das Uebergewicht. Er wurde Palatin, und der Graf, der nach einem vergeblichen Versuch, die Wahl durch Auflauf zu hintertreiben, den Reichstag unmutig verließ, mußte sich mit der Würde eines zweyten Kronbewahers begnügen. Dieser Tag war wichtig und folgenreich für Ungarn. Zapolya hatte nicht die Größe der Seele, dem vermeintlich undankbaren Vaterlande wie Camill, Gutes zu thun, oder in dem harten Zusammenstoß der Ehre und Pflicht lieber zu sterben, gleich Themistocles und Coriolan.

Wenige Tage nach Vladislavs Tode (24. März 1516) gab Erzherzog Ferdinand, eine von seinem älteren Bruder, dem König Carl von Spanien, als Vormund bestätigte Vollmacht, die von seinem Großvater, dem Kaiser zwischen ihm und der Prinzessin Anna geschlossene Vermählung *per verba de praesenti* zu vollziehen. Die Trauung geschah durch Prokuration auf Maximilians Kanzler, Eyprian von Sarentheim in der Burgkapelle zu Wien, und der Kaiser ließ hierüber sowohl, als über die Aufhebung seiner, gegen die Prinzessin eingegangenen Verbindlichkeiten ein Notariatsinstrument verfassen (21. July 1516). — Am 12. Jänner 1519 starb Er zu Wels, vom Augsburger Reichstage rückkehrend. Ludwig verlor an ihm einen zweiten bessern Vater, unter dessen Leitung die hoffnungsvollen Anlagen des Prinzen: sich zum Heile seiner Völker entwickeln würden, hätten nicht die ungarischen Dligarchen aus unverthilgbarem Haß und Privatabsichten, Maximilian von jedem Einflusse auf die Erziehung des Prinzen entfernt zu halten gewußt. Es lag in Zapolya's Plan den jungen Ludwig ganz zu verderben. Mehrere seiner Umgebungen waren gewissenlos genug, entweder aus Verrätherey oder Habsucht diesem Anschlag zu fröhnen. — Man verleitete den jungen, schwächlichen König zur Weichlichkeit und Wollust, erlaubte sich in dessen Namen die schreyendsten Erpressungen, und nannte es einem feinen Kunstgriff, ihn arm, kraftlos und überall verhaßt zu machen, weil ein durch des herrlich

Dem Landes unerschöpfliche Hülfquellen reicher, geliebter, sich selbst fühlender König den Faktionsgeist niedergehalten, den unermesslichen Erwerbungen des Clerus Schranken gesetzt, die Magnaten zur bürgerlichen Ordnung zurückgeführt haben, des Kleinen Adels natürlicher Schild gewesen seyn würde.

Dem nach der Wahl Maximilians den Böhmen ausgestelltem Reverse zu Folge, kam (am 28. April 1519) ein Mainzischer Abgeordneter nach Prag, die Stände zur bevorstehenden Kaiserwahl nach Frankfurt zu laden, weil der dreizehnjährige Ludwig noch nicht das, in der goldenen Bulle zur Ausübung der Kurstimme festgesetzte Alter hatte. Die Böhmen schickten gleichwohl Gesandte nach Ofen, um sich über diese Angelegenheit mit Ludwig und dessen Vormündern zu berathen. — Man beschloß, den obersten Kanzler von Böhmen, Ladislav von Sternberg, nebst drey Anderen als Wahlbothschafter abzuordnen, und sie für jeden Fall mit doppelten Beglaubigungsschreiben, — von dem jungen König und den Reichsständen zu versehen. Die Kurfürsten machten keine Einwendungen, aber Tags darauf kamen auch polnische Gesandte nach Frankfurt, und verlangten die Zulassung zur Kaiserwahl weil ihr König, als Ludwigs Oheim und Vormund zur Stimmführung berechtigt sey. Mit gutem Grunde wendeten die Böhmen ein, die Churwürde und mithin auch die Wahlstimme habe auf dem Reiche, und Sigmund sey bloß des jungen Königs

Vormund, nicht aber auch zugleich Verweser Böhmens. So wurden dann die polnischen Gesandten mit ihrem Ansinnen zurückgewiesen, und Ladislaw von Sternberg, gab im Namen des Königreichs Böhmen seine Wahlstimme dem König Carl I. von Spanien, als Kaiser dem fünften.

Die böhmischen und polnischen Bottschafter zu Frankfurt hatten auch geheime Aufträge, die endliche Vollziehung des Beplagers mit der bereits sechzehnjährigen Prinzessin Anna zu beschleunigen. Man wünschte einen weiteren Aufschub, weil es noch unentschieden sey; ob der Infant Ferdinand oder Carl selbst sie ehlichen würde. Das nahmen die Ungarn sehr übel und behaupteten ungescheut, die Vermählung durch Prokuration mit Erzherzog Ferdinand sey wegen Mangel des erforderlichen Alters blosses Spielwerk gewesen, König Carl aber könne, wenn es ihm anders Ernst sey, dieselbe ohne Aufschub vollziehen, denn eine Vermählung per verba de praesenti mache ein früheres Eheverlobniß schon an sich ungültig.

Im folgenden Jahre (1520) wurde endlich das wichtige Geschäft dieser Doppelheurath zu Innsbruck bey Sanct Jakob durch die Bevollmächtigten und zwar von Seite Ferdinands durch Wilhelm von Rogendorf, Sigmunden von Dietrichstein und Sebastian Sperantius, Probst zu Brixen, von Seite König Ludwigs durch den Szalader Oberges

Spann, Ambrosius Sarkany, und Hieronymus Balbus, Probst zu Preßburg. Auf dem Reichstage zu Stuhlweissenburg (1521) beschwor Ludwig die ungarische Verfassung und ließ seiner jungen Gemahlinn Marie die Krone aufsetzen. Das Jahr darauf führte er sie auch nach Böhmen, wohin ihn die Stände schon öfters auf das dringendste, jedoch immer vergeblich eingeladen hatten. Eine Deputation derselben empfing ihn an den Gränzen mit der Bitte, noch ehe er den Boden des Königreichs beträte, dem alten Herkommen zufolge, die Vorrechte und Freyheiten des Landes eidlich zu bestättigen. — Sehr zur Unzeit und wahrscheinlich auf Anstiften seiner Umgebungen antwortete Ludwig: Dieß habe bereits bey der Krönung sein Vater für ihn gethan, doch wolle er zu Prag dieß Gelübde wiederholen: Sein Einzug daselbst ward mit bisher nie gesehener Pracht gefeyert, denn man versprach sich von seiner Anwesenheit die Wiederkehr der Ruhe und Ordnung. In der Metropolitankirche beschwor er in Gegenwart der drey Stände die, ihm von dem Oberstburggrafen, Beniel Edw von Rozmital vorgelegten Artikel, darauf wurde zur Krönung der Königin geschritten. Den Streit zwischen dem Herrn- und Ritterstande über die Vortragung der Reichsinsignien, besetzte Ludwig, indem er sie selbst vor der Königin hertrug. Der gelehrte Olmüger Bischof, Stanislaus Thurzo verrichtete abermahl die Krönung.

Nicht so glücklich war Ludwig bey dem, auf offenem Landtag gemachten Versuche, die von Wladislaw verpfändeten Kronländer wieder zurück zu erhalten, obschon sich die Böhmen früher selbst dazu erbothen hatten. Darüber aufgebracht entsetzte er alle, bey der Landtafel angestellten Beamten, ordnete neue und ernannte K. Georgs Enkel, den Herzog Karl von Münsterberg zum Statthalter von Böhmen. Entgegen bewies er sich sehr gnädig gegen den dritten Stand, bestätigte die (1518 geschene) Vereinigung der Neu- und Altstadt zu Prag und speiste mit der Königin auf dem dortigen Rathhaus. Nicht beruhigter, als er es betreten, verließ er Böhmen, und eilte den drohenden Gefahren eines Türkenkrieges zu begegnen, nach Ungarn.

Schon auf mehreren Reichstagen hatte man sich über Truppenstellungen und Subsidien beraten, aber bey dem meist tumultuarischen Verfahren kam man zu keinem Schlusse, und selbst das Wenige, was außerordentlich bewilliget ward, kam entweder gar nicht, oder viel zu langsam ein. — Bald nach Wladislavs Tode hatte der Großherr Selim die Eroberung der Moldau und Wallachen beschlossen, aber ausgebrochene Unruhen in Orient zwangen ihn zum Aufschub. Er botb Ungarn einen Waffenstillstand auf drey Jahre (1519) brach ihn aber schon im nächstfolgenden, eroberte die dalmatische Feste Tinin, und belagerte Sebenico. — Sein großer Nachfolger Suleymann Canuni zog mit einem gewaltigen Heere vor

Belgrad, den Hauptschlüssel Ungarns, wo es an Munition und Mundvorrath fehlte. Selbst das schwere Geschüs hatte Zapolya größtentheils herausgezogen. Zwar wurden zwey wüthende Stürme mit großer Tapferkeit abgeschlagen, aber eine geschickt angelegte Mine, öffnete den Türken eine Bresche; dennoch wollte die Besatzung sich vertheidigen. Da schlich einer der Kommandanten, Michael Maro, im geheimen Einverständnis mit dem Sultan besangen, sich in das feindliche Lager und schloß die Capitulation ab (29. August 1521).

Religionshaß zwischen den Ungarn und Serviern hatte die schmäbliche Capitulation beschleunigt. Die griechischen Mönche durften zum Lohn mit ihren Reliquien nach Stambul fliehen, die treulosen Anführer wurden größtentheils vor des Beziers Gezelt niedergehauen. Suleymann kehrte darauf nach Constantinopel zurück, ohne ein ungarisches Heer gesehen zu haben. — Unbegreiflicher Weise entließ man auf diese Nachricht auch noch die wenigen Truppen, die man mit venetianischem Gelde erworben hatte, und zog die bisher vor Belgrad stationirte Flottille nach Peterwardein zurück.

Tief nahm Ludwig diesen Verlust zu Herzen, allein man fand durch Zerstreungen aller Art bald Mittel, seine Aufmerksamkeit von der nahen Gefahr wegzuleiten. Nur seine junge Gemahlinn ließ sich nicht täuschen, sie machte ihm darüber ernstliche

Vorstellungen und Ludwig schrieb (1522) einen neuen Reichstag aus, auf welchem die Strafe des Ungehorsams gegen das Aufgeboth verschärfet und die beständige Waffenübung der dienstpflchtigen Mannschaft verordnet wurde. Zu gleicher Zeit rief man den Pabst, den Kaiser, das deutsche Reich und Erzherzog Ferdinand, den man sogar im Namen des Königs und der Reichsstände mehrere feste Plätze in Croatien und Dalmatien zur Vertheidigung überlassen mußte, um schleunigste Hilfe an. Alle steuerten durch Gold oder Mannschaft zur kräftigen Führung des Krieges bey, nur in Ungarn, dem es zunächst galt, konnten oder wollten die Großen sich von der Gefahr nicht überzeugen, und wöhnten mit verderblichem Stolze, daß ihrer Tapferkeit die ganze ungeheure Macht der Osmanen bey weitem nicht gewachsen sey.

Das Unglück auf das höchste zu bringen, brachen in Böhmen und Siebenbürgen auch noch heftige Religionsunruhen wegen L u t h e r s neuer Lehre aus. — Im ersteren Reiche fand ohnehin, seit den Hussiten Zeiten jede Neuerung leichten Eingang; nach Siebenbürgen wurde sie durch Hermannstädter Kaufleute verpflanzt, und schnell verbreitet. Der so oft bewährten Wahrheit zuwider, daß nichts fruchtbarer sey, denn die Asche auch nur eines einzigen Märtyrers, sprach man auf dem Reichstage von 1523 allen Lutheranern in Ungarn Güter und Seelen ab, und gab es jedem Katholiken frey, sie ohne

ne

ne Untersuchung zu verbrennen. So waren nun Adel, Geistliche, Bürger und Bauern gegen einander in offener Fehde und immer, immer näher die große, türkische Gefahr.

Suleymann, der bereits Asien und Afrika erschüttert, trat nun mit seiner wahrhaft orientalischen Kriegserklärung auf. Er gab sie aus dem besetzten Belgrad am 20. Februar 1524. Er wolle Ungarn und Deutschland erobern, sein Reich von einem Ende der Welt zum andern breiten, die ungläubigen Christenbunde vertilgen und statt des Kreuzes überall den siegenden Mond pflanzen.“ — Leicht mit Worten fertig, antwortete man eben so trotzig, aber nirgends war eine Vorbereitung, ihnen durch die That Nachdruck zu geben. Auf den May 1525 setzte der König einen Reichstag nach Pesth an, um sich über die Mittel zur Führung des furchtbaren Krieges zu berathen, den man schon jahrelang vorgesehen hatte. — Den Gesetzen zuwider erschien der Adel bewaffnet. Zur schlimmen Vorbedeutung begann sogleich die erste Versammlung der Edelleute (10. May) mit Beschwerden gegen den Unterschatzmeister Sezerencsensy und den Palatin Bathory, der als persönlicher Widersacher Zapolya's demselben durch seine Würde überall in den Weg trat. Man legte ihm den Verlust Belgrads zur Last, bekanntlich aber hatte Zapolya selbst die Festung am meisten geschwächt. Auf die Frage des Königs, was dieser bewaffnete, gesetzwidrige Zu-

sammentritt beziele? — erfolgte eine trogige Antwort. In den zwei nächsten Tagsversammlungen ergoß sich die Partheymuth eben so zügellos über den Erzbischof von Gran, und insbesondere über die Deutschen an Ludwigs Hoflager. Vergebens mahnte der König durch den päpstlichen Legaten zur Ruhe und Einigkeit in dieser allgemeinen Noth. Statt zu gehorchen, foderten sie die Abschaffung der kaiserlichen und venetianischen Gesandten von Ofen, eine durchgängige Veränderung aller königlichen Räte und die augenblickliche Entfernung aller Deutschen, oder „sie würden sonst Selbsthilfe gebrauchen und selbe ohne weiters todt schlagen!“ — Als die gemäßigte, königliche Erklärung ihrem Ungestüm nicht entsprach, drohten sie für sich allein Verordnungen zu machen, wenn der König nicht persönlich in ihre Versammlung käme. — Ludwig, ob schon gewarnt, trat dennoch unter den tobenden Haufen. Von allen Seiten stürmte man mit Beschwerden und Foderungen auf ihn ein. Er beehrte Bedenkzeit, einen einzigen Tag mit: „N e i n , n e i n , a u f d e r S t e l l e !“ brüllten sie. Da schloß die Leibwache einen Kreis um den König und führte ihn nach Ofen zurück. Die wildeste Gährung folgte einer kurzen Betroffenheit. Stephan Werböcz, das berücksichtigte Organ Zapolya's, des nunmehrigen Oberhauptes des gesammten kleinen Adels, hob die Versammlung auf und setzte dafür einen neuen Zusammentritt nach Hatvan an. Verlust des Lebens

und der Güter sollte die Ausbleibenden, Verlust des Adels alle ihre Nachkommen treffen.

Aller Abmahnungen Ludwigs ungeachtet, strömten die Edeln zu dem gesegwidrigen *Hatvaner* Konvente. In einer langen, leidenschaftlichen Rede schilderte Werböz den kläglichen Zustand des Reiches, die Schwäche des jungen Königs, die Treulosigkeit und Habsucht seiner Ráthe. Ein allgemeiner Zuruf jauchzte ihm Beyfall. — Der von Ludwig zur Rückberufung der Edelleute nach Pesth abgesendete Reichspalatin Bathory rettete sein Leben nur durch die schleunigste Flucht. Der König war entschlossen gegen die Empörer Gewalt zu brauchen, und berief den Reichsrath. Die unglückliche Vergessenheit des Erzbischofs von Gran, der in der Hitze des Gesprächs den Grafen Christoph Frangepani beyn Bart faßte, veranlaßte eine blutige Schlägerey in Gegenwart des Königs und endigte die Berathung plötzlich.

Den Aufruhr, wo möglich zu beschwichtigen kam Ludwig, so sehr es ihm auch Einige mißfrieben, endlich selbst nach *Hatvan*, begleitet von dem päpstlichen Nuntius, den fremden Gesandten und seinen Hofbeamten — Der Empfang war würdevoll, man führte ihn auf einen erhabenen Platz. — In der Mitte, rings an der Einzäunung herum saßen die Edelleute. Werböz trat abermahl als Sprecher auf, pries des Königs allbekannte Güte

und wälzte Schuld und Haß auf seine schlechten Ráthe. Der Erzbischof von Gran und der P a l a t i n vertheidigten sich nach einander, die Gemüther waren getheilt. Nahem Aufruhr vorzubeugen hob Ludwig die Sitzung auf und versprach auf den nächsten Tag seine Entschließung. Sie lautete, daß der König seine Ráthe nicht ungehört verurtheilen könne, doch solle jeder Beschwerde gegen sie strenge Gerechtigkeit werden. Nur der kleinste Theil des Adels war damit zufrieden, die übrigen hoben im freudigen Getümmel W e r b ó c z nach alter Sitte in die Höhe und gráßten ihn als P a l a t i n. Auch der Reichskanzler, Hofrichter und Reichsschatzmeister theilten Bathoris Loos, und Ludwig ließ sich gefallen, was er glaubte nimmermehr ändern zu können.

Als er am folgenden Tag in die Versammlung trat, legte ihm Werbóc z das von ihm verfaßte Decret zur Genehmigung vor. Es betraf die Aenderung des Ministeriums und die Begehung von acht Ráthen aus dem Ritterstande — die Aufstellung eines kriegserfahrenen Mannes in jeder Gespannschaft zur Organisation der Milizen, — die Uebertragung der Münz- und Bergwerksverwaltung an den Unterschatzmeister S e z e r e t e s e n y (den man kurz vorher zu verbrennen drohte) die Schenkung der Güter des erblos verstorbenen Herzogs von Syrmien U j l a s an den Woywoda B a p o l y a, endlich die trauliche Bitte um Verleihung einiger Staats-

Ämter für den Ritterstand, weil man der Königlischen Gewalt keineswegs vorgreifen wolle??? — Bey all seiner vorgeblich unbeschränkten Freyheit mußte Ludwig dieses Dekret in allen seinen Puncten auf der Stelle bestätigen und die über seine Beschwerde abgegebene Erklärung: daß er durch die gestrige, eigenmächtige Wahl neuer Minister an keine Person gebunden seyn soll, wohl gar noch obendrein für einen Beweis treuer Ergebenheit annehmen.

Inzwischen hatte das Vorspiel zur grossen Fehde bereits begonnen. Der Bey von Bosnien fiel mit einem Heerhaufen von 15,000 Mann in Syrmien, verlor aber gegen den Erzbischof Paul Tomork von Colocza Sieg und Leben. Nicht glücklicher war sein Nachfolger bey der Belagerung von Saicza gegen den Grafen Christoph Frangepani. Diese kleinen Vortheile hoben Ludwigs Muth. Er schrieb einen neuen Reichstag nach Pesth aus, die Banderien aufzubiethen und den Troß der inneren Empörung zu brechen. Sehr unklug war Werbdecz seit seiner Ernennung zum Palatin ganz zu den Magnaten übergegangen, die ihn als ihren Todfeind heimlich von ganzem Herzen haßten, und hatte dadurch seine Stütze, den niederen Adel, muthwillig gegen sich aufgebracht. — Erst als es viel zu spät war, wollte er zurücktreten, und seine Würde in die Hand des Königs niederlegen. Man beschied ihn zur ruhigen Erwartung des Ausgangs und benachrichtigte davon den Adel mit dem Bey-

sag, daß des Königs Ungnade nur allein auf dem Anstifter hafte, und alles übrige vergeben und vergessen sey, so bald sie die Waffen niederlegten, und alle Kräfte zur Vertheidigung des hart bedrohten Vaterlandes vereinigten. Der Erfolg war allgemein! Der ganze Adel fügte sich zu des Königs Willen, Stephan Bathory erhielt die ihm gewaltthätig geraubte Würde zurück, Werbócz wurde als Aufwiegler erklärt und innerhalb drey Tagen zur Vertheidigung aufgesodert. Er wartete sie nicht ab und floh zu Zapolya, von der über ihn, als Reichsfeind ausgesprochenen Acht auf dem Fusse verfolgt. Einhellig bathen die Stände den König, seine Gewalt zur Regierung und Vertheidigung des Staates unbeschränkt zu gebrauchen, und die Staatsämter, mit alleiniger Ausnahme der Palatinwürde, nach Gutdünken zu besetzen. Die Schlüsse des Hatvaner Konventes wurden in allen ihren Punkten zernichtet.

Leider konnte man durch einen Reichschluß nicht auch die unseligen Folgen der langen, inneren Zerrüttung vertilgen, die verwahrlosten Grenzfestungen in gehörigen Vertheidigungsstand setzen, der ungeheuern Macht der Türken ein zahlreiches, kampfsgeübtes Heer entgegenstellen.

Die so stolz angekündigte Eroberung zu vollführen, zog Suleymann an der Spitze von mehr als 200,000 Mann von Stambul gegen Belgrad

heran, und immer noch täuschten sich die Ungarn über die Nähe und Größe der Gefahr. — Leichtsinnig glaubte man dem geflüstertlich ausgesprengten Gerüchte, daß die Türken unbeweglich in Thrazien stünden und schickte sogar unter der Hand nach Böhmen und Mähren, die Rüstungen daselbst weder so eilig, noch so nachdrücklich zu betreiben, indem es die ungarische Tapferkeit mit den ungeübten und zum Theil auch unbewaffneten türkischen Horden allenfalls wohl allein aufnehmen könne. Plötzlich kam die Nachricht nach Ofen, Suleymann habe Peterwardien, die Stadt, im ersten Anlaufe genommen, und werde auch die, zu Wasser und zu Land hart bedrängte Feste nächster Tagen überwältigen. Schrecken und Verwirrung faßte die, aus betäubendem Schlummer Aufgerüttelten. Mit blutigem Schwerte durchzog man Städte und Dörfer, die ganze streitfähige Mannschaft, unter Todesstrafe gegen die Ungläubigen aufbietend. Aber auch dieses, einst gleich Mahomets heiliger Fahne zum Kampf und Tod fürs Vaterland begeisternde Zeichen wirkte nicht mehr auf den, in Ruhe und Wohlleben verweichlichten Adel. Da zog der König im höchsten Unmuth fast nur mit seiner Leibwache und den Palatinalsoldaten von Ofen hinaus gegen Tolna (24. Juny) fest entschlossen, sich dem gewissen Untergang zu weihen. Dieses hohe Beyspiel freiwilliger Hingebung und deren Folge — unvergilgbare, ewige Schande der Nation reizte gleichwohl das, noch nicht ganz erstickte Ehrgefühl meh-

rerer Edlen, und vermehrte des Königs Häuslein nach und nach auf 13,000 Mann. — Alles kam darauf an, dem Sultan, der nach Zerstörung aller Donauschanzen sich mit Macht Eßel näherte, den Uebergang über die Drau zu verwehren. Der Palatin Bathory erhielt den Auftrag dazu, doch selbst in dieser äußersten Noth weigerte der Adel die Folgeleistung, weil ein alter Freiheitsbrief ihm das Vorrecht geben, nur unter des Königs persönlicher Anführung zu sechten. Er stellte sich an ihre Spitze und lagerte bey Mohacz, einem Städtchen in der Baranyer Gespannschaft, in einer weit ausgedehnten, sumpfigen Ebene, unfern der Donau, in unthätiger Sehnsucht die Ankunft der Kroaten, Böhmen, Deutschen, vorzüglich aber die, bey 40,000 Mann starken Siebenbürger, unter ihrem Wohnwolden Zapolya erwartend, dem der König in Eilmärschen zu ihm zu stoßen befohlen hatte. Durch geheime Kundschafter von der kaum glaublichen Schwäche der Hungarn unterrichtet, rückte Suleymann an die Drau, und Ludwig, stündlich auf Verstärkung hoffend, gab den Befehl zum Rückzug. Darob entstand gewaltige Zwietracht und das kleine Heer sonderte sich in zwey verschiedene Lager. Erst als die Türken ohne allen Widerstand die Drau übersezt, zwang höchste Noth die entzweyten Gemüther zur augenblicklichen Vereinigung, der gleich wieder eine neue, leider auch die letzte Trennung folgte. Die Frage: ob es rathlicher sey, den Türken so gleich eine Schlacht zu biethen, oder sich auf die

nachrückenden, bedeutenden Verstärkungen zurückzuziehen? sollte ein Kriegsrath entscheiden, dessen Gefährten so oft Uneinigkeit, zänkische Rechtshaberey und dessen Folge, halbe Entschlüsse, Trennung der Gemüther und der Maßregeln und böser Wille sind, der fast immer ein Vorbothe der Niederlage ist. — Der König und mehrere Anführer waren für den Rückzug, es für tolldreist erklärend, dem zehnfach überlegenen Feind auf weiter Ebene und ohne Geschütz zu stehen. Zudem stand Zapolya mit 40,000 schon bey Ezegebin, Frangipani an der Drau, das beträchtliche böhmische Hilfsheer unter Sternberg, Neubaus und Swihowsky näherte sich Stuhlweissenburg. Nicht so der Oberfeldherr Paul Tomori, Erzbischof zu Colocza, Baarfüßermönch wie Johann Kapistran, ihm gleich an wilder Begeisterung, aber nicht an Glück und Verstand. Durch seinen leicht errungenen Sieg in Syrmien aufgeblasen, verachtete er die Uebermacht der Osmanen, dem öfters bewährten Muth der Ungarn, geheimen Einverständnissen mit den, im türkischen Heere befindlichen Christen und höherem Beystande blindlings vertrauend. Für den Uebermuth, für die Zwietracht, für die Dummheit und Feigheit hat der Himmel noch niemals Zeichen und Wunder gethan. Nur wo strenge Einheit ist, da wohnt der Sieg! Ueberdies war es kein Leichtes, sich im Angesicht der feindlichen Uebermacht ungestraft zurückzuziehen, der man sich so unvorsichtig genähert hatte. Tomoris verderbliche Zuver-

sicht schmeichelte dem rohen Stolz vieler Adlichen und die Mehrzahl überschrie die Klügeren. Weissagend, doch unerschrocken rief Franz Pereny: „So laßt uns durch den Erzbischof dem Himmel 20,000 ungarische Martyrer zuführen, der Kanzler, wenn anders noch einer übrig bleibt, mag ihre Heiligsprechung besorgen!“

Um auf der ungeheuern, von keinem Wald gedeckten, von keinem Bach durchschnittenen Ebene sich vor Umgehung zu sichern, gab man dem Kleinen Heere die möglichste Ausdehnung. Das Vordertreffen befehligte auf dem rechten Flügel der Ban von Croatien, Johann Lahn, auf dem linken Peter Pereny, — im Mittelpunct unter Tomory kommandirten Anton Palocz, Franz Homonyai, Gabriel Pereny, Andreas Bathory und andere mehr, ohne bestimmten Auftrag, lediglich ihren eigenen Einsichten überlassen. Das wenige Geschütz war gleich hinter den ersten Reihen aufgeführt. Bey dem zweyten Treffen, das meist aus Reiterey und den böhmischen und mährischen Hilfstruppen bestand, war der König, mit seiner Leibwache und dem Kern des ungarischen Adels, bey ihm der oberste Hofrichter, Johann Dragffy mit der Reichsfahne, der Erzbischof von Gran, viele Bischöfe und andere Magnaten, hinter ihm der oberste Stallmeister Caspar Horvath, Czetriz und Mailath.

Der Tag, Johanns Enthauptung (29. Aug. 1526) war den Ungarn und den Böhmen zu böser

Vorbedeutung. Vor fünf Jahren war an diesem Tage Belgrad, die wichtige Vormauer gefallen, drey Tage vorher (26. Aug.) hatten schon zwey böhmische Könige, Dittolar im Marchfeld, und Johann bey Cressy (XV. und XVI. Bd. des öst. Plut.) Sieg und Leben verloren. Wirklich kam hier der dritte um.

Schon war drey Uhr vorüber, und noch hatten nur leichte Plänkelen begonnen. Da gab auf Lomoris ungestümmes Andringen der König das Zeichen zur Schlacht. Von einer geheimen Ahnung erschüttert, erblaßte er plötzlich, als man ihm den Helm auf das Haupt setzte. Stürmisch war der Anbeginn der Schlacht, bald wendeten die Türken den Rücken und lockten die Ungarn an einen Hügel bey Földwar, von dem der Grosherr die Schlacht beschaute und lenkte, vom Kern der Janitscharen und durch zahlloses Geschütz umgeben. Das Kreuzfeuer desselben sprühte Tod und Verderben. Der Janitscharen Freudengeschrey und das Geheul der Sterbenden und Verwundeten überschrie den Donner des Geschüßes, Staub, und Rauchwolken machten auch die nächsten Gegenstände unkenntlich. Auf einmahl verschwand der König aus der Mitte seines Heeres. In gräßlicher Unordnung stäubte der rechte Flügel auseinander, bald ward die Flucht allgemein, und in weniger als anderthalb Stunden hatte Suleymann den vollkommensten, ganz Ungarn seiner Gewalt preisgebenden Sieg erfochten. Selbst ihn, den Stolz

gen, überraschte der unerwartet schnelle Ausgang. Bis zum Einbruch der Nacht hielt er seine Armee zusammen, in der Flucht der Ungarn eine gefährliche Kriegslift befürchtend.

Ihr Verlust war ungeheuer! Nur etwa 4000 mit dem Palatin Bathory entkamen in der Dunkelheit, alle übrigen wurden theils gefangen, theils fanden sie in der Schlacht oder in den umliegenden Morästen den Tod. Darunter der unselige Urheber dieses gränzenlosen Unglücks, Paul Tomori, der Primas Erzbischof von Gran, die Bischöfe von Fünfkirchen, Raab, Wardein, Esanab und Bosna, der Jurex Curia, der Oberstkämmerer, die Oberstmundschenken, fast alle Anführer, über fünfhundert Baronen und Edle des Reichs. Aus der, noch vor der Schlacht eingetroffenen Vorhut des böhmischen Heeres fiel Schlick, des Joachimsthäler Bergwerkes Gründer, der das Treffen getreulich widerrathen hatte, Blin, Gutenstein, Gutnauer, Kollowrat, Wrssowetz.

Noch bevor die Schlacht gänzlich entschieden war, sah und wußte niemand mehr den jungen Ad-nig. Man weiß nicht, ob er von seiner nächsten Umgebung verlassen, oder ob er mit seinem vorpral-lenden ersten Treffen, das den Sieg schon zu haben vermeinte unter die türkische Artillerie gerieth, fortgerissen und dann in dessen bestinnungslose Flucht mit verwickelt worden? Das ist gewiß, daß er sich, Fünfkirchen zu, retten wollte. Bey

Ezelle ist unter einem steilen Abhang ein sumpfiger, eben damals von der ausgetretenen Donau bewässertes Grund. Der König wollte hinüber, kaum drey Schuhe hoch stand das Wasser. Das Pferd von den Beschwerden der Schlacht und der Eile der Flucht ermattet, sank ein, wollte sich emporheben, fiel auf den König, den die Schwere seiner Rüstung unter dem Wasser hielt. Der Schlesier Ulrich Zettrig, sein einziger Gefährte, zog ihn endlich aus dem Wasser, und nahm ihm mühsam den Helm ab. In diesem Augenblick gab Ludwig seinen Geist auf.

Auf gleiche Weise war, nach mehreren Siegen wider die Gothen, die Hoffnung eines zweyten Trojan mit *Dezius*, in den mössischen Pfügen; so nach der *Ratenschlacht* wider *Kenat* von Lothringen und wider die Eidgenossen, *Carl der Kühne* im Sumpf von *Bireley*, von seinem Pferd erdrückt, unerkannt umgekommen. — *Carls* wie *Ludwigs* Erde gedieh nach schweren Stürmen an *Oesterreich*.

Der Unglücksgefährte *Zettrig* floh weiter, gab den Ort der königlichen Leiche an. *Andreas Trepka* und *Stephan Aezel* lagen unweit derselben. Erst geraume Zeit darauf wurde des Königs Leichnam wieder aufgefunden, fast unverletzt. *Zettrig*, der zuerst das Pferd, dann die königlichen Waffen wahrgenommen, kragte die Leiche mit seinen Nägeln hervor. Mit etwas Wasser gewaschen, erkannte man den unglücklichen König an einem Wahrzeichen am rechten Fuße.

Ezterrig und Franz Sarffy, Hauptmann zu Raab führten ihn in die Gruft der Könige nach Stuhlweissenburg.

„Zu früh geboren, zu frühe Herrscher, zu frühe Gatte, zu frühe grau, zu früh im Kampf, zu frühe todt“ — war die Grabchrift, welche die öffentliche Stimme einem Fürsten setzte, von dem wenig anderes Merkwürdige zu melden war.

Suleyman, als er nach Ofen kam, gedachte Ludwigs mit Rührung beim Anblicke seines Bildes. „Er hätte lieber,“ so sprach er, „den Trog der Hungarn gezüchtigt, als den jungen, irre geleiteten König erschlagen, der als ein schmähhliches Opfer fremder Fehler und Treulosigkeit gefallen sey. Ihn, den Bruderssohn des Polenkönigs, ihn, den Verwandten des erlauchten Hauses Oesterreich wüßte er lieber noch am Leben, und hätte ihn, gegen einen Tribut wieder in sein angebohrnes Reich eingesezt.“ Das befahl er der Königin Maria zu hinterbringen, die von Ofen nach Presburg geflohen war, von wo sie vereint mit dem Palatin Bathory einen Reichstag ausschrieb. — Auch als die Köpfe der vornehmsten erschlagenen Großen, als Siegeszeichen vor seinem Gezelt aufgesteckt wurden, fluchte der Großherr dem Haupte des Erzbischofs Primas, daß er sich geweigert, seinen Herrn mit seinen Schätzen zu diesem Krieg zu unterstützen, den Franz Pereny hingegen pries er hoch um seiner Treue

Willen. Aus den wenigen Gefangenen, die er behielt, befragte er den Schatzmeister Herzeg und die beyden Kämmerer, Prileczky und Macziejowski um alle Umstände den König betreffend, die Urheber des Unglücks und der Schlacht.

Zapolya, der Ludwigen verlassen *) erwies ihm nun in Stuhlweissenburg die letzte Ehre, gleichsam den, seinem Meineide zürnenden Schatten durch hohles Gepränge und erheuchelte Trauer zu besänftigen. Auf daß aber der Blutfleck des Verraths wenigstens vor dem Purpur erbleiche und die Stimme der Mißbilligung verstumme vor den Donnern der Majestät, umgab er am Morgen nach der Feyer alle Thore, Gassen und Plätze mit Bewaffneten und entboth die anwesenden Großen zur Wahl in den Dom. Ehe sie noch alle dort versammelt waren, rissen ihn schon seine Soldaten ab

*) Ferdinand und die Stände warfen ihn diesen Verrath in vielen, öffentlichen Urkunden vor: Quod idem Joannes de Zapolya immemor fidelitatis, qua domino suo naturali, sororio nostro carissimo, Ludovico quondam regi — tenebatur — eodem rege — defensionem christianae fidei agente — et castra sua imperatori Turcarum — prope Mohacz opponente — idem Joannes per iteratos nuntios et literas ejusdem regis vocatus, venire non curavit, sed potius post illius casum — coronam usurpasse — Crimen laesae Majestatis notamque perpetuae infidelitatis incurrisse.“

König aus, und der selbstgemachte Primas Verdas setzte ihm die heilige Krone auf: der Beginn eines fast fünfzigjährigen Bürgerkrieges! (Oesterr. Plutarch 6. und 7. Bd. im Leben Ferdinand I. und Max. II.)

Der selbe, der Zapolya die heilige Krone überbracht, derselbe, der sie ihm aufgesetzt, die Römlichen, die bey jener Leichenseyer aus Furcht oder Partheygeiß ihm ankamirt hatten, überbrachte sie kurz darauf Ferdinanden, krönte damit diesen rechtmäßigen König, huldigten ihm. Wiederholte Niederlagen zwangen Zapolya zur Flucht nach Polen, zum Vaterlandsverrath durch das türkische Bündniß.

Auf dem, diesem Lesebuch vergünstigten Raum weniger Bogen stehen schon unzählige schwere Leiden, von denen seit König Abrechts Tode bis zur Mohaczser Schlacht, Ungarn und Böhmen heimgesucht worden sind. Werfen wir gleichwohl noch einen Blick auf den Zustand beyder Reiche unter den beyden Königen, welche die Jagellonische Dynastie beschlossen.

Von Außen war Böhmen ruhig, mit Pfalz, mit Sachsen, mit dem eben ausblühenden Württemberg Erbeinigungen errichtet. Wegen der böhmischen Pfandschaften, Thron- und Privatleben in der Oberpfalz wurde auf jenem, Böhmens geschmälerte, während der
Huf

Hülfszeit sehr heruntergekommene Rechte verwal-
 tenden Vertrag festgehalten, welchen Georg No-
 diebrad geschlossen. Durch Ordnung des Land-
 rechtes (1482) durch Aufführung und Zusammenrei-
 hung alter Herkommen und Gesetze, durch mehrere
 Verfügungen für die öffentliche Sicherheit, durch
 männliches Beharren auf liberaleren Grundsätzen
 im Handelsverkehr und Gewerbsachen zum Besten
 des auflebenden dritten Standes, war selbst für
 die innere Ordnung Manches gewonnen. Hoffschnei-
 ler nannten Wladislaven deshalb sogar Böhmens Ju-
 stinian, und er war auch daran eben so unschuldig,
 als jener Kaiser an den Siegen Belisars und an den
 Arbeiten Tribonians. Bey der räthelhaften Wer-
 bung ungarischer Gesessammlung, worin historische
 Memorabilien, politische, militärische, kirchliche,
 administrative Verfügungen, so wie sie das Bedürf-
 niß und der Geist der Zeit, die Gewalt einzelner
 Ereignisse, die Schrecken der Anarchie und fremder
 Einfluß nach einander herbeigeführt hatten, in gro-
 ßter Mosail zusammengebrängt sind, that Wla-
 dislav das Beste dadurch, daß er es unterließ, ihr
 durch sein königliches Siegel volle und unbestreitba-
 re Gesetzeskraft zu geben. — Gegen Oesterreich
 ward ohne eine einzige Schlacht, bloß in Wegen
 der Unterhandlung Alles wieder verloren, was Mat-
 thias gewonnen hatte. Aber die Doppelheirath
 vollendete endlich jene, in Böhmen, schon unter
 Karl IV. in Ungern erst noch unter Matthias und
 XVIII. Bändch.

Matthias selbst, abgeschlossene Erb- und Anwartschafts Verträge.

Von Ungarns answärtigen Feinden war allein die türkische Macht hochgefährlich. Auf den furchtbaren Muhamed war zum Glück nur Bajazeth gefolgt. Selim wendete seine Waffen vielmehr gegen die Sofis in Persien und gegen Syrien und Egypten, die er durch die Siege von Halep und Cairo unterwarf, und den letzten, mamelukischen Sultan aufhängen ließ, als daß er Amuraths und Muhameds Plan auf Ungarn verfolgt hätte. Aber die einzelnen Väschen neckten und verwüsteten gleichwohl unaufhörlich. Unmenschlichkeiten wie jene des magyarischen Telamoniers Paul Kinisy (der oft seines Vaters Mühle mit eigener Hand trieb, einen gerüsteten Mann mit den Zähnen emporhob, gewöhnlich mit zwey Schwertern söcht und um nichts bethete, als um den Tod in der Schlacht) versteinerten nur die wechselseitige Erbitterung. Planlose, wenn auch gelangene Streifzüge reizten ohne Zweck und unnöthige Unfälle wie bey Modrusch setzten den Ruf der ungarischen Waffen nicht wenig herunter. Selben wie Stephan der Große, Wojwode der Moldau, spotteten der Jagellonen in Ungarn und Polen, sein Sohn der einaugige Bogdan rächte sich schwer dafür, daß ihm die Prinzessin Elisabeth verweigert worden. Die sich freugenden Plane Potens und Rechte Ungarns auf die Wallachey und Moldau, durch die bald Kalt-

stän und Entzweyung zwischen beyden Linien entstanden wäre, behaupteten sich nur im Titel und auf Pergamenten, obgleich Ungarns Einfluß auf die Wallachen, selbst unter dem tapferen Radul, sichtbar war, als je auf die Moldau. Die Früchte der, vom König Matthias in Servien und Bosnien gemachten Fortschritte gingen inßgesammt wieder verloren. Es erschienen einige Strafgesetze wider die, so die Oranzfestungen den Ungläubigen verlehren oder verließen. Die dalmatisch-kroatische Oranze wußte man nicht anders zu schirmen, als indem man die dortigen festen Plätze östereichischen Besatzungen einräumte. Griechische Flüchtlinge *) aus Servien und Bosnien, die an den gebirgigten Küsten eine Freystätte suchend, diese auch gegen die ewigen Feinde ihres Landes und Glaubens mit verzweifelter Hartnäckigkeit und Alles niederwerfendem Unternehmungsgeiste vertheidigten, thaten noch die besten Dienste. Für reichliche Subsidiën erhielt Wien e d i g schläfrige, schlechte Unterstützung gegen die Pforte. — Die so günstige Gelegenheit, während

P 2

*) Ihr Loos gab ihnen den Namen Ueberläufer (U skolen) wie ihren Schicksalsgenossen, den Flibustiers und Vitalienbrüdern, die Gestalt ihrer Schiffe und ihr erstes Gewerbe. Sie wurden späterhin der Anlaß einer erbitterten Fehde zwischen Venedig und der innerösterreichischen Linie des Erzhauses.

der Bedrängniß der stolzen Inselstadt durch die Ligue von Cambray, das abgerissene Dalmatien wieder zu erobern, verfloß unbenutzt. Vladislav trat zwar in den Bund, entboth dem Gesandten Venedigs Paschaligo Krieg, wenn der hohe Rath nicht Dalmatien herausgäbe. Seine Vertheidigung hörte der König gar nicht an, aber seine Umgebungen waren unverschämt genug, den betroffenen Botschafter zu trösten: der König werde aus Trägheit und Geiz der Republik nie wehe thun und sie belielten leider Recht. So folgte unmittelbar auf Matthias äussere Verwaltung, die (Venedig ausgenommen) nur entschiedenen Gewinn Ungarns über alle Nachbarn in ihrem Gefolge hatte, jene Vladislavs, durch lauter Verluste bezeichnet. Dennoch ragt sie noch weit über die innere Verwaltung empor, von deren Gräueln wir schon in wenigen Blättern genug sahen, und davon schweigen würden, wären die schrecklichen Uebel der Schwäche und Inkonsequenz nicht eben so lehrreich, als die Wunder des Muthes und der Beharrlichkeit.

Männer des letzteren Geistes haben sich auch schon eben so unrechtmässige Kapitulationen vorlegen lassen, wie Vladislav, beschworen sie auch wohl, aber sie liessen sich dadurch an der Ausführung heilbringender Plane, an gleicher Gerechtigkeit gegen Alle, an der Fürsorge gegen die Ungewitter der Zukunft wenig irre machen. Wäre auf Matthias aus seinen Zeitgenossen ein Ferdi-

an an der Katholische, Ludwig XI. oder Heinrich VII. gefolgt, und der Cardinal Balats ein Cardinal Ximenez gewesen, die ungarischen Oligarchen wären der königlichen Machtvollkommenheit so schnell unterlegen, wie die großen französisch- und brittischen Kronvasallen und wie die Cortes: — schwerlich würde dann der halbe Mond noch irgendwo diesseits des Hellesponts prangen!

Das Wahlcapitulationen unvermeidlich seyen, unter schwachen Machthabern, der Verfassung, der bürgerlichen Freyheit, der Gleichheit Aller vor dem Gesetz, ein sicherer Schild zu seyn, daß sie nur der Willkür einzelner Gewaltigen, der Partheywuth Thüre und Thore öffnen, das erprobte sich wohl nie schauderhafter als unter Ladislaw und Ludwig. Am festesten thürmte der hohe Clerus, seines ehrwürdigen Berufes ganz vergessend, Reichthümer auf. Gegen alle kanonischen Satzungen hatte jener arglistige und unersättliche Primas Balats ein Viertelhundert reicher Benefizien, beynahe ein Sechstheil des ungarischen Grundbesitzes zusammengerafft. Alle Motionen, alle Gesetze gegen diese widerrechtliche Mehrheit der Pfründen, gegen diese unbegrenzten Erwerbungen wurden verlacht. Ja die Geistlichkeit kam sogar den möglichen Regungen des Erbarmens ihrer Mitglieder bevor, indem sie (1492) einen Landtagschluß veranlaßte, daß, wenn ein oder anderer, nebst dem Beynten nicht noch auch den neunten eintreibe, und diesen dem Landman:

ne nachsähe, solche unzeitige Selindigkeit ja nie geduldet, sondern auch der Reunte von dem betreffenden Comitat - Bijegespan unachtsamlich eingetrieben werden solle. Uebermüthig erschöpfte und erdrückte der hohe Adel den minderen. Während die Großen mit wahrhaft morgenländischer Ueppigkeit, mit mehreren hundert Pferden auf die Reichstage zogen und sie durch gesuchten Streit also verzögerten, daß die Kleinen Edelleute es nicht aushalten konnten, sondern die Sache des Vaterlandes den Absichten jener Preis geben mußten, während die Baronen sich die geringste Leistung constitutioneller Pflichten im Feld oder bey Hofe durch reiche Schenkungen oder Subsidien bezahlen ließen, mußte Wladislaw Fleisch und Wein für seine Küche borgen, zu seiner Vermählung einige hundert Gulden aufleihen, den Knechten seinen Hofbedienten jahrelang schuldig bleiben, und in Augenblicken irgend einer hohen Feyer mehr als einmahl erleben, daß die Handwerker dem Hofe die ersten Bedürfnisse versagten, wenn nicht irgend ein mitleidiger Bischof oder Großer gut stand oder das Bedenhtigte vorschoss, um es wucherisch wieder zu erhalten. Im Abgabensystem, in der ganzen Finanzverwaltung herrschte namenlose Verwirrung. Die Mächtigen kauften sich mit geringen Summen los, erwirkten Befreyungen für sich und ihre Diener, die Einhebungskosten verschlangen die Einnahme, ihre Langsamkeit hinderte, daß keine Maßregel im Großen oder erst zu spät vollstreckt werden konnte. Selbst die Erde schien für diese bodenlose

Wirthschaft ihren Schooß fruchtlos zu öffnen. Der Salz- und Berg-Bau bedurfte, weit entfernt unter den Einnahmsposten des königlichen Schatzmeisters vorzukommen, vielmehr noch Zuschüsse. Für den kleinsten Bedarf an Silber und Kupfer zu Geräthen, mußte der König immer den gleichen Geldbetrag seinen Bergmeistern und Pächtern vorhinein schicken. Ausländische Waare überschwemmte das Land, erstickte Kunstfleiß und Gewerbe. Die berühmte cöcolnische Bibliothek und die verschiedenen Lieblingsanstalten Matthias für Wissenschaften, feinere Kultur, öffentlichen Unterricht und gesellschaftliche Verhältnisse hatten schon unter Wladislaw und Ludwig den schwersten Streich erhalten, als noch die osmanische Eroberung hinzukam. Alles Licht, alle Bestrebungen zum Guten, Schönen und Nützlichen wichen der Anduldsamkeit des hohen Clerus, den selbst die Reformation aus seinem sicheren Schlummer kaum noch wach rüttelte, dem wilden Getriebe der ehr- und habtsüchtigen Baronen, den unaufhörlichen Befehlungen. Nur noch zwey Jahrzehente länger dieses Regiment und die des Größten und Besten empfängliche Nation wäre zurückgesunken in den Zustand, welchem ein früherer Peter Alexiowitsch, Stephan der Heilige sie entriß, in den Zustand, welchen der österreichische Prinz, Otto von Freysingen *) nicht sehr schmeichelhaft darstellt. Auf

*) *Sunt Ungari facie tetri, profundis oculis, moribus et lingua barbari, ut jure fortuna culpanda,*

alles das hatte. Vladislav keine andere Antwort als sein Lieblings-Sprichwort: „Es ist schon gut. Recht, recht!“ *) und keinen andern Wunsch, als

vel potius divina patientia sit admiranda, quae tam delectabilem terram talibus hominum monstris exposuit, — — nullam rem aggrediuntur sine crebra et longa consultatione — — ex cannis tantum, rara ex lignis, rarissima ex lapidibus habitacula, toto aestatis vel autumni tempore papilionones inhabitant — Von einer in diesem Cap. 31. L. 1. geschilderten Sitte war aber, wie wir gesehen, unter Vladislav und Ludwig gar keine Spur mehr zu finden, nämlich: Sola principis voluntas apud omnes pro ratione habetur — sic obsequuntur, ut unusquisque ne dicam manifestis illum contradictionibus exasperare, sed et occultis susurris lacerare nefas arbitratur. Damit steht in einem seltsamen Gegensatz, — die oben angeführte Aeußerung eines frechen Oligarchen und die Kühnheit des Herzogs Lorenz Uilack, der den König in seiner behaglichen Ruhe öffentlich einem widerkäuenden Dachsen verglich. Da zog denn Vladislav endlich doch gegen ihn zu Felde und demüthigte ihn. In seiner Verlegenheit suchte er Hilfe beym Palatin Zayolga; „Siehst du (antwortete ihm dieser in einem Spottbriefe) dem Dachsen ist denn doch ein scharfes Horn gewachsen, womit er dich so empfindlich stößt; ja man sagt, es soll sogar schon ein zweytes hervorstechen.“

*) Die Böhmen nannten ihn daher spottweise „Kral dobro!“ — was wir nach einem unfrigen Provinzialismus den: „Herrn von Gut“ nennen würden.

den seines täglichen Gebeths: „Nur Ruhe und Frieden gieb uns Herr, so lang ich lebe, nur Frieden!“

Durch Zeit und Ort stehen Bladislav und Ludwig uns zu nahe: sonst wären sie in eben so gerechter Vergessenheit; als ganze Dynastien mahabadscher und mexikanischer Kayken und nomadischer Stammesfürsten. — Wie seltsam, daß ihre von den adriatischen Küsten bis über die Elbe und Aluta hinaus, über reiche, kräftige Völker ausgebreitete Macht dennoch viel zu schwach war, ihnen im Gedächtnisse der Nachwelt eine Stelle zu sichern, die jener arme Thebaner, Erfinder der schrägen Schlachtordnung, der die Gassen der Vaterstadt reinigen half, und mit seiner Delflasche fargen mußte, die jener blinde Greis, der seine unerreichten Lieder von Achilleus Born und Odysseus Weisheit um Brod vor den Thüren sang, ewig behaupten wird. — Viele Gewaltige schreckten, glänzenden und knallenden Meteoren gleich, einen Augenblick banger Erwartung — und sieh! schon waren sie nicht mehr. Das Glück Anderer blieb an Mittelmässigkeit ihren Gaben gleich. Ueber Andere hat der Zufall seiner Schätze Füllhorn vergeblich ausgegossen, sie sind nie Etwas geworden. — Noch ist die Erbsen in keinem Verlassenschaftsinventar vorgekommen, niemand hat sie gekauft, ertauscht, geerbt oder erobert, aber auch Niemand verloren, als durch eigene Schuld. — Schätze sind bald erschöpft, Gewalt wird durch List oder Uebermacht gebrochen. Maximen

Edunen altern, Hoheit ist ein Kleid, das nur ziert, wenn es auf den Mann paßt, das Glück ist ein Weib! Unvergänglich, allgewaltig ist nur, was in Uns liegt, was Niemand geben kann, Niemand entreißen.

Jene beyden Könige sind hin: Ihre Kronen trägt Habsburg, das Haus, das verloren und gewonnen hat, wie noch keines, das Stürme, dergleichen die Welt seit dem Falle des römischen Riesen nimmer gesehen, ungebeugt bestand, das geliebt ward, wie keines. Die Luxemburger, die Anjous die Jagellonen sind nicht mehr: Habsburg blühet und wird blühen! Warum? — Weil in entscheidenden Augenblicken drey Fürsten außerordentlichen Geistes und Willens aus ihm hervorgingen: Rudolf zur Gründung, zur Ausbreitung Maximilian, Theresia zur Erhaltung; Großen und Geringen zur Lehre, daß keine Hoheit so glänzend, kein Reichthum so unversiegbar, keine Macht so stark sey, daß die stätts fortschreitende Ausbildung des Geistes und Stärkung des Gemüths durch große Beyspiele, durch Selbstverläugnung, durch gänzliche Versenkung in das Eine, Nothwendige, Höchste, jemals darüber vernachlässigt werden dürften!

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXXV.

Raphael Donner.

XXXVI.

Frater Paulin a Sancto Bartholomäo.



J. G. Schwanke del. sculp.

XXXV.

Raphael Donner.

(Geboren zu Efling im Marchfeld 1695, starb zu Wien
am 15. October 1741.)

Raphael Donner, der erste österreichische Bildhauer seiner Zeit, ward an einem Orte geboren, der es wahrhaft verdiente, durch Denkmähe seiner Kunst geziert zu werden, der dem französischen Marschall Herzog von Rivoli ein Fürstenthum, den österreichischen Truppen aber, die ihn an zweien verhängnißvollen Tagen (21. und 22. May 1809) mit beispiellosem Muth und unerschütterlicher Standhaftigkeit, in wiederholten Stürmen nahmen und wieder nahmen, behren Anspruch auf den Dank des geretteten Vaterlandes und auf die

Bewunderung der kommenden Geschlechter gegeben hat.

Von seiner Kindheit an rang er mit allen Hindernissen des gegen ihn stets spröden Zufalles, der Dürftigkeit, des noch weit drückenderen Mangels an Gelegenheiten zur Entwicklung und Reife der viel versprechenden Keime, welche die Natur in sein, des Größten und Schönsten empfängliches Gemüth, mit freygebiger Hand ausgestreut hatte. Dieser harte Kampf hielt seinen uermüdbaren Fleiß, seine glühende Liebe zur Kunst in unwürdigen Fesseln bis an das Ende seines Lebens, das er nicht einmahl auf ein halbes Jahrhundert brachte und das eben dieser Druck vorschuell abgekürzt zu haben scheint.

Die erste Unterstützung, sich der Kunst weihen zu können, zu welcher sein Genius ihn unwiderstehlich hinzog, verdankte er der Wohlthätigkeit der Abtey Heiligenkreuz, in deren Bezirk seine Aeltern wenige Jahre nach seiner Geburt sich hingesogen hatten und die auch in der Folge mehrere Schöpfungen seiner Hand erhielt. Brenner und Giuliani hießen die Künstler, bey welchen er seine erste Schule machte, die er aber gar bald weit hinter sich zurückließ.

Eben war das zehnte Jahr seines Lebens verfloßen, als Kaiser Leopold I. die vielen zerstreut

ten Bemühungen vaterländischer Kunst und Künstler durch Gründung einer Maler- und Bildhauer-Akademie, gleichsam in einen Brennpunkt sammelte, und ihnen eine bestimmtere Haltung und Richtung gab; sein allzufrühe uns wieder entwisser Nachfolger, Joseph I. aber diese National-Kunstschule eröffnete und selbe der Leitung des nachherigen Staatskanzlers Grafen Philipp Ludwig von S i n g e n d o r f vertraute. In dieser Akademie nun setzte Donner seine Studien fort; theils nach der Natur, theils nach den idealtischen Schönheiten der Antiken, von denen damals leider nur noch Weniges und von der Stufe der hohen Vollendung des Urbildes noch weit Entferntes vorhanden war.

Donner hatte seine frühesten Jahre unter schweren Nahrungsforgen und rauher Handarbeit verlebt. Sein Temperament war das melancholische. Die Ungerechtigkeit des Schicksals grub die Grundzüge dieser trüben Anlage mit immer tieferen Furchen in seine Seele. Er war schüchtern, zurückgezogen, einsylbig, finster, obgleich von dem wohlwollendsten Herzen, und liebenswürdig, aber nur, wer ihn näher kannte, seinen Freunden, seinen Geistesverwandten. — Kein Wunder demnach, daß geschmeidigere, zubringlichere Ausländer, mit stets beweglicher Zunge, mit stets gekrümmtem Rücken, gleich Schmarotzer Pflanzen alle Unterstützung an sich rissen, die der Kunst dazumal überhaupt noch nicht so reich zugewendet wurde, und der selbst der mächtige Schutz

Carls VI. die freudige Zuneigung des großen Eugens nur nach und nach Eingang und allgemeinen Einfluß auf die Nation zu verschaffen im Stande gewesen sind. Während Donner darbt, riß der Italiener Mattioli, trotz seines manierirten Styls, seiner überladenen und gezwungenen Darstellung die meisten Aufträge an sich. — In dem Oesterreicher liegt so viel Gutes und Stofes, daß man ihn wohl mahnen darf, nicht allzuleicht Bewunderer des Fremden, sondern minder vergesslich und undankbar gegen einheimisches Verdienst zu seyn!

Bermiſchte man auch in Donners Werken jene feurige und dennoch sichere Kühnheit, jene üppige Fülle der Einbildungskraft, die den berühmteren Namen Anderer gegründet hat; so kann man doch nie tiefes Studium der Natur, Wichtigkeit der Zeichnung, durchdachte Austheilung und große Fertigkeit darinne verkennen. — Diese Eigenschaften und jene Mängel zeichnen seinen heiligen Martin, sein Mausoläum des hungarischen Primas im Dom zu Presburg, seine Statue Carls VI. im Garten zu Breitenfurt, nun im Belvedere aus. Kleinere Büsten und Statuen weisen verschiedene Gärten und Höfe Wiens und seiner Vorstädte auf. Einige vorzügliche Basreliefs zierten das Haus, worin Eugen starb. *) Zwey seiner geschäftesten und wahrscheinlich

*) Das Münzhaus in der Himmelfortgasse.

lich sein größtes Werk veranlaßte der Wiener Magistrat, — eines, Andromaches Rettung durch Perseus, aus weichem Metall, ob dem Brunnen im Rathhause, in mehr als halb erhobener Arbeit, — das andere befindet sich an dem grossen Brunnen des neuen Marktes. Als dieser 1736 vollendet wurde, erhielt zu Anfang des folgenden Jahres unser Raphael Donner den Ruf, ihn mit Statuen zu schmücken. Mit unglaublichem Fleiß, mit ungemeiner Vorliebe brachte Donner diese große Arbeit binnen weniger als zwey vollen Jahren zu Ende. Sowohl die Hauptfigur, die Vorsehung, als die Nebenfiguren am Rande des Bassins, Oesterreichs vier Hauptflüsse, die Enns, Traun, Ips und March vorstellend, wie die Kinder am Fußgestelle, welches die Donau bedeutet, haben von jeher die Aufmerksamkeit aller Kenner und Liebhaber der Kunst auf sich gezogen.

Selbst, als ihn der Tod im sechs und vierzigsten Jahre hinwegraffte, schien das Schicksal mit ihm noch nicht versöhnt zu seyn, sogar schien es, diese beyden, seine vorzüglichsten Kunstwerke dem Gedächtniß der Nachwelt entrücken, und nachdem durch Trübsinn und Sorgen der Künstler getödtet war, auch noch sein Kunstwerk tödten zu wollen. Erst fünf und fünfzig Jahre nach seinem Hinscheiden rettete ein anderer großer Bildner Donners Lieblingswerk, sein Andenken. Dem würdigen Pro-

XVIII. Bändch. D.

fessor der Bildhauerey und Anatomie, Johann Martin Fischer, war es vorbehalten, dasselbe nach langer Vernachlässigung und Vergessenheit, wie aus vulkanischer Asche, in verjüngter Schönheit wieder hervorzurufen.

Zwey Brüder, Matthias Donner; ein vorzüglicher Medailleur und Professor der Akademie, und Sebastian Donner ein talentvoller Bildhauer, — Schüler, wie nebst diesen beyden Brüdern, Deser, Rossier, Wurstbauer und die beyden Moll vollendeten seinen Nachruhm.



F. PAULIN.

XXXVI.

Frater Paulin a Sancto Bartholomáo.

Geb. den 25. April 1748 zu Hof im Lande unter der
Enns, an der ungarischen Grenze; gest. zu Rom
am 7. Jenner 1806.

Unter dem Strohbach, aus einer armseligen Bau-
ernhütte, in dem Knaben Philipp Wesdin,
ging ein Orientalist hervor, den Desterreich mit
allem Rechte den Strabonen, Arrianen, Diodoren,
Nearchen und Onestrifen des Alterthums: den es ei-
nem Kennel, Goffelin, Robertson, Vincent, Bar-
ros, Jones und Don getrost zur Seite setzen kann.

In der Schule bemerkte der Ortspfarrer des
Knaben ausserordentliche Anlagen. Nicht ohne Mü-
he bewog er seine Aeltern, ihn von ihrer Wirth-
schaft zu entlassen und den Studien zu widmen.
Nach durchgelaufenen Humanioren, im Verfolge
der philosophischen Studien trat Philipp Wesdin in
den Orden der unbeschuhten Karmeliten. Nach zur

rücklegung des Probejahres (im August 1769) legte er zu Linz die feyerlichen Gelübde ab. Bald begab er sich von da nach Prag, um nach geendigter Philosophie auch den theologischen Cursus zurückzulegen. Aber sein eigentlicher Beruf hatte sich ihm zu tief in die Seele gegraben, als daß er bey dem unmittelbaren, einseitigen Wirken des gewöhnlichen Klosterlebens hätte stehen bleiben können. Eine andere Welt, ein anderes Leben, Umgebungen und Sitten zogen ihn gewaltig an: Ein unermessliches Gedächtniß erleichterte ihm seine Lieblingsbeschäftigung, die Sprachen. Er meldete sich zu dem eben so mühe- als gefahrvollen Missionsdienst. Da er hierin nicht nachließ, sendete ihn der Ordensprovincial in die Missionspflanzschule der Carmeliten zum heiligen Pankras in Rom. Dort erst endete er die Gottesgelehrtheit, dort bildete er sich in den morgenländischen Sprachen vollends aus. Nach drey Jahren (1774) hielt er sich seiner neuen Sendung vollkommen gewachsen, Clemens XIV. Ganganelli befahl der Congregation der Glaubensverbreitung, ihn nicht länger aufzuhalten. Die Reise ging nach Malabar. Unter vielfältigen Bedrängnissen, die er mit unerschüttertem Muthe bestand, brachte er dort 14 Jahre zu, als Generalvikar, als apostolischer Visitator, mit bischöflichen Vollmachten. Nun rief ihn die Congregation de propaganda fide zurück, theils um die Herausgabe und den Druck der Bücher zu leiten, die er so oft, als in seiner Lage unerläßlich nothwendig geschildert hatte, theils damit

ste ein unentstelltes und erschöpfendes Bild vom Zustande dieser und der benachbarten Missionen erhalte. — Nach einer höchst beschwerlichen Reise sah er Rom im Jenner 1790 wieder, studierte unaufhörlich im Musäum des Cardinals Borgia und trat dann selbst mit ungemeiner Thätigkeit und ungeheurer Erudition, wenn schon oft mit alle der unzeitigen Heftigkeit und dem Eigensinne eines langsamen, kleinlichen Kopfes als Schriftsteller auf. In ununterbrochener, unerwartet schneller Folge reihe erschien von ihm: die *Sidharub a* oder Sanskritanische Grammatic (1790) eine Sammlung malabarischer Sprichwörter (1791) das Hauptwerk, über das System der Brachmannen in mythologischer, lithurgischer und bürgerlicher Hinsicht (1791) die Rezension der indischen, siamischen und malabarischen Codices, sammt der indisch-tibetischen Cosmogonie, der Congregation sowohl, als des Musäums Borgia (1792 — 1793) die Geschichte der christlichen Missionen in Indien (1794) Reise durch Ostindien, Pius VI. zugeeignet (1796).

Raum war (1798) die erste Abtheilung seiner *Amarasinha* im Drucke, als eine französische Armee, unter Berthier das Kapitol bestieg und das weltliche Daseyn des Kirchenstaates zum erstenmale vernichtete. Paulin floh in sein Vaterland. Im Kloster seines Ordens zu Wien in der Leopoldstadt fand er eine Freystätte. Hier hatte er den Schmerz zu erfahren, daß die Buchdruckerey der Congregation,

gleich anderen Trophäen, mit Geringschätzung ihrer Wichtigkeit und Unerfeglichkeit, theils zerstreut, theils von Rom hinweggeschleppt und hiermit wahrscheinlich auch seinen Arbeiten ein Ziel gesetzt sey. Hier beschrieb er die Zodialnummen des kaiserlichen Kabinetts, hier entwarf er seine Abhandlung über das Alter und die Verwandtschaft der deutschen, der zendischen und der Sanskritsprache. Sie erschien zu Padua, wohin ihn der Cardinal Stephan Borgia in eben dem Jahre berief, das die österreichischen Waffen mit unverwundlichen Lorbern krönte, unter denen die Befreyung des Kirchenstaates nicht das geringste Blatt war.

Als auf der St. Georgen Insel bey Venedig (im März 1809) unter Oesterreichs Schirm, der Cardinal Gregor Barnabas Chiaramonti an des unglücklichen Pius VI. Stelle gewählt ward, folgte Paulin ihm unverzüglich zur See nach Rom. Schon unter Pius VI. Syndikus der orientalischen Missionen, wurde er nun durch Pius VII. Rath der Congregation des Index und Studienaufseher im urbanischen Collegium der Congregation der Glaubensausbreitung. Das Pariser National-Institut, die Akademien von Neapel, Padua, Belletri zählten ihn ihren Genossen bey. Fast jedes Jahr förderte er eine neue gelehrte Untersuchung zu Tage, dennoch immer dem Kernspruche getreu: „Wiel, nicht Vieles!“ — Sein Schwanengesang war das

Leben seines Freundes und Gönners, des Cardinals Borgia. In klösterlicher Einsamkeit, im Convente Santa Maria della Scala, mitten unter neuerlichen, philologischen Arbeiten überraschte der Tod ihn im acht und fünfzigsten Jahre.



